Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe

Welche
Das merckwürdigste von seinen Reisen
und die
Eigenschaften derjenigen Personen
woraus die vornehmsten

Höfe von Europa

bestehen,
in sich enthalten.
Aus der letzten vermehrten französischen
Auflage ins deutsche übersetzet.

Dritter Theil.

Franckfurt am Mayn /
Gedruckt auf Unkosten der Gesellschaft,
MDCCXXXVIII.

Brieffe
Des
Freyherrn von Pölnitz
an den
Herrn L.C.D.S.

VERSAILLES.

Der vierzigste Brief.

Mein Herr!

Es ist nunmehro 10. Tage, daß ich mich zu Versailles aufhalte, und habe ich die Gnade gehabt, dem König der Königin und dem ganzen Königlichen Hauß meine unterthänigste Aufwartung zu machen.

VERSAILLES. Ich habe gefunden, daß der König seit seiner Vermählung sehr stark geworden; doch bleibet er allezeit, einer der schönsten Prinzen in Europa. Man kan wohl sagen, daß Ludwig der XV. ohne Mängel gebohren, und von allem sonst mit der Königlichen Würde verknüpften Hochmuth entfernet sey. Mit seinen Hof-Leuten gehet er vertraulich um, mit unbekannten Personen aber, sonderlich fremden Abgesandten, überaus behutsam; und ist viel geheimer und vorsichtiger als sonst Personen von seinem Alter zu seyn pflegen. Seine Sitten, Betrag- und Neigungen führen viel Gutes bey sich, und versprechen Frankreich eine gelinde und friedsame Regierung. Wie es denn das Ansehen gewinnet, daß Ludwig der XV. sich begnügen lassen wird, eine der grösten Monarchien der Welt zu beherrschen, und daß die Eroberung einer Stadt oder eines Landes keinesweges ihn dahin vermögen werde Europa zu beunruhigen. Er ist in einer wahrhaftigen Neigung zur Gerechtigkeit erzogen, welches seine Nachbarn von neuem in Sicherheit stellet, GOtt hat ihn sonder Zweifel zu einem der vornehmsten Schieds-Richter in Europa erwehlet, damit er daselbst die Billigkeit aufrecht erhalte, keinesweges aber zerstöhre. Kurz, **Ludwig der Friedfertige und der Sanftmüthige**, werden seine vornehmste Namen seyn. Und wahrhaftig solten diese seinem Volk nicht angenehmer als der mit Blut gefärbte Titul **Ludwig des Eroberers** vorkommen, und kan man nicht zu gleicher Zeit Groß seyn und den Frieden lieben?

lieben? Biß diese Stunde scheinet VERSAILLES
der König bey seiner Regierung dem Entwurf, welchen dessen Vater weyland der Herzog von Bourgogne, dessen grossen Verstand Frankreich noch immer verehret, sich gemacht hat, zu folgen. Wölte GOtt, daß er selbigem jederzeit nachkommen, und sein Regiment, nachdem es lange und mit Ruhm gedauret, sich so endigen möge, wie es angefangen.

Ich sehe niemalen Ludwig den XV. an, daß ich nicht die göttliche Vorsehung zu bewundern Ursach finde, welche diesen Prinzen wider alle Hofnung seiner Unterthanen erhalten hat. Ich habe die Gnade gehabt, ihn als Herzog von Anjou zu sehen, und lebte damalen sein Herr Bruder der Herzog von Bretagne noch; ich habe ihn als Dauphin gesehen, und endlich auch als er den Thron bestiegen: Er hatte zu der Zeit ein sehr blasses Angesicht, und gab wenig Hofnung eines langen Lebens von sich; ja, was hat er nicht für Krankheiten ausgestanden? Gleichwohl geniesset er jetzo eine vollkommene Gesundheit, und die Crone, welche man bald auf die Neben-Linie zu kommen glaubte, stehet nunmehro auf dem Haupte dieses jungen Königes vest, und wird allem Ansehen nach, auf seine Nachkommen fortgeführet werden. In der That ein König von Frankreich, der ein Vater von 5. lebendigen Kindern ist, ehe er noch daß 20. Jahr zurück geleget hat, ist etwas so ausserordentliches, daß man schwerlich weder in der alten noch neuen Historie ein dergleichen Exempel antreffen wird, und

VERSAILLES. halte ich es noch viel sonderbarer, als das hohe Alter und die lange Regierung seines Ur-Groß-Vaters.

Die Königin ist eine Prinzeßin von einem zum Beyspiel dienlichen Tugend-Wandel, und hat sie keine andere Sorgfalt, als GOtt, dem König und ihren Kindern dasjenige zu erweisen, was ihre Pflicht gegen dieselbe mit sich bringet. Sie ist über die massen gnädig und leutselig, und besitzet eine grosse Fähigkeit, ihre Gedanken in Französisch-Deutsch- und Pohlnischer Sprache auszudrücken, wobey sie in vorigen Zeiten auch viel Neigung zur Music hatte. Sie lieset gerne, und gleich wie sie sich annebenst in allen Stücken, nach dem Willen des Königes richtet, also nimmt sie auch nicht den geringsten Antheil an Regierungs-Geschäften. Sie ist weder zum Hochmuth noch zu grossen Umständen geneigt; vielmehr scheinet es, daß der Rang der grösten Königin der Welt keine andere Würkung bey ihr habe, als ihre Tugenden desto achtbarer und fürtreflicher zu machen.

Die Königlichen Kinder sind noch so jung, daß man nichts sonderliches von ihnen sagen kan; doch versichere ich ihnen, daß es eine rechte Augen-Lust, diese Kinder zu der Königin oder in dem Vor-Platz herum gehen zu sehen, und haben sie wenigstens vierzig Weibes-Personen an Adelichen Damen und Cammer-Frauen bey sich. Die Herzogin von Vantadour ist Ober-Hofmeisterin bey ihnen; weil sie aber schon sehr alt und ausser Stand sich befindet ihnen aller Orten nachzufolgen,

gen, so ist die Herzogin von Tallard ihre Enkelin derselben beygesetzet. Diese Dame ist eine Tochter des Prinzen von Rohan, eines Bruders des Cardinals dieses Namens, und hat der ganze Hof diese Wahl, sie zur Nachfolgerin der Herzogin von Vantadour zu ernennen, sehr gebilliget; In der That findet man auch wenig Damen von edelmüthigerer Betragung, grösserer Annehmlichkeit und Verstand. Dieses ist bey dem allem noch das sonderbarste, daß seit der Geburt des Dauphin, als des einzigen Sohnes König Ludwig des Vierzehenden, die Mutter, Tochter und Enkelin jederzeit die Stelle einer Ober-Hofmeisterin bey denen Königlichen Kindern bekleidet haben. VERSAILLES.

Ihro Königliche Hoheit, die nachgelassene Wittib des Herzogs Regenten, eine Tochter Ludwig des XIV. mit der Madame von Montespan erzeuget, hat den obersten Rang am Hof. Diese Prinzeßin geniesset allein das Recht, mit dem König und der Königin, wann dieselbe öffentliche Tafel halten zu speisen; doch bedienet sie sich selten dieses Vorzugs, massen sie nicht gerne in völliger Staats-Kleidung erscheinet, und dieserhalben, überhaupt wenig nach Hof kömmt; wann sie auch ja zum König und der Königin gehet, so geschiehet es doch ohne alles Gepränge. Ordentlich hält sie sich zu Paris oder Bangnolet (*) auf;

(*) Von diesem Dorf hat die Tracht der Bagnoletten den Namen, weil sie die Bauern daselbst vornemlich zu tragen pflegen.

VERSAILLES. ist aber sonst die einzige Prinzeßin in dem ganzen Königreich, so ihre Leib-Wacht hat, und die Ehre der Königlichen Kinder geniesset.

Alle diese sonderbare Vorzüge, hatte König Ludwig der XIV. dem verstorbenen Herzog von Orleans, in Betrachtung seiner mit ermeldeter Prinzeßin vollzogenen Heyrath zugestanden; da dieser Prinz wider den Willen seines verstorbenen Herrn Vaters, und wider das ausdrückliche Verbot weyland seiner Frau-Mutter, dazu entschlossen hatte; welche auch solchergestalt darüber entrüstet war, daß ihr Sohn dem Willen des Königes nicht hatte widerstehen mögen, daß sie auch so gar, als er ihr die Heyrath bekant machte, die Hand auf ihn zuckte. Die Herzogin wolte lange Zeit ihre Schwieger-Tochter nicht sehen, und behielte immerfort einen recht empfindlichen Unwillen über diese Heyrath bey sich, biß endlich ihre Enkelin an den Herzog von Berri verheyrathet wurde.

Von dieser Zeit an, war die Herzogin nicht so sehr mehr eingenommen, sondern nachdem sie die herrlichen Eigenschaften Ihro Königliche Hoheit erkannte, hat sie jederzeit mit ihr in gutem Vernehmen gestanden. Diese Prinzeßin lebet mitten am Hof in der grösten Stille, und ist mit lauter gottseligen Werken beschäftiget. Ihr Herr Sohn, der Herzog von Orleans, ist ein Prinz von grosser Nachfolge und anreitzenden Andacht, dabey fast beständig im Gebet und allerhand Liebes-Werken begriffen. Er hat sich

schon

schon zwey biß dreymal ins Closter VERSAILLES. begeben wollen; allein der König, welcher seine Gegenwart in dem Staats-Rath vor nöthig gehalten, hat hierzu seine Einwilligung zu ertheilen Bedenken getragen. Sonst ist derselbe der vornehmste Prinz vom Geblüt und Stadthalter in Dauphine. Er hat sich aber vor einigen Jahren der Bedienung eines Ober-Befehlshaber über das Französische Fuß-Volk begeben. Die Prinzeßin von Baden ist seine Gemahin, mit welcher er einen Sohn erzeuget hat, so den Titul eines Herzogen von Chartres führet, und ein Prinz von guter Hofnung ist, welcher zu St. Cloud in steter Entfernung von dem äusserlichen Glanz und Unruhe des Hofs erzogen worden.

Dieser Herzog von Orleans hat noch vier Schwestern in Frankreich. Die älteste ist Aebtißin von Chelles, welche man sonst Mademoiselle de Chartres nennete. Diese Prinzeßin erwählete das Closter-Leben, wider den Willen der verstorbenen Herzogin und des Herzogs Regenten, welche beyderseits alles mögliche thaten, dieselbe von ihrem Vorhaben abzubringen; allermassen sie eine der allerliebreichsten Prinzeßinnen von Europa war, und einen grossen Prinzen noch hätte glücklich machen können.

Die zweyte ist die Königin von Spanien, Wittwe König Ludwig des ersten, welche er, als er noch Prinz von Asturien war, geheyrathet, und nur kurze Zeit mit ihr gelebet hat. Nach dem tödtlichen Hintritt des Königes, welchem sein Va-

VERSAILLES. ter die Crone abgetretten hatte, wünschte sie wieder in Frankreich zu seyn. Und nachdem Ihro Catholische Majestät darein gewilliget hatten, räumte ihr der König in Frankreich das Schloß Vincennes zu ihrem Aufenthalt ein; die Königin hielte sich eine Zeitlang daselbst auf, und bekam einige Wochen nach ihrer Ankunft einen Besuch von dem König; welcher sich doch, ehe er sich dahin begab, vorhero schon vernehmen lies, daß sein Besuch ziemlich kurz seyn würde. **Ich vor meine Person rede wenig**, sagte dieser Prinz, **und weil man spricht, die Königin von Spanien gar nichts redet, so glaube ich wohl, daß wir uns beyde nicht lange beysammen aufhalten werden**: Der Besuch war auch in der That sehr kurz, die Königin empfing den König unten an dem Wagen, Se. Majest. reichten ihr die Hand und führten Sie in ihr Zimmer, allwo 2. Lehen-Stühle unter einem Thron-Himmel stunden. Der König setzte sich rechter Hand und redete hierauf der Herzog von Bourbon einige Worte, welches der Herzog von Noailles auch that, der als Hauptmann der Königl. Leib-Wacht, hinter dem Lehn-Sessel des Königes stund; hierauf stunden Se. Majest. wieder auf, und gieng auf eben die Art als er gekommen war, wieder hinweg. Einige Zeit hernach stattete auch die Königin von Spanien ihren Besuch bey dem Könige von Frankreich ab. Die Leib-Wacht dieser Prinzeßin besetzte alle Posten zu Versailles und hatte des Königs Wache Befehl, selbiger Platz zu machen.

machen. Der König empfing die Königin beym Aussteigen aus dem Wagen, und alles wurde wieder so wie zu Vincennes gehalten. Nach einiger Zeit bezoge die Königin an statt des Schlosses von Vincennes die Gemächer in dem Pallast von Luxemburg, welche ihre Frau Schwester die Herzogin von Berri innen gehabt. Nach der Hand aber hat sie sich in ein Closter begeben, und ihre Hof-Staat, welche anfänglich ziemlich Zahlreich war, um ein grosses einzogen. Die eitele Ehre ausgenommen, wäre sie viel glücklicher gewesen, wann sie niemalen Königin von Spanien geworden; weil sie sich alsdann wieder hätte verheyrathen können, an statt daß sie jetzo Wittib bleiben, und ihre beste Tage in der Einsamkeit und einem von der Welt entfernten Leben zubringen muß. VERSAILLES.

Die dritte Schwester des Herzogs von Orleans ist die Mademoiselle von Beaujolois, welche vor den Infanten Don Carlos bestimmet war, bey erfolgender Zurück-Schickung der Spanischen Infantin aber mit der Königin ihrer Schwester wieder nach Frankreich zurück kehren muste. Dieses ist eine der schönsten und liebwürdigsten Prinzeßinnen der Welt, mithin einer Crone und eines Infanten wohl-würdig. (*)

(*) Ihr Name war Philippina Elisabeth von Orleans, und ist den 21. May 1734. zum allgemeinen Leidwesen und unverheyrathet an den Kindern-Blattern gestorben.

VERSAILLES. Mademoiselle von Orleans (*) ihre Schwester ist eine Prinzeßin, welche über ihre liebreizende Schönheit noch die grösten Annehmlichkeiten besitzet, so daß ihr artiges Wesen und anständige Sitten, mit ihrer Geburt sehr wohl überein kommen.

Nach dem Hause von Orleans hat das von Condé den obersten Rang. Es bestehet dasselbe in 3. Prinzen und 6. Prinzeßinnen. Der Herzog von Bourbon ist das Haupt davon. Dieser Prinz ist Ober-Hofmeister des Königl. Hauses und Stadthalter in Bourgogne; hat aber durch einen unglücklichen Schuß, den der Herzog von Berry auf einer Jagd gethan, das eine Auge verlohren. Dieser Prinz vermählte sich sehr jung an seine Base, die Mademoiselle von Conty, welche aber ohne Kinder verstarb. Er wohnte auch bey noch sehr jungen Jahren dem leztern Feldzug in Deutschland, und zwar in Begleitung seines Schwagers des Prinzen von Conty mit bey. Nach dem Tode König Ludwig des XIV. stellte er eine Klage gegen die unehlichen Königlichen Prinzen an, und brachte es dahin, daß der Herzog von Maine des Ranges eines Prinzen vom Geblüt, darzu er bey Lebzeiten des verstorbenen Königes durch eine in dem Parlement mit allen gehörigen Umständen abgefasseten Königlichen Verordnung war

(*) Namens Louise Diana von Orleans, wurde im Jahr 1732. an Ludewig von Bourbon Prinzen von Conti vermählet, und gebahr ihm den 1. September 1734. eben als sich ihr Gemahl bey der Königlichen Armee am Rhein befand, einen Prinzen.

war erhoben worden, wieder ent- VERSAILLES. setzet ward. Es verlangte auch der Herzog, daß ihm als erstem Prinzen vom Geblüt, welchen Rang er damals wegen der zarten Jugend des Herzogs von Chartres, jetzigen Herzogs von Orleans hatte, die Ober-Aufsicht über des Königs Erziehung, wozu in dem Testament des verstorbenen Königes des Herzog von Maine ernennet war, überlassen werden möchte. Er erreichte auch seinen Endzweck, und muste sich der Herzog von Maine nach Seaux begeben. Nach der Hand hat er grossen Antheil an den Regierungs-Geschäften gehabt, und begegnete ihm der Herzog von Orleans jedesmal so wohl, daß er Ursache hatte mit allem zu frieden zu seyn. Nach dem unvermutheten Todes-Fall des Regenten, als eben der Herzog zu Versailles war, ließ derselbe bey dem König um die oberste Minister-Stelle, so durch den Tod Sr. Königl. Hoheit erledi[g]et worden; Ansuchung thun, erhielte auch dieselbige. Der verstorbene Staats-Secretarius Herr de la Vrilliere, welcher sich vielleicht nicht so geschwinde besann, was seine Obliegenheit gegen den Sohn eines Prinzen mit sich brächte, welcher ihn recht mit Wohlthaten überhäuffet hatte, verfertigte das Königliche Patent darüber, ehe noch der Herzog von Chartres, der eben zu Paris in der Opera war, von dem Tod seines Herr Vaters benachrichtiget werden konte aus, und lies es auch von dem König unterschreiben. Dieser Prinz kam mit der Post nach Versailles, hielte um die Stelle eines ersten Ministers an; ver-

VERSAILLES. vernahm aber aus dem Mund des Herzogs von Bourbon selbst, daß der König bereits diese hohe Bedienung an ihn vergeben hätte. Der Herzog, der solchergestalt mit dem Ansehen eines obersten Ministers beklei- det war, machte eine grosse Veränderung in de- nen Staats-Geschäften; welche aber mehr zur Geschichte, als in einen Brief gehören. Der Herr le Blanc, so bißher Kriegs-Minister und die Augen-Lust derer Officiers gewesen, wurde in die Bastille gesetzt; und bekam seinen Platz der Herr von Breteuil, bißheriger Requeten-Mei- ster und Ober-Aufseher zu Tours. Dieses war eine Würkung des Miß-Verständnisses oder vielmehr des Hasses zweyer Weibes-Personen, davon die eine eine Beyschläferin des Herzogs von Bourbon und die andere des Herrn le Blanc war. Alle gute Freunde des Herrn le Blanc, unter welchen auch der Herr Graf von Bel-Isle war, musten Theil an dessen Ungnaden nehmen. Die 4. Brüder Paris aber bekamen die Verwal- tung der Königlichen Einkünfte; zwey von denen- selben waren Soldaten bey der Leib-Wacht ge- wesen, hatten sich aber aus diesem geringen Stan- de empor geschwungen, und sich unter dem Her- zog-Regenten bey dem Staat gleichsam noth- wendig gemacht. Der Herr von Argenson, Sie- gel-Bewahrer hatte sich ihrer angenommen, und sie nach dem Fall des bekannten Johann Law und seines grossen Vorhabens, in die Höhe gebracht. Alles was diese Paris gethan, hier zu erzehlen, ist keineswegs mein Absehen. Ihr geschwin-

des

des Glück bracht ihnen gar bald VERSAILLES. Neider zuwege, und zogen sie sich unversehens den allgemeinen Haß auf den Halß.

Sonst ist die merkwürdigste That unter dem Ministerio des Herzogs von Bourbon, die Zurückschickung der Spanischen Infantin und die Vermählung des Königes. Dieser Prinz sahe die Ungelegenheiten, worein Frankreich würde versenket werden, falls der König ohne männliche Erben zu sterben kommen solte, voraus; trachtete also diesem Unglück zuvorzukommen, welches er aber ohne die Vermählung des Königes vor unmöglich hielt. Nun war die Infantin noch ein Kind, und hätte man wenigstens noch 8. Jahre warten müssen, ehe man Leibes-Erben von ihr hoffen konte; dahingegen er, wann der König sich vermählte, die Hofnung hatte in kurzem einen Dauphin von ihm zu sehen, der die Ruhe des Königreichs in Sicherheit zu stellen vermögend wäre. Se. Durchl. trugen die Sache in dem Staats-Rath vor, fand aber die Meynung desselben anfänglich darüber zertheilet, und fürchtete man hauptsächlich den Unwillen des Königs von Spanien; ja, der Herzog war selbst der gänzlichen Meynung, daß man aus Liebe zum gemeinen Besten gezwungen wäre Ihro Cathol. Majestät Ursache zum Mißvergnügen zu geben. Endlich aber vereinigte sich der Staats-Rath, und wurde die Zurückschickung der Infantin einmüthig beschlossen, auch hierauf dem Spanischen Hof Nachricht davon ertheilet. Ob nun gleich selbiger diese unvermuthete Zeitung mit dem al-

VERSAILLES. lergrössesten Unwillen vernahm, wurde dennoch die Infantin nichts destoweniger zurück geschickt, und der Herzogin, von Tallard aufgetragen sie biß an die Spanischen Gränzen zu begleiten. Man erwiese auch bey dieser Gelegenheit der Prinzeßin alle Ehren-Bezeugungen, so nur immer eines grossen Königes Tochter gebühren mochten. Ja man suchte den empfindlichen Unwillen, welchen ihre Rückkehr bey Ihro Catholis. Majestäten verursachte, auf alle nur erdenkliche Art und Weise wieder zu besänftigen. Die Vermählung des Königes folgte bald nach der Zurückschickung der Infantin. Ganz Frankreich aber bezeugte einen heimlichen Verdruß über die Abreise dieser Prinzeßin, und hatte sich dieselbe bereits viele Liebe bey dem Volk zuwege gebracht; massen auch ihre artige Betragung und durchdringender Verstand schon weit über ihr Alter gieng, und prophezeyete man dahero daß sie dereinst eine grosse Königin werden würde. Dennoch hat die Fruchtbarkeit der jetzigen Königin, wodurch der Himmel dasjenige, so der Herzog von Bourbon unternommen, bekrönet hat, ihr endlich den allgemeinen Beyfall des Volks zuwege, und hingegen die Infantin in Vergessenheit gebracht. Immittelst fand der König einige Monate nach seiner Vermählung vor die Staats-Geschäfte nicht weiter rathsam, daß ein Prinz vom Geblüt die Verwaltung darüber hätte, und haben Se. Majest. dahero die Bedienung eines ersten Ministri dem Herzog von Bourbon abgenommen, und

dem

dem Bischof von Frejus, jetzigem Cardinal von Fleury, welcher alle Königliche Gerechtsame nunmehro zu verwalten hat, anvertrauet. Der Herzog hingegen empfieng Befehl sich nach Chantilly, einem ihm zugehörigen Lust-Schloß, nicht weit von Saulis, zu begeben. Dieses war der Ort, woselbst die Freunde des Prinzen ihn an eine anderweitige Vermählung zu denken, veranlaßten. Man schlug ihm hierzu verschiedene Prinzeßinnen vor, darunter er sich endlich vor Eleonora von Hessen-Rheinfels, Schwester der Prinzeßin von Piemont jetziger Königin von Sardinien erklärte. Hierauf ließ der Bruder der ermeldten Prinzeßin, welcher hierzu von dem Herzog Vollmacht erhalten hatte, sich dieselbe zu Rothenburg, in Gegenwart des Grafen von Gaslé, welchen der Herzog dahin abgeschickt hatte, in seinem Namen der Trauung mit beyzuwohnen, öffentlich antrauen. Die junge Herzogin langte auch würklich in Frankreich an. Ihre Schönheit und liebreizendes Wesen so wohl in Ansehung ihres Verstandes als ihrer Leibes-Gestalt machten, daß der ganze Hof dem sie noch heutiges Tages zur vornehmsten Zierde gereichet, dieselbe bewunderte, und wird sie noch biß diese Stunde von jederman geliebet und hoch geachtet. Anbey aber bedauret man sie durchgehends, daß der Herzog nicht so viel Liebe vor sie hat, als sie in der That verdienet und als zu wünschen wäre, daß er zu Bevestigung des Hauses Condé, davon die zwey noch übrige Prinzen, der Graf von Charolois und

VERSAILLES.

VERSAILLES. von Clermont, lediges Standes sind, thun möchte.

Der Graf von Charolois ist von langer Leibes-Gestalt schön und wohl gewachsen. Seine Geburt war sehr merkwürdig, und die Ehr-Begierde regte sich in seiner Seele, so bald er nur die Jahre bekam, da man sonst erst an sich zu denken pfleget. Eben damals hatte sich das Kriegs-Feuer in Ungarn entzündet, und gleichwie der Sieg, welchen Prinz Eugenius bey Temeswar erfochten hatte, den Ruhm dieses Helden in Frankreich wiederum erneuerte, also faßte der Graf von Charolois die Entschliessung, unter einem so grossen Helden die Kriegs-Kunst zu erlernen. Er getrauete sich aber nicht, sein Verlangen, dem Feldzug, so auf den bey Temeswar folgen solte, mit beyzuwohnen, öffentlich bekannt zu machen; aus Furcht es möchte der Herzog Regent, seine Frau Mutter und der Herzog sein Herr Bruder, ihren Willen dazu nicht ertheilen; daher beschloß er sich heimlich auf die Reise zu begeben, in der vesten Hofnung, es werde sein Vorhaben dereinst dennoch gebilliget werden, wann er nur so glüklich wäre, selbiges auszuführen. Er vertraute die Sache einem seiner Edelleuten, Herrn von Billi, samt seinem obersten Cammer-Diener Renault. Mit diesen beyden reisete er von Chantilly ab, unter dem Vorwand, daß er auf die Jagd gehen wolte. Er legte mit denen bey sich habenden Pferden, als welche seinem Herrn Bruder zugehörten, 5. biß 6. Post-Abwechselungen zurück; und lies sie endlich in einem Post-Hauß

stehen,

stehen, mit Befehl an den Post- VERSAILLES.
meister auf das beste vor sie zu sorgen. Hierauf nahm er Post-Pferde und gelangte also biß nach Lüttich. Daselbst ruhete er einige Tage aus, ließ sich etwas leinen Geräthe machen, und begab sich an den Hof des Churfürsten von Cölln, welchen er in Frankreich hatte kennen lernen. Seinen ersten Besuch zu Bonn legte er bey dem Herrn von S. Maurice ersten Minister des Churfürsten ab; traf ihn aber nicht zu Hause an. Der Herr von Billi verlangte demnach die Frau von S. Maurice zu sprechen, bey der er sich des Vorwands bediente, daß ihn eine gewisse Ehren-Sache genöthiget hätte, mit dem bey sich habenden jungen von Adel das Königreich zu verlassen. Die Frau Gräfin aber, welche sich nicht einbildete, daß dieses ein Prinz von Geblüt aus Frankreich wäre; sondern den jungen Grafen von Charolois vor einen schlechten Officier ansahe, empfieng ihn mit einer ziemlich kaltsinnigen Mine. Sie schickte inzwischen zu ihrem Gemahl, der eben bey dem Churfürsten war, und ließ ihn nach Hause ruffen. Als nun der Graf von S. Maurice kam, erkannte er so gleich den Grafen von Charolois und empfieng ihn mit gebührender Ehr-Bezeigung. Hierauf gieng er eiligst zu dem Churfürsten und berichtete demselben des Prinzen Ankunft. Diese beunruhigte anfänglich Se. Churfürstl. Durchl. in etwas, weil sie nicht wissen konten, ob nicht etwan bey dem Französischen Hof ein Verdruß darüber entstehen möchte, wann dieselben den Grafen auf-

VERSAILLES. nähmen; massen sie befürchteten, es dörfte derselbe eines vorgefallenen Unwillens halber das Königreich verlassen haben. Als sie aber endlich überlegten, daß gleichwohl der Französische Hof, es möchte auch der Graf gethan haben was er wolte, nicht würde übel nehmen können, daß man vor ihn als einen Prinzen vom Geblüt die gehörige Hochachtung gehabt hätten, so liessen ihn dieselben zu sich nach Hof einladen. Der Graf begab sich hierauf unterm Namen eines Grafen von Dammartin, welchen Namen er die ganze Zeit über geführet hat, da er sich ausser dem Königreich aufgehalten, dahin; und empfieng ihn der Churfürst mit allen Kennzeichen einer sonderbaren Hochachtung; behielt ihn einige Tage an seinem Hof und reichte ihme die nöthigen Gelder zu seiner Reise nach München; von wannen er seinen Herrn Bruder ersuchte, ihm einige Wechsel und was zu seinem vorhabenden Feldzug nöthig, zu übermachen.

Als er nach München kam, fand er den Churfürsten von Bayern nicht zugegen, wurde aber gleichwohl auf das Beste empfangen. Die Churfürstin, als sie von seiner Ankunft hörte, ob er ihr gleich den Besuch nicht gegeben hatte, lies ihm demnach alle seinem Stand gemässe Ehr-Bezeugungen wiederfahren. Als der Churfürst wieder nach München kam, war es demselben sehr angenehm, den Prinzen allda zu finden; er erbote sich auch seine Sache in Frankreich gut zu machen, brachte es auch in der That dahin, daß

die Frau Herzogin samt dem Herzog Regenten seine Abreise aus dem Königreich billigten. So bald die Bedienten des Grafen angelanget, trat er die Reise nach Ungarn an, und kam durch Wien, ohne daß er dem Kaiser oder der verwittibten Kaiserin, seiner nahen Anverwandtin, aufgewartet hätte. Die Kaiserin empfand solches übel, schrieb daher an die Herzogin von Bourbon, ihres Vaters Schwester und Groß-Mutter des Prinzen, und gab ihr zu verstehen, daß sie es ohnmöglich billigen könne; daß ein so vornehmer Prinz, als der Herr Graf von Charolois wäre, durch Wien gegangen, bey der Kaiserlichen Armee zu dienen, ohne dem Kaiser seine Aufwartung zu machen. Hierauf wurde dem Grafen durch seine Verwandten die so wenig vor Ihro Kaiserl. Majestät bezeigte Hochachtung schriftlich verwiesen. Er entschuldigte sich zwar damit, daß er nicht gewust, was er vor ein Tractament begehren sollen; erhielt aber doch die Antwort, und im Namen des Königes von dem Herzog Regenten den ausdrücklichen Befehl, bey seiner Zurückkehr aus dem Lager Ihro Kaiserl. Majestät seine Aufwartung zu machen. VERSAILLES.

Immittelst that er sich bey der Armee sonderbar hervor, und schonete seine Person so wenig, daß ihm der Prinz Eugenius von Savoyen solches oftermalen verwieß. Seine Vergnügung war auf denen Brustwehren der Verschanzung herum zu gehen, und mit gezogenen Büchsen, als wann er nach der Scheibe schösse, auf die Tür-

VERSAILLES. ken zu feuren. Diese aber schoneten seiner wieder nicht, und liessen ihm manche Kugel um den Kopf fliegen. Er wohnte auch der Schlacht bey Belgrad mit bey, und sahe diesen Platz einnehmen; kam hierauf nach Wien, und hielte sich daselbst einige Wochen auf.

Er hatte bey dem Kaiser Audienz, und zwar nicht incognito, sondern als Graf von Charolois. Der Kaiser ertheilte ihm solche stehend in der Favorita. Bey welcher Gelegenheit ihm ein sonderbarer Zufall begegnet. Es hatte nemlich derselbe von dem Hof-Gepränge wenig Kundschaft, und wuste also nicht, daß er den Kaiser allein antreffen würde. Indem er nun in das Zimmer trat, sah er einen schlecht gekleideten Herrn, der sich gegen einen Tisch gelehnet hatte, daselbst stehen, und glaubte anfänglich es sey ein Hof-Cavallier; als er aber recht genau auf ihn sahe, und derselbe unbeweglich stehen blieb, wurde er des güldenen Vliesses gewahr, mithin gedachte er bey sich, ob es vielleicht der Kaiser selbst wäre, gieng demnach auf ihn zu, und glaubte, daß es ihm allenfalls nicht groß zu verdenken wäre, wann er sich auch versehen hätte. Der Kaiser aber empfieng ihn mit allen Kennzeichen einer sonderbaren Hochachtung, und der Graf küssete ihm die Hand, weil man ihm gesagt hatte, daß dieses die Gewohnheit also mit sich brächte, und daß alle Reichs-Fürsten dergleichen thäten. Hiernächst begab er sich zu denen Kaiserinnen, und

wurde

wurde aller Orten so aufgenommen, daß er damit recht wohl zufrieden seyn konte. VERSAILLES.

Von Wien aus, kam er wieder nach München zurück, that hierauf eine Reise durch Italien, und kehrete zu Rom bey dem Cardinal von Tremouille ein, so damalen die Angelegenheiten des Französischen Hofs daselbst beobachtete. Als er wieder über das Gebürge zurück kam, gieng er abermalen nach München, allwo er 18. Monat sich aufhielt und beständig mit allen seinen Leuten von dem Churfürsten in allem frey gehalten wurde. Se. Churfürstl. Durchl. hielten ihm eine Tafel von 12. Personen und war auch ein besonderes Jagd-Zeug samt nöthigen Pferden zu seinem Dienst.

Seit seiner Zurückkunft in Frankreich, ist dessen mehreste Beschäftigung die Jagd; er kommt wenig nach Hof, mischet sich auch keineswegs in Staats-Angelegenheiten. Man hat ihm öfters mals schon von einer Vermählung vorgesagt, es scheinet aber nicht, daß er grosse Neigung vor den ehelichen Stand habe, so wenig als sein jüngster Bruder der Graf von Clermont, welcher doch sonst ebenfalls ein junger Prinz von angenehmer Leibes-Gestalt und liebreichem Wesen, auch vor seinen hohen Stand vollkommen wohl geartet ist. Ja es haben diejenigen, welche mit ihm umzugehen haben, und ihn besonders kennen, mich versichert, daß er alle Gaben besitze, dereinst einen grossen Prinzen abzugeben. Doch hat es das Ansehen, als ob man ihn dem geistli-

VERSAILLES. chen Stand zu widmen entschlossen sey, und hat derselbe schon würklich einige ansehnliche Abteyen überkommen; gleichwohl gehet er noch biß diese Stunde weltlich gekleidet, und enthält sich aller geistlichen Verrichtungen. Ich hätte bald vergessen, in der Erzehlung von dem Grafen von Charolois zu gedenken, daß er Stadthalter von Touraine sey; in welcher Würde er dem verstorbenen Herrn Dangeau Hof-Cavallier weyl. der Frau Herzogin von Bourgogne gefolget. Dieses Touraine wurde zu dieses leztern seiner Zeit noch nicht unter die grossen Stadthalterschaften gerechnet, weil aber der Herzog Regent dem Herrn Grafen von Charolois dieselbige auftragen wolte; nachdem bereits die Anwartschaften auf alle gedachte grosse Stadthaltereyen vergeben waren, so fand er hierzu kein ander Mittel, als Touraine unter die Zahl der andern grossen Landschaften mit zu rechnen. Diese drey Prinzen, davon ich jetzo Erwehnung gethan, haben die Herzogin von Bourbon eine unehlige Tochter König Ludwig des XIV. mit der Frau von Montespan erzeuget, zu ihrer Mutter. Es ist dieses eine Prinzeßin, welche in Europa viel Redens von ihrem lebhaften Verstand, Schön- und Annehmlichkeit ihrer Person gemacht hat. In Wahrheit, ob sie gleich eine Mutter von einer sehr zahlreichen Familie ist, so kan man sie doch noch unter die schönsten Personen des Hofs mit rechnen, und scheinet sie in Gesellschaft ihrer Prinzeßinnen Töchter, eher vor ihre Schwester als ihre Mutter angesehen zu werden. Sie ist

über die massen reich, und haben ihr diejenige, so ihre Geschäfte besorgen, in dem schädlichen Actien-Handel grosse Summen Geldes gewonnen. Sie führet einen grossen Staat, und hat sich vor kurzem einen Pallast aufbauen lassen, welchen man unter die schönsten in Europa mit rechnen kan. Ihro Durchl. halten sich mehrentheils die Helfte am Hof, und die Helfte in der Stadt auf, doch sind sie auch oftermalen zu Chantilly bey dem Herzog ihrem Herrn Sohn. VERSAILLES.

Die zweyte verwittibte Prinzeßin von Conty, die Prinzeßinnen von Charolois, von Clermont und von Sens sind ihre Töchter, und machen eine der schönsten Familien aus, so jemals gesehen worden. Nur ist es Schade, daß so schöne und vollkommene Prinzeßinnen keine Gelegenheit finden sich zu vermählen. Ihr hoher Stand ist ihrer Verbindung im Wege, und hat die gegenwärtige Zeit mehr Uberfluß an Prinzeßinnen denn an Prinzen. Als diese Prinzeßin von Conty darauf bedacht war ihren Prinzen zu vermählen, kaufte sie den schönen Pallast, so der Graf von Bel Isle mit schwerem Geld, so er in dem Actien-Handel gewonnen, erbauen lassen, und gedenket sie ihre Lebens-Tage darinnen zu beschliessen. Sie kommt würklich nicht viel mehr nach Hof, und entfernet die Beschwehrlichkeit sich ordentlich nach dem Staat zu kleiden, überhaupt viele Prinzeßinnen und anderes vornehmes Frauenzimmer von dannen. Die Prinzeßin von Conty ist sehr jung vermählet worden, und hat dieselbe

VERSAILLES. zwey Söhne gehabt, davon nur einer noch am Leben, welcher, so lange sein Vater lebte, den Namen eines Grafen von Alais führte, jetzo aber würcklicher Prinz von Conty ist. (*) Mademoiselle von Charolois fasset in ihrer Person alle nur erdenckliche Annehmlichkeiten zusammen. Sie hat ein besonderes Ansehen, viele Lebhaftigkeit und tieffe Einsicht in allen Sachen; mithin ist sie unter allen Töchtern der Herzogin diejenige, welche ihr am mehresten gleichet, und deren Gedanken unter allen am lebhaftesten sind. Währender Regentenschaft weyland des Herzogs von Orleans, als das Geld ziemlich rar geworden, kam ermeldte Mademoiselle von Charolois in den Königlichen Pallast, und hatte Louisd'or als Ohren-Buckeln anhangen. Da sie nun der Herzog von Orleans fragte, was dieses vor eine ganz neue Mode sey? gab sie ihm zur Antwort, sie hielte davor, daß die Louisd'or rarer als die Diamanten wären, und trüge sie also dieselben an dieser ihrer Stelle. Diese Mademoiselle von Charolois wohnet in dem kleinen Pallast von Bourbon, welcher sonst der Prinzeßin Annæ aus dem Hause Bayern, Wittwe Heinrich Julii von Bourbon, Prinzen von Condé, Groß-Mutter der Prinzen und Prinzeßinnen aus dem Hause Condé, zugehörete. Sie hat daselbst ihre besondere Hof-Staat,

(*) Er ist seit dem Jahr 1732. mit der Prinzeßin Louise Diana aus dem Hause Orleans, jüngster Tochter des verstorbenen Herzogs Regenten vermählet.

Staat, so von der Frau Herzogin ihrer ganz und gar unterschieden ist; VERSAILLES. sie folget aber mehrentheils dem Hof, und gleichwie sie eine grosse Liebhaberin von der Jagd ist, und sehr wohl zu Pferde sitzet, also wohnet sie allen dergleichen Lustbarkeiten des Königes mit bey.

Mademoiselle von Clermont verknüpffet mit ihrer sonderbaren Schönheit, ein edelmüthig-gefällig- und bescheidenes Ansehen, welches ihr auch den Vorzug vor allem giebet, was am Hofe nur standsmäßig genennet werden kan. Selbst die Läster-Zungen, welche auch das Königliche Geblüt nicht allemal verschonen, haben gleichwohl über diese Prinzeßin ihren Gift nicht auszugiessen vermocht, und hat der ganze Hof ihre Klugheit und Tugend jederzeit zu bewundern Ursache gehabt. Sie ist Ober-Hofmeisterin bey der Königin, und gieng auch in dieser Würde mit den andern Hof-Damen, Ihrer Majestät biß nach Straßburg entgegen.

Mademoiselle von Sens ist ebenfals schön, annehmlich und sittsam. Sie wurde erstlich bey ihrer Groß-Mutter der alten Prinzeßin von Conty erzogen; nach deren Todt aber hat die Herzogin von Braunschweig ihrer Groß-Mutter Schwester, und der Kaiserin Amalia Mutter, welche ihre leztere Lebens-Jahre in Frankreich zugebracht, vor ihre Erziehung gesorget, und eine der liebenswürdigsten Prinzeßin von der Welt aus ihr gemacht.

VERSAILLES. Das Hauß Conty, welches die dritte Linie von denen Prinzen vom Geblůt ausmachet, bestehet aus zwey verwittibten Prinzeßinnen, einem jungen Prinzen und einer Prinzeßin, die den Namen Mademoiselle de la Roche Sur-Yon führet. Die erste verwittibte Prinzeßin von Conty, ist eine unehliche Tochter König Ludwig des XIV. mit der Frau von Valiere erzeuget. Diese Prinzeßin ist nicht weniger ihrer Schönheit als grossen Verstandes und guten Ansehens halber, so sie auch biß auf diese Stunde noch ohnverlezt erhält, bekannt. Sie wurde bey noch jungen Jahren in den Wittwen-Stand versetzt, und will man sagen, ob habe der König von Marocco um sie anhalten lassen; wiewohl mich viele Leute versichert haben, daß dieses eine blosse Fabel sey (*). Es sey aber auch

(*) Der Ursprung dieser Fabel bestehet darinne, Mehemet, Ben Aschen, oder ein Sohn des Aschen, Admiral von Salee, wurde von dem König von Marocco, ich weiß nicht eigentlich in welchem Jahr, an den Französischen Hof geschickt. Als nun dieser See-Räuber sich zu Paris aufhielte, hörete er die Schönheit der Prinzeßin von Conty über die massen rühmen, und von der Liebe, welche der König zu ihr trüge, verschiedentlich reden. Um nun denen Franzosen einen Gefallen zu erweisen, entschlosse er sich auszustreuen, daß der König sein Herr, als er das Bildnis dieser Prinzeßin, welches sich unter denen Sachen eines Christen-Sclaven mit befunden, gesehen, hätte er dieselbe vor die schönste Person in der Welt gehalten, und sich dahin vernehmen lassen, daß, wann sich eine dergleichen Person unter seinem

auch damit wie ihm wolle, so wäre es doch keine thuliche Sache gewesen, und wann auch die Glaubens-Lehre nicht im Wege gestanden, würde Ludwig dem XIV. gleichwohlen nicht in Sinn gekommen seyn, eine ihm VERSAILLES.

seinem Frauenzimmer befände, er es vor eine ganz vergebliche Mühe hielte, sich nach einer andern umzusehen. Diese Erzehlung des Mehemets, kam alsobald unter die Leute, wurde aber ganz anderst, als sie vorgebracht worden, wieder erzehlet. Dann es streuete sich ein Gerücht aus, ob wäre er gekommen für den Muley Ismael seinen Herrn um diese Prinzeßin anzuhalten. Gleichwie aber die Sache mit dem Bildnis, auf ein besonderes Geheimnis hinaus zu lauffen schiene, also wurde gleich nach dem Gesandten geschickt, um von ihm zu vernehmen, wer doch der Sclave gewesen, dem man das Bildnis abgenommen habe. Es wuste sich aber derselbe schlecht bey der Sache zu verantworten. Inzwischen diente die vorgegebene Anwerbung des Mehemets eine Zeitlang zum Gespräch in allen Gesellschaften der Franzosen, welche auch nicht ermangelten, ihrer Gewohnheit nach, die Materie zu einem Lied daraus zu nehmen, welches nach der Weise: Ich bin weder zum König noch zum Fürsten gebohren rc. rc. folgender massen lautete:

Eure Schönheit, grosse Prinzeßin,
Schiesset die Pfeile, womit der GOtt der Liebe zu verwunden pfleget,
Biß an die wildesten Oerther hin.
Africa will wegen seiner Unterwerffung mit euch schliessen,
Und die Eroberungen eurer Augen,
Sehen viel weiter als diejenigen, so Hercules gemacht.

Ist es

VERSAILLES. ihm so liebe Prinzeßin, welche recht die Zierde seines Hofs war, einem Barbarn zum Schlacht-Opffer dahin zu geben. Sonsten hat sich die Prinzeßin von Conty, nach dem Tode des Dauphin ihres Bruders, nicht mehr in öffentlichem Staat sehen lassen; vielmehr wird ihr Besuch bey dem König und der Königin bloß in ihrem innersten Zimmer, ohne viele Weitläufftigkeit abgelegt. Ihre Beschäfftigungen

gen

* * *

Ist es wahr, daß der Mohren-König euch liebet,
O wie beklage ich diesen Armseligen,
Daß er durch eure Reitzungen gerühret worden!
Ganz vergeblich lässet er damit sich gegen euch heraus,
Und Frankreich wird nimmermehr
Seinen Engel mit einem Africanischen Teufel verbinden.

In Französischer Sprache lauten sie also:

Votre beauté, grande Princesse,
Porte les traits dont l'Amour blesse,
Jusque aux plus sauvages Lieux:
L'Afrique avec vous capitule,
Et les conquêtes des vos yeux
Vont plus loin que celles d'Hercule.

* * *

S'il est bien vrai, qu'il vous adore,
Que je plains ce pauvre Roi Maure,
D'être sensible à vos appas!
En vains envers vous il sexplique,
La France ne donnera pas
Son Ange au Diable de l'Afrique.

gen bestehen in den Werken der VERSAILLES. Gottseligkeit und Liebe, und ist ihr Leben ein wahrhaftiger Abriß der Tugend zu nennen. Es hält sich dieselbe meistentheils in ihrem Pallast zu Paris auf, welcher sehr schön und prächtig erbauet ist, und sonst dem Marechal Herzog von Lorges zugehöret hat.

Die unehligen Prinzen König Ludwig des XIV. sind der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse. Der erstere von diesen beyden ist General-Feld-Zeugmeister, General über die sämtliche Schweitzer- und Graubünder Regimenter und Stadthalter von Guienne. Es ist derselbe an Louise Benedictine von Bourbon-Conde vermählet, und hat mit dieser Prinzeßin 2. Söhne und eine Tochter erzeuget, besitzet anbey die freye Herrschaft Dombes, welche die verstorbene Prinzeßin Tochter Gastonis von Frankreich, eines Sohns Henrici des IV. Kraft ihrer lezten Willens-Verordnung ihm vermacht hat. Sonst hat sich dieser Prinz in seiner Jugend beym Kriegs-Wesen sonderbar hervor gethan; hat im übrigen zwar das Unglück, daß er mit einem Fuß lahm gehet, besitzet aber anbey eine wahrhaftige ohngefärbte Frömmigkeit und hohen Verstand. Der verstorbene König liebte ihn unter allen seinen Kindern am meisten, und legte hiervon ein sonderbares Zeugnis damit ab, daß er ihn zu einem Ober-Hofmeister König Ludwig des XV. ernennete, und das Regiment zwischen ihm und dem Herzogen von Orleans theileee, welchem leztern er selbiges gerne völlig entzogen hätte, wann

die

VERSAILLES. die Geburt Ihro Königliche Hoheit nicht an sich das vollenkommenste Recht darzu beygetragen hätte. Einige Jahre zuvor hatte dieser nemliche König durch eine auf die allerfeyerlichste Weise, als jemalen geschehen, abgefaßte Willens-Erklärung, den Herzog von Maine und Grafen von Toulouse samt ihrer Nachkommenschaft vor fähig erkläret, in Ermanglung rechtmässiger Prinzen, in der Königlichen Würde nachzufolgen.

Die Prinzen vom Geblüt hatten sich aus Ehrerbiethigkeit gegen den König, vor dem sich ohnehin alles beugete, gegen diese Erklärung, ob ihnen gleich solche wenig Ehre brachte, im geringsten nicht gesetzet. Allein gleich im Anfang der Regierung König Ludwig des XV. stellten sie dieserhalb gegen die unehligen Prinzen eine Rechtliche Klage an. Die Verordnung, so diesen das Recht zu der Erb-Folge in dem Königreich gab, ward widerruffen, und der Graf von Toulouse erhielte alleine auf Lebenslang die Ehren-Bezeugungen, so mit der Würde eines Prinzen vom Geblüt verknüpffet sind; dahingegen der Herzog von Maine und seine Kinder, dieser grossen Vorrechte beraubet, und wieder in ihren ehmaligen Rang gesetzet wurden. Jedoch hat es einige Jahre hernach dem Könige gefallen, diesem Herzog und seinen Söhnen, dem Prinzen von Dombes und Grafen von Eu, diese Ehre wieder zuzustehen; doch daß selbige von der Crone ausgeschlossen bleiben sollen.

Ich

VERSAILLES.

Ich habe bereits erzehlet, auf was Weise der Herzog von Bourbon dem Herzog von Maine die Ober-Aufsicht über die Erziehung König Ludwig des XV. aus den Händen gespielet hat. Allein dieses war nicht der einzige Verdruß, welchen dieser Prinz auszustehen hatte; sintemal dieses eine Zeit war, worinnen es schiene als ob man an nichts anders gedächte, als alles dasjenige umzustossen, was König Ludwig der XIV. verordnet hatte. Denn nebst seinen Bedienungen und Ehren, wurde er auch seiner Freyheit beraubet, und beschuldigte man ihn eines heimlichen Verständnüsses mit dem Prinzen Cellamare, Spanischen Gesandten, welcher die Franzosen zu einem Aufstand gegen den Regenten aufzuwiegeln suchte, und ihnen hierinne von Seiten seines Königes alle Hülffe versprach: Man nahm hierauf den Herzog von Maine gefangen, und führete ihn nach Dourlens in Picardie, allwo er genau bewachet wurde. Diejenigen, welche es am wenigsten mit ihm gehalten, kommen gleichwohl darinnen überein, daß er diesen unglücklichen Streich mit einer großmüthigen Standhaftigkeit ertragen habe. Ja es ist mir von Leuten, so ihn mit bewachet, erzehlet worden, daß sie ihn keinen Augenblick von dieser seiner Gemüths-Beruhigung und sanftmüthigem Betragen, welches überhaupt in allen seinen Unternehmungen hervor leuchtete, entfernt gesehen. Die Herzogin von Maine vernahm dessen Verstossung nicht mit gleicher Gelassenheit, vielmehr und da sie zu eben

dem

VERSAILLES. dem hohen Geist gebohren war, welchen der grosse Conde ihr Groß-Vatter besessen hatte; zeigte sie einen sehr grossen Unwillen gegen den Herzog Regenten, und noch mehr gegen den Herzog von Bourbon, ihres Bruders Sohn, welchen sie als den Urheber ihres Unglücks betrachtete. Ja man behauptet daß vor ihrer Anhaltung so gar der Herzog von Maine selbst allerhand harte Vorrückungen von ihr erdulten müssen. Und dieses geschahe an eben dem Tage als Ludwig der XV. zum erstenmal seinen Königlichen Gerichts-Hof in dem Parlament hielte, bey welcher Gelegenheit ermeldter Herzog alles seines Antheils, so er an der Regierung gehabt, und in Kraft der errichteten letzten Willens-Verordnung des verstorbenen Königes erhalten hatte, beraubet wurde. Als dieser Prinz hierauf aus dem Parlament zu seiner Gemahlin nach Hause kam, welche mit Ungedult dasjenige, so darinnen vorgegangen war, zu wissen verlangte, konte sie, da er ihr alles genau erzehlte, ihren Verdruß darüber so wenig bergen, daß sie vielmehr ihren Gemahl mit größtem Unwillen ansahe, und in die Worte ausbrach: **Ich habe nichts als Schande davon, daß ich euch geheurathet habe.**

Als sie Befehl empfieng dem Herzog von Bourbon die Zimmer zu räumen, so sie währender Zeit, da der Herzog von Maine die Ober-Aufsicht über die Erziehung des Königes gehabt, in dem Pallast von Tuilleries bewohnet hatte, sagte sie: **ja sogleich will ich Platz machen**; gab

auch sofort Befehl, daß man alle VERSAILLES. das Ihrige aus denselben hinweg schaffen solte, und damit die Sache desto geschwinder von statten gieng, brach sie Spiegel, Porcellain und alle dergleichen Sachen entzwey. Inzwischen hat man doch zu der Zeit, da sie in Verhaft gebracht wurde, auch während ihres Gefängnisses weder Klagen noch Murren von ihr gehöret. Sie ertrug dieses Unglück mit einer solchen Bezwingung ihrer selbst, welche man billig an ihr zu bewundern hatte, und sie weit über andere Personen Weiblichen Geschlechts erhebet, hingegen mit den grösten Leuten Männlichen Geschlechts, in Gleichheit setzet.

Jetzo hält sich der Herzog und die Herzogin von Maine, mehrentheils zu Seaux, einem schönen Lust-Hause auf, so nicht weit von Paris, auf dem grossen Orleaner-Weg lieget, und von Johann Baptista Colbert erbauet ist. Sie führen daselbsten eine prächtige Hofhaltung, und gleichwie die Herzogin grosse Liebe zu Künsten und Wissenschaften träget, also halten sie alle gelehrte Leute vor ihre Schutz-Göttin. Ja es kommen wenig Poetische Werke zum Vorschein, davon die ersten Bögen nicht vor sie gewidmet wären. Als ich ihr das leztemal meine Aufwartung machte, wurde ein gewisser Aufsatz über zwey kurze Reimen abgelesen, welcher sehr grossen Beyfall fand, und sende ich ihnen hierbey folgende Abschrift davon.

VERSAILLES.

Schreiben eines Edelmanns, so die Welt verlassen, an einen seiner guten Freunde.

Ich sehe an diesem Ufer
Unschuld und Freyheit herrschen.
Was vor Dinge setzen mich an diesem Ort
Durch ihre, gegen ihre sonst gewöhnliche Widerwärtigkeit,
Sich hier zeigende Vereinigung in Erstaunen.
Mäßigkeit im Uberfluß,
Macht ohne Sclaverey,
Reichthum ohne ruchtloses Leben,
Hohe Ehren-Aemter und Adelstand ohne Hochmuth.
Meine Wahl ist geschehen,
Diese Gegend schliesset mein Verlangen in ihre Gränzen ein,
Grundgütige Gottheit!
Laß mich deinen Beyfall hierzu geniessen.

* * *

Ich, der ich in der Schule des Unglücks bin unterrichtet worden,
Komme an diesen einsamen Ort,
Um ganz freywillig,
Mich in einen schlechten Stand schicken zu lernen.

In

VERSAILLES.

In meinen besten Jahren
Habe ich nichts als Unbeständigkeit wahrgenommen.
Da ich, wenn ich meine Rechnung nach den Jahrs-Zeiten zu machen,
Schon vierzigmal das Laub an den Bäumen
Durch den angenehmen West-Wind hervor treiben gesehen.
Den Frühling habe ich mir schlecht zu Nutze gemacht:
Ich bereue solches, und will den Sommer
Desto besser zu meinem Vortheil anwenden.

* * *

Ich bringe in meine Einsiedlers Hütte
Ein Herz mit, das schon lange Zeit
Durch eine geschwinde und unglückliche Sclaverey,
Als der Frucht der thörigten Eitelkeit,
Schimpflich herum geführet worden.
Ich suche als ein Bauer ohne bäurischem Wesen,
Und als ein Einsiedler ohne heimliche Einbildung,
Meinen Endzweck in der Gemüths-Beruhigung.
Verlange anbey zu meinem außerwählten Theil
Nichts weiter als die Ruhe eines Herzens welches sich
Von den Stricken der Wollust losreiset.

VERSAILLES.

* * *

Eine ungefärbte Frömmigkeit,
Als das edelste Erb-Stück meiner Vorfahren,
Hat mich keinesweges bey Hof verlassen,
Ich lebte in aller Freyheit, ohne mich gleich
wohl einer ungezähmten Le-
bens-Art zu ergeben.
Das Exempel betrieglicher und leichtsinniger
Hof-Leute
Hat mich nicht verderbet;
Ja mein unermüdeter Fleiß,
So nach einem mir ganz nützlich gewesenen
Schifbruch noch übrig geblieben
Mein Studieren, mein Garten-Werk,
Eine ohne Kunst vor mich zubereitete Mahl-
zeit,
Das aufgeweckte Gemüth und die gute Wirth-
schaft
Eines klugen und haußhältigen Weibes
Sollen meine Glückseligkeit ausmachen.

* * *

In diesem Hafen der Sicherheit
Darf mein Schifflein keinen Sturm befürch-
ten;
Dahingegen sich ein anderer auf seiner Reise,
Welche er nach dem Trieb seiner Begierden
Auf dem wilden Meer fortsetzet,
Dem Toben der Winde, trotz bieten will.

Ich meines Orts lache über seine Verwegenheit
Und wünsche ihm eine glückliche Reise,
Ich bleibe bey meinem vest gefaßten Schluß
Eine viel wichtigere Farth anzutretten;
Und mich mit behörigem Muth und Standhaftigkeit
Denen Pforten der Ewigkeit nähere.

* * *

Ich weiß, daß die Sterblichkeit
Dem Menschlichen Geschlechte ist zu Theil worden.
Warum solte ich denn allein davon ausgeschlossen seyn?
Das Leben ist eine grosse Pilgrimschaft,
Und daher, an statt daß dessen schneller Ablauf mich beunruhigen solte,
Gibt mir selbiger vielmehr eine wahrhaftige Zufriedenheit.
Betrachte ich die unvermeidliche Nothwendigkeit
Von dessen herannahendem Ende genau,
So wächset mir dadurch nicht das geringste Ungemach zu.
Werffet ein eingewickelt Stück Gold ins Feuer,
Es wird nichts davon, als die Decke verbrennen:
Dieses ist alles. Solte nun wohl ein so geringer Schade
Beklagens wehrt seyn.

VERSAILLES. Der Prinz von Dombes, ältester Sohn des Herzogs von Maine, ist ein schöner grosser und wohlgebildeter Herr. Er hat die Anwartschaft auf die Bedienungen seines Herrn Vaters erhalten; von dessen Herrn Bruder aber, dem Grafen von Eu, weiß ich nicht, daß selbiger eine gewisse Bedienung bekleide, immittelst halten sich beyde Prinzen ordentlich am Hof auf. Mademoiselle du Maine ist eine sehr liebenswürdige Prinzeßin, deren Erziehung mit ihrer Geburt sehr wohl übereinkomt, und kan man sie ihrer artigen Betragung und grossem Verstands halber billig als eine würdige Tochter ihrer Frau Mutter ansehen.

Der Graf von Toulouse, Groß-Admiral von Frankreich, König Ludwig des XIV. mit der Frau von Montespan erzeugter zweyter Sohn, hat in dem letzten Krieg die Befehlhabung über die Französische See-Macht geführet. Er ist einer der schönsten und wohlgebildesten Herrn des Hofs, edelmüthig und prächtig in allem seinem Thun. Man nennet ihn nur den Großmüthigen, und ist er anbey von sonderbarer Höflichkeit, auch beständig, so wohl seiner Verdienste, als grossen Ranges halber, den er als ein unter die ehelichen Kinder aufgenommener Prinz zu geniessen hat, und so gar zu der Zeit, da man seinen Bruder desselbigen beraubte, zu erhalten gewust, in grossem Ansehen gewesen. Man hat lange Zeit geglaubet, es würde sich dieser Prinz nicht verheyrathen, mithin sein grosses Vermögen auf

die

die Kinder des Herzogs von Maine VERSAILLES. kommen, allein er ist nunmehro seit einigen Jahren mit Maria Victoria von Noailles, Wittwe des Marquis von Gondrin, welcher ein Sohn des Herzogs von Antin war, und mit ihr den jetzigen Herzog von Epernon erzeuget hat, vermählet. Diese Prinzeßin hat dem Grafen von Toulouse einen Sohn gebohren, welcher den Namen eines Herzogs von Penthievre (*) führet, so ein Titul ist, welcher dem ermeldten Grafen den Rang eines Pairs in dem Parlement gibt. Dieser Prinz hält sich seit seiner Vermählung zu Rambouillet auf, woselbst sich der König gar mit der Jagd oft belustiget. Se. Majestät haben viele Hochachtung vor die Frau Gräfin von Toulouse, welches bey dieser Prinzeßin das Vertrauen zuwege bringet, jederzeit mit Sr. Majestät frey zu reden. Die Franzosen behaupten, daß sie diejenige sey, welche den Herzog von Bourbon von seiner obersten Minister-Stelle herunter gebracht habe. So viel ist gewiß, daß sich der König eben zu Rambouillet befand, als der Herzog von Charôt dem ermeldten Herzog den Willen Seiner Majestät daß er sich dieser hohen Bedienung eines ersten Ministers

(*) Der König in Frankreich hat diesem jungen Herzog in einem alter von 9. Jahren die Anwartschaft auf die Bedienung eines Groß-Admirals im Jahr 1734. zum Neu-Jahrs-Geschenck verehret, er ist ein schöner, wohlgebildeter und lebhafter Prinz welcher sehr grosse Hofnung von sich zeiget.

VERSAILLES. sters enthalten solle, bekannt machte. Der Herzog war eben zu Versailles, als er diese sehr unangenehme Botschaft erhielte, und sagt man, er habe mit dem König und der Königin zu reden verlanget, allein es sey ihm von dem Herzog bedeutet worden, daß er Befehl hätte ihn dahin zu vermögen, sich nach Chantilly zu begeben. Seine Durchleucht folgten auch diesem Befehl, und schien es, daß ihm nicht so wohl die Verlierung seines grossen Ansehens wehe thäte, als daß er seine gute Freunde und Günstlinge mit sich von Hof entfernet sehen muste. Die Marquisin von Prie, Hof-Dame bey der Königin, vor die er eine sonderbare Neigung trug, empfing Befehl sich nach der Normandie zu begeben, woselbst sie während des Genusses seiner Gewogenheit sehr einträgliche Güter erkauft hatte. Die Brüder Paris, welche recht der Vorwurf des allgemeinen Hasses waren, wurden ihres Ansehens beraubt. Der Herr le Blanc kam wieder in den Staats-Rath; der Herr de Bel-Isle erhielte seine Freyheit, und zugleich die Befehlhabung über die Völker zu Metz und über drey Bistthümmer. Der Marquisin von Prie that es über die massen weh, daß sie ihren Platz als Königliche Hof-Dame durch die Tochter des Herrn le Blanc, welcher sie sehr gehäßig war, und deren Verderben sie zu befördern suchte, wieder besetzt sehen muste. Diese Dame konte ihr Schicksal unmöglich lange erdulten. Sie war gewohnt andern zu gebieten,

VERSAILLES.

bieten, und konte sich dahero zu einem stillen und einsamen Leben nicht bequemen. Sie wurde also darüber mit einer Schwachheit befallen und starb endlich an der Colic, woran sie abscheuliche Schmerzen ausgestanden hat. Doch, weil sie sich wenig gute Freunde gemacht hatte, bedaurete man sie auch wenig. Hochmuth und Eigen-Nutz hatten sie ganz eingenommen, und hielte eine Ungnade vor sich unmöglich, und eben deswegen, weil sie so wenig an den Wechsel des Glücks gedacht hatte, wurde ihr der ihrige desto unerträglicher. Künftig werde ich von dem Cardinal von Fleury und denenjenigen Personen, so den obersten Rang am Hofe besitzen, Erwehnung thun; Dann vor heut fället mir die Feder aus den Händen, indem es schon eine Stunde nach Mitternacht ist, und möchte ich leicht noch ein wenig fortfahren zu schreiben, so dürfte ich einen Traum zu erzehlen anfangen. Immittelst beharre ich mit aller möglicher Hochachtung 2c. 2c.

Versailles den 15. April 1732.

VERSAILLES.

Der ein und vierzigste Brief.

Mein Herr!

In meinem leztern Schreiben habe ich ihnen die Prinzen und Prinzeßinnen vom Königlichen Geblüt nach der Ordnung her erzehlet. In diesem aber will ich dererjenigen Personen gedenken, welche in den höchsten Ehren-Aemtern bey Hofe stehen.

Der Cardinal von Fleury, hat nach denen Prinzen vom Geblüt, so wohl wegen seiner Cardinals-Würde, als weil ihm insonderheit die ganze Königliche Regierung zu verwalten anvertrauet ist, den obersten Platz in dem Reich. Dieser Prälat, geniesset in seinem hohen Alter, eine recht bewunderns-würdige Lebhaftigkeit und Stärke seines Verstandes. Seine Leibes-Grösse, ist etwas mehr als Mittelmäßig. Seine Gesichts-Linien zeigen etwas sonderbares glückliches an, und ist auch würklich das Glück niemalen einen Schritt weit von ihm gewichen. Er befleissiget sich der Demuth und ist anbey liebreich und freundlich. Sie wissen bereits, daß er ehedem Bischof zu Frejus gewesen, und sich seines Bischofthums begeben hatte, um von aller Seel-Sorge für anderer frey zu seyn, eben als ihn der verstorbene König Ludwig der XIV. in seinem Testament, zum Lehrmeister des jungen Dauphins,

phins, jetzigen Königes Ludwig des XV. ernennet hatte. Dieses ist fast der einzige Punct, darinne die lezte Willens-Verordnung Ludwig des Grossen von dem Herzog Regenten ist vollzogen worden. Nun wuste der Herr von Frejus mit dem jungen Monarchen so artig umzugehen; daß ihn dieser Prinz aller seiner Gewogenheit theilhaftig machte. Es ist dieselbe auch seitdem dergestalt gewachsen, daß man jetzo mit Wahrheit sagen kan, daß die ganze Königliche Gewalt dem Cardinal von Fleury anvertrauet sey. Der Herzog Regent, als ein Prinz, der so nachdenklich war, als jemalen einer gelebet, begriffe gar bald, in was grosses Ansehen sich der Herr von Frejus bey dem jungen Monarchen setzte; er befürchtete also die Folgerungen davon, und dachte auf ein Mittel, diesen Prälaten von Hof zu entfernen. In dieser Absicht bothe er ihm das Erz-Bischofthum zu Reims an, welches eben durch den Tod des Cardinals von Mailly erlediget worden; Allein der Herr von Fleury, welcher sich des Bischoffthums Frejus zu dem Ende begeben hatte, damit er für anderer ihre Seelen nicht besorgt seyn dörfte, war keinesweges gesonnen, dieses Erz-Bischofthum, ungeachtet es das gröste im ganzen Königreich war, anzunehmen, vielmehr schlug er solches mit einem male aus. Der Herzog von Orleans, welcher gleichwohl gerne seinen Endzweck erlanget hätte, erbot sich ihm zum Cardinals-Hut zu verhelffen, in Hofnung, es werde der kränkliche Zustand des Pabst in kurzem ein

VERSAILLES.

neues

VERSAILLES. neues Wahl-Conclave veranlassen, und folglich der Herr von Frejus sich verbunden sehen, eine Reise nach Rom zu thun, da er ihn dann nachhero unter dem Vorwand, die Königliche Geschäfte daselbst zu besorgen, in ermeldter Stadt zu hinterbleiben vermocht hätte; mithin wäre der junge Monarch unvermerkt dazu gewöhnet worden, seines Günstlings Gegenwart zu entbehren.

Allein der Herr von Frejus merkte die Fall-Stricke, so man ihm dadurch legen wolte, mehr als zu wohl. Der Cardinals-Hut blendete ihm keinesweges die Augen, zumalen da er versichert war, daß er, wann er um den König blieb, selbigen überkommen könte, wann er wolte. Mithin danckte er dem Herzog von Orleans dafür; und versicherte ihn, daß er keinesweges dergleichen hochmüthige Absichten hegete; sondern vielmehr seinen Platz in dem Königlichen Rath, allen andern Würden, so dessen Wohlgewogenheit ihm nur immer zudenken möchte, bey sich vorzöge. Der Herzog von Orleans muste hierauf wider Willen seinen Verdruß über die Bescheidenheit dieses Prälaten verbergen; dorfte sich auch seiner Gewalt gegen ihn nicht wohl gebrauchen, da es ohnedem noch nicht lange war, daß er den Marschall von Villeroy nach Lion verwiesen hatte, worüber das Volk schon zimlich entrüstet war, würde auch, wenn er vollends den Lehrmeister des Königes weg geschicket hätte, einen Lermen in ganz Frankreich verursachet haben. Solchergestalt blieb der Herr von Frejus als ein

Mit-

Mit-Glied des Staats-Raths VERSAILLES. bey Hof, und war an demselbigen niemand in seinen Geschäften emsiger als er. Es hielte sich auch derselbe sowohl unter dem obersten Ministerio des Cardinals du Bois, als unter dem Herzog von Orleans und von Bourbon ganz vest, und blieb während dieser Zeit beständig in den Schranken seines Amts unbeweglich. Bey erfolgter Vermählung des Königes, nahm er die Würde eines Groß-Almosen-Pflegers der Königin an, und durch selbige bekam er immer mehr und mehr mit dem Hof zu thun. Als nun der Herzog von Bourbon in Ungnade fiel, both ihm der König die Stelle eines obersten Ministers an; welche zwar dieser Prälat annahm, doch mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht verbunden wäre den Titul eines obersten Ministers zu führen, und daß er auch sonst dem König von allen Sachen Bericht abzustatten hätte.

Als nun auf diese Weise der Bischof von Frejus die obersten Verwaltung des ganzen Staats bekam, konte es nicht anders seyn, es muste derselbe, seinem Amt ein desto grösseres Ansehen zu geben, zum Cardinals-Purpur erhoben werden. Gleichwohl hatte Frankreich dergleichen damals von dem Pabst nicht zu fordern, weil die ordentliche Zahl der Französischen Cardinälen voll war; hingegen aber der Kaiser auf einen Cardinals-Hut Anspruch hatte. Diesen ersuchte der König, solchen ihm vor seinen ersten Minister zu überlassen; der Kaiser machte sich ein Vergnügen

VERSAILLES. gen davon, diesen Gefallen dem König zu erweisen, und zugleich die friedfertige Gedanken dieses Ministers einiger massen zu belohnen, schlug ihn also dazu vor. Der Pabst Benedictus der XIII. sendete hierauf dem Bischof den Cardinals-Hut zu, worauf dieser den Namen eines Cardinals von Fleury annahm. Unter diesem Namen stehet er noch jetzo dem Staat vor, zwar nicht eben zu allgemeinem Beyfall der sämtlichen Französischen Unterthanen, dann dieses ist eine ohnmögliche Sache, doch zum Wohlgefallen des Königes, derer Fremden, und aller, so in dem Königreich von dem Zustand desselben so wohl, als der sämtlichen Europäischen Staaten unterrichtet sind. Ja es müssen so gar diejenige, so dem Cardinal am wenigsten gewogen sind, die Hindansetzung alles Eigennutzes und die sonderbare Aufrichtigkeit an ihm hoch schätzen, weil man denselben im mindesten nicht beschuldigen kan, daß er grossen Reichthum zusammen sammle, oder an Erhebung seiner Familie gedenke; vielmehr nimmt er sich nur allzuwenig seiner Anverwandten an; welche gleichwohl der Sage nach Personen von Verdiensten sind.

Die Ausgaben des Cardinals sind so eingeschränkt, als es seiner Würde halber nur immer geschehen kan. Er lebet in allen Stücken sehr ordentlich, wie dann die von ihme beobachtete Mässigkeit sonder Zweifel das einige ist, so ihn in der grossen Munterkeit, darinnen er sich gegenwärtig befindet, erhält. Er arbeitet mit grossem Eifer,

fer, und glaube ich nicht, daß man ihn mit Wahrheit einiges Zeit-Verlusts, zu seiner Ergötzung, wird beschuldigen können. VERSAILLES.

Die Franzosen (ich rede hier von denen, welche ihr Glück im Krieg suchen) tadeln seine Neigung zum Frieden, und höret man sie immer sagen: **Wir sind ganz verachtet, unsere Nachbarn machen Verträge und Bündnüsse ohne uns, und Frankreich ist ganz dasjenige nicht mehr, was es zu Zeiten Ludwig des XIV. gewesen.**

Ich habe das Absehen hier nicht dem Cardinal eine Lob-Rede zu halten; doch kan ich auch nicht umhin zu zeigen, wie wenig deren ihre Meynung Grund habe, welche seine Betragung in Ansehung der auswärtigen Sachen tadeln. Denn indem ich hier ebenmäßig die einheimischen Händel des Königreichs übergehe, wiewohl ich versichert bin, daß die Neigung des Cardinals vor die Gerechtigkeit, und sein Eifer vor den König ihn dahin vermögen, auch in diesem Stück sein Bestes zu thun, so stelle ich ihnen nur allein dieses zu überlegen anheim, ob dessen Neigung zum Frieden im mindesten zu schelten sey. Als er in das Ministerium kam, fand er die Königl. Schatz-Kammer erschöpft, und das Königreich in einem solchen Stand, welches vielmehr Ruhe, als einen Krieg, davon ohne dem der Ausgang jederzeit ungewiß ist, erforderte. Uber das alles aber, mit wem solte man wohl Krieg anfangen? unter welcherley Vorwand? wer hat Frankreich etwas

leides

VERSAILLES. leides gethan? und wer verlanget etwas anders von selbigem als dessen Freundschaft? Ist nicht durch den Utrecht- und Baadischen Friedens-Schluß, ja durch alle übrige nachhero unter der Regierung des Herzogen von Orleans gemachte Verträge der Staats-Vortheil von ganz Europa in Richtigkeit gebracht worden? Hat Engeland nicht mit grossem Verlangen nach einer Verbindung mit Frankreich gestrebet? Hat solche der Kaiser etwa mit geringerm Bemühen gesucht? Ist nicht Spanien selbst, nachdem es die Zurückschickung der Infantin vergessen, in die ehemalige Bündnisse mit dieser Crone wieder getreten, so bald der Cardinal von Fleury die Bedienung eines obersten Ministers angenommen? Worinne können nun jetzo die Franzosen über die Verachtung bey ihren Nachbaren klagen? Wahrhaftig ich behaupte das Gegentheil, und sage daß Ludwig der XV. unter dem Ministerio des Cardinals von Fleury, an statt daß er von auswärtigen Mächten solte hinten angesetzet worden seyn, eben so sehr, als Ludwig der XIV. bey allem seinem Ruhm, welcher ihm den Titul Ludwig des Grossen zuwege gebracht, gesuchet worden. Als man damit umgieng, die Ostendische Compagnie abzuschaffen, was gab sich Holl- und Engeland nicht vor Mühe, den König mit in diesen Handel zu ziehen? Was hat der Kaiser nicht gethan, um ihn auf seine Seite zu bringen? Alles war ungewiß, so lange sich Frankreich zu keiner Parthey schlug; die Engeländer und Holländer machten sich schon fertig

den

den Kaiser anzugreiffen, und dieser Monarch that desgleichen zu seiner Vertheidigung. Kaum aber brachte es der Cardinal dahin, daß sich der König vor die See-Machten erklärete, so schafte der Kaiser die Compagnie von Ostende sogleich ab. Was hätte man wohl mehr durch den Krieg erhalten können? VERSAILLES.

Als es darauf ankam den Infanten Don Carlos in Italien einzusetzen, was vor Bewegungen, was vor mancherley Versuche thaten die auswärtigen Machten nicht, theils Ludwig den XV. auf ihre Seite zu ziehen, theils denselben dahin zu bewegen, sich neutral zu halten? Gewiß daß der Graf von Sinzendorf ausdrücklich zu dem Ende von Wien nach Versailles gekommen, um wegen der Ruhe von Italien das nöthige abzuhandeln, ist als eine Probe anzusehen, daß der Kaiser Frankreich nicht so sehr hindan gesetzt, als die unruhige und übelgesinnete Gemüther vorgeben wollen. Wann Frankreich dem Kaiser nicht gedrohet hätte ihn anzugreiffen, falls er seinen Willen zu Einsetzung des Infanten in Toscana nicht geben würde, dörften Ihro Kaiserl. Majest. nach denen Spanischen Drohungen wohl etwas gefraget haben? massen dieser Monarch in Italien sich veste genug gesetzet hat, daß er von Seiten dieser Crone nichts befürchten darf. Ja wenn Billig- und Gerechtigkeit dessen Handlungen nicht überall begleiteten, würde es ihm so leicht gewesen seyn, sich der Staaten von Toscana zu bemächtigen, als es vor die Spanier schwer

VERSAILLSE. gehalten haben würde, selbigen daraus zu vertreiben, nachdem sie nicht einmal im Stand gewesen Gibraltar wegzunehmen, Barcellona auch vielleicht ohne Beystand der Franzosen nicht würden erobert haben. Der Cardinal von Fleury bewegte demnach den König dahin, daß er sich vor den Infanten erklärete, und mit den Engelländern und Spaniern sich zu vereinigen drohete; hierauf schickte sich der Kaiser, welcher wohl sahe, daß er ganz Europa, insonderheit Frankreich wider sich hatte, so ihm auch den härtesten Stoß beybringen konte, in die Zeit, und verstund sich zu allem demjenigen, was von ihm verlanget wurde. Mag wohl etwas ruhmwürdigers vor den Cardinal gefunden werden? und warum solte man einen Krieg anfangen, da man durch blosse Drohungen seine Absicht zu erreichen im Stande war?

Aber, sagen die Ubelgesinneten, **wir erkauffen den Frieden aller Orten mit unserm Geld.** Doch liegt es nicht an dem Cardinal daß die Königlichen Gelder verschwendet werden, und erinnere ich mich nicht, daß jemand etwas von ihm gezogen, ausser was die Subsidien-Gelder sind, so kan man denen Cronen Dännemark und Schweden zugestanden. Wann dieses aber den Frieden erkauffen heisset, so hat Ludwig der XIV. und nach ihm der Regent weit mehreres und vielleicht mit wenigerm Nutzen angewendet. Wie es dann ein leichtes seyn würde, zu beweisen, daß ermeldter Regent, die Spanier aus Sicilien zu vertreiben, in einem Monat mehr Geld nach Deutsch-

und Engeland gehen lassen, als der Cardinal das ganze Jahre denen Nordischen Cronen, davon die eine schon seit undenklichen Jahren ihre Hülfs-Gelder von Frankreich ziehet, geniessen läßt. Gleichwohl hat man den Herzog Regenten zu keiner Zeit beschuldiget, daß er den Frieden erkauft habe, indem, wenn der Friede erkauft heissen soll, nothwendig erfordert wird, daß jemand sey, der Krieg anzufangen willens ist. Nun aber ist gewiß, daß weder damalen noch jetzo einiger Macht in den Sinn gekommen, Frankreich zu bekriegen, vielmehr wird man selbiges den Frieden gerne geniessen lassen. VERSAILLES.

Doch gesetzt, daß auch die Gerechtigkeit den Cardinal nicht weiter bey Friedens-Gedanken hielte, vielmehr selbiger dem umgestümmen Verlangen der Franzosen endlich Platz geben wolte, so möchte ich gerne wissen, ob diejenige, welche sich nach einem Krieg sehnen, genugsam versichert sind, daß selbiger glücklich ausschlagen, und nachdem er einmal angefangen, es blos auf sie ankommen werde; ihn auch wieder zu endigen, wann es die Umstände erfordern solten? Ja wenn auch alles wohl von statten gienge und der Krieg in allen Stücken glücklich wäre, was könte Frankreich wohl vor Eroberungen machen, die ihm nicht mehr zur Last als zum Nutzen gereichten? Je weiter es seine Gränzen erstreckte, destomehr Feinde würde es sich auf den Halß ziehen, und um so viel mehr Kriegs-Völker würde es auf den Beinen halten müssen. Die Grän-

VERSAILLSB. gehalten haben würde, selbigen daraus zu vertreiben, nachdem sie nicht einmal im Stand gewesen Gibraltar wegzunehmen, Barcellona auch vielleicht ohne Beystand der Franzosen nicht würden erobert haben. Der Cardinal von Fleury bewegte demnach den König dahin, daß er sich vor den Infanten erklärete, und mit den Engelländern und Spaniern sich zu vereinigen drohete; hierauf schickte sich der Kaiser, welcher wohl sahe, daß er ganz Europa, insonderheit Frankreich wider sich hatte, so ihm auch den härtesten Stoß beybringen konte, in die Zeit, und verstund sich zu allem demjenigen, was von ihm verlanget wurde. Mag wohl etwas ruhmwürdigers vor den Cardinal gefunden werden? und warum solte man einen Krieg anfangen, da man durch blosse Drohungen seine Absicht zu erreichen im Stande war?

Aber, sagen die Ubelgesinneten, **wir erkauffen den Frieden aller Orten mit unserm Geld.** Doch liegt es nicht an dem Cardinal daß die Königlichen Gelder verschwendet werden, und erinnere ich mich nicht, daß jemand etwas von ihm gezogen, ausser was die Subsidien-Gelder sind, so kan man denen Cronen Dännemark und Schweden zugestanden. Wann dieses aber den Frieden erkauffen heisset, so hat Ludwig der XIV. und nach ihm der Regent weit mehreres und vielleicht mit wenigerm Nutzen angewendet. Wie es dann ein leichtes seyn würde, zu beweisen, daß ermeldter Regent, die Spanier aus Sicilien zu vertreiben, in einem Monat mehr Geld nach Deutsche

und

und Engeland gehen lassen, als der Cardinal das ganze Jahre denen Nordischen Cronen, davon die eine schon seit undenklichen Jahren ihre Hülfs-Gelder von Frankreich ziehet, geniessen läßt. Gleichwohl hat man den Herzog Regenten zu keiner Zeit beschuldiget, daß er den Frieden erkauft habe, indem, wenn der Friede erkauft heissen soll, nothwendig erfordert wird, daß jemand sey, der Krieg anzufangen willens ist. Nun aber ist gewiß, daß weder damalen noch jetzo einiger Macht in den Sinn gekommen, Frankreich zu bekriegen, vielmehr wird man selbiges den Frieden gerne geniessen lassen. VERSAILLES.

Doch gesetzt, daß auch die Gerechtigkeit den Cardinal nicht weiter bey Friedens-Gedanken erhielte, vielmehr selbiger dem umgestümmen Verlangen der Franzosen endlich Platz geben wolte, so möchte ich gerne wissen, ob diejenige, welche sich nach einem Krieg sehnen, genugsam versichert sind, daß selbiger glücklich ausschlagen, und nachdem er einmal angefangen, es blos auf sie ankommen werde; ihn auch wieder zu endigen, wann es die Umstände erfordern solten? Ja wenn auch alles wohl von statten gienge und der Krieg in allen Stücken glücklich wäre, was könte Frankreich wohl vor Eroberungen machen, die ihm nicht mehr zur Last als zum Nutzen gereichten? Je weiter es seine Gränzen erstreckte, destomehr Feinde würde es sich auf den Halß ziehen, und um so viel mehr Kriegs-Völker würde es auf den Beinen halten müssen. Die Grän-

VERSAILLES. zen des Königreichs sind zur Gnüge versichert, einzele Städte aber, oder auch wohl ein mäßiger Strich Landes, solte das wohl das Verlangen eines Königes von Frankreich seyn? und solte man es wohl des Blutes und des vielen Geldes werth achten können, so es zu erobern kosten würde? Warhaftig, nein, der Cardinal hat Recht, und die Franzosen nehmen nicht übel, sie wissen selbst nicht was sie wollen. Haben sie nicht lange nach Frieden geseufzet? Kaum kosten sie die Früchte davon, so verlangen sie schon wieder nach Krieg. Wann der Cardinal selbigen unternehme, und die Folgerungen davon unglücklich wären, würden sie nicht alle Schuld auf ihn werffen? Würde man nicht alsdann sagen, einem Geistlichen käme nicht zu Krieg anzufangen. Ich glaube also der Cardinal von Fleury habe wichtige Ursachen alles solcher massen einzurichten, wie er es würklich thut. Die Franzosen welche an die Regierung Ludwig des XIV. gewöhnet sind, bey welcher immerzu ausserordentliche Unternehmungen mit unterliessen, können sich noch nicht an eine Regierung, dabey es einmal wie das andermal hergehet, gewöhnen. Doch stehet zu hoffen, daß sie es in Zukunft thun werden. Allein es mag nun geschehen oder nicht, so scheinet es doch, als ob der Cardinal sich wenig darum bekümmere, was andere von ihm reden; vielmehr hat er da er vest versichert ist, daß er sich nichts vorzurücken, und allemal das gemeine Beste seinem eigenen Nutzen vorgezogen habe, keine Veränderung in seinem

nem Glück zu befürchten. Denn VERSAILLES.
r weiß wohl, daß die Unschuld alle-
eit den Sieg darvon trägt, und daß wahrhafte
Verdienste endlich doch über Neid und Boß-
eit triumphiren.

Der Herr Daguesseau, Canzler von Frank-
eich, ist unter denen Obrigkeitlichen Personen
n ganzen Königreich die vornehmste, und hat
eine Bedienung solche grosse Vorzüge, daß ihn
uch der König selbst solcher vor sich nicht entse-
en kan. Er ist in dieser hohen Würde dem
Herrn Voisin gefolget, welcher erstlich Kriegs-
Rath war, nachgehends aber von Ludwig dem
XIV. da der Graf von Pontchartrain die Bedie-
ung eines Canzlers niederlegte, um GOtt in
er Einsamkeit sein übriges Leben zu widmen, zum
Canzler ernennet wurde. Als aber dieser zu An-
ang der Regentenschaft weyl. des Herzogen von
Orleans mit Tode abging, ernennete Se. Kö-
igliche Hoheit an dessen statt den Herrn Da-
uesseau, welcher damals des Königs Advocat
n Beobachtung Sr. Majest. Nutzen bey dem
Parlement war. Ganz Frankreich rühmte diese
Wahl, massen jederman der Aufrichtigkeit und
es rechtschaffenen Wesens dieses Herrn versi-
hert war, mithin Niemand zweiffelte, er werde
lles mögliche vor Billig- und Gerechtigkeit thun.
Und wahrhaftig, er erfüllete auch vollkommen,
was jederman von ihm erwartete. Gleich wie
ber die wahrhaftigen Verdienste jederzeit am mei-
ten beneidet werden, also that sich auch gar bald
egen dessen Aufrichtigkeit eine heimliche Verbin-

VERSAILLES. dung hervor. Es hatte sich der Herr Daguesseau geweigert das Sigel unter diejenige Verordnungen zu drucken, welche er dem allgemeinen Besten zuwider zu seyn glaubte. Der Herzog von Orleans wurde dadurch zum Zorn gereitzet, und verwieß ihn nach Frêne, einem schönen Lust-Hauß, so dieser Minister ohnweit Maux hatte. Das Siegel wurde hierauf dem Policey-Lieutenant Herrn D. Argenson unter dem Titul eines Siegel-Verwahrers gegeben, welches in alten Zeiten nur etwas ausserordentliches war, jetzo aber wolte der Herzog ein ordentliches Amt daraus machen. Das Parlement zu Paris redete hart wieder diese Neuerung; der Regent aber brachte es gleichwohl dahin, daß ihme Folge geleistet wurde. Nach dem Tode des Herrn d'Argenson wurde der Canzler zurück beruffen, und ihm das Siegel wiedergegeben. (*) Allein auch dieses daurete nicht lange: Denn der Regent, welcher keine andere Ministros haben wolte, als die in allem zu gehorsamen bereit wären, setzte den Canzler, als er seinem Willen abermal zuwieder lebte, zum zweytenmal

(*) Als der Canzler Daguesseau wieder nach Paris kam, wurde der Platz Vendôme oder Ludewig des Grossen, wo er wohnte zu Fortsetzung des Actien-Handels, welcher vorhin in der Strasse von Quinquempoix getrieben worden, gebraucht; und man fand daselbst einsmals des Morgens an dem Hause des Canzlers einen Zettel mit diesen Worten angeschlagen: Und er ist ein Mensch worden / und wird bey uns wohnen.

tenmal ab, und gab das Siegel dem Herrn d'Armenonville. Als aber dieser unter dem Ministerio des Cardinals von Fleury mit Tode abgieng, wurden die Siegel dem Herrn Chauvelin anvertrauet, welcher zu dem Titul eines Siegel-Verwahrers noch den Titul eines Staats-Ministri und Secretarii der auswärtigen Sachen bekam. (*) Der Canzler wurde zwar auch nach einiger Zeit wieder zurück beruffen, und zum Königl. Rath gezogen; allein es hat diese Bedienung gleichwohl seit der Zeit, daß die Siegel-Verwahrung davon abgesondert worden, ihren schönsten Glanz verlohren. VERSAILLES.

Der Herr Chauvelin, Siegel-Verwahrer, geheimer Minister und Staats-Secretarius (**) von denen auswärtigen Sachen, hat seine Erhebung dem Cardinal von Fleury, welcher sein ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen scheinet, zu danken. Dieser Minister wird vor einen überaus arbeitsamen, und angenehmsten und freundlichsten Herrn gehalten. Die auswärtigen Ministri sind über die massen wohl mit ihm zufrieden und vergessen bey ihm derer Herren von Tor-

(*) Dieser ist im Jahr 1736. aller seiner Bedienungen beraubet, und aus Paris zu gehen genöthiget worden. Es wird ihm verschiedenes Schuld gegeben, und unter andern, daß er gegen Spanien nicht gar zu verschwiegen gewesen.

(**) Vorjetzo ist er dem Cardinal von Fleury in der obersten Minister-Stelle beygesetzet, und war es demselben recht angenehm, daß er einen Gehülffen bekam.

VERSAILLES. cy und Morville; davon der erste (aus dem Hause Colbert) Minister der auswärtigen Sachen unter Ludwig dem XIV. gewesen, und ein Mann, der so zu sagen, recht zum Ministerio gebohren war, dessen grosse und nützlich geleistete Dienste auch zwar hoch geachtet, doch mehr durch den allgemeinen Beyfall von Europa, als durch Gnaden-Bezeugungen des Hofs sind belohnet worden. Der andere ist der Sohn des verstorbenen Siegel-Verwahrers von Armenonville. Dieser hatte sich einen grossen Ruhm durch seine Gesandschaften in Holland, und bey der Friedens-Unterhandlung zu Camerich erworben. Eben diesem Minister, (*) als er sich in die Stille zu begeben verlangte, ist der Herr Chauvelin gefolget.

Der Graf von Maurepas ist ein Enkel des Canzlers von Pontchartrain und ein Sohn des Grafens eben dieses Namens, Staats-Secretarii bey dem See-Wesen unter König Ludwig dem XIV. Er ist bey sehr jungen Jahren in das Ministerium gekommen, und hat sich auf solche Weise zu betragen gewust, daß er sich viele gute Freunde und Günstlinge gemacht. Ich habe noch niemand etwas anders als alles Gutes von ihm reden gehöret. (Mit seinen Secretarien oder vornehmsten Commissarien siehet es anders aus, die Bedienten fluchen zum öftern auf den Hochmuth

(*) Es ist derselbe vor kurzer Zeit zu Paris gestorben, und von denenjenigen, so ihn gekannt haben, sehr bedauret worden.

muth einiger dieser Schreiber, welche sehr aufmerksam sind, das gute Vertrauen dieses Ministers zum Vortheil ihrer Geschöpfe und Nachtheil anderer, die es besser verdienten, zu hintergehen.) VERSAILLES

Der Graf von S. Florentin ist aus dem Hause von Phelypeaux,. eben wie der Graf von Maurepas, welcher seine Schwester geheyrathet hat, und ist ein Sohn des Staats-Secretarii Herrn de la Vrillière. Als er kaum 20. Jahr alt war, gab ihm der Herzog Regent die Anwartschaft auf die Bedienung seines Vaters, welche er auch kurz vor der Vermählung des Königes, als der Vater mit Tod abgieng, würklich überkam, und hat er jetzo die Verwaltung in Kirchen-Sachen. Er hat sich vor einigen Jahren, an die Tochter des Grafen von Platen, obersten Cammer-Herrns und General-Erb-Postmeisters zu Hannover, verheyrathet. Diese Vermählung wurde geschlossen ohne daß beyde Verlobte einander kenneten. Die Gräfin ist von der Lutherischen zu der Catholischen Glaubens-Lehr getreten. Ihre Frau Mutter, eine von denenjenigen Dames, vor die ich in der Welt noch am meisten Hochachtung gehabt, und deren Gedächtnis allemal bey mir in Ehren gehalten wird, führte sie selbst nach Frankreich. Der Herr von S. Florentin hat in der That Ursach mit dieser getroffenen Wahl zufrieden zu seyn. Denn seine Gemahlin besitzet bey ihren sehr grossen Annehmlichkeiten die edelste Neigungen, und einen tugendhaften Wandel, welchen auch die Verläumdung selbst

VERSAILLES. verehren muß. Als sie den Herrn von S. Florentin heyrathete, wieß ihr der König in Engeland Georg der Erste auf eine Zeit von 45. Jahr einen jährlichen Gehalt von 40000. Livres aus denen Einkünften des Königreichs Engeland an, und nachdem König Georg der II. zum Thron gelanget ist, hat er eben diesen Gehalt auf Bitten der Gräfin von S. Florentin, die zu diesem Ende mit der Mademoiselle de la Vrilliere, itziger Herzogin von Mazarin, ihrer Schwieger-Mutter nach Londen gekommen war, bestätiget.

Der Herr Angervilliers, ehemaliger Intendant im Elsas, hat die Verwaltung des Kriegs-Wesens, und ist derselbe in der Stelle eines Staats-Secretarii dem Herrn le Blanc, welcher diese zum zweytenmal begleitet hat, und nachhero zu Versailles gestorben ist, gefolget. Er war unter dem Ministerio des Herzogs Regenten durch den Herrn von Breteuil aus seinem Amte verdrungen worden; hat aber auch diesen wiederum unter dem Ministerio des Cardinals von Eleury um seine Stelle als Canzler bey der Königin gebracht. Immittelst sehen sie hieraus, daß der Kriegs-Rath wenig Jahre her unterschiedene male verändert worden; doch scheinet er es jetzo unter der Aufsicht des Herrn von Angervilliers, dessen Fleiß und Eifer auch sonstige Aufrichtigkeit von denen Officiers sowohl, als andern, so mit ihme zu schaffen haben, sehr gerühmet wird, veste zu stehen. Ich habe ihnen schon von diesem Minister, als ich von Straßburg aus an sie geschrie-

geschrieben, die behörige Nach- VERSAILLES. richt gegeben, uud finde ich zu denen daselbst ihm beygelegten guten Eigenschaften nicht das mindeste weiter hinzuzufügen.

Ist im übrigen die Stelle eines Kriegs-Ministers die lezte Jahre hindurch oft verändert worden, so ist es gewiß mit dem Amt eines General-Einnehmers von den Einkünften des Königreichs noch mehr geschehen. Dann ich habe seit dem Jahr 1711. da ich zum erstenmal nach Paris gekommen, biß hieher 6. dergleichen gekannt, ohne daß einer in dieser Bedienung gestorben sey. Man könte wohl diese Bedienung dem Amt eines Groß-Veziers, welches eben dergleichen Nachstellungen unterworffen ist, auch denen, so es begleiten, nicht weniger Unheil zuziehet, vergleichen.

Doch ist unter allen denenjenigen welche diese gefährliche Bedienung in Frankreich begleitet haben, kein einiger gewesen, der ein grösseres, anbey aber auch veränderlicheres Glück gehabt, als Johann Lavv. Dieser Mann, davon viele Leute, ohne ihn zu kennen, und nur nach ihrer Neigung geschrieben und geredet haben, war ein gebohrner Schottländer, und durch seine Geburt in solche Umstände gesetzt; welche ein ziemlich eingeschränktes Glück mit sich führten, und in ihm ein sehnliches Verlangen selbiges zu verbessern erweckten. Es war derselbe verschiedene Länder in Europa durchreiset, und brachte sich mehrentheils mit Spielen durch. In Italien gewann er grosse Summen Geldes, vornemlich zu Genua, und

eben

VERSAILLES. eben dieser Ort war es, wo er diejenigen Anschläge schmiedete, so er in Frankreich nachhero zum Vollzug gebracht hat. Er hatte zwar seine Dienste, ehe er noch in dieses Königreich gekommen, dem Könige von Sardinien Victor Amadeo angebotten; allein dieser Prinz gab ihm zur Antwort, daß seine Staaten viel zu klein wären, ein so grosses Vorhaben ins Werk zu richten. Frankreich hingegen wäre der Schau-Platz, wo er sich dadurch müste sehen lassen, und rieth ihm auch der König mit diesen Worten dahin zu gehen: **Nach der Neigung der Franzosen, welche mir von ihnen bekannt, bin ich versichert, daß sie euer Vorhaben gut finden werden.** Johann Lavv folgte dem Rath des Monarchen, und trug sein ganzes Vorhaben dem Regenten vor. Dieser Prinz billigte es, und war er in kurzer Zeit über das Vermögen der Franzosen Herr und Meister. Weil er aber Evangelischer Glaubens-Lehr war, so schwur er solche im Monat Decembr. 1719. in der Barfüsser-Kirche der Stadt Melun zum Kirchspiel von Sens gehörig in die Hände des Abts Tancin (*) ab. Den folgenden Monat Januarii wurde er General-Einnehmer, verließ aber diese Bedienung seit dem Monat Junii wieder, und nachdem er sich im Jahr 1720. den 13. December eiligst

(*) Der Abt Tancin ist jetzo Ertz-Bischof von Ambrun und wegen seines Eyfers vor die Constitution Unigenitus, wegen der Verfolgung des Bischofs von Senes und wegen der verbotenen Versammlung zu Ambrun bekandt.

eiligst aus Paris hinweg gemacht hatte, ist er endlich, da er eine Zeitlang nicht gewust, wo er sich hinwenden solte, inmassen ihm sein Vaterland nicht weiter anstehen wolte, zu München gestorben. Die mehresten Leute in Frankreich beschuldigen ihn, daß er das Königreich ganz erschöpft, und unbeschreibliche Summen Geldes vor sich in fremde Länder geschickt habe. Allein, ob ich gleich nicht eigentlich weiß, wie viel hieran seyn möchte, so ist jedoch dieses gewiß, daß Lavv, seit dem er in Ungnade gefallen, sehr gering und schlecht gelebet habe. Seine Wittwe und Sohn (*) halten sich noch würklich zu Utrecht auf, und machen daselbst eine schlechte Figur. Viele wollen versichern, daß dieses aus einer politischen Ursache geschehe. Ich meines Orts aber, wann ich frey von der Sache urtheilen soll, kan nicht absehen, was diese Frau Lavv und ihrem Sohn in demjenigen Lande, wo sie jetzo sich aufhalten, verhindern solte, ihr Vermögen an den Tag zu geben; und glaube ich dahero dasjenige, was mir einige Leute, so besonders gute Freunde von Johann Lavv gewesen, als eine lautere Wahrheit erzehlet haben, daß gleichwie er durch die Grösse seines Glücks ganz verblendet gewesen und nicht geglaubet hätte, daß selbiges von so gar geringer Dauer seyn solte, also habe

VERSAILLES.

(*) Dieser Sohn ist im Jahr 1734. als Cornet unter dem Regiment des Prinzens von Oranien gestorben; doch ist noch eine Schwester von ihm am Leben, welches ein schönes und wohl gezogenes Frauenzimmer ist.)

VERSAILLES. habe er keinesweges daran gedacht, sein Vermögen an auswärtige Oerter in Sicherheit zu bringen; ja wann er auch gleich darauf hätte denken wollen, wäre ihm doch die Zeit zu kurz gewesen ansehnliche Summen Gelds aus dem Königreich hinweg zu schaffen; vielmehr hätte er sich durch die Nothwendigkeit so wohl, als aus politischen Absichten veranlasset gesehen, Güter in Frankreich anzukauffen, deren er auch würklich vor vieles Geld an sich gebracht, so aber nichts anders als ein süsser Traum vor ihn gewesen, und hat ihm deren nachheriger Verlust vielmehr dazu gedienet, ihm sein Unglück so viel empfindlicher zu machen. Ich bin also dererjenigen ihrer Meynung, welche glauben, daß Johann Lavv reicher gewesen wie er nach Frankreich gekommen, als 3. Monate hernach, da er solches wieder verlassen müssen. Man hat in Frankreich viele Verse auf den Herrn Lavv gemacht, davon man insonderheit nachfolgende hier mittheilet:

BREVET

De Controlleur General des Finances, pour le Sr. Jean Lavv.

DE par le Dieu porte marotte,
Nou Général de la Calotte,
Attendu que le Régiment
Est obligé sensiblement,

Au

VERSAILLES.

Au Sr. Lavv, de qui la Science,
Et conduite dans la Finance,
Nous à donné maints Calotins,
En inventant les Bulletins
Autrement dits Billets de Banque,
Pour ſervir au jeu de la Blanque,
Jeu non renouvellé des Grecs,
Comme le fade Jeu de l'Oie,
Mais imaginé tout exprès,
Pour exciter l'homme à la joie:
Témoin les plaiſans viremens,
Ft continuels changemens,
Que l'on à vu dans le Royaume
De quinquempoix & de Vendôme,
Et principauté de Soiſſons,
Ou l'Achat & le Dividende,
Cauſoient une rumeur ſi grande,
Qu'on ne vit jamais tant de rats
Obſéder gens de tous états:
Mari, Femme, Garçon & Fille,
Laquais, Servantes, la Famille,
En un mot, ſans rien excepter,
Venoit jouer & blanqueter,
Et s'y portoit de telle ſorte,
Qu'il falloit gardes à la porte
Pour renvoyer chacun chez ſoi,
Après les trois coups de Beffroi.
Là de tous Païs & Provinces,
Marchands, Magiſtrats, Artiſans,
Prélats, Guerriers & Courtiſans,

Duc

VERSAILLES.

Ducs & Pairs, & même des Princes,
Non du Païs, mais bien ſorains,
Accouroient comme des Eſſains,
Malgré vent, grêle, pluie & crotte,
Pour y jouer à la marotte,
En beaux & bons deniers comptans,
Contre des valeurs calotines,
Dont la France & Terres voiſines,
Se pourront ſouvenir longtems.
A ces cauſes, vu l'abondance
Des calotins qui ſont en France
De tous rangs & de tous états,
Par le moyen du dit Sieur Las
Nous lui confions nos Finances;
Voulons que ſur ſes ordonnances,
Nos fonds ſoient œconomiſés,
Augmentès & réaliſés;
Afin que ſelon ſon mérite
Chacun ait part, groſſe ou petite,
Dans nos immenſes Revenus,
Tant des gros fonds que des menus,
Or comme un pareil Miniſtère
Eſt fort étendu dans ſa ſphère,
Lui donnons pour prémier Commis,
NOMPAR, (*) qui des moins endormis,

De

(*) Jacob Nompar de Caumont, Herzog de la Porce, ein fleiſſiger Aufwärteravon Herrn Lavv, welcher ſich durch ſeinen Handel während dieſes Unternehmens verſchiedene Pasquille zuwege gebracht hat, worunter gegenwärtiges noch das gelindeſte iſt.

Connoit la manœuvre diverſe
De la Finance & du Commerce.
Lui donnons pour profits & droits,
Penſions, Gages & Salaires,
Le quart de tous les Angles droits,
Que couperont les Commiſſaires
Au papier qui ſera viſé,
Et duquel en homme aviſé,
Il a ſi bien groſſi le nombre,
Que la France y feroit à l'ombre,
Si tous les Billets raſſemblés,
Et les uns aux autres collés,
On en pouvoit faire une Tente.
Au ſurplus de la dite rente,
Lui donnons notre grand Cordon,
Paſſant de la droite à la gauche,
Ainſi qu'une légêre ébauche
De ſa droiture, dont le fond
Va ſi loin que Terraſon (*) même,
Grand Calculateur du Syſtême,
Ne pourroit pas le meſurer.
En outre, pour mieux honorer
Le Chef de ce grand Perſonnage
Qui fit bouquer tout homme ſage,
Et ſoi diſant docte & profond,
Lui donnons Calotte de plomb,
De la haute & prémiêre claſſe;

E Et

(*) Der Abt Terraſſon welcher zum Beſten dieſes Unternehmens Schriften hat ausgehen laſſen.

VERSAILLES.

Et pour ſourcroit de telle grace,
Joignons à ces Coqs (**) dont la voix
Chanta la Juſtice aux François,
Papillons, Rats & Girouettes,
Hannetons, Grelots & Sonnettes,
En mémoire d'un ſi beau chant,
Qu'au ſorti de France on publie
Qu'il va chanter en Italie,
Où ſans doute il aura beau champ,
Pour exercer ſon grand génie,
Et ſa connoiſſance infinie
Dans l'art de décupler les fonds
Par Billets payables à vue,
Desquels aujourd'hui nous voyons
En France une ſi bonne iſſue.
Ordonnons à tous les Païs
De notre vaſte dépendance,
De l'écouter dans ſes avis,
Sur-tout dans l'art de la Finance;
Art qu'il poſſéde éminemment,
Fait au Conſeil du Régiment.

So viel iſt indeſſen gewiß, daß niemalen etwas herrlichers gefunden werden mögen, als die kurze Zeit, da ſein Glück gedauret hat. Die Franzoſen beteten ihn recht als einen Abgott an, ja ſo gar diejenigen, welche auch keine Verehrer von ihm waren, muſten ihn doch zum wenigſten als

(**) Law führte drey Hähne im Wappen.

als einen Mann von recht ausserordentlichen Gaben bewundern. Die VERSAILLES.
Herren des Hofs machten ihre Aufwartung bey ihm, und habe ich Herzoge und Pairs wie die allerschlechtesten Leute in seinem Vorgemach auf ihn warten gesehen. Zulezt konte man gar nicht mehr ohne Geld vor ihn kommen, und muste man den Eingang in das Hauß von dem Schweitzer, die Näherung in sein Vorgemach von den Lakayen, und den Eintritt in sein innerstes Zimmer von dem Cammer-Diener erkauffen. Die Unterredungen mit ihme waren sehr kurz, und bekam man wenig Waaren vor vieles Geld. Gleichwohl war er höflich darbey, und konte man nicht wahrnehmen, daß das Glück ihn hochmüthig gemacht hatte. Er war auch von äusserlicher Gestalt, so, wie der mehreste Theil derer Engelländer, schön und weiß, und hatte sonst viele edelmüthige Eigenschaften an sich. Niemand verstunde die Algebra besser als er, und waren seine Anschläge, es mögen nun seine Feinde von ihm sagen was sie wollen, gut, würden auch Frankreich vielleicht Nutzen gebracht haben, wann man ihnen nur eigentlich nachgegangen wäre.

Diese seine gemachte Einrichtung bestunde darinnen, daß zwey Drittel mehr an baarem Geld als an Banco-Zettuln in dem Königreich bleiben solten, und würde man durch dieses Mittel allemal im Stande gewesen seyn, die Zettul einzulösen. Eben dasjenige aber war es, was der Geld-Begierde der Unter-Bedienten nicht ge-

VERSAILLES. fiel, und waren im Jahr 1720. da die Banco abgeschaffet wurde, zwey Drittel von Zettuln gegen ein Drittel Geld, nemlich Fünfhundert Millionen baar, gegen Tausend Millionen Zettuln in dem Königreich; Ja der D'Argenson, welcher die vier Brüder Paris unterstützte, brachte den Regenten dahin, daß er ausserordentlicher Weise vor 17. hundert und 60. Millionen Zettul, so nicht eingeschrieben waren, gleichwohl aber das Recht hatten, eine Actie damit zu kauffen, oder auch wieder zu verkauffen, öffentlich ausgeben ließ, und musten während solchen Handels diejenigen, so dazu bestellet waren, die Zettul häuffig mit baarem Geld einlösen. Nach der Rechnung, welche damalen Bareme gemacht, sagt man, daß seit der Schöpffung nicht so viele Augenblicke verloffen wären, als in der berühmten Mississippischen Bank zur Zeit der völligen Absetzung der ermeldten Zettul, welche in dem Monat Octobris 1720. geschahe, Livres biß auf einzele Pfenninge herunter gebracht worden. Diese mit Fleiß gemachte Unordnung bey denen Zettuln, hatte die Pariser ihrer Sinnen so beraubet, daß da sie denselben vollkommenen Glauben zugestellet, ja so gar Anfangs und vor der Verordnung vom 15. May 1720. wodurch die Zettul von 10. pro Cent monatlichen Nutzens biß auf die Helfte herunter gesetzet wurden, jemand zu Paris sehr ungerne baares Geld vor Zettul genommen, massen die Zettul viel besser, und ausser dem, daß sie keiner Verringerung unterworffen, viel bequemer damit zu zehlen und vornemlich mit sich zu führen

führen waren. Damals konte einer in seiner Taschen ganze Millionen haben, und spürete sie nicht einmal, dahingegen 100. Louis d'Or schon etwas wiegen, und also dieses ein Mittel war, selbige bey sich zu tragen, ohne damit beschweret zu werden; Ich zum wenigsten kan ich mich rühmen, daß sie zu der Zeit, da dergleichen Pappiere im Schwange giengen, ich ein Futteral in meinen Händen gehabt, worinnen auf einmal der Werth von 32. Millionen gewesen. Wenn sie mir zugehöret hätten, zweifle ich sehr, ob ich selbige in Banco-Zetteln so gelassen und die Helfte davon zu verlieren gewaget hätte. Hierbey folget ein kurzer und lesenswürdiger Entwurf von der Beschaffenheit dieses Actien-Handels. VERSAILLES.

Ludewig der XIV. war kurz vor seinem Todte 2200. Millionen schuldig. Gleichwie man aber nachhero durch Verwunderung der auf dem Rath-Hauß haftenden Capitalien und Zinsen, davon man die ersten also herunter setzte, daß die Gläubiger 2. Fünftheil verliehren musten, die andern aber zu 4. pro Cento einrichtete, also wurden die Schulden des Staats biß auf 1800. Millionen dadurch verringert, welche Summa dann Ludwig der XV. als er zur Regierung kam, schuldig war. Hierauf setzte man dieselben durch Verringerung derer Billets des Staats, und überhaupt aller Königl. Schulden, sowohl als auch der Besoldungen, auf ein, zwey und zum Theil drey Quart, sodann durch Auspressung grosser Summen Geldes mittelst der bekannten Justiz-

VERSAILLES. Kammer, biß auf 1400. Millionen herunter. Diese nun wolte der Herr Lavv durch einen gewissen Entwurf, wobey er den Nutzen, so man zu Mississipi machen würde, zum Grund setzte, bezahlen, und richtete in dieser Absicht eine Bank auf, dazu er vor 150. Millionen Actien, jede zu 100. Livres so mit Staats-Billets bezahlt wurden, und hiernächst einen Nutzen von 1000. Livres abwerffen solte aussetzte. Nächstdem gab er noch vor 105. Millionen Billets aus, alle mit baarem Geld oder Waaren, doch ebenfals mit einem Nutzen von 1000. pro Cento zu bezahlen, welche denn mit den erstern, die Summe von 1650. Millionen ausmachten, folglich überflüßig hinlänglich waren, alle Schulden des Königs zu bezahlen. Uber das gab Herr Lavv noch vor 1200. Millionen Banco Billets aus, davon er die Einlage in baarem Geld der Waaren zog; Er erhöhete den Cours der Müntzen, so auch biß 300. Tonnen Goldes einbrachte, welches man aber nicht einmal hier rechnen will; er nöthigte die Unterthanen alles Silber in die Banco zu bringen, so daß ein Könial. Befehl ausgieng, daß einer nicht mehr als im Anfang 100. Livres hernach aber 500. Livres bey sich behalten solte; auf diese Weise aber kam es dahin, daß in einer Zeit von 8. Monaten die alten Schulden des Staats, so auf 1400. Millionen sich belauffen hatten, biß auf 1650. Millionen anwuchsen, wozu die 1200. Millionen in der Banco mitgerechnet, die Summe der Königlichen Schulden jetzo auf 2805. Millionen sich erstrecket. Wann man

nun

nun rechnet, daß die Summe, VERSAILLES. worauf die Actien gestiegen, unter Privat-Leuten allein an statt 1800. Millionen 5400. ausmachten, wozu noch 1200. Millionen Banco Billets zu rechnen, so findet sich, daß der Staat mit 6600. Millionen Schulden in Billets beschweret ist, da doch zu Bezahlung derselben nicht mehr als 500. Millionen baares Geld, wann dasselbe seinem innerlichen Werth nach geschätzet werden soll, im Königreich vorhanden. Immittelst hatte doch der König in der That 1605. Millionen gezogen, welches er zwar mehrentheils schuldig war, und hatte man an dessen statt Actien genommen, welche gleichwie sie durch ganz besonders verborgene Mittel auf 5400. Millionen hinauf getrieben wurden, daß also Herr Lavv damit zu wege gebracht, daß man 3705. Tonnen Goldes dabey gewonnen hatte.

Ganzer Gehalt der Banco Billets, welche man überhaupt ausgegeben gehabt, auch deren so nachmals verbrannt worden.

Gezeichneter Billets	.	769000000
Gedruckter Billets	.	1927400000
Nemlich		
Billets zu 10000 Livres	.	1234000000
Billets zu 1000 Livres	.	1123200000
Billets zu 100 Livres	.	299200000
Billets zu 10 Livres	.	40000000
Summa	.	2696400000

 Bil-

VERSAILLES.

Billets so verbrand worden.

von	.	10000 Liv. .	562500000
	.	1000 Liv. .	138528000
	.	100 Liv. .	6026000
	. .	10 Liv. .	273460
		Summa .	707327460

Blieben also in dem Actien-Handel noch übrig . . 1989072540

Was immittelst viele Leute während dieser Missisipp:schen Seuche vor ausserordentliches Glück dabey gehabt, solches ist ohnmöglich zu glauben, wenn man es nicht selbst mit Augen gesehen hat; und ist dieses noch vor das sonderbarste dabey zu achten, daß das allergröste Glück geringen Leuten zugefallen. Denn daß ich einige Herren und Dames des Hofs ausnehme, so schiene es, als ob das Schicksal den Schluß gefasset hätte, alle rechtschaffene Leute unvermuthet zu stürzen, nur bloß darzu, daß Banqueroutirer, Lackeyen, Bettler und anderes liederliche Gesindel sich bereichern möchte. Deswegen hat man einsmals folgende Worte an dem Königl. Pallast angeschlagen gefunden! **Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer.** Ja wann GOtt hierinne nicht selbst das Ziel gesetzet hätte, würden zulezt aus den Herren, Bediente, und aus den Bedienten, Herren geworden seyn. Die Handwerks-Leute arbeiteten fast nicht mehr,

und hörete man von nichts als dem Actien-Handel reden, ja wann man nur von ferne ein und das andere Wort vernahm, war es nichts anders als Missisippi und die Gasse von Quinquempoix (dieses ist die Strasse, wo dieser schöne Handel getrieben wurde.) VERSAILLES.

Gleichwohl haben diese so glücklich gewordene Missisipier auch wieder ihre Unglücks-Fälle erdulten müssen. Die mehresten von denenjenigen, welche die Vorsicht nicht gebraucht hatten, ihr gewonnenes Gut aus dem Königreich zu schaffen, wurden aufgesucht und dahin angehalten, einen gewissen Theil ihres Gewinns wieder herzugeben, doch weiß ich nicht, ob der König von dieser Nachsuchung grossen Nutzen gehabt haben werde, vielmehr glaube ich, daß der Ausgang davon eben so als von der Justitz-Cammer beschaffen gewesen, welche im Jahr 1716. in dem Augustiner-Closter zu Paris zu Untersuchung wider die Finanz-Bedienten niedergesetzet war. Dieser Gerichts-Hof, wobey der Herr Portail, jetziger Ober-Præsident im Parlement, die Ober-Aufsicht führte, hatte viele Rechnungs-Beamte wegen unbeschreiblich grosser bey dem Königl. Finanz-Wesen begangener Betrügereyen verdammet. Einige davon wurden mit der wohlverdienten und rechtmäßigen Straffe beleget; viele aber bloß nach einem ihnen abgezwungenen Bekänntniß, krafft dessen sie ihre Güter anzeigen musten, zu einer gewissen und mit derselben werth übereinkommenden Geld-Busse angeschlagen, welches in der That dem zu selbiger Zeit in grosse Schulden-Last versenckten

VERSAILLES. gewesenen Staat die ansehnlichste Geld-Summen hätte einbringen können. Allein diese eigentlichen und wahrhaftigen Blut-Igel des Volks haben sich mit wenig Unkosten wieder loßgekauffet, indem sie bald hier einer Dame, bald dort einem Herrn, welcher bey dem Regenten viel vermocht, etwas zufliessen lassen; so daß dieses ein güldener Regen war, davon der wenigste Theil in die Schatz-Kammer des Königs fiel.

Allein ich habe hier eine gewaltige Ausschweiffung gemacht, und hat mich Herr Law nach Missisippi geführt, wohin ein weiter Weg gehet, von dannen man nicht zurück kommen kan, wann man will. Doch bin ich endlich wieder an dem Hof angelanget. Ich habe ihnen vorhin die Staats-Ministers benahmet; es sind es aber diese nicht allein, welche in dem Königl. Staats-Rath Sitz und Stimme haben. Der Marschall von Villars ist auch ein Mitglied davon, und gleichwie er unter allen Französischen Generalen derjenige ist, welcher sich in den leztern Kriegen am meisten hervor gethan hat; also sehe ich mich verbunden, ins besondere dessen Erwehnung zu thun. Franciscus Hector, Herzog von Villars, ältester Marschall in Frankreich, ist von vornehmen Herkommen, und war sein Vatter Commenther der Königlichen Orden. Er ist von sehr kleiner Statur; doch zeiget seine Gestalt und Gang schon etwas grosses an ihm, auch giebt die übrige Gesichts-Bildung etwas glückliches und einnehmendes zu erkennen. Er hat braune, lebhafte,

und

und mit Feuer angefüllte Augen. Sein Verstand ist sehr durchdringend, scharf, fein und zu grossen Dingen fähig. Er spricht viel und mit sonderbarer Artigkeit. Er ist arbeitsam, emsig und unermüdet, ein braver unerschrockener Soldat, und glücklicher General. Die Stachel-Schriften tadeln dessen Geitz eben so wie des Herzogs von Marlboroug, der es ihm beständig in allem gleich zu thun gesuchet hat. Man beschuldiget ihn auch, daß er in seinen Gedanken etwas zu hoch gehe, und auf seine Thaten und Verdienste sich allzuviel einbilde, welches auch wohl seyn könte. Wenigstens habe ich ihn eine Sache unter solchen Umständen erzehlen hören, welche mit demjenigen so man von ihm saget, ziemlich genau überein kommt. Es geschahe dieses im Winter, nach dem Feld-Zug bey Denain. Und zwar befande sich der Marschall zu Mittag bey dem verstorbenen Prinzen von Armagnac, Ober-Stallmeister von Frankreich, zu Gaste. Ich meines Orts war auch daselbst. Er redete vieles von seinen grossen Verrichtungen, und ich hörte ihm mit sonderbarer Aufmerksamkeit zu. Als er dieses beobachtete, und ich ihm gleichwohl unbekannt war, fragte er den Herrn le Grand ganz heimlich: wer ich wäre? Dieser Prinz (*) sagte es ihm hierauf. Da

VERSAILLES.

(*) Es war derselbe aus dem Herzoglichen Hause von Lothringen, und ist der Prinz Carl, sein Sohn, ihm in der Würde eines Ober-Stallmeisters nachgefolget.

VERSAILLES. Da mir dann der Marschall, welcher gehöret hatte, daß ich ein Deutscher war, allerhand Höflichkeiten erwieß. Endlich aber kam er wieder auf seine vorige Erzehlung, wendete sich damit zu mir, und erzehlte mit einer Mine, so dessen heimliche Freude darüber genugsam zu erkennen gab, seinen Sieg zu Denain, und sagte unter andern zu mir? **Warum haben doch eure Leute sich selbst ins Verderben gestürzet? Ich weiß ja jederman Gnade wiederfahren zu lassen, und würde auch ihnen gewiß Quartier gegeben haben, wann sie es nur von mir verlanget hätten.** Ich gestehe gerne, daß mir die Ehre der Deutschen recht zur Seele gieng. Die Worte von Gnade und von Quartier schienen mir recht schimpflich für meine Landes-Leute zu seyn. Ich war jung und dadurch ganz ausser mich selbst gebracht, folglich fehlte wenig, daß ich ihm nicht eine unangenehme Antwort ertheilet hätte. Jedoch blieb ich meiner noch mächtig, und geschahe es erstlich bey der zweyten oder dritten anzüglichen Rede, daß ich ihm zur Antwort gab: **wie ich davor hielte, er habe sich nicht groß über das, was die deutschen Völker gethan, zu verwundern, weil sie biß zu der Schlacht bey** Denain **zwar seine Tapferkeit erkannt, keineswegs aber die Würkung seiner Güte empfunden hätten.** Ich sahe hierauf, daß diese meine Antwort ihm nicht gefiel, und änderte so gleich die Sprache, redete auch den ganzen Tag nichts weiter mit mir.

Einige

Einige Zeit nach erfolgtem Frieden wurde ich wieder mit ihm einig, und geschahe dieses bey der Herzogin von Lude, Hof-Dame der Frau Herzogin von Bourgogne. Es war daselbst eine grosse Gesellschaft beysammen, darunter sich auch der Marschall mit befand. Es fiel unter andern die Rede auf die Gewohnheit der Alten, daß sie ihren Helden einige Zunamen beylegten, und tadelte man die jetzige Welt, deß sie ihnen es nit nachthäte. Bey dieser Gelegenheit sprach die Herzogin von Lude: **Was solten wir euch wohl vor einen Namen beylegen, Herr Marschall?** Ich nahm hierauf das Wort und sagte: **Dieses würde nicht schwer fallen, und dünket mich kein Name für den Herrn Marschall sich besser zu schicken, als** *Germanicus Franciscus.* Diese Scherz-Rede war nach dem Sinn des Marschalls, er lächelte darüber, und redete auf eine sehr höfliche Art von allerhand Sachen mit mir. VERSAILLES.

Sonst war dieser Marschall in seiner Jugend Page bey König Ludwig dem XIV. gewesen. Er kam sehr jung in Dienste, that sich auch gleich Anfangs sonderlich hervor; solchergestalt, daß er seine Erhebung mehr seinen Thaten und Verdiensten, als dem Glück zuzuschreiben hat. Nach dem Ryswyckischen Friedens-Schluß wurde er in Geschäften seines Königes an den Kayserl. Hof geschickt, von dannen aber kurz vor dem schweren Krieg, so der Erb-Folge Carl des II. Königs in Spanien halber geführet wurde, zurück beruffen. So bald der Krieg kund gemacht war,

VERSAILLES. wurde der Marschall von Villars, damaliger General-Lieutenant, durch den Marschall von Cattinat von der Armee in Deutschland auf Commando ausgeschickt, und grif derselbe mit einem Theil der Armee die Kayserlichen bey Friedlingen an. Die Franzosen behaupten, er habe damalen den Sieg davon getragen, die Kaiserlichen aber sagen nein dazu; ich meines Orts kan nicht wissen, welche Parthey eigentlich Recht habe. Indessen brachte dieses harte Gefecht dem Herrn von Villars den Marschalls-Stab von Frankreich zuwege; und geschahe dieses im Jahr 1702. Eben in selbigem Jahr war der Herzog von Savoyen in ein Bündnis gegen beyde Cronen, und zwar zu eben der Zeit, als er sie seines Beystandes versichert hatte, getreten, und wurden die getroffenen Vergleiche, welche dieser Prinz mit dem Kaiser und seinen Alliirten geschlossen, eine Zeitlang sehr geheim gehalten, konten aber doch so genau nicht verborgen bleiben, daß der Churfürst von Bayern nicht einige Kundschaft davon erhalten hätte. Seine Churfürstl. Durchl. verwiesen dieses dem Savoyischen Gesandten, worauf der Minister zwar eidlich versicherte, daß er nichts davon wüste, und es auch nicht glaubte. Allein der Marschall von Villars, welcher eben zugegen war, legte dem Gesandten die Hand auf die Schulter, und redete ihn mit folgendem Vers aus dem Racine an: **Du glaubest es mehr als zu wohl unglücklicher** Mithridates. Im Jahr 1704. wurde der Marschall von der Armée in Deutschland abgeruffen,

ruffen, um die Befehlhabung in der VERSAILLES.
Provinz les Cevennes zu führen;
brachte aber an statt des Lorbeer-Cranzes Palmen- und Oel-Zweige mit zurück, dann er wuste durch sein liebreiches und gütiges Bezeigen einen Aufstand, welchen die übermäßige Schärffe des Marschallen von Montrevel seines Vorfahren erreget hatte, auf einmal zu stillen.

Nach der Hand führte er die Ober-Befehlhabung über die Armée in Deutschland und behielt dieselbe biß ins Jahr 1709. da er in den Niederlanden den Herzog von Vendôme ablösen muste, welcher hingegen nach Spanien gieng. Er brachte auch den Ruhm der Franzosen, welche durch verschiedene Niederlagen in Flandern ziemlich abgenommen hatte, wieder empor. Dann obgleich die Franzosen die Schlacht bey Malplaquet noch verlohren, wehrten sie sich doch darinnen so tapffer, daß die Alliirten selbst ihren grossen Muth dabey bewundern musten. Der Marschall von Villars aber, weil er am Knie verwundet worden, muste die Schlacht quittiren, und die Befehlhabung dem Marschall von Boufiers überlassen, welcher sich dann in guter Ordnung zurück zog. Man will sagen, daß als der Marschall von Villars die Nachricht davon erhalten, selber sich der Worte dabey vernehmen lassen: Villars war nicht dabey, hätte auch auf solche Art gewiß nicht dabey seyn sollen. Immittelst kam dieser Sieg den Allierten theuer zu stehen, und verlohren dieselbe bey 23000. Mann, auch insonderheit viele wackere Officiers darunter. Man

hätte

VERSAILLES. hätte hier wohl sagen mögen, was Pyrrhus dort, als er die Römer überwunden hätte, gesprochen: **Noch einen solchen Sieg, so ist es gewiß aus mit mir.** Die Franzosen hatten 8137. Mann verlohren, und ist in diesem leztern ganzen Krieg kein blutig- und hartnäckigeres Treffen vorgegangen, als dieses.

Der Feld-Zug vom Jahr 1712. war der herrlichste, welchen der Marschall von Villars in seinem Leben gethan; und trug er zu selbiger Zeit den Sieg bey Denain davon, nahm auch den Alliirten in 2. Monaten alles wieder hinweg, was dieselbe in verschiedenen vorigen Feld-Zügen erobert hatten.

Als um selbige Zeit der Herzog von Vendôme zu Vinaroz in Spanien starb, gabe König Ludwig der XIV. dem Marschall die Stadthalterschaft in Provence, welches selbiger Prinz gehabt hatte, und wurde er zu gleicher Zeit auch zum Herzog und Pair gemacht. Man erzehlet, daß, als er von seiner Stadthalterschaft Besiz genommen, die Abgeordnete der Provinz ihm einen Beutel voll Louis d'Or mit den Worten überreichet hätten: **Dieses ist ein Beutel, gnädiger Herr, welcher demjenigen ganz gleich ist, den wir ehemals dem Herzogen von** Vendôme, **als er eben so, wie Sie, die Stadthalterschaft bey uns antrat, überreichten, welchen aber derselbe nicht von uns angenommen, hierauf hätte der Marschall von** Villars **indem er denselbigen angenommen,**

zur

zur Antwort gegeben: Ja, ja, VERSAILLES. der Herzog von Vendôme war in der That ein Mann, dem man es nicht nachthun wird.

Als der Krieg in den Niederlanden durch den Utrechtischen Friedens-Schluß geendiget war, führte der Marschall von Villars die Befehlhabung über die Armee in Deutschland. Als er nun zu diesem Ende von dem Könige Abschied nahm, sagte er unter andern zu ihm: Ich ersuche Ew. Majest. demüthigst, sich jederzeit zu erinnern, daß ich jezt dieselbe mitten unter meinen Feinden lasse, da im Gegentheil ich hingehe die Ihrige zu schlagen. Er nahm auch in der That Landau und Freiburg ein, und kam hierauf nach Versailles wieder zurück, um die Befehle des Königes, zu Schliessung eines Friedens mit dem Prinzen Eugenio von Savoyen, zu empfangen. Währenden Feld-Zugs hatten seine Feinde ihn bey dem König beschuldiget, er habe vor achtzehnhundert tausend fl. Land-Güter gekauffet. Der König gedachte dessen gegen ihn, und fragte bey der Tafel, ob es wahr wäre, daß er so viel an sich gebracht habe, worauf aber der Marschall, welcher wohl vermuthete, daß diejenigen, so dem Könige solches hinterbracht hatten, zugegen seyn möchten, gantz getrost antwortete: Ja, allergnädigster König, ich habe Güter gekaufft, so mich achtzehn hundert tausend fl. zu stehen kommen, und wann der Krieg fort dauret, mithin Ew. Majest. mir die Befehlhabung Dero Armee ferner anver-

VERSAILLES. trauen werden, so mache ich mir die Hofnung, auf Unkosten der Feinde, noch viel mehrere Güter zu kauffen. Es bekam aber der Marschall keinen Feld-Zug mehr zu thun, sondern gieng nach Rastadt, und unterzeichnete daselbst mit dem Prinzen Eugenio die Vorbereitungs-Puncte, zu dem nachhero den 7ten Junii 1714. von diesen beyden Generalen zu Baden geschlossenen Frieden. Seit dieser Zeit hat der Marschall mehrentheils sich bey Hof aufgehalten, und sehen ihn jetzt die Franzosen als einen Herrn an, der ihren Ruhm in den Niederlanden wieder empor gebracht, ja als eine Stütze des Staats und den grösten General ihrer Zeit. Sonst ist derselbe mit Gütern und Würden recht überhäuft, und ist er zugleich Herzog und Pair, Marschall von Franckreich, Grand von Spanien, Commandeur der Königlichen Orden, Ritter des güldenen Vliesses und Stadthalter in der Provence; hat inzwischen nur einen einzigen Sohn, welchem er die Anwartschafft auf vorbemeldte Stadthalterschaft zuwege gebracht hat. *

Ich bin aber vielleicht in der Erzehlung von dem

(*) Nachdem der König in Franckreich samt den Königen von Spanien und Sardinien im Jahr 1733. dem Kaiser den Krieg angekündiget hatte, trugen Se. Majest. dem Marschall von Villars die Ober-Befehlhabung über Dero Truppen in Italien auf; wohin er sich aber erst begab, da man allbereits mit der Belagerung von Mayland ziemlich weit gekommen war. Nach derselben nahm er die von Pizzighetone vor; Als aber die Kaiserl. Armée endlich

VERSAILLES.

dem Marschall von Villars ein wenig zu weitläufftig gewesen, wiewohl ich doch glaube, es werden die sonderbaren Umstände, welche ich ihnen erzehlet habe, nicht anders als angenehm seyn können, keineswegs aber ihnen verdrießlich fallen, etwas ausführliches von einem solchen Herrn zu vernehmen, welcher sich mehr als andere in der Welt berühmt gemacht. In Erwehnung derer übrigen Herren des Hofs will ich desto kürzer seyn, und nicht mehr als 2. oder 3. noch nennen, davon sie sonst am meisten

auch beysammen war, und der Graf von Merci, der dieselbe en chef commandirte, sich alsbald im Feld sehen ließ, mithin über den Pô gieng, so machte dieselbe so grosse Bewegung, daß der alte General, welcher nach seinem Sprich-Wort allenthalben selbst seyn muste/ der Beschwerlichkeiten wegen in eine Kranckheit verfiel, und daher die Armée zu verlassen genöthiget war; Doch sind einige, welche behaupten wollen, er habe Befehl dazu vom Hof gehabt, weil seine Betragung daselbst nicht gebilliget worden. Dem sey, wie ihm wolle, so verschlimmerte sich doch, als er nach Turin kam, dessen Unpäßlichkeit und starb er daselbst den 17ten Jun. 1734. in einem Alter von 84. Jahr, und zwar in eben dem Zimmer, wo er gebohren war, als sich sein Vater der Marquis von Villars als Königlicher Gesandter daselbst aufhielte. Im Jahr 1702. hatte er Johannam Angelicam Roccam de Varengeville, deren Vater Königlicher Gesandter zu Venedig war, geheyrathet. Uberhaupt aber stammet das Hauß von Villars aus Lion her, und that sich dasselbe zuerst in der Person Claudii von Villars Herrn de la Chapelle und de Masclas zweyten Sohns Francisci de Villars, welcher gegen das Jahr 1516. gebohren

VERSAILLES. haben reden hören, und welche unter uns den grösten Ruhm erworben haben.

Jacob Fitz-James, Herzog von Berwick, Pair und Marschall von Frankreich, Herzog und Pair von Engeland, Grand von Spanien, Ritter des Hosen-Bandes und güldenen Vliesses, ist ein natürlicher Sohn Königs Jacobi des Zweyten von Groß-Britannien. Er war seinem Vater nach

war, hervor. Ubrigens hat man dem Marschall von Villars als er nach Italien gieng, um daselbst die Ober-Befehlhabung über die Armée zu führen, folgendes Sonnet überreichet:

Villars, tes grands Exploits qui ſauvèrent la France,
Dans le ſiècles futurs t'immortaliſeront.
La Paix fut le doux fruit de ta haute prudence;
Mais de nouveaux Lauriers doivent ceindre ton front.
Le Père de ton Roi, l'Eſpagne & le Piémont,
Sur toi ſeul aujourd'hui fondent leur Eſpèrance
Arme ton bras vainquer, cours venger leur affront;
L'Allemand pourra-t-il ſoutenir ta préſence?
Les grands Coeurs en tout tems conſervent leur valeur,
L'age reſpecte en eux leur première vigueur,
Ils ſavent s'affranchir des Loix de la Nature:
Semblables aux Lauriers, que leur main va cueillir,
Qui des ans, des ſaiſons ne craignent point l'injure,
Les Héros ont le droit de ne jamais vieillir.

nach Frankreich gefolget, allwo er sich durch seine Dienste sonderlich hervor gethan. Im Jahr 1706. erhielte er den Marschalls-Stab, 1707. hatte er in Spanien die Ober-Befehlhabung über die Armée beyder Cronen, und schlug daselbst den Mylord Galloway bey Almanza. Der König von Spanien machte ihn hierauf zur Belohnung wegen einer so grossen und vortreflichen That zum Grand von Spanien, und gab ihm das Herzogthum Liria, welches aber der Herzog seinem ältesten Sohn, der anjetzo würcklich davon in Besitz ist, wieder abtrat Im Jahr 1714. brachte der Marschall Barcelona unter die Bottmäßigkeit Philippi des V. Ermeldte Stadt hatte diesen Prinzen nicht zu ihrem Herrn annehmen wollen, sondern vielmehr in ihrer Widersetzlichkeit, ob sie gleich ganz verlassen, und ohne Hofnung einiges Beystandes war, also hartnäckig ausgehalten, daß man solches vor eine wahrhaftige Verzweiflung ansehen muste. Weiber, Priester, Mönche thaten alle mit einander Kriegs-Dienste; und seynd währender Belagerung, so von Eröffnung derer Lauff-Gräben, und einer 11. Monatlichen Bloquirung an zu rechnen, 61. Tage gedauret, 543. Münche und andere Geistliche in denen Ausfällen und feindlichen Angriffen getödtet oder verwundet worden. Endlich aber gieng die Stadt den 11. Septembr. mit Sturm über. Das Gefecht dauerte des Morgens von 4. bis 11. Uhr, und die Einwohner zogen sich in die Neu-Stadt, welche von der alten

VERSAILLES.

VERSAILLES. nur bloß durch eine einfache Mauer abgesondert ist; ergaben sich aber des andern Tags auf Gnade und Ungnade an den Marschall, der sie jedoch beym Leben, und die Stadt, gegen Ausbezahlung einer grossen Geld-Summa, vor der Plünderung zu erhalten versprach. Nach Eroberung von Barcelona kam der Marschall mit Reichthum und Ehren recht überschüttet, wieder nach Frankreich zurück, und wurde auf erfolgten tödtlichen Hintritt Ludwig des XIV. mit zum Staats-Rath gezogen, nach einiger Zeit aber in die Provintz Guienne gesandt, daselbst die Ober-Befehlhabung zu führen. Der Herzog Regent trug ihm auch nachhero das Commando über die Armee, so gegen den König von Spanien zu Felde ziehen sollte, auf, nachdem Se. Königl. Hoheit dasselbe vorhero dem Marschall von Villars angebotten, dieser es aber mit denen Worten ausgeschlagen hatte, daß er niemalen den Degen gegen einen Prinzen ziehen werde, der künftig noch sein Herr werden könte, und in dessen Diensten er ehemals sein Blut vergossen, ja an welchen das Königreich so grosse Geld-Summen gewendet habe. Der Marschall und Herzog von Berwick war nicht so zärtlich von Gemüth, sondern übernahm das Commando, bemächtigte sich St. Sebastian und folgte dem Herzog Regenten mehr, als seine Schuldigkeit mit sich brachte.

Dieses erhielte ihm die fernere Befehlhabung in der Provinz Guienne, und sonderlich zu Bourdeaux. Einige Zeit hero hält er sich viel am Hof,

Hof, doch auch öfters in seinem Herzogthum, so er als Pair in der Provinz Picardie besitzet, auf. (†) VERSAILLES.

Victor Maria, Herzog von Estrées, welchen ich noch vor dem Herzog von Berwick hätte nennen sollen, weil er älterer Marschall von Frankreich, als jener, ist Königlicher Vice-Admiral, Herzog und Pair, Grand von Spanien, Commandeur der Königlichen Orden, und Ritter des güldenen Vliesses. Er ist der Leztere von seinem Stamm, welcher sich sonst durch die höchsten Ehren-Aemter im Königreich seit den Zeiten (††) der schönen Gabriele von Estrées, Maitresse König Heinrich des IV. sonderlich hervor gethan hat. Er ist einer von denenjenigen Herren so in

(†) Der König, welcher dem Marschall von Villars die Ober-Befehlshabung über seine Völker in Italien aufgetragen hat, fand für gut den Marschall von Berwick, dem Prinzen Eugenio, welchem der Kaiser das Commando am Rhein aufgetragen hatte, entgegen zu stellen. Selbiger unternahm auch würklich die Belagerung von Philippsburg; als er aber eines Tages die Lauf-Gräben davor in Augenschein nahm, wurde er zwischen seinen beyden Enckeln mit einer Canonen-Kugel erschossen, darauf ihm der Herzog von Liria, sein Sohn in allen seinen Gütern und Titeln gefolget ist.

(††) Das Hauß von Estrées stammet aus der Provinz Picardie her, und war schon vor der schönen Gabriele im Besitz derer vornehmsten Cron-Aemter, wie denn ihr Groß-Vater die Bedienung eines General-Feld-Zeugmeisters von Frankreich bekleidete.)

VERSAILLES. in Frankreich den grösten Staat führen, und stehet sein Hauß allen Fremden von gutem Herkommen offen. Gelehrte Leute und Studierende werden auch daselbst wohl aufgenommen, und hat der Marschall eine schöne Bibliothec samt einem vortreflichen Müntz-Cabinet, und ungemein artiger Sammlung von alten geschnittenen Steinen. Uber das grosse Vermögen, des Hauses von Estrés, davon er das einzige Haupt ist, hat er noch sehr vieles durch die Actien von Missisippi gewonnen, und finden sich über das wenig regierende Herren, welche schönere Juwelen haben, als er. Seit denen Unruhen die sich in der Provinz Bretagne währender Regierung des Herzogs von Orleans hervor gethan, hat dieser Herr allemal die Direction des Land-Tages daselbst geführet und ist der Adel sehr wohl mit ihm zu frieden, indem derselbe den grossen Unterschied zwischen der guten Art, womit ihm von diesem Marschall begegnet wird, und der harten und hochmüthigen Weise, womit der verstorbene Marschall von Montesquion währender Regierung des Herzogen von Orleans gegen ihn verfahren, ganz deutlich spühret. Obgleich sonst der Marschall von Estrées dem Hof mehrentheils nachfolget, hält er sich doch auch öfters zu Paris auf, woselbst er einen vortreflich schönen Pallast und beständig von allem was nur in dem Königreich am vornehmsten und rechtschaffensten anzutreffen, Besuch hat. Die Frau Marschallin von Estrées, welche aus dem Hause von Noailles, und eine Schwester der

Gräfin

Gräfin von Toulouse ist, war sonst Staats-Dame bey der Herzogin von Bourgogne, und besitzet sie noch bis jetzo alle Annehmlichkeiten des damaligen Hof-Lebens, so daß, ob ihr gleich die Munterkeit der Jugend vergangen, sie dennoch bis diese Stunde eine der Liebens-würdigsten Personen am Hof ist; auch ihr vornehmes Hauß, zu einem der angenehmsten im ganzen Königreich machet. Ich bin 2c. 2c. VERSAILLES.

Versailles, den 1. May 1732.

PARIS.

Der zwey und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Ich habe gestern mit zweyen Engelländern, welchen ich, wie man in Italien zu reden pfleget, zum Cicero gedienet, alle Augen voll zu sehen gehabt, doch dürfen sie nicht meynen, daß ich ihnen alles, so ich wahrgenommen habe, erzehlen werde. Versailles ist schon von so vielen beschrieben, daß sie 20. Bücher vor eins finden werden, so von denen Schönheiten dieses Königl. Lust-Gebäudes handeln.

PARIS. Nachdem ich meinen Engelländern das Schloß die Capelle, die Ställe, und den Garten gezeiget, habe ich sie auch nach der Königl. Abtey von St. Cyr geführet, davon sie vieles reden gehöret, und dahero ein grosses Verlangen trugen, selbige zu sehen. Dieses Hauß ist groß und schön, auch in allem der Herrlichkeit eines grossen Königs gemäß, welcher es auf Antrieb der Frau von Maintenon zu Erziehung 250. junger Weibs-Personen von gutem Herkommen, derer Familien nicht im Stande sind ihnen einen ihrer Geburt gemäsen Unterhalt zu verschaffen, gestiftet hat.

Die Frau von Maintenon hat sich gleich nach dem Tode König Ludwigs des XIV. dahin begeben, und ist seit der Zeit niemalen wieder von dannen gekommen. Ja sie hatte sich schon während der Kranckheit des Königs, da die Aertzte diesen Prinzen einstmals ganz verlohren gaben, dahin verfüget; allein er kam, gegen alles Vermuthen wieder zu sich selbst, und als er sie nicht sahe, fragte er nach ihr; da sie nun wieder zurück kam, verwieß ihr der König mit sehr liebreichen Worten, daß sie ihn verlassen hätte, und bat sie, bey ihm zu bleiben, so lang er leben würde. Dieses that sie auch, doch war der König nicht so bald todt, als sie sich in ihren Wagen setzte, und nach St. Cyr fuhr, Zeit Lebens daselbst zu verbleiben.

Sie hatte immittelst das Vergnügen, daß sie von allen Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt daselbst besuchet wurde, wie sich denn so gar die

die verstorbene Herzogin von Orleans, Mutter des Herzogs Regenten, welche sie niemalen bey Lebzeiten des Königs gesehen, dieses Besuchs nicht entbrechen mochte. Der Herzog Regent fuhr auch dahin, und versicherte sie, daß er alles dasjenige aufs genaueste beobachten würde, was der verstorbene König in Ansehung ihrer in seinem lezten Willen verordnet hätte. Die Madame von Maintenon dankte ihm davor, erklärete sich aber, daß sie fest entschlossen wäre, ihre übrige Lebens-Zeit in der Einsamkeit zuzubringen, und verlangte sie nichts weiter, als 40000. Livres zu ihrem jährlichen Unterhalt. Vier Jahr hernach starb sie, und wurde in der Kirche von St. Cyr mitten im Chor begraben. Auf ihrem Leichen-Stein, welcher nur von schlechten schwarzem Marmor ist, findet man folgende Grabschrift, so ich ihres schönen Inhalts wegen von Wort zu Wort abgeschrieben, und dieweil ich nicht glaube, daß sie solche anderstwo werden gelesen haben, völlig hiebey gefüget habe. PARIS.

CY GIT.

Très haute & très puissante Dame,
Madame FRANCOISE d'AUBIGNE,
Marquise de MAINTENON;
Femme illustre, Femme vraiment Chrétienne;
Cette Femme forte que le Sage chercha vainement dans son siècle,
Et qu'il nous eût proposè pour modèle,

PARIS.

s'il eût vêcu dans le nôtre.
Sa Naiſſance fut très noble.
On loua de bonne heure ſon Eſprit,
& plus encore ſa Vertu.
La Sageſſe, la Douceur, la Modeſtie
formoient ſon Caractère,
Qui ne ſe démentit jamais.
Toujours égale dans les différentes ſituations
de ſa vie,
Mêmes principes, mêmes règles, mêmes
Vertus.
Fidèle dans les exercices de Piété,
Tranquille au milieu des agitations de la
Cour,
Simple dans la grandeur,
Pauvre dans le centre des richeſſes,
Humble au comble des honneurs;
Révérée de LOUIS le GRAND,
Environnée de ſa gloire,
Autoriſée par ſa plus intime confiance,
Dépoſitaire de ſes graces;
Qui n'a jamais fait d'uſage de ſon pouvoir,
Que par ſa bonté.
Une autre Eſther dans la faveur,
Une ſeconde Judith dans la retraite, &
l'oraiſon:
La Mère des Pauvres,
L'Aſyle toujours ſûr des malheureux.
Une vie ſi illuſtre a été terminée
par une mort ſainte
& précieuſe devant Dieu.

Son

PARIS.

Son Corps est restè dans cette sainte Maison,
Dont elle avoit procuré l'établissement;
Et elle a laissé à l'Univers l'exemple de ses
Vertus.
Decédée le 15. d'Avril 1719.
Née le 28. de Novembre 1635.

d. i.

HIER LIEGET

ie mit Hoheit und Macht begabte Frau, Frau
rancisca von Aubigne, Marggräfin von Maintenon,
Eine aus fürtreflicher Geburt (†) herstammende
nd mit allen wahren Christen Tugenden begabte Frau,

Eine

(†) Hierzu wäre noch aus dem Poeten Paul Scarron folgendes mit anzufügen. Sie war eine Tochter Constantis von Aubigne, Barons von Surineau und Joanne von Cardillac. Carl von Aubigne, Stadthalter von der Provinz Berry und Ritter der Königl. Orden, welcher im Jahr 1703 gestorben, war ihr Bruder, zum Groß-Vater aber hat sie gehabt, Theodorum Agrippam von Aubigne, Admiral von Bretagne und Guienne, welcher sich durch seinen Eyfer vor die Evangelische Religion sehr berühmt gemacht, und der Verfasser einer gewissen Historie seiner Zeit, betreffend das öffentliche Bekänntnis von Sancy und des Barons von Fæneste, gewesen. Jederman weiß, daß der vertraute Umgang der Wittwe Scarron mit der Madame von Montespan die Ursach gewesen, daß sie in die Bekandtschaft König Ludwigs des XIV. gekommen, welchem ihr Verstand und gute Eigenschaften solcher

PARIS.

Eine Frau die der weise König zu seiner Zeit vergeblich würde gesucht,

Und daher, im Fall er zu unserer Zeit gelebet, zum Muster vorgestellet haben.

Ihre Geburt war unter die Edelsten zu rechnen, und lobete man schon bey noch frühen Jahren ihren Verstand, noch mehr aber ihre Tugend,

Klugheit, Annehmlichkeit und Bescheidenheit waren die Kennzeichen von ihr so sie auch niemalen verbergen konte;

Sie war bey ihren veränderlichen Umständen, unveränderlich.

Hegte beständig einerley Meynungen, einerley Reguln, einerley Tugenden,

In Ausübung der Gottseeligkeit war sie treu und aufrichtig.

Mitten unter denen Unruhen des Hofs ruhig, Bey ihrer äusserlichen Hoheit gemein, Mitten in dem Reichthum arm,

Unter denen grösten Ehren-Bezeugungen demüthig.

Ludwig der Grosse hielte sie über die massen hoch,

Und sie war mit seiner ganzen Herrlichkeit umgeben,

Durch

massen gefielen, daß sie auch bis an den Tod dieses Monarchen in dessen vollkommener Gnade gestanden.)

PARIS.

Durch seinen vertraulichen Umgang mit ihr in Ansehen und Macht gesetzt,
So daß sie an aller seiner Gnade Theil und dieselbe völlig in Händen hatte,
Wobey sie sich doch niemals ihrer Macht gebrauchte, als in so weit ihre Güte daran Theil hatte.
Eine andere Esther in ihrer Gewogenheit,
Eine zweyte Judith in ihrer Stille und Gebet,
Eine Mutter der Armen,
Eine beständige Zuflucht der Unglückseligen.
Ein so vortrefliches Leben konte sich nun nicht anderst als mit einem recht heiligen und vor GOtt werth geachteten Tode endigen.
Ihr Leichnam lieget in diesem Gotteshauß,
Dessen Erbauung von ihr zu wege gebracht worden,
Und hat sie durch ihre Tugenden der ganzen Welt ein Exempel nachgelassen.
Sie ist den 15. April 1719. gestorben.
Nachdem sie den 28. Novembr. 1635. gebohren war.

Meine Engelländer fanden diese Lobes-Erhebungen, welche man der Madame von Maintenon hier gegeben hatte, allzu ausschweiffend; und muß ich selbst gestehen, daß sie sehr darinnen heraus gestrichen sey, ich zweifle auch nicht, daß

PARIS. sie im Fall sie würklich so demüthig gewesen, wie diese Grab-Schrift zeiget, wahrhaftig viel hätte erdulten müssen, wann sie sich bey ihren Lebzeiten also hätte loben gehöret. So viel ist jedoch gewiß, daß diese Dame einen ziemlichen Schatz der Demuth und Gottes-Furcht bey sich gehabt; und habe ich von solchen Personen, die doch keine sonderbare Ursache sie zu loben gehabt, selbst gehöret, daß wer dieselbe einmal gekennet, sie ohnmöglich anders als hoch achten können.

Bey der Rückkehr von St. Cyr habe ich die Vorstellung eines von dem Herrn von Voltaire unter dem Titul Brutus verfertigten Trauer-Spieles mit angesehen. Meine Engelländer und ich haben uns in die Schönheit dieses Stücks recht verliebet, und nicht nur die artige Ausführung und reine Dicht-Kunst darinn bewundert, sondern auch die freye Art, womit der Verfasser die Römer so wohl in ihren Gedanken als Worten vorgestellet, nicht genug rühmen mögen. Die Franzosen hingegen sind keinesweges unserer Meynung, die Ehrerbietung, sagen sie, **welcher sonst der Königl. Würde gebühret, ist nicht genug darinn beobachtet**; und werffen sie dem Verfasser als strafbar vor, **daß er sich die Königl. Macht in gewisse die Gerechtigkeit zum Grunde führende Gränzen einzuschliessen unterfange. Keinesweges**, sagen sie weiter, **hat der Herr von** *Voltaire* **diese Meynungen in Frankreich eingesogen, vielmehr siehet man deutlich, daß er solche über Meer gehohlet habe.** In

Engel-

Engelland können sie wohl für gut angesehen werden, unter uns aber sind sie nicht zu dulten; und im Fall der Herr von *Voltaire* nach dieser Art zu schreiben, fortfahren solte, könte er leicht seinen Auffenthalt in der *Bastille* finden. Ich muß bekennen, daß mir dieser schreckliche Name den Mund gestopffet, und mich aus Furcht, um nicht vor einen Mitschuldigen des Verfassers gehalten zu werden, nicht erkühnen mögen, dessen Schreib-Art zu rechtfertigen. Die Bastille und die heilige Inquisition sind allemal die beyden Namen gewesen, welche in mir ein Stillschweigen verursachet haben, so groß sich auch die Begierde zu reden bey mit befunden hat. Ubrigens haben die Comœdianten ihre Person auf eine recht ausnehmend-gute Art vorgestellet; doch hat es einer mit Namen du Fraine allen andern zuvor gethan. Es ist selbiger ein Bruder des vortreflichen Comœdianten Quinaut, welcher seine Person über die massen wohl zu spielen weiß, jedoch in Trauerspielen die Sachen etwas zu hoch treibet. Ausser dem Schauplatz ist sein und seines Bruders lächerliche Aufführung mit Worten nicht genug zu beschreiben, ob sie gleich ausser dem Leute von sehr gutem Verstande sind.

PARIS.

Sonsten stehen die Comœdianten hier in mehrerem Ansehen, als anderswo, welches sie dann über die massen hochmüthig und unverschämt machet. Die vornehmsten Herren suchen ihren Umgang und lassen sie an ihren Lustbarkeiten mit Theil nehmen. Diese Leute stellen auf der

PARIS. Schaubühne bald Könige, bald solche Personen vor, die mit den fürnehmsten Herren des Königreichs in Gleichheit stehen und an deren Tafel sitzen, mithin ist nicht sonderbar zu verwundern, daß ihnen der Sinn ganz verrückt wird. Ja was ihren Hochmuth noch am meisten stärket, ist die Betragung der Französischen Academie, so dieselbe kürtzlich in Betrachtung ihrer blicken lassen. Sie hat nemlich die Französische Comœdianten durch ein besonderes Schreiben, zu einer Unterredung welche bey der Academie gehalten werden solte, eingeladen. Dieses hielten selbigen vor eine sehr grosse Ehre, und liesen sofort denen Gliedern von der Academie den freyen Eintritt in die Schauspiele anbieten, welchen selbige auch zu grosser Verwunderung der Stadt Paris, so die Academie dißfalls sehr tadelt angenommen haben; doch schreibet man die Ursachen nur verschiedenen eintzelen Gliedern der Academie zu, welche in genauem Umgang mit den Comœdianten stehen, und diese Sache ohne Vorwissen der andern gethan. Es sind auch hierüber verschiedene Zwistigkeiten in der Academie entstanden, weil diejenige, so keinen Antheil daran genommen, alles so hierinne von denen andern geschehen, als ungültig verworffen haben; ja es scheinet in der That, man habe am selbigen Tage, da der obgedachte Entschluß gefasset worden, allen Verstand daselbst bey Seite gesetzt, und machen die vornehme Herren, welche Glieder von der Academie sind, viel Wesens aus der Sache. Wahr ist es, daß Comœdianten,

ten, welche einem Marschall von Estrées und andern dergleichen vornehmen Herren den Eintritt in ihre Schauspiele frey anzubieten sich unterfangen, keine gemeine Leute seyn müssen, und solten sie wohl verdienen, daß man sie an statt eines Hauffens Comœdianten mit dem Titul einer Gesellschaft belegte, (†) um sie von denen Comœdianten auf dem Land zu unterscheiden. Und warum solte man ihnen nicht alle Ehre wiederfahren lassen, da die Operisten, so eben so wie sie, andere Leute ums Geld belustigen, das Vorrecht haben, daß auch ein Edelman ohne seinen Adel-Stand zu verletzen, unter sie aufgenommen werden mag. Dieses Vorrecht, saget ein ganz neuer Schriftsteller gar wohl, ist in vorigen Zeiten keineswegs solchen Leuten zugestanden worden, welche sich bey öffentlichen Schau-Spielen andere ums Geld zu belustigen, gebrauchen lassen; vielmehr hat man selbige in den ersten Christlichen Jahrhunderten, vor unehrlich gehalten und von der Kirche ausgeschlosschen, aus der Ursache weil ihre allzu freye Vorstellungen damals denen guten Sitten über die PARIS.

(†) Dieses zielet auf eine gewisse Scherz-Rede, des Præsidenten von Harlai, welchen einige Comœdianten, als sie im Namen des ganzen Haufen, dem dieser nicht gut war, sonderlich nachdem der Tartufe zum Vorschein gekommen, mit ihm sprachen, folgender massen anredete: Gnädiger Herr! die Gesellschafft der Comödianten. Hierauf antwortete der Præsident: Ihr Herren! der Hauffe des Parlaments ꝛc.

PARIS massen nachtheilig waren. Dieses befürchtet man aber vielleicht heut zu Tage nicht mehr, wenigstens bleibet es dabey, daß wenn man seinen Adelstand bey der Opera behalten kan, solches auch bey Comœdien wohl angehet. Ja mich dünket, daß wann der Adel, Leuten so sich bey Schauspielen gebrauchen lassen, zukommet, selbiger auch Seil-Tänzern und Kunst-Springern nicht abzusprechen sey, vorab da diese, über die Ehre jederman zu belustigen, täglich auch ihr Leben wagen, welches ja ein Stück des Adel-Standes mit ist. Als ich gestern mit meinen Engelländern von Versailles zurück kam, reiseten wir nach St. Cloud, allwo wir die Ehre hatten den Herzogen von Chartres, einzigen Sohn des Herzogen von Orleans zu sehen. Dieser Prinz war in dem Lust-Garten, und sahe daselbst einen jungen Officier von der Artillerie, einen Versuch machen. Wir musten uns über die besondere Aufmerksamkeit, womit dieser junge Prinz alles und jedes beobachtet, recht verwundern; und giengen die Fragen, so er an den Officier that, weit über seine Jahre. Wir hatten auch Ursach über die gefällige und höfliche Art, womit er uns empfieng, zum höchsten vergnügt zu seyn. Ja, daß ich frey rede, so war ich recht dadurch gerühret, als ich einen Enkel der verstorbenen Herzogin, eine dieser Prinzeßin und dem durchlauchtigen Geblüte, daraus er entsprossen, so gemäse Aufführung beobachten sahe. St. Cloud ist ein Lust-Hauß dem Herzog von Orleans, erstem Prinzen vom Geblüt zugehörig,

und hat solches der verstorbene Herzog Philippus von Frankreich, Bruder König Ludwig des XIV. bauen und mit einem unvergleichlich schönen Garten versehen lassen. Gewiß ist es, hätte der verstorbene König an statt Versailles, St. Cloud zu seinem Aufenthalt erwehlet, er würde mit wenigern Kosten ein noch weit schöneres Werk haben bauen lassen können. Man bewundert daselbst die grosse Gallerie und den Saal von Mignard gemahlet, auch hat der schöne Wasser-Fall und das grosse Spring-Werk, welches das Wasser bis hundert Schuhe hoch treibet, kein einziges Werk über sich, ausser dasjenige, so ein gewisser Engelländer unter der Regierung König Georg des I. zu Herrenhausen ohnweit Hanover angeleget hat. PARIS.

Sonst ist St. Cloud vielen Prinzen aus dem Königl. Hause gefährlich gewesen; Heinrich der III. wurde allda den 1. Aug. 1589. des Morgens um 8. Uhr von Jacob Clement ermordet. Henriette aus Engelland, erste Gemahlin des verstorbenen Herzogen Philippi von Orleans des einzigen Bruders König Ludwigs des XIV. starb den 20. Jun. 1670. plötzlich daselbst an der Colic, und sagte sie zwar, man hätte sie mit Gift vergeben, als aber der König ihren Leichnam öfnen ließ, fande man die Muthmassung dieser Prinzeßin ungegründet, und wurde vielmehr von denen Leib- und Wund-Aerzten bemerket, daß die vornehmsten innerlichen Theile bey ihr schon verdorben waren, ohnerachtet sie erst das 26. Jahr ihres Alters zurück geleget hatte. Nach ihr hat

PARIS. auch ihr Gemahl den 4. Jun. 1701. in eben dem Schloß die Schuld der Natur plötzlich bezahlet.

Dasjenige, so ich von dem unglücklichen Ende des lezten Königes aus dem Vallesischen Hause erzehlet habe, bringet mich auf einen Umstand, dessen die Historie von ihm Meldung thut, daß man nemlich bey seiner Salbung das Te Deum laudamus anzustimmen vergessen, daß ihme die Crone vom Haupte gefallen, und daß man in dem heiligen Oel-Fläschlein (†) kein Oel mehr zu seiner Salbung gefunden. Welches alles damals als ein trauriges Vorspiel, so hernach mehr als zu viel eingetroffen, betrachtet worden. Da ich in Erzehlung dergleichen trauriger Begebenheiten begriffen bin, muß ich einer gewissen Begebenheit

(†) Dieses heilige Oel-Fläschlein wird zu Reims in dem Grabe des H. Remigii, so in der Kirche dieses Namens ist, verwahret, und hat man dasselbe seit der Salbung Königs Clodovæi, zu dessen Zeiten es voller Oels, damit man diesen ersten Christl. König von Frankreich gesalbet hat, vom Himmel gebracht worden, nicht weiter angefüllet, sondern es versichert der Ordens-Geistliche, welcher solches denen Frembden zeiget, jederman, daß sobald der König krank wird, selbiges nach und nach ganz leer werde, so daß bey dessen Tod kein Tropffen mehr darinnen zu finden sey, sobald aber dessen Nachfolger zum König ausgeruffen worden, fülle es sich selbst wieder. Ich erzehle dieses, so wie ich es mit meinen Ohren gehöret, und habe ich mich auch des Lachens darüber nicht enthalten können, ohne daß gleichwohl der Geistliche im geringsten deshalben verdrießlich geworden.)

benheit gedenken, welche sich kürzlich zu PARIS.
Londen zugetragen, und mir von den Engelländern, mit welchen ich von Versailles zurück gekommen bin, vor eine gründliche Wahrheit erzehlet worden. Ein Buchbinder Richard Smith und seine Hauß-Frau Bridget (Brigitta) genannt, wurden vor 14. Tagen alle beyde nahe bey ihrem Bett 3. oder 4. Schritt voneinander aufgehangen, und in einem andern Zimmer ihre noch kleine und nicht mehr als 2. Jährige Tochter mit einem Pistolen-Schuß in den Kopf ertödtet angetroffen. Auf einem Tisch fand man 3. Briefe, davon hier der merkwürdigste, so die Stoische Art der Engelländer ganz deutlich zuerkennen geben wird, in Abschrift folget, und ist selbiger an den Herrn Brindley, Buchbinder zu Londen, in der Straße so den Namen New Bond Street führet, nachstehender massen gerichtet:

Vetter Brindley.

„Alldieweil euch dasjenige, was ihr von unserm Tode vernehmen werdet, wann selbiges nach allen Umständen betrachtet wird, etwas ausserordentlich vorkommen dürfte, haben wir vor gut angesehen, euch über unsere dabey bezeigte Aufführung einige Erläuterung zu geben. Die Ursache so uns veranlasset hat, den Tod zu suchen, ist ein alter und eingewurzelter Haß, den wir gegen die Armuth und elende Lebens-Art gefasset, so ein Unglück war, das uns durch eine ganze Folge widriger Zufälle, auf eine unvermeidliche Weise betroffen

PARIS. „ hatte, denn wir nehmen alle Leute so
„ uns gekennet haben zu Zeugen an,
„ daß wir keinesweges Leute gewesen, so dem
„ Müßiggang sich ergeben und ohne alle ver-
„ nünftige Betragung so dahin gelebet, vielmehr
„ eben so viel Mühe als jemand unserer Nach-
„ barn angewendet haben, unsern Lebens-Un-
„ terhalt zu erwerben, so aber nicht mit eben
„ dem glücklichen Fortgang als bey andern ge-
„ schehen. Wir sehen auch schon zum voraus,
„ daß die Entleibung unseres Kindes haupt-
„ sächlich von aller Welt verdammet werden
„ wird, gleichwohl sind wir unseres Orts über
„ diesen Punct ganz ruhig, und versichern uns,
„ daß wann man auch einen vollkommenen Zu-
„ stand der Vernichtigung, wie einige Leute sich
„ einbilden, zum Grunde setzen wolte, wir gleich-
„ wohl eine geringere Grausamkeit begangen
„ haben, da wir unsere Tochter mit uns genom-
„ men, als wann wir sie ohne gute Freunde und
„ allen Beystand in der Welt gelassen, folglich
„ der Unwissenheit und dem elenden Leben preiß
„ gegeben hätten. Inzwischen, wie wir hiermit
„ der Tadelsucht der Leute, es geschehe nun aus
„ Boßheit oder Unwissenheit, zu begegnen su-
„ chen, also glauben wir, daß ein unumschränk-
„ tes Wesen sey, und zwar dieses in Betrachtung
„ dessen bewundernswürdiger Werke, und der
„ Menge derer herrlichen und unzehlbaren himm-
„ lischen Cörpern, davon die recht erstaunens-
„ würdige Ubereinstimmung, ein immerwähren-
„ des Zeugnis vor dasselbige ablegen kan. Wir

„ haben

PARIS. „ haben auch zuweilen mit gröstem
„ Vergnügen unsere Gedanken auf
„ andere bewundernswürdige Dinge, so in de-
„ nen kleinesten Theilen der Welt sich äussern,
„ gerichtet, und aus allen diesen Betrachtungen
„ geschlossen, daß die Welt ohne ein Wesen, das
„ dieselbe zuerst beweget, das ist ohne ein allmäch-
„ tiges Wesen nicht seyn könne. Indem wir
„ aber die Allmacht GOttes erkennet, haben
„ wir nicht anderst glauben können, als daß sel-
„ biger auch gütig, hingegen so wenig von ei-
„ ner Unversöhnlichkeit, als sonsten nach der ver-
„ kehrten Art der Menschen beschaffen, oder aus
„ dem Unglück seiner Creaturen sich ein Ver-
„ gnügen zu machen gewohnt sey, und in die-
„ sem Vertrauen befehlen wir unsere Seelen in
„ seine Hände, ohne daß uns einige fürchterliche
„ Vorstellungen im allergeringsten erschrecken
„ können; unterwerffen uns vielmehr freywillig
„ allem demjenigen, was ihm in dem Augenblick
„ unseres Todes seiner Gütigkeit nach über uns
„ zu verordnen gefallen wird. Nächstdem so
„ glauben wir auch, daß gewisse uncörperliche
„ Creaturen sind, und gründen uns in diesem
„ Stück auf verschiedene kräftige Beweißthü-
„ mer, ob wir gleich nicht sagen können, daß
„ wir ihre Art, nach welcher sie eigentlich be-
„ stehen, hinlänglich begreiffen. Endlich sind
„ uns auch gewisse Bürgerliche Gesetze nicht un-
„ bekandt, welche dazu gegeben sind, Furcht und
„ Schrecken in die Gemüther der Menschen zu
„ bringen; gleichwie wir uns aber keinesweges

PARIS. „ darum bekümmern, wie es unsern Leibern nach dem Todt ergehen werde, „ also überlassen wir hierinne die Verfügung „ lediglich dem Gutbefinden der Richter, und le„ gen damit zu Tage, daß wir uns wenig um „ das sogenannte *Hic jacet &c.* oder Hier „ liegt rc. bekümmern, vielmehr dieses vor eine „ Ehre halten, welche wir weder erwarten noch „ verlangen. Die Meynung der Naturkün„ diger gehet sonst dahin, daß die Materie, wor„ aus unsere Leiber bestehen in gewissen Zeitläuf„ ten unseres Lebens allgemach verschwinde, „ und durch andere wiederum ersetzet werde; „ so das viele arme Leute öfterer ihre Leiber, als „ ihre Kleider veränderten. Allein, da auf sol„ chen Fall unsere Gottes-Gelehrten uns keine „ Nachricht geben, mit welchem dieser unter„ schiedenen Leibern wir dereinst auferstehen „ werden, so ist doch solches eher von demje„ nigen zuvermuthen, wormit wir bey unserm „ Sterben umkleidet, als von irgend einem an„ dern, der viemehr nichts weiter als ein we„ nig ohnempfindliche und taube Asche seyn „ wird.

War unterschrieben,

Richard Smith.
Bridget Smith.

Nach hierauf angestellter gerichtlichen Untersuchung haben die Richter den Richard Smith des Verbrechens, so man in Engelland Felo de se, oder eine an sich selbst begangene Ubelthat nennet, auch eines an seiner Tochter begangenen

Mords

Mords schuldig erkandt, Bridget aber vor wahnwitzig erkläret. Gleichwohl hatte diese gute Frau den Brief ihres Mannes mit unterschrieben, und darinnen bekannt, daß sie würcklich zu dem Mord ihrer Tochter mit geholffen, mithin dünket mich, daß sie wenigstens eine kleine Straffe verdienet hätte, und würde man hiesigen Orts sie keineswegs vor wahnwitzig gehalten haben. Da sonst auf ein Trauerspiel ordentlicher Weise noch ein lustiges kurzes Stück zu folgen pfleget, so will ich ebenfalls eine kurze und lustige Historie hiermit erzehlen. Dieses ist die Begebenheit zwischen einem Rath, der ein sogenannter Stutzer war, und dem Abbé von Vairac einem Mann, der sich auf Bücher-Schreiben leget, und sonst einen ziemlich guten Verstand besitzet, (†) dieser Abbé gieng vor einigen Tagen PARIS.

(†) Der Abbé von Vairac war von gutem Herkommen aus der Provinz Guienne bürtig, und besaß alle bey seinen Lands-Leuten gewöhnlicher massen anzutreffende Lebhaftigkeit, welche zwar artige, doch mit vieler Anzüglichkeit verknüpfte Gedanken mit sich führet. Bey seinem Bücher-Schreiben hat er/ mehr als jemals ein Schriftsteller gethan, aus andern entlehnet, und ist es der Staat von Spanien, und vom Römischen Reich/ welchen er beschrieben; doch hat er durch lezteren von seiten des Kaiserl. Hofs ein sehr widriges Urtheil sich zugezogen. Sonst hatte er auch noch eine Historie von Portugall geschrieben, selbige aber hat nicht dörffen zum Druck befördert werden, weil sich darinnen gezeiget, daß er die Portugiesen mehr als die Franzosen gelobet. Endlich ist er zu Anfang des Jahrs 1733. auf seiner Rück-Reise aus Holland gestorben.)

PARIS. Tagen über die Gasse, und weil ihn ein Regen überfiel, so trat er vor einem Kaufmanns-Laden unter Dach, da denn zu eben der Zeit der besagte Rath in einer schönen Kutsche, und so wie die Stutzergen pflegen, in völligem Trab der Pferde vorbey fuhr. Dieser schnelle Zug wurde unversehens durch etwas, so an dem Geschirr der Pferde zerrisse, gehemmet, und muste gedachter Rath gleich gegen dem Abbé von Vairac über stille halten, welcher so, wie mehrentheils alle sogenannte Bücher-Schreiber, gekleidet war. Ein gar schlechter Mantel und alter Huth bedeckten das sehr abgenutzte und verschabte Kleid, und schiene insonderheit der Huth ein kurzweiliger Anblick vor den Rath zu seyn. Er befahl demnach einem seiner Bedienten, zu dem Abbé hinzugehen und zu fragen, ob sein Hut etwan von der Schlacht bey Rocroi noch her wäre. Gleichwie nun die Laquayen hiesigen Landes viel unverschämter und verwegener als an andern Orten sind, also richtete dieser Bediente den ihm von dem Rath gegebenen Befehl auf das genaueste aus, gieng hin und sagte mit einer hönischen Mine zu dem Abbé: **Herr Abt mein Herr wolte gerne wissen, in welcher Schlacht euer Hut so durchlöchert worden. In der Schlacht mein Freund**, antwortete der Abbé, **da man mit Stöcken ficht**, und sofort schlug er dem unverschämten Gesandten 5. bis 6. mahl über den Arm und Schulter. Als der Rath seinen Bedienten also schlagen sahe, stieg er hurtig aus dem Wagen

PARIS. gen gieng auf den Abbé loß und sagte zu ihm: Was machet ihr da: Ich straffe hier, antwortete der Abbé ganz kaltsinnig, einen unverschämten Menschen ab. Warhaftig Herr *Abbé*, versetzte der Rath, ihr seyd sehr artig, daß ihr euch unterstehet einen meiner Leute zu schlagen. Ihr kennet mich gewiß nicht, sonst würdet ihr mehrer Ehrerbietung vor meine Liberey haben. Verzeihet mir, war hierauf die Antwort des Abbé, ich kenne euch ganz wohl; und wer bin ich dann: sagte der Rath zu ihm, ein Narr seyd ihr, antwortete der Abbé; Hierauf machte sich der sogenannte Stutzer eilends hinweg, und fragte nach nichts weiter. Diese Historie ist wahrhaftig also geschehen, und habe ich sie von dem Abbé von Vairac selbst, welcher sie mit eben der Gelassenheit, womit er dem gedachten Rath seine Abfertigung gegeben, erzehlet hat.

Obgleich sonst die Laquayen keine Leute sind, dabey man sich eben aufzuhalten hätte, so scheinen jedoch die zu Paris wohl zu verdienen, daß ich eines und das andere davon gedenke. Selbige machen eine so grosse Anzahl aus, daß sich wohl Könige finden solten, die nicht ein so zahlreiches Krieges-Heer haben dörften. Diese Leute machen auch sonst ihr Glück so ausserordentlich, und werden so geschwind aus Dienern Herrn und Gebieter, daß man, die Wahrheit zu bekennen, selbige nicht unter den gemeinen Hauffen der Laquayen von Europa mit rechnen solte. Diejenigen unter ihnen, welche die Geschicklichkeit

haben,

PARIS. haben, sogenannte Stutzergen vorzustellen, wie es dann viele dergleichen giebt, (dann alles was am wohlgebildesten und schönsten in Paris ist, gehet in Liberey;) diese, sage ich, wann sie bey einem jungen Herrn in Diensten sind, leben mehrentheils mit ihm nicht anderst, als ob sie seines gleichen und Cameraden mit einander wären. Andere haben wohl noch mehr Glück, und wann man nach denen hier und dar heraus kommenden Läster-Schriften, ja auch wohl ziemlich starken Vermuthungen urtheilen soll, so finden sich Dames von dem ersten Rang, welche ihre Laquayen nicht allemal als Bediente halten; so viel ist gewiß, daß sie selbige vielmals gar bald von Tragung der Lieberey befreyen, und um desto näher sie bey sich zu haben, Cammer-Diener aus ihnen machen. Nichts ist dann vor diese Venus-Knechte zu schön, und werden sie wie Prinzen gekleidet, ja wenn man einen von diesen also glücklich gemachten Laquayen ansiehet, solte man wohl glauben, er sey etwas rechts. Gewiß ist es, daß einige darunter sind, welche es Personen vom Stand und Ansehen auf das genauste nachzuthun wissen, und haben dieselben oftmals eine bessere Lebens-Art als ihre Herrn selbst. Wie dann überhaupt ein grosses und Herrschaftliches Ansehen den Franzosen, so zu sagen, recht angebohren zu seyn scheinet. Andere geniessen der Gewogenheit ihrer jungen Herren auf eine sonderbare und mit ihren gebräuchlichen Diensten so wenig übereinkommende Art, daß man nicht weiß, was man nur davon urtheilen

theilen soll; und sind viele dieser Herren, welche, gleichwie sie nicht erwegen, was ihre Schuldigkeit gegen sich selbst und ihren vornehmen Stand mit sich bringet, also sich ein Vergnügen daraus machen, solche Leute an ihre Tafel zu ziehen, deren Umgang doch meinem Bedünken nach nicht die mindeste Annehmlichkeit mit sich führet. Allein dieses ist so die Art eines liederlichen Lebens, dem die vornehmsten jungen Herren des Hofs ergeben sind; doch ist es zu allen Zeiten nicht anderst gewesen. PARIS.

Zwar hat dieses die Meynung nicht, als ob ein liederliches Leben überhaupt nach dem Sinn der Franzosen sey, vielmehr scheinet ein Franzos von Natur zur Tugend gebohren zu seyn, und auch damit zu sterben. Ja er ist glücklich, wann er nur das 4te oder 5te Jahr seiner flüchtigen Jugend-Hitze überstanden hat, und die ungestüme Neigungen, welche seine grosse Lebhaftigkeit in ihm erwecket, und die oftermals ihn in seinem zwanzigsten Jahr etwas begehen lassen, davor er in seinem 30ten einen Abscheu hat, überwinden kan. Mithin behaupte ich, daß die mehreste Franzosen ihrer natürlichen Neigung nach keineswegs lasterhaft zu nennen; und sind es die vornehmsten Herren mehr als der gemeine Mann. Was die Ursache hiervon ist, weiß ich nicht, es sey dann daß solches böse Gesellschaften und Rathgeber zuwege bringen. Ja vielleicht glauben sie, daß es zu einer galanten Aufführung gehöre, sich in allerhand unerlaubte Ergötzungen einzulassen,

doch

PARIS. doch thut es ein grosser Theil mehr in Worten, als mit der That.

Das Frauenzimmer hingegen, (ich rede noch darzu nur von denjenigen, welche ihr Leben nicht eben auf das genaueste nach den Reguln der Tugend einrichten) suchet allemal die Merkmale eines äusserlichen Wohlstandes zu beobachten, und werden andere, die sie nicht genau kennen, dann und wann ziemlich dadurch verblendet. In ihren Reden höret man nichts freches von ihnen, und wann sie ja etwas Böses thun, geschiehet solches doch nur ins geheim, dahero ich auch vor gewiß glaube, daß man dem Französischen Frauenzimmer bey uns sehr unrecht thue. Viele von unsern jungen Leuten, welche von Paris zurück kommen, und das Ansehen von sogenannten flüchtigen Stutzern haben wollen, reden oftmalen so übel von ihnen, daß die mehreste Deutschen, und zumal das Frauenzimmer ganz anderer Meynung davon sind, als sie billig seyn solten.

Tugend und Bescheidenheit herrschet hier unter dem Frauenzimmer eben so, wie an andern Orten, und wissen diese eingebildete Staats-Leute, welche anders von ihnen urtheilen, oftmals nicht ein einziges Frauenzimmer von gutem Stande zu nennen, können auch nicht einmal sagen wie es in dem Vor-Platz ihres Zimmers aussiehet. So viel ist zwar nicht zu läugnen, daß es auch vornehme Weibs-Personen gibt, welche ihre Laster dann und wann öffentlich blicken lassen; Allein die Anzahl davon ist so gering, daß man ihre übele Betragung keinesweges

weges dem ganzen Geschlecht darum PARIS. beyzumessen hat. Vielmehr will ich gut davor seyn, daß es hier schöne, junge und liebenswürdige Dames gibt, welchen auch die Verläumder selbst nichts vorzurücken haben werden. Mehr glaube ich, kan man nicht von ihnen fordern. Selbst mit jungen Leuten Männlichen Geschlechts ist es also, der meiste Theil ist liederlich, gleichwohl finden sich einige, welche die Schranken der Erbarkeit niemals überschreiten. Ein la Tremouille, ein Luxembourg, ein Boufflers, können unsern jungen Leuten zum Exempel dienen, welche vielleicht noch weniger als die in Frankreich taugen würden, wann sie eben so jung in das Welt-Leben geriethen, und so mitten unter Freude und Lustbarkeit sich befänden. Allein ich merke, daß an statt eines Brieffes ich eine ganze Schutz-Rede halte, mithin breche ich von derselben ab, und glaube, daß dieser Brief lang genug sey selbigen zu schließen. Im übrigem bin ich Ihnen ganz ergeben

Paris, den 12. May 1732.

PARIS.

Der drey u. vierzigste Brief.

Mein Herr!

Ich war vor einiger Zeit recht darüber bekümmert, was doch vor eine Neuigkeit die Franzosen endlich veranlassen werde,

PARIS. den Pater Girard, die Cadiere und den eingebildeten heiligen Paris wieder zu vergessen. Ich fürchtete damals diese beyden Sachen dörften noch lange in denen Gesellschaften zum Gespräch Anlas geben: Allein ich finde mich betrogen, und ist jetzo alles dieses vergessen, hingegen eine ganz andere Sache aufs Tapet gekommen. Es hat nemlich der Erz-Bischof von Paris eine Kirchen-Verordnung ergehen lassen, darinnen eine gedruckte Schrift, so den Titul führet: Nouvelles Ecclesiastiques, das ist, Kirchen-Neuigkeiten: verboten wird. Das Parlement zu Paris hat sich dargegen gesetzt, und die Erzbischöfliche Verordnung mittelst eines darüber abgefaßten Schlusses verworfen. Ob nun gleich der Hof sich hierauf des Prælaten angenommen, und alles, so das Parlement gethan, wieder aufgehoben, so hat selbiges dennoch seine sonderbare Freyheiten die aber gleichwohl bloß von der Gnade des Königes herstammen, zu behaupten gesucht, und sich nicht mehr versammlen wollen, so daß der König ihm zu wiederhohlten mahlen, seine Amts-Verrichtungen wieder anzufangen Befehl ertheilen müssen. Nichts destoweniger haben die Sachwalter und Anwaldte den Schluß gefasset, das Parlement zu unterstützen, und wollen nicht eher in Gerichtlichen Sachen vortreten, als biß der König dem Parlement Gerechtigkeit (dieses ist die Redens-Art, deren sich sich bedienen) wiederfahren, und selbiges in dem Besitz der Appellation in Geistlichen Sachen, welche seit verschiedenen Jahr hundert von ihm behauptet worden,

worden, jetzo aber die Ursach aller Zwi- PARIS. stigkeiten zu nennen ist, ungekränkt asse. Das Parlement saget unter andern, daß es um so mehr Befugnis habe, diese alte Gerechtsame in ihrem aufrechten Wesen zu erhalten, je mehr selbiges sein Gewissen und die Wohlfahrt des Staats, über welche es doch gesetzt wäre, dazu vermöchten. Dann was vor übele Folgerungen, lässet sich dasselbe vernehmen, solten nicht daraus entstehen, wann man die Verordnung des Erz-Bischofs gelten lassen wolte? Der Pabst und die Bischöffe würden sich ohnvermerkt des Rechts, so sie ohnehin zu haben vermeinen, auch geringer Sachen halber mit dem Kirchen-Bann zu verfahren, anmaßen, und den König wohl selbst damit belegen, folglich unter dem Schein einer geistlichen Gewalt die unumschränkteste weltliche Macht an sich ziehen, welches aber das Parlement schlechterdings wider das Recht der Französischen Kirche zu seyn glaubet, und hat es nach selbigem, so gar eben diese Nouvelles Ecclesiastiques, wann es der Inhalt so erfordert hat, zu verdammen kein Bedenken getragen, wie dann dieses vor einiger Zeit in der That also geschehen ist. Sehen sie hierinne bestehet überhaupt die Beschaffenheit der Sache, und der kurze Inhalt der Gründe, welche das Parlement zu Behauptung seiner Gerechtsame anführet, und solche mit allerhand prächtigen Redens-Arten vom Trieb des Gewissens, von Freyheit der Französischen Kirche und tausend andern dergleichen Ausdrückungen ausschmücket, wovon

PARIS. einem so gar die hiesigen Ref-Träger wann sie über die Gasse gehen, die Ohren voll kreischen. Das Frauenzimmer selbst hat auf eine Zeitlang die gemeine Redens-Arten von ihrem Putz vergessen, um nichts anders als diese Sprache zu reden; und die ehemals bloß von ihren Hauben und übrigen Haupt-Zierrathen zu reden wusten, sprechen jetzo als Rechtsgelehrte von Behauptung der Französischen Freyheit, von der Umstürzungen der Kirche, und von Verweisung der Geistlichen und Bischöffe auf die Ruder-Bänke. Mit einem Wort, ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie abgeschmackt die Franzosen bey diesen Umständen sich aufführen, und wie blindlings dieselbe, da sie überhaupt alle Neuigkeiten, sie sind gut oder böß, mit gröster Begierde aufzunehmen gewohnt sind, sich damit einlassen, so gewiß die Unbeständigkeit der Nation zur Gnüge verräth; die auch in der That so groß ist, daß wann man ihnen zum Paß den Mahometanischen Glauben predigen wolte, meines Erachtens sie denselben nach der Leichtsinnigkeit, so sich gemeiniglich bey ihnen findet, annehmen würden. Hierbey kommt ein Poëtischer Auffsatz, so Ihnen in der That gefallen wird, und habe ich meines Orts denselben, wie er auf die Beruhigung eines Christen gerichtet ist, sehr artig gefunden. Kan ich noch vor meiner Abreise einige Neuigkeiten zusammen bringen, werde ich nicht ermangeln, selbige Ihnen mitzutheilen. Leztlich speisete ich an einem gewissen Ort, mit dem Herrn von Voltaire und noch einem

ndern Poëten; dieser letztere sagte etliche PARIS.
höne Verse her, welche er uns aber
nter dem Vorwand, daß sie unvollkommen wä-
n, nicht mittheilen wolte: Gleichwohl hat er
ir sie nachhero noch versprochen, und will ich
eselbe, so ich sie bekomme, noch nachsenden:

TRANQUILITE CHRETIENNE,

Sur les Disputes du tems.

)Lein d'ignorance & de miseres,
Pourquoi, Mortel audacieux,
eux-tu sur de profonds mystères
orter un œil trop curieux?
oi, pour qui toute la Nature
e paroit qu'une Enigme obscure,
u sondes les Divins Décrets;
u crois que ton foible génie
e l'Intelligence infinie:
ourra dévoiler les secrets?

ains les ténèbres respectables,
ù Dieu cache sa Majesté.
e ses desseins impénétrables
ui peut percer l'obscurité?
esure la vasté étenduë
e ces Globes, qu'offre à la vuë
n tems serein & lumineux.
ais arrête ici ton audace,
u ne peux voir que la surface
e ce Théatre merveilleux.

PARIS.

Où l'emporte l'ardeur extrème
De tout comprendre & de tout voir?
Vu ne te connois pas toi-même:
L'Esprit échape à son savoir;
Et la Raison impérieuse
De la Grace victorieuse
Veut pénétrer la profondeur!
Paul, tout rempli de sa lumière
Nous apprend quelle est la manière,
Dont elle agit sur notre cœur.

Je sens en moi que la Nature
Veut établir ma Liberté;
Elle se plaint, elle murmure,
Quand son pouvoir est disputé.
Mais si j'interroge mon Ame,
Comment une céleste flâme
La fait agir, la fait mouvoir;
Je crains que cette Ame hautaine
Ne donne à la puissance humaine,
Ce qui vient du Divin pouvoir.

Surpris de l'intervalle immense
Qu'on voit de l'Homme au Créateur,
Si je n'admets une puissance
Qui concourt avec son Auteur,
Ce n'est plus pour moi qu'un vain titre,
Que le Franc, que le libre Arbitre,

Qu

Que ma Raiſon ſait tant vanter:
Je ne connois plus de Juſtice,
Qui récompenſe & qui puniſſe
Ce qui ne peut rien mériter.

Ainſi mon Ame eſt ſuſpendue
Entre les ſentimens divers.
Par-tout, où je porte ma vue,
Je vois des abîmes ouverts.
Pour me garantir du naufrage,
Je n'oſe quitter le rivage;
La crainte aſſûre mon repos.
Combien, dans cette Mer profonde,
Flottant à la merci de l'onde,
Se perdent au milieu des flots?

De tant de diſputes fameuſes,
Où nous embarque notre orgueil,
Fuyons les rontes dangéreuſes.
L'Homme à lui-même eſt un écueil.
Dans le petit Monde ſenſible,
Eſt un Dédale imperceptibile,
Dont nous ignorons les détours.
La Foi de notre ſort décide:
Elle tient le fil qui nous guide;
Sans elle, nous errons toujours.

Heureux le cœur ſimple & docile,
Qui ſans raiſonner ſur la Foi,
Reſpecte dans nos Saints Conciles
Le ſacré dépôt de la Foi;

Ne franchissant point la barrière,
Que le Père de la lumière
Met aux vains efforts de l'esprit!
A quoi nos soins doivent-ils tendre?
Est-ce à pratiquer, ou comprendre
Ce que le Ciel nous a prescrit?

Laissons la Sagesse éternelle
Disposer des cœurs à son grè.
Il suffit à l'Homme fidelle
Que par lui Dieu soit adoré.
Qu'importe à ces Docteurs habiles,
Qu'un par des raisons trop subtiles
Un Systême soit combattu?
Que produit leur hauté science,
Si Dieu ne met dans la balance
Que l'Innocence & la Vertu?

d. i.

Beruhigung eines Christen, über die Streit-Fragen der jetzigen Zeit.

Verwegener Mensch, voller Unwissenheit und Elend,
Warum wilst du über die tieffen Geheimnüße
Dein neugieriges Auge zuweit gehen lassen?
Und da vor dich die ganze Natur

Nichts

Nichts anders, als ein dunkeles Rätzel zu seyn scheinet,
Wilst du gleichwohl denen Göttlichen Rath-schlüssen nachforschen;
Und glaubest, daß dein schwacher Verstand die Geheimnüsse der unermeßlichen Weißheit GOttes
Ergründen werde.

* * *

Verehre die anbetenswürdige Dunkelheit,
Worinn der Höchste seine Majestät einhüllet!
Wer wird wohl die Tieffe seiner unerforschlichen Rath-Schlüsse ergründen können?
Betrachte die grosse Weite von fornen
Derer himmlischen Cörper, welche deinen Augen
Bey klarem und hellem Wetter dargestellet werden,
Halte aber anbey deine Verwegenheit zurück,
Du vermagst nichts weiter als den Vorhof
Dieses bewundernswürdigen Schau-Platzes zu sehen.

* * *

Wohin reisset dich deine übermäßige Begierde
Daß du alles sehen und begreiffen wilst?
Du kennest dich ja selbsten nicht,
Und dein Verstand verschwindet, wann er an sich selbst gedenket.
Gleichwohl will deine Herrschsüchtige Vernunft

PARIS.

Die Tieffe der über alles triumphirenden Gnade
Erforschen!
Paulus, welcher ganz mit ihrem Licht erfüllet war,
Lehret uns, welches die eigentliche Art seye,
Womit dieselbe in unserer Seele würket.

* * *

Allein ich merke bey mir, daß die Natur meine Freyheit behaupten will.
Sie beklaget und beschwehret sich heimlich,
Wann man ihre Macht in Zweifel ziehet.
Ja wann ich meine Seele frage,
Auf was Art eine Himmlische Flamme
Sie in Reg- und Bewegung setzet,
So muß ich befürchten, daß dieser hochmüthige Geist
Gar einem Menschlichen Vermögen dasjenige zuschreiben dörfte,
Was doch alleine von Göttlicher Macht herrühret.

* * *

Betrachte ich den unermeßlichen Unterscheid
Zwischen dem Menschen und seinem Schöpffer,
Läugne aber die besondere Macht,
So mit diesem ursprünglichen Wesen verknüpfft ist,
So bleibet von allem demjenigen, davon meine Vernunft so grosses Wesen macht,

Vor

PARIS.

Vor mich nichts übrig als der eitle Titul
Eines freyen Willens,
Und weiß ich alsdann von keiner Gerechtigkeit,
So dasjenige belohnet und straffet,
Was nichts anders als dergleichen verdienet hat.

* * *

Also ist meine Seele,
Unter mancherley Gedanken in Unwissenheit gesetzt.
Allenthalben, wo ich meine Augen hinwende,
Sehe ich einen mir aufgethanen Abgrund,
Und darf, um vor einen Schifbruch gesichert zu zu seyn
Das Ufer niemals verlassen.
Immittelst wird durch diese Furcht meine Ruhe befestiget,
Da im Gegentheil viele, so in diesem tieffen Meer
Mitten in der Fluth herum schwimmen,
Durch die Wellen zu Grunde gerichtet werden.

* * *

Laßt uns dahero die verderblichen Wege
So vieler bekannten Streit-Fragen,
Darein uns unser Hochmuth einzuflechten weiß, fliehen.
Der Mensch wird sich selbst zur Klippe.
Und ist in dieser kleinen sinnlichen Welt
Ein unvermerkter Irr-Garten,

Davon

PARIS.

Davon wir die heimlichen Wege selbst nicht wissen.
Der Glaube allein führet uns hinaus,
Und hält den Faden, an welchem wir geleitet werden;
Ohne selbigen aber irren wir immer.

* * *

Glückseelig ist dasjenige Herz, welches einfältig sich belehren lässet,
Und ohne über Glaubens-Sachen zu streiten,
Unsere heilige Kirchen-Versammlungen
Als einen Inbegrif der Glaubens-Regeln ansiehet,
Mithin die Schranken nicht überschreitet,
Welche der Vater des Lichts
Denen vergeblichen Bemühungen unseres Verstandes gesetzet hat.
Und wohin sollen nun unsere Bemühungen gehen?
Sollen sie dahin gerichtet seyn, dasjenige,
Was der Himmel uns vorgeschrieben hat, zu thun,
Oder selbigen nur allein nachzudenken.

* * *

Lasset doch nur die ewige Weißheit
Nach ihrem Wohlgefallen mit der Seele handlen,
Vor einen treu gegen Gott gesinten Menschen
Ist es genug selbigen zu verehren.

PARIS.

Was nutzet es denen allergeschicktesten Lehrern,
Daß sie mit gar zu weit getriebenen Vernunft-Schlüssen
Ein oder den andern Lehr-Satz anzufechten wissen?
Was nutzet ihre hohe Wissenschaft?
Da GOtt nichts als Unschuld und Tugend ansiehet.

Es wäre zu wünschen, daß alle Leute in Frankreich dergleichen Christliche Beruhigung bey sich spühren möchten, sie würden gewiß nicht so untereinander zanken, und ganz Europa ein Aergernis damit geben. Allein die Sache ist zuweit gekommen, und ich sehe nicht, wie sie ihre Endschaft erreichen werde; vielleicht dörfte selbige allemal ein nagender Wurm vor Frankreich und die Ursach grosser Uneinigkeit zwischen dem Hof und dem Parlement bleiben.

Der Hof hat vor einigen Tagen den Parlements-Rath Abt Pucelle ins Elend verwiesen, und ware dieses der rechte Broussel unserer Zeiten; ja ich glaube, daß er sich höchstens erfreuen würde, wann die ehemaligen Unruhen, so während der Minderjährigkeit König Ludwig des XIV. dessen Frau Mutter Königin Anna aus dem Hause Oesterreich den Broussel gefangen nehmen lassen, dessentwegen entstanden, von neuem wieder in Schwang zu bringen wären. Allein es scheinet biß jetzo noch nicht, daß man seinethalben viel Wesens

PARIS. Wesens machen werde, ob er gleich seines Orts so viel Redens in dem Parlement gemacht und gleich einem Engel zu sprechen gewust, so daß auch jederman sagte, er habe die Freyheit der Französischen Kirche ohnmöglich besser vertheidigen können. Immittelst sorge ich, er dörfte seine eigene Freyheit zu vertheigen ausser Stand seyn; und werde ich mich sehr betrogen haben, wann er nicht bey seinem Leben noch eine Zeitlang sein Quartier zu Vincennes, oder in der Bastille bekommen solte. Das Parlement bemühet sich gleichwohl sehr dessen Zurückberuffung auszuwürken und will es sich eher zu nichts verstehen, als bis ihm dieser so liebe Mit-Bruder wieder zugestellet worden. Indessen wird während dieser Zeit in Geschäften nichts vorgenommen, und Particulier-Personen, leiden darunter; ja eben diejenige Parlements-Räthe, welche vor eine Gewissens-Sache halten, eine Königliche Verordnung, so denen alten Freyheiten des Parlements in etwas zuwider ist, ihren Registern einzuverleiben, machen sich kein Gewissen, Witwen und Waysen, nach dem Ende ihrer Klag-Sachen, so durch diese innerliche Uneinigkeiten ganz erliegen, vergeblich seufzen zu lassen. Wahrhaftig ich kan die sonderbare Langmuth des Königs und die Gelassenheit des Cardinals von Fleury nicht anders als bewundern.

Der Herzog Regent und der Cardinal du Bois, würden gewiß nicht so viel Gedult getragen haben. Ersterer schickte das Parlement nach Pon-

toise

PARIS. toise und ließ etliche Raths-Herren einer viel geringern Ursach wegen, weil man sich der Münz-Veränderung, so doch in der That die Wohlfahrt der ganzen Französischen Nation betraf, sich widersetzte, theils gefangen nehmen und theils aus der Stadt verweisen; doch haben auch bis jetzo bie Vorstellungen des Parlements die Zurückkunft des Abts Pucelle noch nicht zuwege bringen können; und glaube ich auch daß der Præsident noch mehr als eine Reise nach Compiegne, woselbst der König sich Zeithero aufhält, dieserhalben werde thun müssen. (†) Man hat kürzlich einige Verse über die Verweisung des Abts gemacht, doch kan ich mich des Anfangs nicht mehr erinnern, der Schluß aber lautet folgender massen:

Que de bonnes gens vont pleurer!
Que de filles vont crier,
Rendez-nous Pucelle, ô gai.
Rendez-nous Pucelle.

d. i.

Wie viel ehrliche Leute weinen nicht!
Wie viel Jungfrauen schreyen nicht,
Gebt uns den Pucelle wieder, ach,
Gebt uns den Pucelle wieder.

Sie

(†) Dieser berühmte Parlements-Rath ist nach kurzer Zeit darnach, auf inständiges Bitten seiner Mit-Brüder wieder zurück beruffen worden, und hat er so wohl den von Seiten des Cardinal-Ministers als ganz Frankreich ihm beygelegten Lob-Spruch wohl verdienet.)

PARIS. Sie werden darinn mit mir einig seyn, daß die Franzosen glücklich sind, aus allen Sachen Gelegenheit zu ihrer Belustigung zu ziehen. Alles gibt ihnen den Stof zu Liedern, und erinnere ich mich, daß ich so gar einige die Pest habe besingen hören, welche im Jahr 1720. in Provence gewesen. Ubrigens haben die Zwistigkeiten, so sich zwischen dem Hof und dem Parlement hervor gethan, den seelig geprieſenen Paris ganz in Vergessenheit gebracht, wiewohl er auch schon ab zu kommen angefangen hatte, nachdem der Hof den Kirch-Hof zu St. Medart, allwo er begraben lieget, zuschliessen lassen. Hätte man dieses von Anfang gethan, würde man vielen Aergernüssen vorgekommen seyn. Es ist mir leid, daß ich von dem Ende aller dieser Dinge keinen Zeugen abgeben kan. Meine Umstände ruffen mich nach Deutschland, und denke ich nächster Tagen von hier abzureisen, mithin werden sie kein Brieffe mehr an mich hieher abgehen lassen.

Vor zwey Tagen sahe ich eine junge Dame über die massen sehr beschimpffen, welches dieselbe gar empfindlich schmerzte, und war solches die Hof-Dame Marquisin von R . . ., welche schon geraume Zeit auf eine unerhörte Weise sich zu schminken, und das Gesicht mit Schön-Flecklein zu belegen gewohnt war. Dieser Tagen aber hatte sie sich gänzlich darmit verstellet, und war sie in den Garten von Thuilleries, gekommen, um recht insbesondere sich daselbst sehen zu lassen, immassen man versichern will, daß sie eine ziemliche Mitmacherin sey; allein es wurde diese gute

Dame von einer grossen Anzahl soge- PARIS. nannter jungen Stutzergen die ihr nachfolgten, und jederman so zugegen war, um sie versammleten, überlaut ausgelachet, so daß sie sich von dannen hinweg begeben muste. Gleichwie sie aber auf ihre Kutsche zu warten hatte; also lachten sie auch die Laquayen dieser Stutzer gewaltig aus, und habe ich mein Lebtag kein Frauenzimmer mehr beschämt gesehen.

Eben den Abend speiste ich mit dem Marquis von L. . . Diesen Herrn hatte ich noch nie gesehen, eine gewisse Dame aber sagte mir, daß er sein Glück einer alten betagten Frau zu danken habe. Dann ob er gleich ein Herr von gutem Herkommen war, so hatte er doch als der jüngste Sohn seines Vaters gar wenig Vermögen. Indessen gefiel er in seinem 20ten Jahr der Frau Marquisin von L., welche bereits ihr 70tes Jahr erreichet hatte, und that sie ihm den Vortrag ihn zu heyrathen, darzu er sich auch als ein damaliger blosser Edelmann keineswegs viel bitten ließ. Denn ob er zwar von angenehmer Leibes-Gestalt war, durfte er sich doch mit der Hofnung eine junge Person von 150000. Livres jährlicher Einkünften, als die Marquisin hatte, zu bekommen nicht schmeicheln. Als nun die beyde Vermählte aus der Kirche von St. Sulpitius, wo sie miteinander getrauet worden, zurück kamen, nahm die Marquisin ihren Gemahl mit sich in ihr Hauß, und und nachdem sie ihn in ein Zimmer geführet, sagte sie zu ihm: **Ihr werdet euch vielleicht ganz vergeblich fürchten mein Herr, bildet euch**

PARIS. nicht ein, daß ich euch wegen einer geringen Sache, geheyrathet habe. Sehet hier ist euer Zimmer, meines ist an der andern Seite: Ihr sollet hier schlaffen, und ich schlaffe in meiner Kammer. Ich habe euch bloß allein Gutes thun wollen, weil ich euch vor einen artigen jungen Herrn von Verdiensten angesehen. Dieses aber war nicht füglich ins Werk zu richten, ohne euch zu heyrathen, und habe ich lieber gewolt, daß man sagen solte, ich sey eine alte thörichte Frau, daß ich einen jungen Menschen heyrathete, als zu der Nach-Rede Anlaß zu geben, daß ich euch zu meinem Dienst hielte. Es bringet mehr Ehre vor mich und euch, daß wir mit einander verheyrathet sind, und werde ich euch jetzo Gutes thun können, so viel als ich will, ohne daß jemand das geringste dargegen zu sagen haben wird. Ich bin auch würklich entschlossen, solches zu thun; und gleichwie ich keine nahe Anverwandten habe, also könnet ihr versichert seyn, das alles, was ich besitze, euch dereinsten zu Theil werden solle. Zur Erkänntlichkeit davor verlange ich nichts weiter, als ein wenig Antheil an eurer Gewogenheit zu haben, und bin ich des guten Vertrauens zu euch, ihr seyd viel zu rechtschaffen, als daß ihr unterlassen soltet euch gegen mich gefällig zu erzeigen. Stellet euch hier die Verwunderung des Marquis über eine so ohnvermuthete Rede vor; Er wolte

sich

sich seiner Gemahlin zu Fuße werffen PARIS und ihr die Merkmahle seiner sonderbaren Liebe zu erkennen geben; Allein sie hielte ihn davon zurück und sagte zu ihm: **Nichts von dergleichen ausserordentlichen Bezeigungen mein Herr, wir wollen als gute Freunde leben, alles andere ist überflüßig.** Endlich gab sie ihm noch zuverstehen, wie ihr gänzlicher Wille sey, daß er sie niemalen als seine Ehe-Gemahlin halten solte. Der Marquis muste auch hierein willigen, und haben sie miteinander 7. Jahr lang in vollkommen gutem Vernehmen gestanden, bis endlich diese Dame starb und ihren Gemahl zum alleinigen Erben aller ihrer Güter hinterließ.

Solcherley glückliche Begebenheiten stossen hier oftermals jungen Leuten auf, und habe ich in meinem 22ten Jahr eben dergleichen Verbindung mit einer alten Dame gehabt, welche aber gleichwohl von gewissen Absichten nicht so weit entfernet war, als die Frau Marquisin von . . . Denn wiewohl sie mir viel Gutes erwieß, forderte sie doch auch wieder eine sonderbare Erkänntlichkeit von mir. Es war dieselbe 40. Jahr älter als ich, und erneuerte zwar die rothe und weise Schmünke samt den Schön-Flecklein, ihre Liebes-Reitzungen täglich, doch hätte sie eben so wie ich 22. Jahr alt seyn müssen, wann ich nicht vor ihrer Liebe einen Grauen haben sollen. Indessen stachen mir achtzig tausend Livres jährlicher Einkünfte in die Augen, und machten, daß ich alles vor natürlich hielt, was doch nur entlehnet war; ja ich weiß nicht, ob ich nicht ge-

PARIS. schwohren hätte, meine schon abgelebte Schöne, wäre erstlich fünfzehn Jahr alt, wie wir denn zwey Jahr mit aller Liebe zusammen gelebet haben. Diese Dame hatte zwey Söhne, welch beyde meine Väter hätten seyn können, gleichwohl lebte sie nicht ausser Hofnung Kinder zu bekommen. Sie trug mir die Heyrath vor, und ich willigte darein. Meine künftige Herren Stif-Söhne erfuhren, ich weiß nicht durch wen, wie ich mit ihrer Mutter stünde, und kamen dahero warffen sich zu ihren Füssen und baten sie inständigst, ihnen und ihren Kindern (dann sie waren verheyrathet) den Verdruß nicht anzuthun, sie mit mir zu vermählen. Meine verlobte wurde in der That dadurch wankelmüthig, doch kam ich noch darzu, als sie ihren Söhnen ihre Bitte gewähren wolte. Meine Gegenwart munterte sie wiederum auf, und ließ sie über ihre Unbeständigkeit den Sieg davon tragen.

Inzwischen spieleten die Söhne einen andern Streich, welcher nicht ohne Nutzen vor sie ausschlug. Ihre Mutter war zwar wohl verliebt, doch zugleich auch der Andacht ergeben, und widmete sie dem Höchsten alle diejenige Zeit, so sie nicht an ihrem Nacht-Tisch mit mir zubrachte. Die Söhne schickten also einen Geistlichen von der Kirche des H. Sulpitius an sie, und nahm dieser fromme Mann eben die Zeit in acht, da ich nicht zu Hause war. Ich hatte auch den Handel nicht voraus gemerket, dann sonst würde der Schweitzer, und die Bedienten des Hauses

so

so es alle mit mir hielten, gewiß dazu PARIS.
geholffen haben, daß er mit seinem Besuch nicht angekommen wäre. Immittelst legte er seine aufhabende Verrichtung so glücklich ab, daß er von ihr erhielte den Heyraths-Vergleich welcher des andern Tages unterzeichnet werden solte, noch 3. Monat hinauszusetzen. Ich meines Orts hörte diese neue Zeitung ohne grosse Betrübnüß an, und war der versicherten Meynung, daß mir diese Dame nicht entgehen würde. Sie können auch aus der Beschreibung, welche ich ihnen von ihr gemacht habe, gar leicht urtheilen, daß ich eben nicht zum heftigsten in sie verliebt war. Die Bedenklichkeiten, welche ihr der Priester von St. Sulpitius in Sinn gesetzet hatte, konten auch im geringsten nicht zuwege bringen, daß sie ihre Bezeigung gegen mich änderte, vielmehr lebten wie nach wie vor in gutem Vernehmen miteinander, doch durfte ich keiner Versicherung, die ich eines und des andern wegen hätte haben wollen, im mindesten gegen sie gedenken. Ich bekam zwar grosse Geschenke, doch verwendete ich sie auch wieder, in der Absicht, daß ich alles doppelt ersetzt bekommen würde. Von einem Testament einer Verlobten von 62. Jahren zu reden, würde etwas unerhörtes vor einen Liebhaber, und ein Mittel gewesen seyn, alles zu verlieren.

Nichts destoweniger traf mich dieses leztere Unglück zu einer solchen Zeit, da ich am allerwenigsten daran gedachte. Dann als ich einmals des Morgens in das Zimmer meiner Verlobten kam,

PARIS. saß dieselbe an ihrem Nacht-Tisch und klagte sehr über Kopf-Weh, mit dem Beyfügen, daß sie recht verdrießlich wäre, da sie Leute auf den Mittag zu sich zu Gast gebetten hätte und doch nicht im Stand wäre ihnen Gesellschaft zu leisten, weshalber sie mich ersucht haben wolte, ihre Stelle zu vertreten. Ich gab ihr hierauf den Rath, ihren Gästen wissen zu lassen, daß sie unpäßlich geworden, und daß sie daher auf ein andermal die Ehre sich ausgebeten haben wolte, welches sie sich auch gefallen ließ. Solchemnach gieng ich von ihr hinweg, versprach ihr aber wieder zu kommen, und das Mittag-Mahl mit ihr einzunehmen, verrichtete hierauf meine gewöhnliche Gänge, und nachdem ich wieder zu ihr kam, fand ich sie auf das beste und mehr als sonst geputzt. Sie erzehlte mir, daß nachdem sie Caffée getrunken ihr Kopf-Weh sie verlassen, und sie sich angekleidet hätte, um mir zu gefallen. Wir speiseten hierauf miteinander, allein sie aß wenig, und fieng an von neuem sich zu klagen. Ich ließ sie auf ihr Bette bringen, und setzte mich neben sie, nahm ein Buch zur Hand, um darinn so lang zu lesen, biß sie eingeschlaffen; Auf einmal aber fühlte ich, daß sie mich bey der Hand nahm, und indem ich mich nach dem Bett zukehrete, wurde ich gewahr, daß diese meine Verlobte, mittlerweile sie mir die Hand druckte, ihren Geist aufgab. Sofort rufte ich den Leuten, selbe kamen herzu und fanden sich auch die Wund- und Leib-Aerzte ein; Man ließ ihr zur Ader, allein alles war vergebens, und hieß es wohl mit Recht, daß man

man nicht zweymal an den Ufer der Todten anländet. Dieser unvermuthete Trauer-Fall, rührete mich solchergestalt, daß ich nicht einmal darauf bedacht war, meine Sachen in Sicherheit zu bringen. Ich gieng in meine Kammer, kaum aber war ich etliche Augenblicke darinnen, so sagte man mir, daß ein Sohn der Verstorbenen mit einem Commissario da wäre, alles zu versieglen. Ich meines Orts setzte mich keinesweges dagegen, und hatte ich auch nicht das geringste Recht dazu. Gleichwohl diente meine Gutheit zu nichts anders, als den Sohn desto verwegener zu machen, so daß er gar nach meinem Zimmer kam, um auch meine Sachen daselbst versieglen zu lassen. Allein ich bedeutete ihm, daß wenn er sich nicht bald hinweg machen würde, ich durch meine und der Verstorbenen ihre Leute, welche alle mir zu Gebot stünden, ihm gewiß den Weg weisen lassen wolte. Unter diesem Handel kam der verstorbene Herr von N. . . Raths-Herr im Parlement und einer meiner besten Freunde zu mir, mich zu besuchen. Dieser riethe mir, so geschwind als nur müglich das Hauß zu verlassen, und dasjenige, so mir zugehörte in aller Eil daraus hinweg zu schaffen. Er both mir zugleich sein Hauß an, meine Sachen und Geräthe dahin in Sicherheit zu bringen. Ich nahme das Erbiethen an, und in wenig Stunden war alles miteinander hinweg; die Söhne wolten erstlich ein rechtliches Verfahren mit mir anfangen, weil sie aber keinen Beweiß finden konten, was ich eigentlich ihrer Mut- PARIS.

PARIS. ter schuldig geblieben, so unterliesen sie mich zu verfolgen; doch wenn ich damals so wie jetzo gesinnet gewesen, würde ich über den Verlust, welchen ich erlitten, viel länger mich betrübet haben, indem ich ausser einer guten Freundin, so fürwar etwas rares und kostbares ist, die Hofnung zu einem grossen Glück verlohren hatte.

Ich weiß nicht, wie ich darauf komme, meine alte Begebenheiten ihnen zu erzehlen. Die Begierde zu schreiben ist daran Schuld, und wird mir dieses eher bey ihnen, als einem andern erlaubt seyn. Ich befehle sie inzwischen GOtt mein lieber Freund. Sie werden inzwischen keinen Brief mehr aus dieser Gegend von mir bekommen, denn ich mache mich fertig, nächster Tagen dieselbige zu verlassen.

Paris den 28. May, 1732

CHANTILLY.

Der vier und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Nachdem ich von Paris abgereiset, bin ich auf einem ganz gepflasterten Weg bis nach Chantilly gekommen. Dieses Schloß ist, seit dem es von dem Her-

zog von Bourbon, welcher Herr davon ist, um ein ansehnliches erweitert worden, billig vor das schönste in Frankreich zu halten. Der Wald daselbst ist dasjenige, was nur Kunst und Natur immer schönes hat zuwege bringen können; und ist das Schloß darbey, prächtig, die Ställe herrlich gebauet, und der Garten mit den schönsten Wasserkünsten versehen. Ludwig der XIV. hätte dieses Lust-Hauß jederzeit gerne gehabt, und trug dahero einstmals dem Herzog vor daß er ihm solches abkauffen wolte. Allein dieser Printz ob er gleich sich dahin vernehmen ließ, daß Se. M. Herr und Meister davon wären, bate sich doch zugleich die Schloß-Hauptmanns-Stelle daselbst wieder aus. Der König merkte gar wohl, daß dieses bloß um deßwillen geschähe, weil der Prinz das Lust-Hauß nicht gerne verlassen wolte, und gedachte daher niemals etwas weiter gegen ihn davon.

CHANTILLY.

Der Herzog von Bourbon welcher in der That, ohngeachtet er kein regierender Fürst, ist einer der reichsten Prinzen in Europa, hält sich meisten Theils zu Chantilly auf, nachdem er mit dem Ministerio weiter nichts zu thun hat. Er hat jederzeit eine sehr zahlreiche Hof-Staat, lebet auch in der That mehr einem König, als einem Prinzen vom Geblüt gleich.

Nachdem ich mich zu Chantilly umgesehen, habe ich zu Senlis übernachtet, und bin des andern Tages zu Camerich einer verschiedener Ursachen halber berühmten Stadt, deren Schönheit aber mit dem Ruf

CAMERICH.

davon

CAMERICH. davon keineswegs übereinkommt, bey guter Zeit eingetroffen. Dieser Ort ist die Haupt-Stadt von der ganzen Gegend, so den Namen le Cambresis führet, und war derselbe ehemals eine Reichs-Stadt, deren Erz-Bischof unter die regierende Fürsten des Römischen Reichs mit gehörte. Nachdem sich aber Frankreich Meister davon gemacht, ist von so vielen Vor Rechten dem Erz-Bischof nichts mehr übrig geblieben als der blosse Titul eines Reichs-Fürsten, welchen er noch führet, ob er gleich weder Siz noch Stimme auf dem Reichs-Tag mehr hat.

Seit dem Jahr 1712. da ich zum erstenmal nach Frankreich gekommen, hat die Kirche zu Camerich vier Erz-Bischöffe gehabt, und bekleidete diese hohe Würde damals der vortreffliche Franciscus von Salignac de la Mothe Fenelon, Lehrmeister weyland des Herzogs von Bourgogne, Vaters König Ludwig des XV. Dieser hatte zu seinem Nachfolger Johann von Estrées, welcher aber wieder verstarb, ehe er noch von diesem Erz-Bischofthum Besitz genommen. Hierauf folgte ihm der berühmte Cardinal Dubois nach, der aber diese Würde ebenfals nicht lange besaß, indem er den 10ten Augusti 1723. zu Versailles Todes verblich. Es wurde dahero der Abt von St. Albin ein natürlicher Sohn des Herzogs Regenten, und zwar in einem Alter, worinnen er einer Päbstl. Erlaubnis nöthig hatte, zum Erz-Bischof ernennet. Ich glaube, daß es sich nicht übel schicken solte, bey dem Cardinal Dubois in

etwas stehen zu bleiben, und dörfte ihnen nicht zuwider seyn, eines und das andere besondere von ihm zu vernehmen. Vor allem sehen sie hier den grossen Titul welchen selbiger geführet hat: **Wilhelm** *Cardinal Dubois*, **Priester, Erz-Bischof und Herzog von** *Camerich*, **Fürst des Heil. Römischen Reichs, Graf von** *Cambresis*, **Abt von** *St. Just de Nogent* **unter** *Coussy*, **von** *Bourgueil, Airvaux, Cercamp, Bergue-Saint-Vinoc* **und** *Saint Bertin de Saint Omer*; **vornehmster und oberster** *Minister*, **und Staats-***Secretarius* **in Verwaltung der auswärtigen Sachen, Ober-Befehlshaber über die** *Couriers*, **Posten und deren** *Stationen* **durch Frankreich; Einer derer 40. Herren von der Französischen** *Academie*, **und der von den Wissenschaften, Oberster und von denen** *Prælaten* **auch andern Abgeordneten der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit von Frankreich erwehlter** *Præsident* **derselben.** CAMERICH.

Sonst war dieser Cardinal von geringem Herkommen, doch von Natur mit dem herrlichsten und ganz ausserordentlichem Verstand begabt. Er war ehemals Lehrmeister des Herzogs von Orleans welcher nahero Regent geworden; und machte dieses, daß der Prinz und er einander so genau kannten, daß das geringste Zeichen schon hinlänglich war, einander zuverstehen. Als Abt von du Bois wurde er bey denen Friedens-Handlungen in Engelland und zu Utrecht gebraucht; nachhero aber als der Herzog von

CAMERICH. Orleans Regent geworden, schickte dieser ihn zu Besorgung des Königlichen Nutzens, an Se. Majest. König Georg den I. mit welchem er das berühmte vierfache Bündnis schlosse. Bey erfolgter Volljährigkeit des Königes, als der Regent einen ersten Minister suchte, derauf er sich verlassen könte, erwehlte er hierzu den Abt Dubois, und ernennte ihn nicht allein zum Erz-Bischof; sondern würkte auch einen Cardinals-Hut vor ihn aus. Gleichwohl will man sagen, es habe der Cardinal angefangen zu vergessen, wie hoch er seinem Wohlthäter verbunden gewesen, und hätte er eben darauf gedacht von dem Gehorsam gegen ihn sich loß zu machen, als er zu Versailles Todes verblichen, nachdem er wenig Jahre eines so hohen Glücks genossen.

Seine Krankheit daurete über ein paar Tage nicht, war jedoch über die maßen schmerzhaft; und verrichtete der erste Wund-Arzt des Königes La Peyronie eine Operation an ihm, welche die Feinde des Cardinals seiner schlechten Mäßigung, ehe er Erz-Bischof geworden, zuschrieben. Er fürchtete sich sehr vor der Operation, und wolte sich keinesweges derselben unterwerfen, ob ihn gleich die Wund-Aerzte versicherten, daß dieses das einzige Mittel sey sein Leben zu erhalten. Der Herzog von Orleans aber, bey welchem die Lebens-Tage dieses Ministri sehr kostbar geachtet waren, bediente sich seines Ansehens hierbey, und vermochte den Cardinal zu der Operation; selbige schlug aber nicht nach der Hofnung

nung Sr. Königl. Hoheit aus, sondern es starb vielmehr dieser ihm so liebe Minister wenig Tage hernach. Immittelst bestätigte die grosse Begierde, womit sich der Herzog der obersten Minister-Stelle wieder bemächtigte, die Leute bey ihrer Meynung, daß würklich der Cardinal darauf gedacht habe, sich den Befehlen dieses Prinzen zu entziehen. Der Cardinal wurde wenig bedauret, denn gleichwie er über die maßen gähzornig und hitzigen Gemüths war, also konte dieses ihm die Liebe eines Volkes, dessen Neigung dahin gehet, daß in allen Stücken der Wohlstand und die Höflichkeit beobachtet werde, keineswegs erwerben. Verschiedene Stachel-Schriften vielleicht auch Verläumdungen dabey haben ausgestreuet, daß der Cardinal zu der Zeit, als er Erz-Bischof geworden, zu Tours sich verheyrathet gehabt, und daß seine Gemahin auch noch würklich in dieser Stadt am Leben sey. Der Herr von Breteuille, Befehlshaber zu Tours hätte sie dahin vermögen müssen, daß sie sich nicht vor seine Frau ausgeben solte; allein sie hätte dieses Vorzuges sich nicht begeben wollen; Darauf der Herr von Breteuille die Kirchen-Register derselbigen Pfarr, wo die Heyrath vollzogen worden vor sich bringen lassen, und das Blat herausgerissen, worauf beyder Namen gestanden. Die Frau hätte die Sache ruchtbar machen wollen, man habe ihr aber gedrohet, sie ins Gefängnis zu bringen, und sie auf solche Weiß stille zu schweigen genöthiget.

CAMERICH.

CAMERICH. Ich kan ihnen zwar nicht gut davor seyn, ob ein einziges Wort von allem diesem wahr sey; immittelst haben es doch die ärgerlichen Erzehlungen selbiger Zeit also mit sich gebracht, welche auch biß nach Rom bekandt geworden. Der Pabst, als er diese und andere Historien, so des Cardinals halber herum giengen, vernahm, empfunde bey sich den grösten Schmertz darüber, daß er ihn zum Cardinal gemacht hatte. Und hat man mich versichert, daß der Verdruß, welchen der heilige Vater hierüber gehabt, zu Abkürzung seines Lebens vieles mit beygetragen.

Einstmal als der Cardinal auf seinem wunderlichen Kopf war, hieß er die Frau Herzogin von F . . ihme Violen hohlen ohne im geringsten die Worte nach ihrem Stand einzurichten. Die Dame beklagte sich bey dem Herzog Regenten darüber, welcher ihr dann zur Antwort gab: **Ihr habt recht** *Madame*, **der** *Cardinal Dubois* **ist ein unbelebter Mann, weiß aber doch guten Rath zu ertheilen.** Eben dieser Cardinal gebrauchte sich fast gleicher Artigkeit in seiner Antwort an den Cardinal von Noailles, da dieser ihm einsmals bey seiner Zurückkunft von einer Audienz, so er bey dem Herzog von Orleans gehabt, erzehlte, daß der Prinz seine Vorstellung nicht hätte anhören wollen, sondern zu ihm gesagt: Er möchte hingehen und sich . . das übrige verstehen sie schon; worauf sich aber der Cardinal vernehmen ließ: **Ey nun, Ew.** *Eminenz* **werden nicht besser thun können, als ihm gehorsamen;**

Diese

Diese Erzehung führet mich auf eine andere, welche kurz hernach, als der Cardinal Dubois zum Purpur erhoben worden, in ganz Paris herum gieng. Man erzehlte nemlich: Es hätten die Laquayen Sr. Eminenz und des Cardinaln von Noailles, da sie sich an einem gewissen Ort beysammen befunden, wegen des Vorzugs ihren Herren miteinander gestritten, die eine Parthey hätte gesagt: **Unser Herr ist der älteste** *Cardinal*, **Herzog und** *Pair*, **auch** *Commandeur* **der Königlichen Orden.** Die andere hätte sich vernehmen lassen: **Unser Herr ist ein Fürst des Reichs, Herzog von** *Camerich* **und** *Præmier-Minister.* Die erste hätte hingegen wieder versetzt: **Unser Herr verrichtet die Weyh- und Einseegnung der Bischöffe, weswegen er unstreitig den Vorzug vor dem** *Cardinal Dubois* **haben muß. Schöner Vernunft-Schluß,** hätte hierauf ein Laquay von dem leztern Cardinal gesagt. **Wann die Einsegnung der Bischöffe etwas darzu thut, so ist unstreitig mein Herr vornehmer als der eure; Denn euer Herr seegnet nur die Bischöffe, mein Herr aber seegnet alle Tage unsern HErr GOtt;** worinn er auch in der That nicht unrecht hatte, denn es war bey dem Cardinal die böse Gewohnheit, daß er wie ein Lands-Knecht fluchte. CAMERICH.

Er verließ nach seinem Tode keinen grossen Reichthum, es sey nun daß er von dem Eigen-Nutz entfernet, oder daß er nicht Zeit genug gehabt, selbigen zusammen zu bringen, da sein

CAMERICH. Glück nur gar kurze Zeit gedauret, und fanden seine Erben nicht so viel, daß sie sich über seinen Verlust trösten konten. Der Herzog von Orleans vergaß seiner bald, und Frankreich gedachte an ihn nicht mehr, als in so weit einige aufgeweckte Gemüther sein Gedächtnus durch anzügliche Gedichte und Grabschriften zu erneuren suchten, welche zwar vielleicht auf die Nachkommenschaft gebracht seyn würden, wann der Gift darinnen nur ein wenig mehr verborgen gewesen. Es liegt der Cardinal Dubois in der Kirche des Heil. Honorii, woselbst sein Bruder Dom-Herr war, begraben. Dieser Geistliche hat ihm ein Marmor-Steinernes Grab-Mahl aufrichten lassen, worauf der Cardinal knyend gegen dem Altar zu, der im Chor stehet, doch mit abgewandt-scheinenden Augen vorgestellet ist, und hat die Tadel-Sucht daher Gelegenheit genommen, zu sagen: Er getraue sich nach seinem Tode nicht mehr dasjenige anzusehen, was er in seinem Leben so verunehret hätte. Im übrigen hatte der Cardinal Dubois zum besten der Stadt Camerich die Haltung der Versammlung daselbst, die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und Spanien beyzulegen, ausgewürket. Die Franzosen machten sich sehr groß damit, und sagten, es sey eine grosse Ehre vor den Herzog von Orleans, daß alle Machten von Europa ihre Gesandten an ihn schickten, um ihn zum Schieds-Richter über ihre Forderungen zu machen. Ein gleiches haben sie auch von der Versammlung zu Soissons gesagt: Man kommt, sprachen die Hof-Schmeich-

Schmeichler, **den Frieden bey uns zu suchen.** Von Seiten der vereinigten Fürsten war man ehedem viel bescheidener, und da Ludwig der XIV. seine Gesandten nach Aachen, nach Nimmwegen, nach Gertrudenberg, nach Ryßwick, nach Utrecht und **Rastadt** schickte, haben diese doch niemals gesagt, daß der König den Frieden suchte; Dem ohngeachtet behaupten die Franzosen allemal, **daß sie Europa den Frieden geben.** Gleichwol haben sie sich der beyden leztern bey ihnen gehaltenen Friedens-Tägen, es sey auch sonst die Sache beschaffen wie sie wolle, im geringsten nicht zu rühmen; Dann es ist einer wie der andere zwar mit grösstem Ansehen eröfnet, aber fruchtloß und ohne etwas darinne zu beschliessen, geendiget worden. Der Wienerische unterm 30. April 1725. geschlossene Vergleich machte dem zu Camerich ein Ende, woselbst alle Verrichtungen während einer Zeit von 4. Jahren zu nichts anders genutzet, als eine gewisse Einrichtung des äusserlichen Geprånges und sonst unter denen Bedienten eine gute Ordnung zu machen. CAMERICH.

Der Baron von Ripperda, so hernach Herzog und Grand von Spanien auch erster Minister Ihro Catholischen Majest. geworden, ein Mann von lebhaftem Geiste, wurde des langen Aufenthalts zu Camerich überdrüßig, begabe sich dahero unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg nach Wien und errichtete daselbst zwischen seinem König und dem Kaiser eine solche genaue Freundschaft, als vielleicht niemals vorher, ja

CAMERICH. wohl gar nicht einmal zu der Zeit, als der Spanische Thron würklich von Prinzen aus dem Erz-Hause Oesterreich bekleidet worden, gewesen. Die Ehre des Friedens-Tages zu Camerich bekam dadurch einen grossen Stoß, und der Vergleich zu Sevilien hat dem Friedens-Tag zu Soissons ebenfalls keinen mehrern Ruhm zuwege gebracht.

VALENCIENNES. Von Camerich reisete ich auf Valenciennes, welches die lezte Stadt von Französich-Flandern und einer der vornehmsten Plätze dieser Provinz ist. Die Stelle eines Stadthalters allda wird durch den Prinzen von Tingry bekleidet, und ist dieses ein Sohn des berühmten Herzogs von Luxembourg, Marschallen von Frankreich, dessen Ruhm unsere Historien-Schreiber damit zu verdunklen gesucht, daß sie vorgegeben, ob habe er in einem Bündnis mit dem Satan gestanden, durch dessen Beystand er so viel Siege über uns Deutsche erhalten. Der Prinz von Tingry hat sich in dem lezten Krieg unter dem Namen eines Ritters von Luxembourg sonderbar hervorgethan, und brachte während der Belagerung von Ryssel zu Nacht-Zeit eine schwere Ladung von Pulver in die Stadt, trug auch dadurch zu längerer Aushaltung der Belagerung ein sehr vieles mit bey. Alle Officiers halten ihn vor einen derer vornehmsten Generals in Frankreich, und hätten ihm so wohl seine Geburt und lobwürdige Eigenschaften, als auch seine und seines Vaters dem Staat

gelei-

geleistete grosse Dienste, schon längst den Marschalls-Staab zuwege bringen sollen, welches man sich auch bey der lezten Erhebung zu Marschallen fest fürgestellet gehabt. Doch es ist nicht geschehen, (†) und ist er jetzo einer der ältesten General-Lieutenants. Ich meines Orts kan mich nicht entbrechen seiner Höflichkeit und gefälligen Wesens zu gedenken, und habe ich Ursach vieler von ihm genossenen Gütigkeit wegen mich zu rühmen. VALENCIENNES.

Mons die Haupt Stadt im Hennegau, ist nicht so groß als Valenciennes; doch glaube, daß der Adel daselbst stärker ist, und daferne eine Französische Besatzung allda wäre, so solte auch wohl mehrere Gesellschaft da anzutreffen seyn. Der Herzog von Aremberg ist Stadthalter so wohl des Platzes als auch der Provinz Hennegau, und besitzet er zugleich das Amt eines Ober-Erb-Land-Richters, doch wohnet er ordentlich zu Brüssel, und kommet niemals in die Provinz, als wann er der Versammlung der Stände vorstehet. Dieser Herr ist ein freyer Fürst des Reichs, General-Lieutenant und Obrister über ein Regiment zu Fuß, Stadthalter von Hennegau und der Stadt Mons, Ritter des goldenen Vlieses, (und seit kurzem Kaiserlicher Trabanten-Hauptmann.) MONS.

(†) (Es ist auch derselbe nicht einmal unter derjenigen Erhebung der Marschallen mit begriffen gewesen, welche der König im leztabgewichenen 1734. Jahr vorgenommen, ob er gleich seit dem Anfang dieses Kriegs sich sehr tapfer erwiesen.)

MONS. Er lag noch in der Wiege, als er von König Carl dem II. nachdem sein Vater in Hungarn geblieben, das Band des ermeldten Ordens überkam, und ist er der einzige Herr in denen Niederlanden, welcher keinen andern Ober-Herrn erkannt hat, als allein das Hauß Oesterreich. Seine Frau Mutter, welche eine Tochter weyl. des Marquis von Grana, Stadthalters in denen Niederlanden war, hat ihn jederzeit von Ergreiffung einer andern Parthey zurück gehalten, und schlug sie zu diesem Ende alle von König Philippo dem V. ihr angebotene Vortheile aus. Als durch die Schlacht bey Ramélies die Niederlande ihrem rechtmäßigen Fürsten wieder unterwürffig gemacht wurden, war die Herzogin von Aremberg mit ihrem Sohn die erste, welche Carl den II. vor ihren Herrn erkannte. Der junge Herzog hatte damals in Diensten dieses Monarchen, ein Regiment von gebohrnen Niederländern, und that er bey noch ziemlichen jungen Jahren den ersten Feldzug unter dem Mylord Malborough, unter welchem und dem Prinzen Eugenio von Savoyen er auch alle seine übrige Feldzüge gethan hat, dabey er seine Tapferkeit jedesmal vor andern sehen lassen, vornehmlich aber in der Schlacht bey Belgrad. Es ist nicht zu zweiffeln, daß wann dieser Herzog sich mehr in Wien aufgehalten hätte, daß er schon längst ohnfehlbar zu einer oder der andern wichtigen Bedienung gelanget seyn würde. Denn er besitzet alle Eigenschaften eines guten Soldaten sowohl, als geschickten Staats-Ministri, und ist über das auch

mit

mit allen denjenigen Tugenden bega- MONS. bet, welche jemand liebenswürdig machen können. Der Kaiser hält viel auf ihn, und der Prinz Eugenius von Savoyen träget alle Liebe und Hochachtung vor denselben. Inzwischen hat es das Ansehen nicht, daß dieser Herzog darauf bedacht sey, sothane Vortheile sich zu Nutze zu machen, vielmehr scheinet er ein ruhiges Vergnügen zu Brüssel dem unruhigen Leben des Wienerischen Hofes vorzuziehen.

Ich gedenke jetzo keinesweges der Schlacht bey Malplaket, welche ohnweit der Stadt Mons gehalten worden, auch nicht der Belagerung dieses Platzes; dann dieses sind Sachen, davon sie nicht nur schon hundertmahl gehöret haben, sondern auch deren bey anderer Gelegenheit von mir gedacht worden.

Von Mons bis nach Brüssel ist ein sehr schöner Weg, und kommt man durch Halle, woselbst eine Kirche ist, die von andächtigen Leuten des Landes sehr stark besucht wird. Es befindet sich allda ein wunderthätiges Marien-Bild welches mit vielen Verehrungen, so demselben von dem Prinzen aus dem Hause Oesterreich geschehen sind, pranget.

Die Stadt Brüssel ist vor ihre Grösse bey weitem nicht Volkreich ge- BRUSSEL. nug, und übertrift auch die Annehmlichkeit der Gegend um dieselbe, in der That die Schönheit der Stadt selbst. Die Häuser sind fast miteinander alt, und kan man wohl sagen, daß ausser den Kirchen und dem Rath-Hauß, kein

BRUSSEL. einziges Gebäude daselbst zu finden sey, so verdienet etwas davon zu gedenken. Uberdas machte die Ungleichheit des Bodens eine sehr grosse Unbequemlichkeit allda aus, und muß man fast aller Orten entweder Berg auf oder abgehen; ja, wann diese Stadt so groß als Paris wäre, könte man sie mit recht eine Hölle der Pferde nennen. Daß mißfälligste allda ist noch die schlechte Policey so man in der Stadt beobachtet, und gehet man entweder beständig im Koth, oder ersticket im Staub.

Der Pallast vor die Regierung, welcher kürzlich abgebrandt, war ein altes zur Wohnung zwar bequemes, doch ohne alle Ordnung errichtetes Gebäude. Man siehet noch den Uberrest davon, und weiß ich nicht warum selbiger so lange stehen bleibet. Ich meines Orts stelle mir allemal dabey die Uberbleibsel von dem Pallast des Priami vor. Die Erz-Herzogin und Stadthalterin in den Niederlanden, wohnet in dem Pallast von Oranien, so dem Erb-Stadthalter von Frießland Prinzen von Oranien zugehöret, und muß sie sich daselbst sehr enge behelffen. Gleichwohl haben Ihro Durchl. solchen dem Pallast von Egmont vorgezogen, ohnerachtet in diesem die Zimmer viel geräumlicher und bequemer sind, selbiger ihr auch von dem Herzog von Aremberg als dem Eigenthümer davon, angeboten worden.

Diese Prinzeßin wäre fast in der Feuers-Brunst des ermeldeten Pallasts, welcher durch die Unvorsichtigkeit der Zucker-Becker Bedienten, so zu einem

einem Ball, den die Erz-Herzogin des andern Tages geben wolte, allerhand Zuckerwerck verfertigten, entstanden, selbst mit umkommen. Das Feuer ergrif den Zucker und breitete sich in der Beckerey aus. Die Bedienten glaubten, es könte, ohne deswegen Lermen zu machen, wieder gelöschet werden, allein das Feuer wurde ihrer mächtig. Es hatte schon 4. Stunden gebrennet, ehe man Lermen in dem Pallast machte; gleichwohl will man sagen, daß noch ein grosser Theil von demselben und dessen Meublen hätte gerettet werden können, wann nur den Burgern Hand anzulegen erlaubet worden. Die Furcht aber, es möchten einige Unordnungen entstehen, und verschiedenes entwendet werden, machte, daß die Schloß-Thore lange Zeit verschlossen bleiben, und die Soldaten diejenigen Burger, welche sich nähern wolten, zurück trieben. Alles wurde also von der wütenden Glut verzehret. Die Erz-Herzogin rettete ihre Person noch recht zum Wunder, und war es ein besonderes Glück vor sie, daß das kleine Hündgen, welches neben ihr auf dem Bette lag ihr an dem Gesicht krazte und sie dadurch ermunterte. Ihro Durchl. spüreten den Rauch, und ruften eben ihrem Frauenzimmer, als die Leib-Wache in das Zimmer drang, folglich hatte sie kaum Zeit ihr Ober-Kleid nur überzuwerffen und einen Strumpf anzuthun, denn die Decke brandte schon darinnen, und den Augenblick, da sie aus demselben hinweg gieng, fiel sie ein und rettete sie nichts als ihr Hündlein. Sie begab sich hierauf

BRUSSEL.

BRUSSEL. in die Capelle daselbst zu beten: allein das Feuer ergrif auch diesen Zuflucht-Ort, und nöthigte sie zu dem Prinzen von Rubempré, ihrem Ober-Stallmeister, dessen Hauß gegen dem Pallast überstund, sich zu begeben, da sie denn das Schloß mit allen Kostbarkeiten so darinnen waren, gänzlich durch die Flammen verzehrt sehen muste. Gleichwohl schiene das Unglück ihrer Bedienten und die Gefahr, worinnen sie sich befinden möchten, ganz allein ihr zu Herzen zu gehen. Sie konte auch nicht einmal an diesem zweyten Zufluchts-Ort sicher bleiben, denn das Hauß des Prinzen von Rubempré sties, so nahe auf den Pallast, daß man fürchten muste, das Feuer würde solches auch ergreiffen; mithin sahe die Erz-Herzoain sich genöthiget nach dem Pallast von Oranien, welchen damals der Graf von Visconti Ihro Durchl. Obrist-Hofmeister und erster Minister bewohnte, sich zu begeben. Die Prinzeßin vom Rubempré, gab ihr Strümpffe, und die Gräfin von Visconti Hemder und Kleider. In diesem gelehnten Aufbutz, empfieng die Tochter so vieler Kaiser des folgenden Tages die Aufwartung von dem Adel. Ihre ganze Kleider-Cammer war verbrandt, und hatte man nichts als ihr Tisch-Geräth davon gebracht. Dennoch muste jederman bekennen, daß die Gelassenheit derselben, so sie in diesem so grossen Unglück blicken ließ, etwas recht ausserordentliches sey. Vornemlich da man selbige hier einige Personen aufmuntern, dort einige trösten sahe, und schmerzte sie nichts weiter als das betrübte

trübte Schicksal der Fräulein von Uhlefeldt, Dame des güldenen Schlüssels, und Tochter ihrer obersten Hof-Dame. Diese unglückseelige Gräfin wurde eben zu der Zeit, da sie nach dem Zimmer ihrer Frau Mutter gieng, die sie noch im Schlaf anzutreffen glaubte, von den Flammen ergriffen, und zoge man sie ganz verbrandt aus dem Feuer heraus. Sie lebte noch bis den andern Tag, empfieng die Sacramenta der Kirchen und nahm mit einer um so viel bewundernswürdigern Standhaftigkeit von ihrer Frau Mutter Abschied, als sie nicht nur eine noch sehr junge, von nur gedachter ihrer Frau Mutter höchst geliebte Dame war, sondern auch die gröste Hofnung hatte, ihr Glück auf eine ganz sonderbare Weise zu machen. Der ganze Hof, erbauete sich an ihrer grossen Gelassenheit, womit sie ihr Unglück ertrug. Sie sagte zu verschiedenen mahlen, daß sie bloß um deswillen vergnügt stürbe, weil GOtt die Erz-Herzogin, und ihre Frau Mutter erhalten hätte. Ihro Hochfürstl. Durchl. beehrten sie mit ihren Thränen, und liesen ihr in der Kirche derer Patern von der Gesellschaft JEsu, ein sehr prächtiges Leich-Begängnis halten, welchem der sämtliche Adel von Brüssel mit beywohnete, da immittelst sie von jederman bedauret wurde. BRUSSEL.

Als man in dem Schutt des abgebrandten Pallasts suchte, fand man die Juwelen der Herzogin alle wieder, und hat ihr nichts, als ein paar Ohren-Gehenge, von grossem Werth, samt ihrem güldenen Nacht-Tisch gefehlet.

BRUSSEL. Die Erz-Herzogin ist die älteste von denen Schwestern des Kaisers, und ist dieselbe sehr stark von Leibe, tanzet aber dennoch leicht und geschickt. Ihre Gestalt ist groß und Majestätisch, ihr Ansehen über die maßen ernsthaft, und spricht sie sehr wenig, doch aber sonst mit vielem Nachdruck, verstehet anbey viele Sprachen. Als sie in den Niederlanden anlangte und durch Löwen kam, antwortete sie denen Abgeordneten von der Universität, so sie auf Lateinisch anredeten, in eben der Sprache, und besitzet sie auch eine grosse Känntniß in der Historie, Geographie, und vielen andern Wissenschaften; wobey man, ohne ihr zu schmeichlen, wohl sagen kan, daß sie auch ein rechtes Muster der Tugend und Gottseeligkeit sey. Ja es ist niemand fähig, die Werke der Liebe weiter zu treiben, als sie thut. Sie weiß nicht was das sey, einen Unglückseeligen von sich weisen, ja sie wünschet nichts mehr, als im Stande zu seyn, jedermann, der es verlanget, gutes zu thun; Im Gegentheil betrübet sie sich, wann sie jemand etwas abschlagen muß. Ihre Zeit theilet sie zwischen GOtt und ihren Staats-Geschäften, denen sie mit vieler Sorgfalt oblieget. Sie spricht gerne mit jederman, und ist nichts so leicht, als Gehör bey ihr zu haben.

Man erweiset ihr hier eben die Ehre, welche zu Wien dem Kaiser wiederfähret, und speiset sie jedesmahl alleine, lässet sich aber täglich, nur die Post-Täge ausgenommen, öffentlich sehen. Ihre Hof-Dames warten ihr bey der Tafel

auf.

auf. Redet jemand mit ihr, höret sie genau zu, und antwortet mit vieler Gefälligkeit. Ja es ist noch niemalen geschehen, daß sie das geringste Mißvergnügen gegen jemand von ihren Bedienten hätte blicken lassen. BRUSSEL.

In den Regierungs-Geschäften, wird sie von dem Grafen Don Julio von Visconti einem Mayländer unterstützet. Dieser Herr ist von vornehmer Geburt, grosser Aufrichtigkeit und rechtschaffenem Wesen, unfähig, sich auf andere Absichten, als die die Gerechtigkeit zum Grunde haben, lenken zu lassen, sonst auch ein guter Haußhälter und von allem Eigennutz entfernet.

So wenig als die Leute auch in diesem Lande gewohnt sind, Gutes von ihrem Stadthalter, oder andern ihren Vorgesetzten zu reden, so gewiß kommen doch alle darinnen überein, daß der Graf von Visconti ein Minister sey der auf keine Weiß zu bestechen ist. Er ist von einer langen Leibes-Gestalt, ernsthaftem und strengem Wesen. Die Staats-Geschäfte, womit er recht überhäuffet ist, lassen ihme nicht zu, gleiche Aufmersamkeit auf alle Sachen zu haben, und verlässet er sich daher in vielen Stücken auf seinen Secretarium Namens Heinrich Crumpipen, aus Westphalen bürtig, welcher alle natürliche Geschicklichkeit zu Staats-Geschäften besitzet. Er ist freundlich, höflich, aufrichtig und dienstfertig, hat ein ausserordentlich gutes Gedächtnis, und sonderbare Aufmerksamkeit auf alle Sachen. Jederman lobet ihn hier, und behauptet, daß er eben so wenig als sein Herr durch Geschenke zu gewinnen.

Seit

BRUSSEL. Seit kurzem ist der Graf von Visconti zum Vice-König von Neapolis ernennet worden, und soll er in seiner Bedienung durch den Grafen Friedrich von Harrach abgelöset werden, welches ebenfals ein Herr ist, der mit seiner vornehmen Geburt alle liebenswürdige und einer Standes-Person wohl anstehende Eigenschaften verknüpffet. Er hielte sich zu Camerich währender dasiger Friedens-Handlung auf, und wiewohl er eigentlich kein Gesandter war, wuste er dennoch um alle vorkommende Sachen, und waren die bevollmächtigten Ministri des Kaisers ausdrücklich dahin befehliget, in allem mit ihm zu Rathe zu gehen. Nach der Zeit hat er als Kaiserl. Minister an dem Hof zu Turin gestanden, von dar er wieder zurück beruffen, und zum Gesandten Ihro Kaiserl. Majest. als Königs in Böhmen und obersten weltl. Churfürsten auf dem Reichs-Tag zu Regenspurg geschickt wurde. Diesen Posten verlässet er jetzo um als erster Minister der Durchl. Erz-Herzogin anhero zu kommen. Ich zweifle auch nicht, er werde nach dem Sinne der Niederländer seyn, zumalen er gesprächig, annehmlich, lebhaftig, arbeitsam, großmüthig und freygebig, anbey auch zu grossem Geld-Aufwand und allerhand Lustbarkeiten geneigt ist, worinnen er durch das grosse Vermögen, so er vor sich sowohl als von seiner Gemahlin, einer gebohrnen Prinzeßin von Lichtenstein besitzet, denen Einwohnern von Brüssel ein Genüge leisten kan, (†) als deren Verlangen dahin

(†) (Dieser Minister erfüllet diese Prophezeyhung voll-

dahin gehet, daß man bey ihnen Geld verzehren solle, daher sie auch noch täglich den Churfürsten von Bayern höchstens bedauren, weil dieser Prinz alle Jahre 7. bis 8. Millionen so er aus Bayern zog, bey ihnen verzehrete. **Die Erz-Herzogin**, sagen die Einwohner zu Brüssel, **verthut ja gar nichts, und ist ihr Hof einem Closter gleich.** Wann sie bedächten, daß diese Prinzeßin nicht mehr als 460000. oder auf das höchste 500000. fl. jährlicher Einkünfte hat, so würden sie ohne Zweifel ihre Tadel-Sucht mäßigen. Mit dieser vor eine so grosse Prinzessin sehr geringen Summen Geldes, unterhalten Jhro Hochfürstl. Durchl. gleichwohl eine sehr grosse Hofstatt, zahlen jederman richtig, und bleiben niemand etwas schuldig. Man kan dieses von keinem Stadthalter oder Regenten in den Niederlanden sagen, vielmehr haben sie alle bey Verlassung der Provinzen, auch Schulden nachgelassen. Jmmittelst sind die Leute von undenklichen Jahren her gewohnt zu klagen, und glaube ich, daß wann man einen jeden Brabänd- oder Niderländer insbesondere fragen solte, würden sich wenig finden, die eigentlich zu sagen wüsten, was vor einen Stadthalter sie haben wolten, oder was vor ein Regent sich vor sie schickte. Seit dem Tod König Carls, des II. von Spanien, haben sie viermal die Herrschaft

BRUSSEL.

kommen, und wird er von jederman lieb und wehrt geachtet; ja durchgängig lobet man seine gute Betragung und grossen Fleiß in Besorgung derer Staats-Geschäften.)

BRUSSEL. schaft verändert, acht bis neun Stadthalter gehabt, über welche alle sie sich beschwehret. Der einzige Marechal Graf von Daun, jetziger Gouverneur von Mayland, hat ihren Beyfall gehabt, vermuthlich so wohl darum, weil er den Marquis von Prie, dessen Zurück-Beruffung jederman höchlich verlangte, abgelöset, als auch der nützlichen Veränderung halber, welche er unter seiner Stadthalterschaft gemacht hat.

Sonst findet man an dem Hof zu Brüssel nicht den besten Zeit-Vertreib, nachdem das Wienerische Gepränge in allen Stücken daselbst beobachtet wird, und lässet sich die Erz-Herzogin eben so, wie die Kaiserin bedienen; so daß auch niemand mit ihr speisen darf, und wiewohlen der Herzog von Lothringen hierinnen allein ausgenommen war, muste es doch bloß auf einem Jagd-Hause geschehen, und wurde er eben so wohl, als die Erz-Herzogin von Dames bedienet.

Als daher der Churfürst von Bayern, welcher mit seinen Herren Brüdern über Brüssel gegangen, nach Frankreich kam, so sagte er unter andern: **Es wäre sehr artig, daß da er zu München täglich bey einer Erz-Herzogin schlieffe, zu Brüssel aber mit einer Erz-Herzogin nicht einmal speisen dürffen.**

Die vornehmen Dames dieses Landes, unter denen viele sich befinden, deren Männer Grandes von Spanien sind, haben im Anfang verlanget, sich auf Sesseln bey Ihro Hochfürstl. Durchl.

nieder-

niederzulassen. Es ist ihnen aber sol- BRUSSEL. ches plat abgeschlagen worden, und da sie hiergegen eingewendet, daß die ehemaligen Stadthalterinnen derer Niederlanden sie allemal dieses Vorzugs gewürdiget hätten, hat man ihnen hierauf geantwortet, daß dieselbigen keine Schwestern des Kaisers gewesen, ja gesetzten Falls, daß sie es auch gewesen, hätten sie doch nicht den Gebrauch des Wienerischen Hofes bey sich eingeführet gehabt, als welcher erforderte, daß alle Dames, Prinzeßinnen und andere, vor denen Erz-Herzoginnen stehen bleiben müsten. Andere haben verlanget, in einer Kutsche mit 6. Pferden in das Schloß zu fahren: Ja es haben sich würklich einige mit diesem Aufzug dahin gewaget, allein die Leib-Wacht, welche besser von dem Gebrauch, als die Dames selbst unterrichtet war, hat sie wieder umwenden heissen, mit dem Bedeuten, daß es niemanden, als Ihro Hochfürstl. Durchl. zukomme, mit 6. Pferden zu fahren. Diese Dames haben sich also sehr beschämt zurück begeben, und sind aus heimlichen Unwillen eine Zeitlang nicht nach Hofe gekommen; als sie aber gesehen, daß man nichts nach ihrem Verdruß gefraget, auch zugleich in Sorgen gestanden, es möchte ein Befehl von Wien kommen, so haben sie sich wieder allda eingefunden, und richten sich jetzo nach ihrer Schuldigkeit.

Ubrigens ist der Adel dieses Landes über die maßen hochmüthig. Es ist zwar wahr, daß es hier Häuser giebt, so von grossem herkommen. Gleichwohlen sind deren auch viele, welche ohn-

erachtet

BRUSSEL. erachtet aller prächtigen Tituln, womit sie prangen, dennoch Mühe haben solten, ihren Adel zu beweisen. Indessen, wenn man sie reden höret, sind sie alle schon längstens Grafen von Hennegau und von Flandern, Herzoge von Braband und Gelderland, und sofort gewesen. Ihre Vorfahren haben dem Staat grosse und wichtige Dienste geleistet, aber der mehreste Theil von ihnen, hat sich jetzo in Ruhe begeben, oder, wann sie auch in Diensten stehen, ist es doch in Spanien oder Frankreich. **Nach Wien gehen**, sagen sie, **und dem Kaiser** seine **Aufwartung machen, wozu dienet dieses, es solte einem ja ein Grauen ankommen, daselbst zu sterben. Die Deutschen haben** eine **ganz andere Lebens-Art als wir, ihre Bedienungen sind sehr mühsam; ja an die Gränzen von Ungarn zu gehen, davon saget mir nur kein Wort, man siehet ja keine Seele daselbst.** Mit alle dem haben diese Herren nicht unrecht. Viele unter ihnen sind dahin gelanget, daß sie Regimenter, Stadthalter-Stellen und die vornehmsten Bedienungen in den Niederlanden bekommen haben, ohne daß sie jemalen dem Kaiser sonst gedienet, ja ohne daß sie selben wohl gar gesehen haben. Gleichwie ihnen nun dieses gelinget, also wären sie ja in der That thörigt, wann sie es anders machten; vielmehr dienen sie in Spanien und werden in Brüssel belohnt.

Immittelst muß man auch dieses sagen, daß wann die Flamänder, unter welchen ich insgemein

mein alle Unterthanen der Oesterrei- BRUSSEL. chischen Niederlande verstehe, wenig nach Wien kommen, so ist ihr geringes Vermögen zum Theil mit Ursache daran. Dann wann der Adel keine Güter besitzet, ist er auch nicht im Stande, grosse Unkosten anzuwenden, mithin lebet derselbe mit aller Sparsamkeit im geringen Stande, und geschiehet es selten, daß sie jemand zu sich zum Essen bitten, ja keiner von ihnen hält offene Tafel; dennoch finden sich mehr Kutschen hier mit Herzoglichen Wappen, als in Wien selbst.

Alle diese Herzoge und Prinzen, so von denen Königen von Spanien dazu gemacht sind, nahmen sonsten den Titul Excellenz an. Seit dem sie aber unter Deutscher Bottmäßigkeit stehen, nennet man sie mein Prinz und Monsieur, doch möchten sie gerne sehen, daß man ihnen den Titul Durchl. beylegte, und suchen sie sich auch würklich dieses Tituls, welchen ihnen ihre Bedienten und viele arme von Adel geben, auch dazu noch mit dem Namen Monseigneur ausspicken, anzumaßen. Der Herzog von Aremberg ist der einzige Herr, welcher grossen Staat führet; doch gleichwie er anbey derjenige, welchem die meiste Ehre gebühret, also ist er im Gegentheil derjenige, so die wenigste verlanget.

Brüssel verliehret viel durch die oftmalige Abwesenheit des Fürsten von Tour und Tassis, General-Erb-Postmeisters des Römischen Reichs und der Oesterreichischen Niederlanden. Wenn dieser Herr zu Brüssel ist, führet er sich über die

BRUSSEL. massen kostbar und prächtig auf, sein Hauß stehet allen und jeden Personen von gutem Herkommen offen, und ist es ein rechter Zufluchts-Ort vor Fremde. Die Fürstin, welche eine Prinzeßin von Lobkowitz, lässet eine recht bewunderniswürdige Höflichkeit von sich blicken, und ziehet sie so wohl durch ihre Edelmüthige und leutselige Betragung, als aufgeweckten Verstand, alles was nur vor Personen von Verdiensten zu achten, an sich, ja überhaupt alle Fremde sehen sich zur Hochachtung gegen sie verbunden. Hier im Lande schätzet man dieses Fürstliche Hauß zwar hoch, beneidet aber dasselbige zugleich, ist zwar freylich der Fürst von Tour kein regierender Reichs-Fürst, gleichwohl aber mit andern hohen Häusern verbunden. Seine Mutter war eine Prinzessin von Fürstenberg, seine Gemahlin ist eine Prinzessin von Lobkowitz, sein ältester Prinz ist an eine Prinzessin von Brandenburg-Culmbach vermählet, und seine Prinzessin Tochter hat den Herzog Alexander von Würtemberg; also, daß diejenige, welche das Hauß von Tour wegen des Alterthums seines hohen Adels wegen anzugreiffen suche, in der That wenig Grund zu haben scheinen. Dieses glaube ich zwar wohl, daß es ältere Häuser gibt, obgleich dasselbe ein grosses Buch in Folio, so verschiedene Theile in sich fasset, hat drucken lassen, wodurch es das Alterthum seines ursprünglichen Adels, und daß es von den alten Las Torres, welche lange Zeit mit den alten Visconti Krieg geführet, herzuleiten sey, behauptet; doch glaube ich, daß ein Hauß,

Hauß, welches von so vielen Abstammungen her, mit allem was im Römischen Reich nur am grösseſten genennet werden kan, verbunden ist, und davon ein Sohn (†) Dom und Capitel-Herr zu Cöln geworden, billig unter die vornehmsten Geschlechter in Deutschland gerechnet werden könne. Unter allen Dames gibt auch die Erz-Herzogin der Fürstin von Tour den mehresten Vorzug, und wiewohlen die andern darüber eyfren, so ist doch die Ursache davon ganz begreiflich, massen die Fürstin von Tour zu Wien gebohren, und so gut als mit der Erz-Herzoin erzogen, mehrentheils aber die Freundschaft, so man bey zarten Jahren miteinander geschlossen hat, von der längsten Dauer ist. Es zeiget auch die Fürstin von Tour so viel Liebe vor die Erz-Herzogin, daß es kein Wunder, wann diese Prinzessin ein grosses Vertrauen in sie setzet. BRUSSEL.

Ich habe allbereits erwehnet, daß die Lustbarkeiten an dem Hof zu Brüssel, nichts besonders sind, jetzt gedenke ich noch, daß sie in der Stadt eben nicht besser zu finden, und spielet man daselbst auf einer ob wohl schönen Schaubühne, solche Schauspiele, davon einem die Ohren weh thun. Die Gesellschaften sind ganz schläfrich, und werden sie es nach der Abreise der Gräfin von

(†) Der Prinz Christian zweyter Sohn des Fürsten von Tour; es hat aber derselbe seine Dohm-Herrn-Stelle bey dem Capitel zu Cöln wieder aufgegeben, um unter dem Kaiser Kriegs-Dienste anzunehmen.)

BRUSSEL. Visconti, bey welcher man jetzo noch allein einige Lustbarkeiten antrifft, noch mehr werden. Wer Brüssel in währendem Krieg gesehen, kennet es nicht mehr wenn er es jetzo siehet, und lieget alles daselbst darnieder, ja es ist fast kein anderer Handel mehr allda, als mit Spitzen, Cameelharen-Zeuchen und Tapeten, wovon jedoch die Werkstellen in ihrer grösten Vollkommenheit sind. Die Tapeten von der Arbeit der Lenirs, übertreffen alle übrige an Schönheit und Farben, und wird Engelland und Italien damit versehen. Devos arbeitet nach Deutschland, und hat derselbe vor den jetzt regierenden Kaiser Carl den VI. die schönen Tapezereyen von den Thaten des Prinzen Eugenii von Savoyen, und von denen Begebenheiten Kaiser Carls des VI. gemacht. Vermillon schicket vieles von seiner Arbeit nach Portugal, Frankreich und Moscau. Vander Borg der Sohn, machet eine schöne Tapezerey vor die Erz-Herzogin, so den Götzen-Dienst der Israeliten bey dem güldenen Kalb, und wie Moses die Gesetz-Tafeln empfänget, vorstellet. Der Vater van der Borg der eben so geschickt als der Sohn, hat die vortreflichen Tapeten in die Cammer der Staaten gemacht, und stellen solche den frölichen Einzug Philippi des Schönen, Herzogs von Braband vor; man kan solche in dem Rath-Hauß zu sehen bekommen, und verdienen sie würklich in Augenschein genommen zu werden.

Der Marschall von Zumjungen hat die Ober-Befehlhabung über die Kaiserl. Völker in hiesigen

zen Landen. Er ist ein alter Herr von grossen Verdiensten, und hat denselben seine Tapferkeit und rühmliche Thaten zu denen vornehmsten Ehren-Stellen im Kriegs-Staat befördert. (†) Er ist aus einem adelichen Geschlechte von Frankfurt am Mayn, und bekennet sich zu der Lutherischen Religion. Er ist von Anfang ein blosser gemeiner Soldat gewesen, und hat alle Stuffen bey dem Soldaten-Stande durchgegangen; ist aber jetzo ein erfahrner General, mit welchem die Officiers sehr wohl zufrieden sind. Er verstattet denen Fremden einen freyen Zutritt, führet auch einen ganz artigen Staat, ohne gleichwohl grosse Kosten darauf zu wenden. Der Marschall von Wrangel ist Gouverneur von der Stadt Brüssel und ist dieses ein alter Herr, der in grossem Ansehen stehet, auch in der That solches wohl verdienet. Er ist ein Schwede von Geburt und hat ebenfalls wie der Herr von Zumjungen von unten auf gedienet, und von einem Dragoner den Anfang gemacht. Er ist nicht gar reich, lässet sich aber mit seinem Vermögen ziemlich sehen, und hält täglich eine gute Tafel. BRUSSEL.

Der Prinz von Rubempré ist aus dem Hauß von Merode, einem der vornehmsten in den Niederlanden. Er ist Ober-Stallmeister bey der Erz-Herzogin und Ritter des güldenen Vliesses, anbey

(†) Der Herr Marschall von Zumjungen ist den 15. Augusti 1732. mit Tod abgangen, und führet jetzo der Graf von Wurmbrand das Interims-Commando.

BRUSSEL. anbey ein sehr rechtschaffener, und einer der reichsten Herren in den Niederlanden.

Der Prinz von Nassau ist Capitain von der Adelichen Wache bey der Durchl. Erz-Herzogin, und Ritter des St. Huberti Ordens. Er ist ein Bruder des Fürsten von Nassau-Siegen, welcher nach dem Tod König Wilhelmi des III. in Engelland, den Titul eines Prinzen von Oranien angenommen, den er bis jetzo in Spanien, wo er sich in Diensten des Königs befindet, noch führet Dieser Prinz von Nassau davon ich hier rede, war sonsten auch in Spanischen Diensten, hat sich aber nachhero in Frankreich mit der Schwester des Marquis von Nelsle vermählet, und stehet er jetzo seit einigen Jahren in Diensten des Kaisers, darinnen er würklicher General-Lieutenant ist. Ich zweifle auch nicht, daß ihm seine Geburt und grosser Fleiß, womit er seine hohe Bedienung bey der Durchl Erz-Herzogin bekleidet, ehestens den Ritter-Orden des goldenen Vlieses zuwege bringen werde. Nächster Tagen werde ich meine Reise nach Flandern fortsetzen. Diese Provinz ist so bekannt, und haben sie von denen Officiers, welche dahin gehen oder von dannen zurück kommen, so oft davon reden gehöret, daß ich vor bedenklich halte, dasjenige, so sie schon wissen, von neuem zu bestätigen; mithin haben sie von mir nichts als eine ganz kurze Erzehlung zu erwarten, und sollen sie mit der ersten ordentlichen Post Zeitung von

mir

mir empfangen, der ich immittelst die BRUSSEL.
Ehre habe zu seyn.

Brüssel den 4. Jun. 1732.

GENT.

Der fünff und vierzigste Brief.

Mein Herr!

VOn Brüssel bin ich auf Gent gekommen, welches die Haupt-Stadt der Grafschaft Flandern und der Sitz eines Bischofs ist, so unter den Erz-Bischof von Mecheln gehöret. Diese Stadt ist durch die Schelte, den Ley-Fluß und eine grosse Anzahl tiefer und weiter Gräben ganz zertheilet, so daß die Stadt, samt der Gegend um dieselbe, verschiedene Insuln ausmachet. Der Umkreiß von der Stadt ist sehr groß. Und behauptet man Kaiser Carl der V. habe zu sagen pflegen, er wolle ganz Paris in Gand, das ist, seinen Handschuh setzen, worunter er Gent verstund. Allein ob dieses gleich damals möglich gewesen seyn möchte, so dörfte doch jetzund Gent vielmehr ganz gemächlich in Pariß stehen können. Es hat diese Stadt,

GENT. so wie alle Städte in den Niederlanden, an Grösse und Macht sehr abgenommen. Ehemals waren die Einwohner zu Gent, sehr zu Empörungen geneigt, und haben sie es insonderheit gegen Kaiser Carl den V. gezeiget, sie wurden auch auf das empfindlichste deshalben gezüchtiget, und hatte der Kaiser, welcher es ganz vergessen, daß er zu Gent das Licht der Welt erblicket hatte, nicht so bald von ihrem Aufruhr gehöret, als er durch Frankreich, die Aufrühriscshen zu straffen dahin kam. Er ließ 25. der vornehmsten Burger hinrichten, und erklärte noch eine weit grössere Anzahl in die Acht, nahm denen, so am meisten Schuld hatten, ihre Güter, der Stadt ihr Geschütz, ihre Waffen, ihre Freyheiten, und verdammte sie zu einer Geld-Busse von mehr als 1200000. Thaler, bauete auch ein Citadell auf; dieses aber machte Gent zur Einöde, und veranlaßte dessen Einwohner sich in andere Städte nieder zu lassen.

Sonst bestehen die Vestungs-Werke zu Gent in zwey grossen Aussen-Werkern, einer Contre-Schärffe, tiefen und weiten Gräben, und einen festen Wall. Es bekommt auch übrigens die Stadt durch deren Grösse, Lage und ziemlichen Reichthum, ein gutes Ansehen; ist aber zu einem vesten Platz zu weitläuftig. Inzwischen versichert man doch, es habe König Wilhelm aus Engelland allemal zu sagen pflegen, daß bey Kriegs-Zeiten viel nützlicher seye Gent als Brüssel zu erhalten.

Ubrigens habe ich mich in Gent sehr wohl umgesehen,

GENT. gesehen, und alle Kirchen daselbst in Augenschein genommen, deren eine grosse Anzahl ist, darunter einige sehr schön sind. Gleichwol habe ich in der Stadt keine andere Bekandtschaft gefunden, als mit dem Baron von Stein, Obristen des Regiments von Portugal, einem Mann von gutem Herkommen und Verdiensten. Es ist deselbige an die Fräulein von Watteville ehemaliger Hof-Dame der Erz-Herzogin Gubernantin vermählet. Sie ist eine Dame davor man billig alle Hochachtung haben muß, und hält man sie zu Gent durchgängig in Ehren. Ich will jetzo nicht untersuchen, ob man einigen Zeit-Vertreib in dieser Stadt haben könne; wenigstens, wann das äusserliche Ansehen mich nicht betrüget, müssen die Lustbarkeiten allda wohl ziemlich darnieder liegen.

Von Gent bin ich längst dem Canal in einem kleinen Schif nach Bruges gefahren, und ist dieses die bequemst- und angenehmste Reise von der Welt. Ich befande mich in einer artigen Cammer und bey noch ziemlich guter Gesellschaft. Zu Mittag wurden wir mit einer so guten Mahlzeit bewirthet, als wohl in dem besten Wirths-Hauß zu Brüssel, nur immer zu bekommen ist, wo doch, im Vorbeygehen zu sagen, vortrefliche Gast-Höfe sind. In diesem Schif bringet das Herkomen mit sich, daß das Frauenzimmer umsonst mit trinket, und die Manns-Personen den Wein allein bezahlen; Doch es gehet dieses ziemlich weit, denn mehrentheils findet sich eine

GENT. ziemlich Menge von Weibs-Personen darauf, und ist das Niederländische Frauenzimmer mehrentheils zum Trinken geneigt.

BRUGGE. Bruges in der Grafschaft Flandern lieget in einer grossen Ebene 3. Meilen vom Meer, an einem Canal, welcher den Namen Reye führet. Dieser theilet sich in verschiedene Schifbahre Flüsse, und verursachet einige Insuln in dieser Stadt. Ein anderer Canal führet nach Ostende, welches nicht weiter als 3. Meilen davon ist, und träget derselbe bis nach Bruges Schiffe von 400. Tonnen. Durch dieses Mittel erhält sich Handel und Wandel daselbst; wiewohl derselbe, nachdem sich viele Kauf-Leute von Bruges zu Antwerpen und in Holland niedergelassen, ziemlich abgenommen hat. Immittelst verhindert solches dennoch nicht, daß Bruges nicht beständig eine der grösten und besten Städte in Flandern sey. Es gibt daselbst über die maßen schöne so geist- als weltliche Gebäude. Die Strassen sind breit, gerade und wohl abgetheilet, auch mit vielen grossen Plätzen gar artig versehen, und fehlet es an nichts daselbst, als an Einwohnern. Alle Lustbarkeiten bestehen in Essen und Trinken, und hält es schwer einen Fremden daselbst bekandt zu machen, inmaßen die Flanderer überhaupt ziemlich Leut-scheu, und sich insonderheit vor einem Deutschen recht zu fürchten scheinen; doch seit dem der Graf von Lalaing, ehemaliger Graf von Oudenarde in dieser Stadt sich aufhält, davon er Gouverneur ist, hat man

wenig-

wenigstens ein Hauß, darinne man versichert seyn kan, wohl aufgenommen zu werden. Ich meines Orts hatte das Unglück, daß er sich eben zu Brüssel befand, und habe ich mich also aus Verdruß, ob ich gleich sonst nicht eben gar leicht verdrießlich werde, so fort nach Ostende begeben. BRUGGE.

Diese Stadt ist wegen der 3. Jahr und 3. Monat angehaltenen Belagerung, so dieselbe von dem Erz-Herzog von Oesterreich Alberto ausgestanden, auch durch die Errichtung der Ost-Indischen Handels-Gesellschaft welche ihr der Kaiser zugestanden, ganz Europa aber wiederruffen haben wollen, berühmt. Ostende ist niemals eine Stadt gewesen, worinnen man von Lustbarkeiten viel gewust hätte. Sie ist klein, aber doch sehens werth, und ist daselbst der ansehnlichste Haven, welchen der Kaiser in Flandern besitzet. Ihre Lage macht sie über die massen fest, und ist sie anbey mit zwey tieffen Canälen umgeben, hat 8. Bollwerke, einen breiten Graben, unterschiedene Basteyen und sehr schöne Aussenwerker. Solte die Ostendische Handlung ihren Fortgang gehabt haben, würde diese Stadt sehr mächtig geworden sey, und fienge man schon an daselbst zu bauen, jetzo aber lieget das Bauen so wohl als Handel und Wandel sehr darnieder; Holl- und Engelland veischlingen alles und scheinen sie denen Oesterreichischen Niederlanden fast den Untergang geschworen zu haben. OSTENDE.

Nieu-

NIEUPORT. Nieuport, wohin ich mich auf dem Canal begeben, ist noch weit todter als Ostende; doch ist es ein kleiner wohl befestigter Ort, welcher einige Stunden weit im Wasser lieget. Die Luft ist allda sehr ungesund, und wechselt daher die Besatzung beständig ab, gleichwohl sterben noch immer viel Leute, und sind die Einwohner alle von blasser und ungesunder Farbe. Man bekommt daselbst fast keinen Menschen zu sehen, und die Officirer, welche den Umgang lieben, sterben fast vor Verdruß. Von Nieuport bin ich nach Gent zurück gegangen, von dannen ich durch einen der schönsten Wege, so in Flandern anzutreffen, und an beyden Seiten mit Bäumen besetzet ist auf CORTRYCHT. Cortrycht gekommen. Diese Stadt so zwar klein, aber sehr angenehm ist, treibet einen starken Handel mit Leinwand, und gebildetem leinen Zeug, hat auch annebenst viele wohlhabende Einwohner. Die Vestungs-Wercker daselbst sind vor nichts zu rechnen, dannoch ist ein Commendant und so gar noch ein Stabs-Officier daselbst. Der eine ist der Herr von Devenitz ein Irrländer, Kayserl. Feld-Marechal. Der andere, der Herr von Digson, ein Schottländer, welcher den Titel eines Obristen führet, und einer der rechtschaffensten Männer ist, so ich kenne. Nur daß er den einzigen Fehler an sich hat, ein wenig zu viel auf Ehre zu sehen, dabey er mir doch viele Höflichkeit erwiesen. Uberhaupt sind etwa 5. bis 6. Standes-Personen in dieser Stadt, welche, um destomehr ver-

verdrießlicher zu leben, keinen Leuten Bürgerlichen Standes den Zutritt verstatten. CORTRYCHT. Das Capitel der Collegial-Kirche von St. Maria, bestehet aus sehr lieben Geistlichen, da einer auf den andern schmähet und lästert, und kommen sie nirgends, als in ihrem Capitel zueinander, wo ihr Vergnügen darinnen bestehet, daß sie sich alsdenn wacker zanken. Ja ich bin versichert, daß wann bey Feyerung der hohen Messe, die Herren sich umarmen, sie aus Liebe einander gerne zu tode drücken möchten.

Von dannen habe ich meine Reise MENIN. auf einer sehr schönen Strasse nach Menin fortgesetzt, welches ein dem Kaiser zugehöriger Gränz-Ort mit einer Holländischen Besatzung ist. Der Graf von Nassau Laleck, General-Lieutenant und Obrister über ein Holländisches Regiment zu Pferd, ist Gouverneur daselbst, (†) hat aber dennoch, ehe er Besitz von seinem Gouvernement nehmen können, (so wie alle Gouverneurs und Commendanten der Barier-Plätze angewiesen sind) in die Hände der Durchlauchtigsten Erz-Herzogin, zuerst dem Kaiser, hernach denen Herrn General-Staaten den Eyd der Treue schwöhren müssen. Ich weiß nicht, wie ich dieses, in dem Fall miteinander zusammen reimen soll, wann der Kaiser mit den Holländern in Krieg verwickelt würde. Wenigstens, glaube ich, daß sodann dieser Eid demjenigen gleich seyn

(†) (Es ist dieses ein Ur-Enkel von dem Prinzen Moritz und der sogenannten Frau von Mecheln.)

MENIN. seyn würde, wodurch der Capitain des Schiffes Bucentauro zu Venedig, wenn er mit demselben ins Meer fahren will, sich verbinden muß, selbiges glücklich wieder in den Hafen zu bringen, es möge auch das Wetter beschaffen seyn, wie es immer wolle.

Sonst ist Menin einer der allerordentlichst-befestigten Plätze in ganz Flandern, und hat der Herr von Vauban, welcher die Ober-Aufsicht über die allda angelegte Vestungs-Werker gehabt, selbigen immer vor sein Meisterstück gehalten. Immittelst will man doch, daß diese Werker etwas zu enge und zu klein sind, und hat sich auch in der That dieser Platz bey der Belagerung nicht zum besten gehalten, so daß mich dit Officiers versichert, man habe nicht einmal eine Breche in die Werker gemacht gehabt, und da der Französische Commendant, welcher den Ort an den Herzog von Malbourg übergeben, durch die Oeffnung heraus zu gehen verlanget, wäre ihm zur Antwort ertheilet worden, daß es ihm nicht zu rathen, vorab wann er keine Leitern hätte; daher er denn den Schluß gefasset, durch das Thor mit seiner Besatzung auszuziehen. Sonst findet man keine andere Gesellschaft zu Menin, als mit einigen Officiers, Weibern und denen Gräfinen von Laleck, welche sehr liebenswürdige Personen sind.

LILLE. Lille die Haupt-Stadt in Französisch-Flandern, ist eben so lustig, Volkreich, und von einer blühenden Handlung, als die Städte des Kaiserl. Flandern ohne Leben sind. Sie ist groß, schön und wohl befestiget, hat breite

und

und wohl geplasterte Strassen, zwey prächtige grosse Plätze, und so wohl Geist- als Weltliche Gebäude, davon nicht anders zu schliessen, als daß ein ziemlicher Reichthum darinne seyn müsse. Man bauet daselbst ein neues Rath-Hauß, welches zwar an einer schlechten Lage, doch immittelst, wann es fertig, von sehr gutem Ansehen seyn wird. Der Herzog von Boufflers, dessen Vater durch die tapfermüthige Beschützung dieser Stadt, sich einen grossen Ruhm erworben, ist Stadthalter daselbst und von ganz Französisch Flandern. Er ist ein junger, schöner und wohlgebildeter Herr, obwohl sonsten ziemlich kleiner Leibes-Gestalt, und leget er sich mit allem Eifer auf die Krieges-Wissenschaft, man hat auch bereits grosse Hofnung von ihm. Die Officiers loben ihn sehr, und habe ich niemand anders als Gutes von ihm reden hören, dabey er denn allenthalben in grossem Ansehen stehet, und auch einen ziemlichen Staat führet. Ich meines Orts habe ihn über die massen höflich und vor jederman geneigt, anbey von einem liebreichen und angenehmen Wesen, hingegen von allem Hochmuth, der mehrentheils mit der Jugend verknüpft zu seyn pfleget, ganz entfernt, ja mit einem Wort so gefunden, als man wünschen solte, daß alle junge Herren in Frankreich wären. LILLE.

Es sind noch verschiedene vornehme Häuser zu Rüssel, unter andern das von der Madame von Mouchi, ehemaliger Hof-Dame und Vertrauter der vorstorbenen Herzogin von Berri. Nicht weniger die Häuser des Commandanten der Stadt

LILLE. und des Citadels, auch des Ober-Aufsehers in Bürgerlichen Sachen. An allen diesen Orten findet man eine angenehme und zahlreiche Gesellschaft. Die Französischen Officiers thun sich weit mehr als die Unsrigen hervor, und höret der Unterscheid ihrer Bedienung, und daß einer unter dem andern zu stehen verbunden ist, alsofort auf, so bald sie keine würkliche Dienste miteinander thun. Es werden daselbst artige Schauspiele auf einem ziemlich ansehnlichen Saal gehalten. Im Winter ist oftmals Ball, und mit einem Wort alles daselbst lebhaft, und speiset man miteinander, spielet und machet sich lustig.

Sie wissen daß Ludwig der XIV. Ryssel denen Spaniern abgenommen. Im Jahr 1708. eroberten die vereinigten Mächte den Platz nach einer langen Belagerung, die der grossen Anzahl der dabey befindlichen Prinzen und grossen Herrn halber, das Andenken der Belagerung Troja wiederum erneurete. Der König von Pohlen, der Chur-Prinz von Hannover und der verstorbene Land-Graf von Hessen-Cassel befanden sich mit dabey. In dem Frieden von Utrecht, wurde Lille wieder an Frankreich abgetretten, und trat diese Crone dagegen die Stadt Ypern samt der dazu gehörigen Herrschaft, Schloß und Amt dem Kaiser ab.

Handel und Wandel ist in dieser Stadt in gutem Flor, das ganze Kaiserl. Flandern besucht dieselbe, um an dasigem Gelde seinen Vortheil zu machen. Seit dem Frieden ist es viel grösser

und

und schöner geworden, und finden sich wenig Städte, so derselben vorzuziehen wären. Mir hat es allda sehr wohl gefallen, und wann meine Umstände mich nicht hätten nach Deutschland abgeruffen, würde ich mich noch eine Zeitlang daselbst aufgehalten haben. LILLE.

So aber nahm ich meinen Rückweg über Gent, von dannen gieng ich nach Antwerpen mit dem Zunamen die Kaufmanns-Stadt, denn sie müssen wissen, daß alle Städte in den Niederlanden ihre Beynamen haben. Brussel nennet man die Edle, Gent die Grosse, Löwen die Weise, Mechelen die Artige, Namur die Starke, und so weiter.

Antwerpen, so von Alters her eine der schönsten und reichsten Städten in Europa gewesen, lieget in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene zur rechten der Schelte. Die Cathedral-Kirche von unserer Lieben Frauen, ist ein sehr grosses Gebäude, welches der darinnen anzutreffenden vortreflichen Gemählden halber, in Augenschein genommen zu werden verdienet. Nicht weniger ist das Rath-Hauß und die Jesuiter-Kirche vor einen Reisenden sehenswürdig. Diese Kirche war ehemals über die massen prächtig erbauet, würde aber im Jahr 1718. durch einen Wetter-Strahl in die Asche gelegt. Die Jesuiten verlohren dabey einen grossen Schatz an Gemählden, und haben sie zwar die Kirche nach der Hand wieder aufgebauet, doch mit mehrerer Sparsamkeit als ihre Vorfahren. Immittelst siehet man gleichwohl bis diese Stunde noch schöne Gemählde von Ru- ANTWERPEN.

ANTWERPEN. bens und zwey sehr prächtige Capellen darinnen.

Ich mag jetzo nichts von der ersten Erbauung der Stadt Antwerpen, oder des durch den bekannten Herzog von Alba daselbst angelegten Citadell, so wenig, als allem demjenigen, was die Stadt bey dem ehemaligen Religions-Krieg erlitten hat, gedenken; inmassen diese Dinge schon allzu bekannt sind. Indessen aber ist Antwerpen gegen ihren vorigen Zustand, in sehr grosse Abnahme gerathen und da diese Stadt ehedem die gröste Handlung in Europa getrieben, hat hingegen Amsterdam durch ihr Verderben sich empor geschwungen. Städte leiden eben so, wie andere Sachen ihre Verhängnüsse. Antwerpen ist über die massen viel besser als Amsterdam gelegen. Die allergrössesten Schiffe langten ehemals auf der Schelde daselbst an; jetzo aber ist dieser Fluß durch die viele mit Steinen und andern Sachen beschwehrte Fahr-Zeuge, welche die Holländer, diese so liebreiche Nachbarn der Oesterreichischen Niederlanden, daselbst in Grund senken lassen, gesperret. Ohnerachtet aber dieses in dem Handel erlittenen Schadens, gibt es doch noch ausserordentlich reiche Geschlechter daselbst, und halten alle dergleichen wohlhabende Leute ihre prächtige Kutschen, Pferde und Bedienten, tragen die schönsten mit Silber und Gold besetzt- und gestickten Kleider, und ihre Weiber putzen sich recht Fürstlich. Sie kommen alle mit zu denen Gesellschaften, welche ziemlich frühe ihren Anfang nehmen, und spielet man allda Quadrille,

geht

geht aber um Essens-Zeit wieder von einander. Die Spatzier-Gänge auf den Wällen sind unvergleichlich, doch trift man daselbst fast niemand anders als Geistliche an, welche mit ihrem Brevier lesen eine rechte Parade allda machen. Nicht weniger findet man auch zu Antwerpen einen der schönsten Schau-Plätze, so ausser Italien anzutreffen; doch wird nicht darauf gespielet, mithin ist dieses wie sie sehen, keinesweges das beste Zeit-Vertreib. ANTWERPEN.

Der Marquis de Rubi Kaiserlicher Feld-Marschall, ist Gouverneur zu Antwerpen, und solte derselbe ordentlich in dem Citadell oder Schloß wohnen, allein, da seine Wohnung daselbst sehr verfallen, so hat er eine in der Stadt bezogen, woselbst er einen ziemlichen Staat führet. Er ist ein Catalonier von Geburt, und war ehemalen (†) als die Spanier zur Zeit des Cardinals Alberoni das Königreich Sardinien einnahmen, Vice-König daselbst. Weiter weiß ich von Antwerpen nichts zu gedenken, und bin ich von dannen nach Mecheln einer sehr wohl gebauten Stadt, wo insonderheit die Haupt-Kirche sehens würdig ist, abgereiset. MECHELN.

Der Cardinal von Bossu, Bruder des Prinzen von Chimay ist Erz-Bischof daselbst, und zwar ist dieses

(†) (Der Kaiser hat ihn ganz kürzlich zum Vize-König von Sicilen ernennet, um zu einer solchen Zeit, da der Don Carlos König von Neapolis mit 20000. Mann Spaniern unter dem Commando des Grafen von Montemar, Herzogs von Bitonto, Sicilien zu überfallen im Begrif stund, den Grafen von Saftago daselbst abzulösen.)

ANTWERPEN, ses der einzige Erz-Bischof in den ganzen Oesterreichischen Nieder-landen. Sie wissen bereits daß zu Mecheln der hohe Rath oder Parlement gehalten wird, daher man daselbst eine grosse Menge Procuratores und Advocaten antrift, auch vielfältig von betrügli-chen Streichen in Rechts-Sachen reden höret. Sonst sind wenig Leute von vornehmem Stand daselbst und wird bey denen Gesellschaften einem manches vorgelogen.

Der Weg zwischen Mecheln und Löwen ist ganz neu gemacht, und musten ehedem die von Mecheln bey Winters-Zeit, den bösen Weg zu vermeiden, über Brüssel reisen, welches ein gros-ser Umweg war.

LOEWEN. Löwen ist ein grosse Stadt, wo man viele Studenten, Doctores, Priester und Mönche antrift; weil aber alle diese Leute kei-ne Gesellschaft vor mich sind, so bin ich gerade durch die Stadt gefahren, zumal ich schon ehe-dem die Kirchen darinnen gesehen, und war mir der unruhige Geist der Leute allda, welche unter allen Einwohnern der sämtlichen Nieder-Landen die wenigste Höflichkeit besitzen, zur Genüge bekant. Eine der grösten Freyheiten der Universität Lö-wen ist, daß sie viele geistliche Pfründen zu ver-geben hat, worüber sie jetzo mit verschiedenen Bischöffen der Nieder-Landen in Rechts-Streit verwickelt ist, welche der Universität dieses Recht unter dem Vorwand streitig machen, daß sie solche Leute zu Pfarrern erwehle, die sie nicht ken-nen, und von deren Lehr-Sätzen sie keine Wis-

senschaft

senschaft hätten. Der Herr Strickland, ein Engelländer von Geburt, und Bischof zu Namur, soll von wegen derer Bischöffe nach Rom gehen, daselbst die Sache auszumachen; allein ich glaube, daß er schwerlich etwas weiter ausrichten werde, als der Päbstlichen Dataria und heiligen Rota ein gutes Stück Geld zuzuwenden. LOEWEN.

Von Löwen aus gehet ein schöner gepflasterter Weg nach Tirlemont, welche Stadt einer Einöde gleich ist, und weiß ich nicht das geringste merkwürdige darvon zu sagen, folglich bin ich auch nur gerade durchgegangen, und habe zu Mastrich übernachtet, welches einer der besten und stärksten Plätze in Europa ist, denen Holländern zugehörig, als denen es in dem Münsterischen Friedens-Schluß von Seiten Spanien abgetreten worden. Im Jahr 1673. nahm es Frankreich in 13. Tagen ein, die vereinigten Mächte aber, brachten 50. Tage mit wieder-Eroberung des Platzes zu, und wurde derselbe in dem Nimwegischen Friedens-Schluß den Holländern zugesprochen. Diese halten eine zahlreiche Besatzung allda, und ist der Prinz Wilhelm von Hessen-Cassel, Bruder des Königs in Schweden Stadthalter daselbst. Nachdem aber seit dem Todte des Land-Grafen dieser Prinz mit denen Regierungs-Sachen in der Land-Grafschaft zu thun hat, hält er sich nicht mehr zu Mastricht auf; welches ein ziemlicher Schade vor die Stadt ist, massen er eine wohl eingerichtete Hofhal- MASTRICHT.

MASTRICHT. tung, sammt allem seiner hohen Geburt vollkommen gemässen Staat daselbst führete und hat jetzo währender seiner Abwesenheit der Brigadier von Amerongen (†) die Befehlhabung allda. Die Spatzier-Gänge um Mastricht, sonderlich auf den Wällen sind sehr angenehm, und trift man daselbst immerzu artige Gesellschaft an, wie denn auch in der That die Besatzung allda die belebteste ist, so die Holländer haben. Die Stadt ist artig gebauet, und die Gassen wohl eingerichtet. Die Catholische Religions-Verwandten so wohl, als die Reformirten haben ihre Kirchen in der Stadt, und leben mit gleicher Einigkeit, wie in allen Städten von Holland. Die Maase fliesset gerade durch Mastricht und gehet man auf einer steinernen Brücke über diesen Fluß, von welcher man mir vor gewiß erzehlet hat, daß der verstorbene Marschall von Ouwerkerke, als er noch ein junger Herr gewesen, um der Fräulein von Feldbrück seine heftige Liebe zu erkennen zu geben, mit dem Pferd in den Fluß hinunter gesetzt habe. Es befand sich nemlich dieser Herr an dem Eingang ihrer Kutsche und redete mit selbiger von seiner Liebe. Gleichwie sie aber behauptete, daß es blosse leere Worte wären, also ließ sie sich weiter dahin verneh-

(†) Gleichwie der Herr von Amerongen aus einer der besten Familien in der Provinz Utrecht herstammet, also hat derselbe nach dem Todt seines ältesten Bruders, welcher eine Stelle bey der Regierung bekleidete, die Kriegs-Dienste verlassen, um von dessen Platz bey der Regierung Besitz zu nehmen.)

vernehmen, daß sie wohl darauf wetten wolte, daß er nicht so viel Liebe vor sie hätte, um mit seinem Pferd ihrentwegen in den Fluß zu setzen. Die Wette wurde geschlossen, und der Graf von Ouwerkerke gewann sie mit Daransetzung seines Lebens; indem es noch vor das gröste Glück zu halten, daß er die Steig-Bügel nicht verlohr, und sein Pferd ihn ohnbeschädigt ans Land brachte. Doch nachdem er diesen gefährlichen Sprung gethan, lernte er das Gemüthe seiner Liebhaberin kennen, unterbrach daher die Freundschaft mit ihr, und hätte die gute Fräulein wohl noch etwas ärgers verdienet. MASTRICHT.

Zu Mastricht habe ich mich einige Tage aufgehalten, und hat diese Stadt das Andenken meines Vaters, welcher daselbst in Diensten Churfürst Friederichs von Brandenburg sein Leben beschlossen, wieder bey mir erneuret. Ich habe sein Grabmahl so in der neuen Kirche ist, mit meinen Thränen benetzt, und ist dieses die einzige Schuldigkeit, welche ich zu seinem Gedächtnis beobachten können, nachdem die Glaubens-Lehre darin er gestorben, mir nicht erlaubet hat, die gewöhnlichen Gebete der Kirche vor ihn zu thun.

Fünf Meilen von Mastricht ist die Stadt Lüttich und gehet täglich ein kleines Schif dahin; doch will ich niemand rathen daß er einen so schnellen Fluß als die Maas ist, welche noch darzu im Sommer gar oftermals Mangel am Wasser hat, aufwärts fahre. LUTTICH.

LUTTICH. Die mehresten Liebhaber des Alterthums wollen behaupten, Lüttich sey von dem Ambiorix einem Könige der Eburoner und grossen Feind der Römer, deren er eine ganze Legion, so durch zwey Lieutenants des Julii Cæsaris angeführet worden in die Pfanne gehauen, so aber dieser zusammt dem ihm zugefügten Schaden genugsam wieder an ihm gerochen habe, erbauet worden. Doch es sey dem wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß Lüttich eine alte Stadt sey, und ist dieselbe groß, volkreich und in einer angenehmen Ebene gelegen, so mit schönen und durch kleine Thäler voneinander abgesonderten Bergen, umgeben ist. Diese Thäler bestehen mehrentheils aus Wiesen, wodurch viele kleine Bäche lauffen, so sich wieder in die Maas ergiessen, welche darauf gerade durch die Stadt lauft, allwo man über dieselbe auf einer steinernen Brücke gehet. Die Dom-Kirche, welche dem Heil. Lamberto gewidmet, ist wegen des Capitels berühmt, so aus lauter Prinzen, Cardinælen und andern vornehmen Personen bestehet, deren zwar einige von geringen Herkommen sind, durch die Doctor-Würde aber zum Herren-Stand (so der Titul ist, welchen die Mitglieder des Dom-Capitels führen) gelanget sind. Mithin fehlet noch viel, daß selbiges, es mag nun auch so ansehnlich seyn, als es immer will, einem von denen grossen Capiteln in Deutschland gleich kommen solte.

Der Pallast des Fürsten und Bischofs ist alt, und hat derselbe zwar grosse Säle, ist aber in so

enge

enge Gassen eingeschlossen, daß man LUTTICH. in den Zimmern wenig frische Luft schöpfen kan. (†) Der jezige Bischof ist der letzte aus dem Geschlecht der Grafen von Bergen und hatte derselbige bey seiner Wahl zwey grosse Herrn, als den Churfürsten von Cöln, und den Cardinal von Sachsen-Zeitz, die sich gleichfals darum bewarben, gegen sich, doch erlangte er den Vorzug, ohnerachtet er selbst nicht vermeinet hatte, daß die Wahl auf ihn fallen würde. Ob das Capitel wohl mit Ihm zufrieden sey, weiß ich nicht; doch ist es das Volk überaus, und führet er auch in der That seine Regierung mit vieler Sanftmuth und Vernunft, befleisset sich insonderheit der Gerechtigkeit, und schonet selten der Laster; ist im übrigen zwar sehr leutseelig, lässet sich aber doch nicht gerne sprechen, massen er denen Regierungs-Geschäften mit gröstem Eyfer obliget. Er reichet viel Geld zu Allmosen, doch werden dieselben vielleicht nicht allemal seinen Absichten gemäß ausgetheilet. Er hat lange Zeit einen Capuciner zum Beicht-Vater gehat, welcher gute Pater die Aufsicht über alles führete, und beschuldigte man ihn, daß er seine Mitbrüder allzu wohl bedächte, und dieselben dahin veranlaßte, daß sie das Gelübde einer beständigen Armuth unterweilen brächen. Dieser in so hoher Bedienung stehender Pater ist gestorben, ohne daß er von den übrigen Bedienten des Prinzen im geringsten wäre bedauret wor-

(†) (Dieser Pallast ist zu Anfang des Jahrs 1734. völlig abgebrandt.)

LUTTICH. den; und ist dessen Stelle als Beicht-Vater zwar mit einem andern Capuciner wieder ersetzt, der aber nicht so viel Gewalt als jener hat.

Der Fürst führet ein sehr stilles und eingezogenes Leben, und hält er sich bey 8. Monat im Jahr zu Serai auf, welches ein Lust-Hauß eine kleine Meile von Lüttich an dem Ufer der Maas gegen Huy zu gelegen ist, und hat er daselbst ordentlich Niemand als seinen Beicht-Vater, den Hauptmann von seiner Leib-Wache und einen Cammer-Junker bey sich. Seine Tafel ist mehr niedlich als prächtig, seine Lieberey nicht kostbar, seine Leib-Wache in geringer Anzahl, doch in allem gleich. Ausser diesen hat er auch noch ein anderes Regiment anwerben lassen, wovon der Graf von Beaufort Bruder des Stadthalters von Charleroy, Obrister ist. Dieses Regiment hat seine Wohnung in denen alten Casernen des Citadells, welches ehemalen von Wichtigkeit war, durch die leztere Belagerung aber, worinnen der Mylord Marlborough die Stadt einnahm, ganz verwüstet und zerstöret worden. Darauf man auch in dem erfolgten Friedens-Schluß ausdrücklich mit bedungen, daß bemeldetes Citadell nicht wieder aufgebauet werden soll.

Sonst wird ihnen bereits bekannt seyn, daß der Sitz des Bischofs von Lüttich ehemalen zu Tongern gewesen, und will man Maternum, welcher noch von dem Apostel Petro ausgesandt worden, vor den ersten Bischof daselbst halten; seine Nachfolger aber haben die Wohnung nach

Ma-

Mastricht und von dannen nach Lüttich verlegt. LUTTICH.

Ein Liebhaber der Mahlerey findet in denen Kirchen dieser Stadt vieles zu seinem Vergnügen, und sind einige davon über die massen prächtig erbauet; ja so gar alle mit einander schön, und hat man vor einigen Jahren sie fast sämtlich wieder ausgebessert. Die St. Pauli Kirche, würde in Rom selbst ihrer Schönheit halben bewundert werden, und hält man allda den Gottesdienst sehr ordentlich und zu vieler Erbauung; wobey man in allen Stücken nach den Gebräuchen derer Kirchen zu Rom sich zu richten pfleget.

Das Zeitvertreib in Lüttich bestehet meistentheils im Trinken, und so wenig das Frauenzimmer allda zusammen kommt, so oft finden sich die Männer in denen Wirths-Häusern ein, woselbst es an gutem Bar- und Burgunder-Wein, auch noch besserem Bier im geringsten nicht fehlet, und trinken die Lütticher, weil beydes nicht theuer, sich daher von Herzen satt. Gleichwie sie aber sonst sehr hitzige, großsprecherische, höhnische und verkleinerliche Leute sind, also geschiehet es auch, daß ihre Lustbarkeiten und Geselschaften oftermals, so wie die Italienische Schauspiele sich endigen; und beschuldiget man sie auch darneben daß sie wenig Aufrichtigkeit besäßen, nennet sie auch nicht anders als **die Italiener von denen Niederlanden.** Sie treiben grossen Handel und Wandel, wobey sie jedoch eben so wenig Redlichkeit, als in ihrer übrigen Betragung blicken lassen, und sind sie anbey zur Trunkenheit, Zänkerey

LUTTICH. kerey und Rache geneigt; dazu sie auch alle Mittel vor billig halten, und gleich-wie sie grosse Liebhaber von Rechts-Streiten sind; also suchen sie alle nur erdenkliche Ausflüchte dabey hervor; ja das einzige Lütticher Land macht dem Kaiserl. Cammer-Gericht zu Wetzlar mehr zu thun, als sonst das ganze Reich miteinander. Ich muß auch bekennen, daß unter allen Völkern, bey welchen ich mich noch aufgehalten, ich vor keinem einzigen weniger Hochachtung habe, als vor diese, und wird es auch dasjenige beständig seyn, mit dem ich mich am allerwenigsten in irgend einigen Handel einlassen werde. Doch bleiben deswegen alle rechtschaffene Leute, so darunter anzutreffen, bey mir in Ehren, und gleichwle ich versichert bin, daß würklich einige darunter sind, also rede ich keines weges von ihnen miteinander, sondern nur bloß von dem groben Hauffen, welcher mir so vorgekommen ist, wie ich ihn jetzo ihnen abgebildet habe Thue ich ihm Unrecht, so bitte ich um Vergebung, und kan wohl leiden, daß ein anderer sich nach eigenen Gefallen eine Vorstellung davon mache, es wird mir auch nicht anders als angenehm seyn, wann er selbige vor ehrliche und rechtschaffene Leute erkennet.

Sonst ist das Lütticher Land sehr fruchtbar, und hat an allem einen Uberfluß ausser an Wein und Oel, welches von ausserhalb dahin gebracht werden muß. Unter andern findet man allda, Eisen- und Bley-Werke, Marmor- und Stein-Kohlen-Brüche, welche leztere sehr geschickt zum bren-

brennen, auch die ordentliche Feuerung im Lande sind; doch ist dieselbe wegen des übelen Geruchs, so die Englischen Stein-Kohlen an Stärke noch übertrift, und dahero Lüttich im Winter eben so schwarz und dampffigt als Londen machet, sehr unangenehm. LUTTICH.

Das ganze Land stehet unter dem Bischof, doch hat er seine Landstände an der Seite, welche eben nicht allemal einerley Meynung mit ihm sind. In dem ganzen Bischofthum zehlet man funfzig freye Herrschaften, ein grosse Anzahl Abteyen, mehr als zwanzig wohl verwahrte Städte und bey funfzehen hundert Dorfschaften. Dieses Fürstenthum aber gehöret unter das Römische Reich.

Morgen gedenke ich von hier abzureisen, und in Spa zu übernachten, woselbst ich mich ziemlich zu erlustigen hoffe. Thun sie desgleichen und glauben daß ich jedesmal sey &c.

Lüttich den 28. Junii, 1732.

SPA.

Der sechs und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Der Weg von Lüttich nach Spa ist sehr unangenehm und der Ort an sich in der That nicht der Mühe werth, eine Reise dahin

SPA. dahin zu thun; doch rede ich nur von denenjenigen, welche nicht nöthig haben die Wasser allda zu gebrauchen; indem ich mit denen Engelländern keinen Streit haben will, welche die beste Wasser so zu Bath und Tunbridge gefunden werden, nicht achten, und die Wasser zu Spa gebrauchen. Es sind davon verschiedene Quellen, welche die Aertzte des Orts vor allerhand Gebrechen, nach ihrem darinn zu haltenden Unterschied verordnen. Die so genannte Quelle von Poubon, welche mitten auf dem Markt zu Spa anzutreffen, ist gut vor den Grieß, Lenden-Schmerzen und alle übrige Krankheiten, ausgenommen den Magen, welcher hingegen durch das Wasser von Geronstere zu recht gebracht werden kan, welches man in einem kleinen Wald drey viertel Meilen von Spa, woselbst doch nur eine elende Hütte zur Bedeckung der Chur-Gäste bey einfallendem Regen-Wetter erbauet ist, alle morgen trinken muß. So gut aber das Wasser von Geronstere für den Magen ist, so wenig tauget es für die Brust, und dienet hingegen vor selbige eine andere Quelle, davon mir der Name entfallen. Immittelst reden die Aerzte und Einwohner zu Spa beständig davon, daß man wenigstens 6. Wochen nach einander das Wasser trinken müsse; dabey sie doch mehr auf ihren eigenen Nutzen, als auf die Gesundheit der Fremden sehen; gleichwohl folgen die Engelländer dieser ihnen vorgeschriebenen Ordnung genau nach, und überschreiten unterweilen dieselbige noch. Ja ich habe einen jungen Irrländer

gekandt,

gekandt, welcher schon seit drey Jahren sich eingebildet er sey krank und daher ohne Unterlaß das Wasser zu Spa trinket. Es hat mir derselbe weiß machen wollen daß er ohne solches längstens gestorben seyn würde. Er klagte über grosse Nieren-Schmerzen, gleichwohlen sahe er wohl aus, hatte guten Appetit zum Essen, schlief wohl und tanzete, als ob er unsinnig wäre. Während daß ich mich zu Spa aufgehalten, habe ich allemal geglaubt ich sey zu Londen, und waren immer zehen Engelländer gegen einen andern Fremden allda. Ja ich muß fast auf die Gedanken kommen, daß diese Leute eine Verbindung zusammen gemacht, Spa aus der Bottmässigkeit des Bischofs von Lüttich zu entreissen. Übrigens war es mir eine Freude mit verschiedenen vornehmen Personen welche ich in Londen gekandt hatte, die alte Freundschaft wieder zu erneuern; und wiewohl ich vor Engelland und dessen Einwohner sehr eingenommen bin, so kan ich mich doch nicht entbrechen mit vielen andern zu behaupten, daß sie angenehmer und umgänglicher ausser ihrem Lande, als in demselben seynd. SPA.

Auf meiner Reise von Spa nach Aaken bin ich über Limburg gekommen, welches zwar die Haupt-Stadt des Herzogthums selbigen Namens, sonst aber die allerelendeste Stadt von der ganzen Welt ist. Sie lieget auf einem fast um und um frey stehenden Berge, und in einer so angenehmen Gegend, als man immer nur in denen Gedanken sich vorzustellen vermag. Ehemalen war sie fest, gegenwärtig LIMBURG.

LIMBURG. wärtig aber sind alle Werker geschleiffet; doch liegen 300. alte Soldaten allda, welche die Wache, aber auf eine sehr unordentliche und nachlässige Weise versehen. Das ganze Land scheinet in schlechtem Stand zu seyn; doch hat man mich versichert, daß die Einwohner wohlhabende Leute wären. Sie halten eine grosse Menge Vieh, und machen viel Käse, wird auch ziemlich feines Tuch allda verfertiget, wovon sie vieles nach den Niederlanden und auf die Frankfurter Messe schicken, allda manches Stück verkauft wird, so man vor Holländisch oder wohl gar Englisch-Tuch ausgiebt. Die 4. Meilen von Limburg nach Aachen, sind wegen der vielen Steine und Berge sehr übel mit Kutschen zu reisen.

AACHEN. Aachen eine Reichs-Stadt, hat ihre Erbauung Kaiser Carl dem Grossen zu danken. Dieser Monarch hatte die Kaiserliche Wohnung dahin verlegt, und behauptet man, daß das Rathhauß ein Stück von seinem Pallast gewesen. Diese Stadt ist durch die güldene Bulle zum eigentlichen Crönungs-Ort der Kaiser ernennet worden, und ließ Kaiser Carl der Grosse seinen Sohn Ludewig den Frommen, durch den Erz-Bischof von Cöln, Hildeboldum daselbst crönen; von welcher Zeit an noch 36. Kaisern die Crone allda aufgesetzt worden; und haben auch diejenigen, welche man anderswo gecrönet, jedesmal der Stadt Aachen und dem Capitel von unser Lieben Frauen schriftliche Zeugnisse gegeben, daß diese ausser ihrer Stadt und Kirche

Kirche vorgegangene Handlung ihnen nicht zum Nachtheil gereichen solle. AACHEN.

Sonsten erzehlen die Geschicht-Bücher der Stadt Aachen unter andern wunderbaren Begebenheiten, daß während der Crönung Kaisers Rudolphi des I. ein grosses helleuchtendes Creutz über der Kirche Unser Lieben Frauen sich sehen lassen, zu einem Zeichen, daß GOtt die Wahl billige, so die Churfürsten auf Anrathen Alberti des Grossen, aus dem Prediger-Orden, auch Bischof zu Regenspurg, und Beicht-Vaters Rudolphi zum Besten dieses Prinzens vorgenommen hatten. Als auch die Churfürsten altem Gebrauch nach, Rudolpho den Eid der Treue schwören wolten, und der Scepter, den sie bey dieser Gelegenheit anrühren musten, nicht da war, gleichwohl Rudolphus diese Gewohnheit nicht vor unnützlich hielte, so nahm er ein Crucifix von dem Altar und sprach zu denen Churfürsten, welche um den Thron Kaiser Carls des Grossen, darauf Rudolphus saß, umher stunden: **Sehet das Zeichen, womit wir und die ganze Welt erlöset sind, lasset uns dieses an statt des Scepters gebrauchen.** Als er nun hierauf das Crucifix mit sonderbarer Andacht küssete, wurden die Churfürsten solchermassen dadurch gerühret, daß ohne den Scepter zu erwarten, sie mit Creutzweiß gefalteten Händen den Eid der Treue ablegten. Ich hätte bald vergessen ihnen zu sagen, daß das Creutz welches in währender Zeit, da dieses in der Kirche vorgieng, an dem Himmel sich sehen lassen, an statt daß es erstlich weiß gewesen,

AACHEN. gewesen, auf die lezt ganz blutroth geworden. Als man dieses dem Kaiser Rudolpho sagte, brach er in die Worte aus: **Wann mir GOtt das Leben fristet, will ich gewiß über Meer und daselbst zu Ehren meines Heylandes JEsu Christi mein Blut vor meine Sünde aufopffern:** Vermuthlich hat dieser Kaiser nicht lange genug gelebet, sothane Heilige Entschliessung zu Werke zu richten. Dann es melden die Historien nichts davon, daß er jemalen über Meer gekommen; wohl aber erzehlen dieselben, daß als dieser Prinz annoch Graf von Habspurg gewesen, er einstmals auf dem Felde einem Priester begegnet sey, der zu Fuß gegangen, und das H. Abendmahl zu einem Kranken getragen hätten. Hierauf wäre Rudolphus aus sonderbarer Andacht gegen das H. Sacrament des Altars vom Pferd gestiegen und hätte den Priester darauf sitzen lassen, mit dem Bedeuten: **Daß er nirgends geschrieben fände, daß derjenige, welcher den Welt-Heyland trüge, zu Fuß gehen solte, während daß er** *Rudolphus* **zu Pferd sässe.** Hierauf hätte der Priester, welcher durch die grosse Andacht dieses Prinzen gerühret, und mit einer unmittelbaren Eingebung von GOtt begnadiget worden, ihm prophezeyet, daß er zum Kaiser erwählet und seine Nachkommenschaft auf die höchste Stafel der Ehren gesetzet werden würde. Der Erfolg ist auch würklich also eingetroffen, und hat GOtt das Hauß des Rudolphi, welches heut zu Tag den Namen des Hauses Oesterreich führet

et, solchermassen geseegnet, daß nach AACHEN.
hm der Kaiserliche Scepter nie von
emselbigen entwendet worden; und ist ohne die
ieben Römische Könige, welche aus der Rudolphi-
ischen Linie, ohne daß ein anderer darzwischen
ewesen, hergestammet, Carl der VI. der funfze-
ende Kaiser aus derselben.

Die Kirche Unserer Lieben Frauen ist sehr
lt, und hat dieselbe Pabst Leo III. in Gegen-
art Kaiser Carls des Grossen, eingewenhet,
a denn ihm bey dieser Handlung so viel Bi-
chöffe, als Tage im Jahr, nemlich 365. beyge-
anden haben, davon doch sonder Zweiffel viele
n Partibus gewesen. Bey dieser Einweyhung
ug sich gleichfals etwas Bewunderns-würdig-
nd ganz ausserordentliches zu, welches sie nach
Belieben glauben können, und bestehet selbiges
arinn; daß nachdem GOtt das Verlangen
Carls des Grossen vollkommen erfüllen, und die
bgedachte Anzahl der Bischöffe daran nur noch
wey mangelten, vollständig machen wollen,
elbiger zugelassen, daß der Heil. Monulphus und
Gondulphus, Bischöffe von Tongern, welche alle
eyde schon lange todt, und in der Kirche des Heil.
Servatii zu Maſtricht begraben waren, sichtbar-
icher Weise bey der Verrichtung dieser Ein-
veyhung erschienen, und nachdem sie den Päbst-
ichen Seegen empfangen, wieder verschwun-
en waren. So viel mich von dieser Sache be-
dünket, ob ich gleich dem hierinne verborgen lie-
genden Geheimnis nicht nachdenken will, hätten
doch wenigstens diese beyde Bischöffe, wann sie

AACHEN. würkliche Heilige gewesen vielmehr dem Pabst den Seegen mittheilen sollen, indem sie ja viel ältere Heilige als der Heil. Vater. Inzwischen dürffen sie gleichwohl an der Wahrheit dieser Historie nicht zweifeln, denn ich habe in der Kirche des Heil. *Servatii* oben an dem Gewölbe ein Gemählde, so dieselbige vorgestellet, gesehen, und wird man darüber eines Engels mit einem in Brabändischer Sprache geschriebenen Zettul gewahr, davon der Inhalt folgender ist: *Monulphe* und *Gondulphe* stehet auf und begebet euch zu der vorseyenden Einweyhung der Kirche zu Aachen: auf dem Grabmahl aber stehen diese Lateinische Verse:

Excitus hac arca Monulphus Aquisque dicato
Gondulphus Templo se reddit uterque Hierarcha.

Mithin müssen sie nach so glaubhaftigen Zeugnüssen von dieser ganz besonderen Historie, sehr unglaubig seyn, falls sie selbiger keinen Glauben zustellen wolten. Indessen würde ich mit meiner Erzehlung nicht zu Ende kommen, wann ich aller vortreflichen Heiligthümer so in der Kirche von unserer Lieben Frauen, davon, wie sie bereits wissen, der Kaiser ein gebohrner Dom-Herr ist, anzutreffen sind, Erwehnung thun wolte. Die grossen Heiligthümer werden alle 7. Jahre nur einmal und zwar von der Höhe eines Thurns gezeiget, und kommen von allen Orten, sonderlich aber aus Ungarn Pilgrime zu dem Ende dahin, doch haben diese arme Leute nur

nur das Vergnügen diese Sachen von weitem zu sehen; und wiewohl sie zwar die Stadt Aachen zu beschenken pfleget, so kehret doch der meiste Theil zurück, ohne daß er sagen kan, was er eigentlich gesehen habe. Das vornehmste und älteste Heiligthum ist das Hembd der Jungfrau Maria, so sie angehabt, als sie unsern Heyland zur Welt gebohren. Jedesmal, wann man dieses Heiligthum vorzeiget, kündiget ein Priester mit lauter Stimme ab, was dem Volk vor ein Heiligthum gezeiget werden solle, und ist dieses die Formul von dergleichen Verkündigung: AACHEN.

Bey dem ersten Heiligthum.

Hier wird man euch das leinen Geräth und die heilige Kleidung zeigen, womit die heilige Jungfrau Maria und Mutter GOttes in der Nacht der heilbringenden Geburt unsers Heylandes, als sie den wahren GOtt und Menschen JEsum Christum zur Welt gebohren, bekleidet war; laßt uns nun GOtt bitten, daß wir dieses heilige Uberbleibsel also ansehen mögen, daß die Ehre und das Lob Gottes dadurch vermehret und wir seiner Gnade und Seegens theilhaftig werden mögen.

Die anderen Abkündigung sind dieser gleich, und mag solches überhaupt von denen Heiligthümern genug gesaget seyn.

AACHEN. Man verwahret ausser dem in besagter Kirche noch einen grossen Schatz von Kostbarkeiten, welcher in Gefäßen von Gold, oder auch verguldet, Meß-Gewanden mit Perlen besetzt, und andern sehr kostbaren Kirchen-Zierrathen bestehet. Man bekommt auch allda den Königlichen Stuhl, worauf Carl der Grosse 325. Jahr in seinem Grabe gesessen, zu sehen, und ist derselbe von weisem Marmor, doch nicht geglättet, weil er mit güldenem Blech überzogen gewesen, wo aber dasselbe hingekommen, weiß ich nicht.

Immittelst ist dieses der Stuhl worauf der Römische König, nachdem er gesalbet worden, sich niederlässet, und von denen Churfürsten und dem Dom-Capitel die erstere Ehrerbietung als Römischer König empfänget. Der hohe Altar und die Canzel sind mit güldenem Blech überzogen, und mit verschiedenen Steinen, vornehmlich einem ausserordentlich-grossen Agath-Stein gezieret, welches alles der Heil. Heinrich von Bayern, zweyter Römischer Kaiser dieses Namens dahin verehret hat. Doch mein Brief würde zu einem Buch werden, wann ich ihnen alle übrige Kostbarkeiten dieser Kirche ausführlich beschreiben wolte. Sonst und da die Herren von Aachen vor einigen Jahren mit der Hoffnung sich schmeichelten, ob würde die Friedens-Abhandlung welche nachhero zu Soissons gehalten worden, bey ihnen vor sich gehen, haben sie das Rath-Hauß aufs neue ausbutzen lassen, und ist es jetzo eines der schönsten in Deutschland.

Nicht

Nicht weniger wurden auch damals die Bäder neu gebauet, und überaus schön und bequem gemacht; Wie dann das ganze Gebäude von einem recht guten Ansehen, überhaupt auch die Stadt eine der schönsten Städte und auch ausser der Cur-Zeit jedesmal angenehme Gesellschaft allda zu finden; so daß ohnerachtet keine sonderbare Lustbarkeiten daselbst zu geniesen, dennoch ein artiger Umgang unter denen Leuten angetroffen wird. Das Hauß der Frau Gräfin von **Gollstein** und des Barons von **Dobelstein** gereichen zu vieler Ergözlichkeit, und ist der lezte ein Herr von grossen Verdiensten und Herkommen, dessen Vater bey dem Churfürsten von Cöln Joseph Clemens, General war, und in dem lezten Französischen Krieg einen besondern Ruhm erworben hat; wie ich dann auch meines Orts, weil er mich seiner Freundschaft theilhaftig gemacht, dessen Gedächtniß noch biß diese Stunde verehre. AACHEN.

Unter allen Oertern, wo Bäder sind, findet sich kein einziger, da man angenehmer leben könne, als zu Aachen, und ist man nicht allein daselbst mit vollkommen guter Wohnung sondern auch einem guten Tisch versehen. Nahe bey der Quelle ist das sogenannte Hauß von Bougy, worinnen der verstorbene König von Dännemark nebst der Königin und der Prinzessin auch ganzem Gefolge mit aller Bequemlichkeit gewohnet haben. Dieses Hauß ist sehr wohl aufgebutzt und gehöret überaus rechtschaffnen Leuten zu, welche währen-

AACHEN. der Cur-Zeit in einem sehr schönen Saale, Zusammenkünfte und Bälle halten.

Von Aachen aus bin ich in weniger als einem Tage nach Cöln gekommen. So bald man den nahe vor Aachen gelegenen Berg zurück geleget hat, so ist der Weg ganz gleich und das Land eben. Meines Orts bin ich über JULICH. Jülich gegangen, so die Haupt-Stadt des Herzogthums dieses Namens, an einem kleinen Fluß die Roer genannt, der sich oftermals zu ergiesen pfleget, gelegen. Viele Schriftsteller wollen behaupten, es habe Julius Cæsar diese Stadt erbauet, ander aber schreiben die Erbauung derselben dem Druso zu. Doch es sey dem wie ihm wolle, so gereichet doch dieselbe weder einem noch dem andern zu besonderer Ehre, und kan man wohl sagen, daß kein einziges rechtes Gebäude allda anzutreffen. Wie mir dann auch die Vestungs-Werker ganz verfallen vorgekommen, doch soll das Schloß oder Citadell, welches ich von ferne gesehen, in besserem Stande seyn. Der Churfürst von der Pfalz hält eine ansehnliche Besatzung darinnen, und solcher der General Haxhausen vorgesetzet ist, welcher auch meines Erachtens das einzige rechte Hauß in der Stadt hat. Die Catholische Religion wird allein öffentlich daselbst getrieben, und haben die Reformirten und Lutherischen Einwohner bloß ihre Capellen auf dem Wall; möchten aber vielleicht bald in der Stadt ihre Kirchen bekommen, und darf nur der Churfürst von

von der Pfalz die Augen zuthun, so wird gewiß allem Ansehen nach der König in Preussen, ein Land, worauf er so rechtmäsige Anforderungen hat, nicht aus den Händen lassen. JULICH.

Cöln ist die gröste Stadt in Deutschland, jedoch anbey die einsamste in Europa, und höret man nichts anders, als Glocken läuten daselbst, siehet auch niemand, als Priester, Mönche und Studenten, davon ihrer viele um ein Allmosen singen. Die Cölner rühmen von ihrer Stadt, daß Agrippina Kaisers Neronis Mutter daselbst gebohren sey, und diese Prinzessin, um der Stadt eine sonderbare Probe ihrer Wohlgewogenheit zu geben, ihre Mauren sehr ansehnlich erweitern, auch die Stadt durch eine Colonie von der Veteranischen Nation Volkreicher habe machen lassen. COELN.

Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Kaiserin noch lebete und biß diese Stunde darauf dächte Cöln Volkreicher zu machen; allermassen daselbst mehr Häuser als Haushaltungen sind, und muß ein Bürger in schlechten Umständen stehen, wann er nicht ein ganz Hauß innen haben solle.

Daferne die Menge von Kirchen die Einwohner einer Stadt zu Heiligen machen könte, wären es die zu Cöln mehr als Jemand in der Welt, massen man daselbst so viel Kirchen und Capellen als Tage im Jahr zehlet. Unter denen erstern ist die Dom-Kirche, so dem Apostel Petro gewidmet, die alleransehnlichste, und würde diese eines der grösten und prächtigsten Gebäuden in Euro-

COELN. pa seyn, wann sie völlig aus gebauet wäre; so aber gereichet sie in dem Stande, worinnen sie sich gegenwärtig befindet, dem Dom-Capitel, welches das vortreflichste in ganz Deutschland ist, zu wenig Ehren. Alle Dom-Herrn von gemeldtem Capitel, sind entweder gebohrne Fürsten oder Grafen des Reichs, und müssen alle ihre sechszehen Ahnen beweisen. Zwar finden sich auch Dom-Herren darunter, so nur Doctores sind, allein es sind dieselbe eigentlich nur solche Leute, die die Geschäfte des Capitels besorgen: Hinter dem Chor siehet man in einer Capelle die Leiber derer drey Könige, so man nach Cöln gebracht hat, und war das Thor, wodurch man sie in die Stadt geführet, an der Rhein-Seite, wurde aber, so bald diese Heiligthümer daselbst durch waren, völlig zugemauret, damit nichts dasselbe wieder entheiligen möchte. Die Bildnüsse dieser 3. Königen sind darüber gemahlet. Die Einwohner der Stadt Cöln haben ein grosses Vertrauen und ausserordentliche Andacht gegen diese Heiligthümer, und glaube ich nicht, daß jemand wohl thun würde in einer Gesellschaft von Burgers-Leuten die Gewißheit, daß dieses würcklich die drey König wären, in Zweiffel zu ziehen.

Vornehme und angesehene Leute sind in Cöln eben so, wie an andern Orten höflich, das gemeine Volck aber ist über die massen grob. Unter den Patricien giebt es alte Geschlechte, darunter einige eben so deutlich beweisen können, daß sie von den Römern herstammen, als der Herzog von

Vanda-

Vandatour in Frankreich bewiesen hat, daß er ein Verwandter der Jungfrau Maria sey. COELN.

Die Stadt wird von ihrer Obrigkeit regieret, und ist sie eine Kaiserl. freye Reichs-Stadt; gleichwohl stehet dem Chur-Fürsten von Cöln das hohe Weltliche Gericht daselbst zu, und hält er zu diesem Ende einen Hof-Richter oder Ober-Aufseher in Peinlichen Sachen, welcher keines weges von dem Rath sich etwas sagen lässet. Die vornehmsten Aemter sind unter dem Burgerlichen Adel vertheilet, welcher sich beständig zu Hause hält, und so wie alle Burgerlichen Edelleute in Deutschland mit dem Adel keine Gemeinschaft hat. Es giebt auch überhaupt in Betrachtung der Grösse, so die Stadt hat, wenig Adeliche Häuser daselbst, und sind es die Dom-Herrn allein, so die Stadt Cöln noch angenehm machen, und den Fremden einige Ehre erweisen; doch ist auch der wenigste Theil davon in der Stadt, und gehen ihrer viele, wann sie ihre Zeit, da sie nothwendig zugegen seyn müssen, gehalten, auf ihre Güter oder an andere Oerter, wo sie ihre Pfründen haben. Es giebt auch viele Kaufleute daselbst, welche ihrer Handlung wohl früzustehen, doch noch viel besser zu trinken wissen, und mögen sie sich auch villeicht untereinander lustig machen; doch habe ich keinen Umgang mit ihnen gehabt, massen unser Deutscher Hochmuth, so wie sie wissen, keineswegs uns dergleichen Gesellschaften zu besuchen erlaubet.

Es sind auch noch viele sehenswürdige Sachen in

COELN. in dieser Stadt, unter andern das Hauß, wo die Pferde vor sich selbst auf auf den Korn-Boden hinauf gestiegen, um einen Mann zu überführen, daß seine Frau, welche die vorige Nacht begraben worden, nicht todt wäre; und findet ihr diese Historie in den Brieffen des Missons. Ich habe auch das Hauß gesehen, worinnen die unglückseelige Königin von Frankreich Maria de Medicis, währender Zeit, daß sie sich hier aufgehalten, gewohnet hat, und ist sie in betrübten Umständen hier gestorben, dadurch der Welt zu einem Exempel der grossen Unbeständigkeit des Menschlichen Glücks zu dienen. Der undankbare Cardinal von Richelieu, welchen sie mit Gütern und Ehren überhäuffet, hatte nicht daran genug, sie aus dem Königreich zu verbannen, sondern ließ sie auch an allem Mangel leiden, und machte sie zu einer durch Armuth und Schmerz gequälten Märtyrern, während daß er in dem äusserlichen Glanz der grösten Glückseeligkeit lebte. Sein Nachfolger in dem Ministerio, der Cardinal von Mazarin, verfügte sich zu der Zeit, da ganz Frankreich wider ihn aufgestanden war, in diese Stadt, hatte aber die Ehre selbiges wieder unter den Gehorsam zu bringen.

Von den Einkünften dieser Stadt kan ich ihnen nichts sagen, weil ich niemand gefunden, der mir einige Nachricht davon hätte geben können, immittelst hält dieselbe einige Compagnien ziemlich schlechter Soldaten, welche die Wacht an den Thoren und vor dem Rath-Hauß versehen, anbey auf eine recht grobe und ungeschliffene

Weise

Weise die Coffres der ankommenden Personen durchsuchen, welches in der That eine der grösten Beschwerlichkeiten, so zu finden ist; Dann wann man auch nur 200. Schritt nach dem Wirthshauß hat, muß man dennoch seine Fell-Eisen abpacken und dieselbe durchsuchen lassen, da dann alles unter und übereinander geworffen wird, und muß man seine Sachen nicht allein selbst wieder in Ordnung bringen, sondern es sind auch so gar diejenige, welche sie untereinander geworffen, so verwegen, daß sie noch dazu ein Trankgeld fordern. In andern Städten gehet ein Accis-Schreiber mit ins Quartier, und lässet man ihn daselbst sehen, was man hat; allein die Reichs-Städte wollen vor andern etwas besonders haben, doch ist dieses mehrentheils gerade wider ihren eigenen Nutzen, auch überhaupt gegen die öffentliche Bequemlichkeit. COELN.

Es wohnen unterschiedene Evangelische Geschlechter hier, und gehören solche unter die Reichsten der Stadt, müssen aber nach Mühlheim, einem Flecken in den Bergischen Landen eine halbe Meile von hier, in die Kirche gehen.

Morgen reise ich nach Bonn ab, wo man allstündlich den Churfürsten erwartet. Es kommt derselbe von Mergenthal, wo man ihn zum Groß-Meister des Deutschen Ritter-Ordens erwehlet hat, * ohnerachtet der Pabst so viel zu erkennen gegeben,

(†) (Er ist dem Churfürsten von Maynz Franz Ludwig aus dem Hause Neuburg gefolget, welcher den 12. Julii 1694. an den Platz seines Herrn Bruders

gegeben wie er nicht gerne sehe, daß der Churfürst noch mehrere geistliche Beneficia bekäme, da in der That dieses das 6te ist, welches derselbe besitzet, ja ich glaube es dürfte ihm das 7te eben so wenig entgehen. Das geringste immittelst, so

Ludwig Antons aus dem Hause Neuburg erwehlet worden, und ist er der 14. Groß-Meister, seit dem Preussen von dem Orden abgefallen, welcher erstlich seinen Sitz allda gehabt / sonst aber seit dem Jahr 1190. da ihn Heinrich König von Jerusalem in dem gelobten Lande errichtet hatte, gedauret hat. Hierauf rufte ein gewisser Herzog von Masovien, Herman von Saltza der 4. Groß-Meister des neuen Ordens, welcher im Jahr 1210. darzu erwehlet worden, zu sich, und gab ihm und seinen Rittern das Land an den Gränzen von Preussen, davon die Einwohner, welche noch Heyden waren, seinen Unterthanen viel Ungemach zufügten, mit dem Versprechen, ihnen alle die Länder zu lassen, welche diesen Völkern durch sie abgenommen werden würden, so auch von dem Kaiser und dem Pabst also bestätiget wurde. Diese Ritter hatten hierauf noch vor dem Jahr 1250. ganz Preussen, Curlands, und eines Theils von Liefland sich bemächtiget, daselbst sie alle Heyden, die sich nicht zum Christlichen Glauben bequemen wolten, um das Leben brachten. Als hierauf die Deutsche Ritter nach der Eroberung der Stadt Acre aus dem gelobten Lande vertrieben wurden, hatten dieselbe im Anfang des XIV. Jahr hunderts Marpurg zu ihrem Haupt-Sitz erwehlet, von dannen sie aber solchen nach Marienburg in Preussen verlegten. Hierauf bekam der Orden ein so geschwindes Wachsthum, daß im Anfang des folgenden Jahr hunderts er im Stande war König Jagelloni von Polen eine Armee von 83000. Mann entgegen zu stellen, welche aber dieser Prinz im Jahr

COELN. so er hat, träget jährlich ihm biß hundert tausend Thaler ein. Doch es dünket mich, daß der Mißbrauch nicht in der Vielheit der Beneficien, sondern vielmehr in der Art, und Weise

1410. auf das Haupt schlug. Seit der Zeit hat der Orden niemals Friede gehabt, sondern bald mit den Polen, bald mit den Litthauern, bald mit den Preussen, bald mit seinen eigenen Unterthanen zu thun bekommen, biß er endlich im Jahr 1446. mit König Casimir in Polen einen sehr schimpflichen Frieden eingehen muste, und haben die Groß-Meister von selbiger Zeit an biß ins Jahr 1510. da Albertus aus dem Hause Brandenburg zum Groß-Meister erwehlet wurde, sich nicht wieder erhohlen können; ja es trat dieser, nachdem er die Protestantische Religion angenommen, dem König von Polen in Kraft eines mit ihm getroffenen Vergleichs ganz Preussen, doch mit dieser Bedingung ab / daß er denjenigen Theil, welchen man nachhero das Herzoglich oder Brandenburgische Preussen genennet, so heut zu Tage das Königreich Preussen ausmachet, als ein Lehn von ihm in Besitz haben wolle, das übrige wurde dem Königreich Polen einverleibet, und machet solches jetzo die Waywodschaften von Culm und Marienburg aus. Bey so gestalten Sachen nun musten die Deutsche Ritter sich nach Deutschland wenden, woselbst ihr Orden jetzo in 12. Balleyen bestehet, deren jede wieder in verschiedene Commenthereyen eingetheilet ist, und wird allemal der älteste Commenther der Balley- oder Provincial-Commenther genennet; diese 12. Commenthers aber, welche unter dem Hoch- und Deutsch-Meister stehen, haben das Recht diesen zu erwehlen, und ist Mergenthal in Franken die Residenz desselben, welcher bey 20000. Thaler jährlicher Einkünffte hat. Immittelst will man, daß der Orden noch Hofnung habe, seine verlohrne Länder dereinst wieder zu bekommen.)

Weise selbige zu gebrauchen bestehe, wo- rinnen aber dem Churfürsten nichts ungleiches nachzusagen ist, und werde ich euch nächstens zu berichten haben, wie ich den Hof dieses Prinzen angetroffen. Der ich inzwischen mit vollkommener Hochachtung beharre ꝛc. COELN.

Cölln den 23. Julii 1732.

BONN.

Der sieben und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Gleichwie ich bereits zwey Tage vor der Zurückkunft des Hofs zu Bonn angelanget, also habe ich Zeit genug gehabt mich daselbst umzusehen. Es lieget diese Stadt am Rhein 5. Meilen von Cöln, von wannen man auf einer der schönsten Strassen in der Welt, so nicht allein wohl gepflastert, sondern auch mit Bäumen besetzt ist, durch eine grosse und fruchtbare Ebene, so mit Weinbergen und Waldungen umgeben, dahin kommet. Es ist dieses eine sehr alte Stadt, und saget Florus, daß Drusus der Erbauer davon gewesen, und will auch von

von denen Gelehrten versichert werden, BONN. daß sie das bekannte Ara Ubiorum sey, dessen Tacitus Meldung thut. Allein, es mag dem seyn wie ihm will, so hat doch Bonn nicht das geringste Merkmahl von der prächtigen Bau-Art der alten Römer, und ist es heut zu Tage eine kleine Stadt, welche nichts mehr bedeuten würde, so bald nur der Hof von dannen entfernet wäre. Ehemahls war sie wohl befestiget, und hat sie verschiedene Belagerungen ausgehalten, unter andern eine im Jahr 1689. von Churfürst von Brandenburg, nachherigem König in Preussen, welcher so wohl seine eigene als die Münster- und Holländische Trouppen selbst anführte, und viel Leute dabey verlohr. Seine Grands-Mousquetairs welches lauter Reformirte Edelleute aus Frankreich waren, thaten sich ungemein dabey hervor, und waren diese Leute, so erst kürzlich aus Frankreich gekommen, sehr gegen Ludwig den XIV. erbittert, welcher sie durch die Wiederruffung des Edicts von Nantes ihr Vatterland zu verlassen genöthiget hatte. Sie legten dahero recht bewunderns-würdige Proben von ihrer Tapferkeit ab, und wurden des Fechtens nicht müde, indem sie auch gegen alle Catholische Franzosen einen sonderbaren Haß trugen. S. Bonnet, ein Mensch von Herz und gutem Herkommen, welcher Oberster über dieselbe war, wurde in dem Sturm, dem er ohne Commando als ein blosser Freywilliger beywohnete, erschossen. Es hatte dieser Officier, weil er geglaubet, daß man ihn bloß, um seiner zu schonen nicht mit commandiret hät-

BONN. te, bey dem Churfürsten sich darüber beklagt, welcher ihm aber zur Antwort gab, daß er ganz wohl wüste, wie die Ordnung hierinne an ihm wäre; allein er hätte ihn wegen seiner ganz besonders vor ihn hegenden Gewogenheit zu schonen gedacht. Ob nun gleich S. Bonnet hierauf erwiederte, daß er unmöglich ohne seiner Ehre einen Stoß zu geben, dahinten bleiben könte, mithin er von Sr. Churfürstl. Durchl. sich zur Gnade ausgebeten haben wolte, ihm zu erlauben, daß er diese Gelegenheit, welche ihm ohne Zweiffel die Ehre zuwege bringen würde, seinen Eyfer vor den Churfürsten an den Tag zu legen, nicht vorbey lassen dürfte, so erhielt er doch hierauf von ihme die Antwort, daß er ihm durchaus befohlen haben wolte, sich nicht mit in den Sturm zu wagen, sondern um seine Person zu bleiben. Nichts desto weniger lebte S. Bonnet, welchen die Ehr-Begierde und vielleicht auch sein Verhängnis trieb, diesem Befehl entgegen, bekam aber einen Mousqueten-Schuß und starb an demselben zwey Tage hernach, zu grossem Leidwesen seines Herrn und der ganzen Armee.

Während dieser Belagerung wurde Bonn zu einem Steinhauffen gemacht, und blieb fast kein einziges Hauß unverlezt daselbst stehen, nachdem der Baron von Asfeld, welcher im Namen König Ludwigs des XIV. daselbst commandirte, einen tapfern Widerstand that, und eine zwey Monatliche Einschliessung samt einer 27. tägigen Belagerung, von Eröfnung der Lauf-Gräben an zu rechnen, aushielte. Im Jahr 1703. wurde diese

Stadt

Stadt abermal von dem Mylord Herzogen von Marlborough belagert, welcher den Marquis d'Alègre, (†) jetzigen Marschall von Frankreich dahin nöthigte den eilften Tag zur Ubergabe sich zu bequemen. In dem Utrechtischen Friedens-Schluß wurde zwar unter andern mit bedungen, daß die Holländer eine Besatzung zu Bonn halten solten; Allein, nachdem Churfürst Joseph Clemens wieder in vorigen Stand gesetzt worden, fand er bald ein Mittel sie von dannen heraus zu treiben, wie auch ganz billig war, ein Herr seines Landes zu bleiben. BONN.

Eben dieser Prinz traf bey seiner Zurückkunft aus Frankreich seine Residenz-Stadt in einem elenden Zustand an, und waren viele Häuser welche bey der lezten Belagerung verwüstet worden, noch nicht wieder erbauet; Ja sein eigenes Schloß war zerstöret, doch fieng er alles wiederum zu bauen an, und hat er in wenig Jahren nicht allein alles schadhafte wieder ausgebessert, sondern auch viele neue Häuser, und unter andern ein sehr schönes Schloß erbauen lassen, welches eines der ansehnlichsten Gebäude in Deutschland geworden seyn würde, falls es gänzlich zum Stande gekommen. Der vordere Bau, welcher bereits fertig, hat über die massen weite und recht artig ausgetheilte Zimmer, die auch sonst mit vielen Zierrathen versehen, und vortreflich ausmeubliret sind. Die Tapeten, womit die Capelle an grossen Fest-Tägen behänget ist, stellen in 12. grossen Stücken die Historie

(†) Dieser ist gestorben.)

BONN. der Geburt Christi nach einer unver-gleichlichen Zeichnung vor, und können dieselbe vor Meister-Stücke der Gobelins gehalten werden, woselbst sie Churfürst Joseph Clemens verfertigen lassen.

Die Haupt-Kirche in der Stadt ist sehr groß, und hat selbige (der gemeinen Sage nach) die heilige Helena, Mutter Kaisers Constantini denen heiligen Märtyrern Cassius Florus und Malusius, beyde Soldaten unter einer Römischen Legion, zu Ehren gestifftet. Die Statua dieser Prinzessin, so von Kupffer und verguldet, stehet in dem vordern Theil der Kirche, vornen an der Wand; und ist diese Heilige daselbst auf ihren Knien vor einem Creutz, welches sie mit der lincken Hand umfasset, betend fürgestellet, sonsten aber die Stellung daran unvergleichlich, und würde die Statua, wann sie auch in einer Kirche zu Rom stünde, vor schön daselbst gehalten werden.

Ob nun gleich der Churfürst alles, was er nur immer wünschen mag, zu Bonn hat, so ist er doch den mehresten Theil zu Brühl, einem Lusthause so er 3. Meilen von der Stadt erbauen lassen. Dieses Schloß ist zwar nicht das gröste, gleichwohl hat es schöne Zimmer, und sind dieselben mit allem demjenigen, was eine gute Käntnuß von dergleichen Sachen, sammt der Neigung zur Pracht nur immer vollkommenes hervor bringen kan, versehen. Der Churfürst lässet auch daselbst an einem Garten arbeiten, welcher gewiß, im Fall man nach dem gemachten Anfang urtheilen darf, einer der herrlichsten werden wird.

Der

Der verstorbene Churfürst hatte auch ein Schloß eine viertel Meile weit von Bonn, nahe bey einem Dorf, so den Namen Popelsdorf führet, erbauen lassen. Es war dasselbe nach einer besonderen Bauart von halb runder Form errichtet, doch hat es dem jetzt regierenden Churfürsten gefallen, solches wieder zum Theil abreissen, und die Materialien bey dem Bau zu Brühl anwenden zu lassen. Ohnweit Popelsdorf ist auch der unvergleichliche Baum-Garten, welcher über die Massen artig eingerichtet, und beständig in gutem Stande erhalten wird. BONN.

Alle diese Lust-Häuser machen die an sich schon angenehme Gegend um Bonn noch viel schöner, und würde mir es weit besser daselbst als zu Cöln gefallen, massen jener Ort täglich schöner wird, dahingegen dieser immer mehr und mehr abnimmt. Weil ich die Zurückkunft des Chrfürsten hier abwarten müssen, so habe ich mich allenthalben umgesehen, biß endlich dieser Prinz nunmehro mit dem Herzog Ferdinand, seinem Hn. Bruder angelanget ist. Er wurde unter Abfeurung der Canonen empfangen, und von allen hiesigen vornehmen Personen über seine Zurückkunft und die erfolgte Wahl zum Deusch-Meister beglückwünschet. Des folgenden Tages war Gala bey Hof, und fande sich der Churfürst in weltlicher Kleidung und einem Degen dabey ein. Jedermann war darüber verwundert, inmassen sonst die Kleidung der Churfürsten von Cöln, dem Cardinals-Habit gleich ist,

BONN. allein der Churfürst erklärte, daß er jetzo als Groß-Meister eines Ritter-Ordens in solcher Kleidung erschiene.

Se. Churfürstl. Durchl. führten mit allem Recht die beyde grosse Namen Clemens Augustus. Es ist dieser Prinz von besonders ansehnlicher Leibes-Gestalt, wohl gebildet und sehr gefällig im Umgang; liebet anbey, so viel es die Regierungs-Geschäfte zulassen, allerhand Lustbarkeiten, sonderlich aber die Jagd, und kan dessen ordentlich eingerichtete Lebens-Art und sonderbar kluge Betragung, viele Prälaten so an Jahren älter, an Macht und Herkommen aber geringer sind, zum Exempel dienen. Während seiner Kindheit hat er sich mit seinen dreyen ältern Herren Brüdern zu Grätz aufgehalten, nach der Zeit aber hat ihn sein Hr. Vater mit dem Herzog Philipp seinem Hn. Bruder, nach Rom geschickt, und wurde ihnen der Marquis Santini aus der Republic Lucca bürtig, Commenther des Malthefer Ritter-Ordens, und General-Lieutenant in Chur-Bäyrischen Diensten zum Hofmeister mitgegeben. Als hierauf Herzog Philipp, kurz nachdem er zum Bischof von Münster und Paderborn erwählet worden, wozu der Hr. Graf von Plettenberg jetziger Premier-Minister des Churfürsten, der aber selbiger Zeit den Prinzen nichts weiter angieng, als daß er vor das Hauß Bayern eine sonderbahre Hochachtung hatte, nicht ein geringes beygetragen, mit Tod abgieng, vermochte dieser Minister beyde Capitul, daß sie den jungen Herzogen Clemens August zu ihrem Bischof erwäh-

zählen. Dieser Prinz empfieng die Bullen selbst aus den Händen des Pabsts, und nahm hierauf von seinen Bischofthümern Besitz; kurz vorher aber brachte es der Churfürst von Cöln, seines Vaters Bruder dahin, daß er ihm zum Coadjutor beygesetzt wurde. Er bekam über das, nach erfolgtem Absterben Josephi Clementis, auch das Bischofthum Hildesheim; Nicht weniger wurde er nach dem Tod des Herzogen von Yorck Ernesti Augusti, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, Bischof zu Oßnabrück, und erhielte endlich auch die Würde eines Hoch- und Deutsch-Meisters durch einmüthige Wahl der sämmtlichen Commenthern. BONN.

Diese 6. grossen geistlichen Pfründen in den Händen eines einzigen Prinzen, erweckten bey denen Feinden des Hauses Bayern allerhand Klagen: **Was sagten sie: ein Bischof mit so vielen Bißthümern ist ein Exempel, desgleichen in denen Geschicht-Büchern wenig anzutreffen, denen geistlichen Rechten nach aber gar nicht statt haben mag.**

Nun bin ich meines Orts in den geistlichen Rechten nicht genug erfahren, um zu beurtheilen ob dieser Punct mit demselbigen übereinkomme oder nicht; gleichwohlen weiß ich doch zum wenigsten dieses, daß auch andere Prinzen eben so viel, und wohl mehrere geistliche Beneficia beysammen gehabt, ja daß es dem Nutzen der Kirchen überhaupt gemäß sey, daß sich der Churfürst in einem mächtigen Stande befinde.

Albertus, Cardinal von Brandenburg, war

BONN. zugleich Erz-Bischof von Maynz, und auch von Magdeburg. Erz-Herzog Leopold hatte zu seiner Zeit (†) 9. grosse Beneficia beysammen, gleichwohl sagte man damals nichts davon, daß es denen geistlichen Rechten zuwider sey. Franciscus aus dem Hause Pfalz-Neuburg, und lezterer Churfürst von Mainz, war noch kein eigentlicher Priester, und hatte gleichwohl 5. grosse geistliche Beneficia, so theils Bißthümer theils Abteyen waren; dennoch hat man nicht das mindeste dagegen einzuwenden gehabt. Warum will man sich nun verwundern, daß der Churfürst 6. dergleichen grosse Beneficia zu geniessen hat, da doch dieser Prinz weder an Geburt noch Verdiensten geringer ist, als ein Erz-Herzog Leopold oder ein Prinz aus dem Hause Neuburg.

Wahrhaftig, ohne dem Churfürsten zu gefallen zu reden, muß ich offenherzig bekennen, daß die Römisch-Catholischen, an statt daß sie gegen die grosse Macht des Churfürsten reden solten, vielmehr Ursach hätten alles mögliche zu Vermehrung derselben mit beyzutragen. Dann gleichwie verschiedene Bißthümer des Churfürsten mit den Ländern der grösten Protestantischen Machten entweder umgeben sind, oder gar in einzelen Theilen darzwischen liegen, also würde ein jedes vor sich, im Fall Deutschland das Unglück eines Religions-Krieges wieder betreffen solte, sich schwer-

(†) Es war derselbe zu gleicher Zeit Deusch-Meister, Bischof zu Straßburg, Halberstadt, Passau, Olmütz und Breslau, auch Abt zu Hirschfeld, Murbach und Luders.)

schwerlich gegen dieselbe zu schützen im Stande sehen; dahingegen, wann sie unter einem Ober-Haupte vereinbaret, sie einen solchen Staat ausmachen, der von andern billig gefürchtet werden muß. BONN.

Allein, sagen die Ubgesinnten weiter. Bernhard von Galen **war nur bloß allein Bischof von Münster, und dennoch hat er Holland in Schrecken gesetzt.** Dieses ist wahr, allein dieser Prälat war von der ganzen Französischen Macht unterstützet, und würde ohne dieselbe, so unruhig er auch sonst gewesen, nicht daran gedacht haben, die vereinigte Provinzien anzugreiffen; Doch gesetzten Falls, daß er auch vor sich allein im Stande gewesen mit der Republic Krieg zu führen, was würde wohl dieses vor die jetzige Zeiten beweisen? Die Umstände von Europa und sonderlich von Deutschland, haben seit den Zeiten dieses Fürsten sich sehr geändert, und waren die Protestanten damals schwach, da sie hingegen jetzo mächtig, ja Herren und Meister von der Handlung, als der Quelle aller Macht und Reichthums, sind, und die bestgelegenste Provinzien, um von aussen Hülffe zu bekommen, besitzen; Die Römisch-Catholischen hingegen sind an Mitteln entblösset, in ihren Staats-Absichten voneinander getrennet, ihre Länder ohne Manufacturen, und ohne Handlungs-Gewerb, auch dahero in ziemlich armseligen Zustande. Mich dünket also, daß ich nochmalen Ursach habe zu sagen, daß ihr eigener Vortheil, an statt sich der Macht des Churfürsten zu widersetzen, vielmehr erfordere,

BONN. zu Vergrösserung derselbigen alles mögliche mit beyzutragen, um an ihm einen Beschützer der Kirche und des Glaubens zu haben.

Vergeben sie mir, mein Herr! daß ich mich hierbey also lange aufgehalten. Der Eyfer vor die Religion und die gerechte Sache eines Prinzen, an welchem man zugleich alles lieben muß, was man hochzuachten verbunden ist, haben mich hierzu veranlasset. Der Premier-Minister bey dem Churfürsten ist der Graf Ferdinand von Plettenberg-Nordkirchen, dessen Geschlecht schon geraume Jahre her das gröste Ansehen in Westphalen gehabt, und den Stiftern Paderborn und Münster verschiedene Bischöffe gegeben hat. Dieses Hauß führete vor dem den Baronen-Titul; ermeldeter Herr aber ist der erste Graf aus demselben, und hat ihn der Kaiser kurz nachdem er ihn zu dieser Würde erhoben, zu seinem geheimden Rath ernennet, auch demselben kürzlich den Orden des güldenen Vlieses zur Erkäntlichkeit, daß er den Churfürsten zu Vertheidigung der pragmatischen Sanction vermogt hat, zugesandt. Solchergestalt besitzet er alle hohe Ehren-Stellen besser als er, und hat ihm der Churfürst einen Theil seiner grossen Macht zu danken. (†) Dann es hat fast ganz allein auf demselbigen beruhet, daß

(†) Gleichwohl ist er im Jahr 1733. wegen einer ganz geringen Ursache, welche auch dem Grafen von der Lippe den Verlust aller seiner Bedienungen zuwege gebracht hat, bey dem Churfürsten in Ungnade gefallen, und hat solches auch die Ungnade aller seiner

daß dieser Prinz, zum Bischof zu Pater- BONN.
born und Münster auch nachhero zu Hildesheim und Oßnabrück erwehlet worden. Ja er hat auch vieles zu seiner Wahl als Coadjutor zu Cöln mit beygetragen, und würde der verstorbene Churfürst Joseph Clemens ohne seine Vorstellungen so leicht keinen angenommen haben, massen er in Furcht stund, er müste, so bald als er dieses gethan hätte, sterben; der Graf von Plettenberg aber redete ihm diese eitle Furcht aus dem Sinn, und brachte demjenigen, welchem er seine Dienste gewidmet hatte, das zweyte Churfürstenthum im Römischen Reiche zuwege. Hieraus nun, mein Herr, werden sie leicht ermessen können, daß so wichtige Dienste, welcher dieser Minister einem Prinzen geleistet, davon er nicht einmal ein Unterthan war, billig ihm auch grosse Belohnungen zuwege bringen müssen. Sie haben ihm bey dem Churfürsten auch so viel vermogt, daß er sein ganzes Vertrauen auf ihn setzet, und ihm die Aufsicht über alle seine Geschäfte anvertrauet hat. Gleichwohl bedienet sich der Graf dieses seines grossen Ansehens mit aller Bescheidenheit, und ist gegen jederman höflich und gefällig, auch seine übrige Betragung eben so edelmüthig und einnehmend, als seine Leibes-Gestalt angenehm ist. Er läst niemalen dergleichen herrsch-

Anverwandten und überhaupt grosse Veränderungen an dem Churfürstlichen Hof verursachet, woselbst jetzo der Graf von Hohenzollern Obrist-Hof-Meister und Premier-Minister, der Baron von Hornstein aber Ober-Cammer-Herr ist.)

herrschsüchtiges Wesen von sich blicken, BONN.
als mehrentheils diejenige spühren lassen, welche bey ihren grossen Ehren auch sonst noch beständig von dem Glück unterstützet werden. Gleichwie er in einem solchen Alter, (†) darinne man sonsten kaum auf wichtige Dinge um sich deren zu unterziehen, gedenken darf, der oberste Minister eines grossen Fürsten geworden, also hat ihm solches die Arbeit recht zu einem Spielwerk gemacht; gleichwohlen spüret man nicht den geringsten Hochmuth oder einbildisches Wesen an ihm, welches zwar auch zu nichts dienet, als die Gemüther von sich abwendig zu machen. Er spricht mit jederman gerne, höret auch diejenigen so mit ihm reden, mit vieler Aufmerksamkeit an, und gibt in allen Stücken richtige Antwort, ohne die mindeste Ausschweiffungen oder Auffenthalt zu suchen. Er ist großmüthig, freygebig, wohlthätig, sorgfältig, fleißig, und der Arbeit überaus zugethan. Des Morgens um 5. Uhr stehet er auf, und wendet die Morgen-Zeit auf die Geschäfte; zu Mittag hält er eine kostbare Tafel, woran er sich doch bey allem Uberfluß und niedlicher Zubereitung derselben der Mäßigkeit, welche an grossen Staats-Ministern über die Massen zu loben, sonderbar befleißiget. Nach der Tafel begibt er sich in sein Cabinet, und ertheilet denen unter ihm stehenden Bedienten Gehör; seiner Gemahlin aber überläßt er die Sorge, alles dessen was zur Ehre des Hauses gehöret, welches allen Personen von Stand und guten

(†) (Es war derselbe noch nicht völlig 28. Jahr alt.)

ten Eigenschaften offen stehet, zu beobach- BONN.
ten. Gleichwie er von Geburt einer der reichsten Herren in Deutschland ist, also führet er auch den grösten Staat mit, und wendet sehr ansehnliche Summen Geldes darauf. Sein Hauß ist kostbar aufgebutzt, und voll der schönsten Gemählden von den allerbesten Meistern; doch kommt die prächtige Einrichtung desselben keinesweges seinem Schlosse zu Nordkirchen bey, wo alles über die Massen kostbar und vor einen würklich regierenden Herrn prächtig genug erbauet ist. Gleichwohl lässet er noch von Tag zu Tage alles schöner machen, und wird dermalen an einem Garten gearbeit, welcher wenig seines gleichen in Deutschland haben wird. Ubrigens hat dieser Minister einen einzigen Sohn, so auf der Universität zu Leyden sich aufhält, und ein junger Herr von grosser Hofnung, auch schon würklicher Kaiserl. Hof-Rath und Cammer-Herr, anbey Chur-Cöllnischer Ober-Stallmeister (†) ist; und wird ihm sein Herr Vater ausser seinen grossen Gütern die vortrefliche Fußstapffen seiner Person zur Nachfolge, und sein Exempel zur Lebens-Regel hinterlassen.

Ausser diesem Minister sind noch viele andere vornehme und mit vielen herrlichen Eigenschaften begabte Personen am Hof, und erweiset sich insonderheit der Baron von Nothaft General-Lieutenant, Cammer-Herr und Hauptmann von der Leib-Wache bey dem Churfürsten; der Herr von

(†) (Der Baron von Roll ist an seine Stelle gekommen.)

von Walbot zu Gudenau Hof-Marschall; BONN.
der Baron von Schurff und die Herren Marquis Caponi und Trotti Churfürstl. Cammer-Herren, sonderlich gegen Fremde gar höflich. Der Baron von Sparr, welcher ein Schwede von Geburt ist, dessen Vater aber in Französischen Diensten gestorben, ist Allmosen-Pfleger bey dem Churfürsten und Dechant zu Bonn. Se. Churfürstl. Durchl. haben ihn kürzlich nach Rom geschickt, von dem Pabst die Genehmhaltung wegen der Hoch- uud Deutsch-Meister-Wahl zu holen. In seiner Jugend war er Edelknabe bey dem verstorbenen Churfürsten von Bayern, und ließ er bey dieser seiner Bedienung mehr Klugheit blicken, als sonsten ordentlich mit dergleichen Diensten verknüpft ist. Er legte sich auf verschiedene Sprachen, und lernte dieselbe in eben der Fertigkeit als seine Mutter-Sprache reden. In der Music, Historie und Geographie that er vieles, und versäumete nichts, was ihn künftig dem Staat und seinem Fürsten nützlich machen konte. Von einem Edelknaben kam er gleich zu höheren Bedienungen, und wurde Major bey der Garde, auch Cammer-Herr des Churfürsten von Bayern. Er gieng eben damit um, sein eignes Hauß-Wesen anzurichten, als GOtt, dessen Rathschlüsse ohnermeßlich ihm in den Sinn gab, den geistlichen Stand zu erwählen. Er verließ also seine Bedienung, und begab sich in ein Seminarium, von wannen er nicht eher heraus kam, als bis er den Prediger-Orden angenommen hatte. Er laß seine erste Messe in eben der Kirche,

BONN. che, auch an eben dem Tag, da der Herzog Theodor von Bayern, Bischof von Regenspurg und Freysingen, die seinige hielte. Seit einem Jahr hält er sich zu Rom auf, und hat sich daselbst stark auf die geistlichen Rechte gelegt. Ich meines Orts habe ihn allda gekannt, und so viel wahrgenommen, daß er durchgängig von jederman hochgeachtet wird. Alles sein Thun ist auf Gottesfurcht und wahre Ehre gegründet, so daß zu wünschen wäre, es möchten alle unsere Geistliche also beschaffen seyn; da dann in der That GOtt und dem Nächsten besser durch sie gedienet würde.

Die Hofstaat des Churfürsten ist sehr zahlreich, doch hat er nur 2. Regimenter zu Fuß in seinem Churfürstenthum. Der Baron von Nothafft ist diesen Völkern vorgesetzet, welche, ob sie schon keine grosse Anzahl ausmachen, dennoch hinlänglich genug sind, in denen Plätzen Bonn, Rheinberg und Kaiserswerth, so ehemalen befestiget waren, seit dem Frieden aber ihrer Werker beraubet worden, die Wacht zu halten.

In Abwesenheit des Churfürsten, führet der Dom-Dechant zu Cöln unter dem Titul eines Stadthalters das Regiment, und wohnet er alsdann in dem Schloß, wird auch von Churfürstlichen Hof-Leuten bedienet. Während dieser Zeit ist alles in Bonn fast wie ausgestorben, und kommt zwar der Adel bey der Frau Gräfin von Fugger zusammen; doch siehet man allda mehr Personen Weib- als männlichen Geschlechts.

Es

BONN. Es finden sich unter andern auch einige geistliche Stifts-Frauen allda mit ein, in welcher angenehmen Gesellschaft ich sie lasse und allstets beharre ꝛc.

Bonn den 30. Julii 1732.

LINZ.

Der acht und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Von Bonn aus bis nach Maynz bin ich den Rhein hinauf gefahren, um der beschwerlichen Reise durch die Gebürge in der Wetterau überhaben zu seyn. Ich bin auch zwar mit aller Bequemlichkeit, doch sehr langer Weile, so mir recht verdrießlich gewesen, an Ort und Stelle angelanget. Während dieser Reise bin ich zum erstenmal zu Linz ausgestiegen, welches eine kleine Stadt dem Churfürsten von Cöln zugehörig, rechter Hand am Rhein gelegen, ist, und habe ich daselbst ein vortreflichs Glaß Bleichert, welcher um das Dorf Hüningen eine Meile von dieser Stadt wächset, getrunken. Die Lütticher, so den Wein als Bier zu brauen wissen, kauffen selbigen sehr stark hier auf, richten ihn

ihn nach ihrer Art zu, und verkauffen ihn vor Burgunder-Wein. Nachdem ich meinen Flaschen-Keller damit füllen lassen, habe ich meine Reise zu Wasser forgesetzt, und bin erstlich nach Andernach einer kleinen Stadt hinaus, welche von denen Holz-Flössen, so daselbst auf ihrer Farth nach Holland zusammen gefüget werden, grossen Nutzen ziehet. Man treibet allda auch einen grossen Handel mit steinernen Krügen und Flaschen, imgleichen Dünchsteiner Wasser, welches Sommer-Zeit stark unter Wein getrunken wird. LINZ. ANDERNACH.

Etwas über Andernach von der andern Seite des Flusses, ist ein altes unbewohntes Schloß dem Grafen von Neuwidt zugehörig, welcher seine Jagd-Zeuge daselbsten liegen hat, und gehet die gemeine Sage, daß der Teuffel in demselbigen Schlosse wohne, welches auch die abergläubische Meynung im ganzen Lande ist. Die kleine Stadt Neuwidt gibt ihren Namen einem gewissen Reichs-Grafen, welcher ein sehr artiges Schloß allda gebauet hat, sonst aber, so wie seine Unterthanen, der Reformirten Religion zugethan ist; (†) er hat sich mit einer Tochter des verstorbenen Grafen Alexan- NEUWIDT.

(†) (Der Graf, so ein Liebhaber von Künsten und Wissenschaften ist, will aus seinem Schloß eine hohe Schule, und aus der Stadt ein kleines Athen machen. Es hat derselbe bereits angefangen eine zahlreiche Bibliothec zu sammlen, gibt sich auch Mühe gelehrte Männer an sich zu ziehen. Doch gleich wie

NEUWIDT. Alexander von Dohna, welcher Hofmeister des Königs in Preussen gewesen, vermählet. Es wird diese Dame sowohl wegen ihrer Tugend als grossen Verstands und übriger angenehmer Betragung durchgängig sehr hochgeschätzet.

Der Rheinstrom, welcher von Neuwidt aus bis nach Bonn beständig zwischen ebenen Feldern hinfliesset, läuffet besser hinauf zwischen Bergen, welche so hoch sind, daß ich mich der beschwerlichen Alpen-Gebürge dabey erinnert habe. Doch sind diese gewaltige Felsen bis an die Spitze hinauf angebauet, tragen auch in der That den herrlichsten Wein. Ja das blosse Anschauen derselben machet dem Gesicht schon eine angenehme Beschäftigung, indem bald ein Weinberg oder Gehölz, bald ein Flecken oder Dorf, bald ein Schloß oder altes Gemäuer daran zu erblicken. Die einzige Stadt aber, so in dieser Gegend etwas bedeutet, ist Coblenz, in dem COBLENZ. Churfürstenthum Trier, und lieget dieselbe in einer schönen und mit den fruchtbarsten Gebürgen umgebenen Ebene, recht in dem Winkel, wo die Mosel und der Rhein zusammen fliessen. Sie hat ihre Wälle und Mauren, und tragen die beyden Flüsse ein grosses zu der

es in diesem Stücke hauptsächlich darauf ankommt, daß die rechten Personen erwehlet werden, also gibt hingegen die erste Wahl, so der Graf an einem Manne gethan, welcher bereits alle seine Gewogenheit besitzet, ein schlechtes Anzeigen für die künftigen Zeiten ab.)

der dasigen Handlung mit bey, machen auch ihren ganzen Reichthum aus; doch wohnen auch allda verschiedene Stands-Personen, unter andern die Grafen von der Leye und von Metternich, ingleichen die Freyherrn von Walpot und von Oels. Der Graf von der Leye ist ein Herr von grossem Vermögen, welcher einen ansehnlichen Staat führet, und sehr viele Allmosen austheilet, so daß ihn die Armen nicht anderst als ihren Vater und die Clöster als ihre Stütze betrachten. Er ist von einer ungefärbten Frömmigkeit, über die Massen höflich und von edelmüthiger Betragung in allem seinem Thun. Er hat mit der Gräfin von Schönborn, Schwester des Churfürsten von Trier, einen einzigen Sohn erzeuget, und ist dieses ein junger Herr von sehr angenehmer Leibes-Gestalt, dessen artiges Wesen seine Jahre unendlich weit übersteiget. COBLENZ.

Die Vestung Ehrenbreitstein, welche eigentlich das Citadell von Coblenz ist, lieget an der andern Seite des Rheins, und ist dieses ein Platz, welchen man vor unüberwindlich hält, doch vielleicht nur um deswillen, weil er niemals noch eingenommen worden. Er liegt auf einem hohen Berge oder vielmehr abhangenden und fast an allen Seiten frey stehenden Felsen, wo überall sehr beschwerlich hinauf zu kommen ist. Die Vestungs-Werker sind alle von Stein, und verschiedene davon in Felsen gehauen. Man siehet auch allda eine Canone, welche an Länge die bekannte Feldschlange, so König Ludwig der XIV.

COBLENZ. von Nancy nach Duynkirchen bringen lassen, übertreffen soll. Das Schloß des Churfürsten von Trier lieget unten an der Vestung, auf einem Platz, welcher an einer Seite durch den Rhein, an der andern aber von einem Felsen sehr enge eingeschlossen wird. Es hat dasselbe überhaupt ein schlechtes Ansehen, wie denn überdas die Zimmer darinn sehr niedrig, und auch sonst desto ungemächlicher gebäuet sind, weil immer die Sonne vor denen Fenstern lieget. Nicht weit von diesem Schloß ist eine kleine Stadt, das Dahl genannt, woselbst die mehresten Hof-Bedienten des Churfürsten wohnen, man hat zur Gemeinschaft dieses Viertels mit der Stadt Coblenz eine fliegende Brücke angeleget.

Franciscus Georg Graf von Schönborn ist gegenwärtiger Churfürst von Trier. Es ist derselbe ein Bruder so wohl von dem Cardinal und Bischof von Speyer, als dem Bischof von Bamberg und Würzburg, hat auch zugleich das Bischofthum Worms und die Abtey von Ellwangen. Er wurde zum Erz-Bischof erwählet, als Franciscus Ludovicus aus dem Hause Pfalz-Neuburg das Erz-Bischofthum Trier niederlegte, und dagegen das von Maynz annahm. Dieser Fürst ist nicht groß und sehr stark von Leibe, übrigens aber von angenehmer Gesichts-Bildung und überaus freundlich und gefälligem Wesen. Seine Bedienten haben mich versichert, daß er sehr gnädig gegen sie wäre, und sind auch seine Unterthanen sehr wohl mit seinem Regiment zufrieden;

da immittelst dessen Staat ziemlich eingeschränkt, und seine Hofhaltung nicht die zahlreichste ist. COBLENZ.

Von Coblenz aus bin ich nach Sankewerdt gekommen, welches unten an der Vestung von Rheinfels liegt, und einer Linie aus dem Hause Hessen, Catholischer Religion zugehöret. Zwar hatte sonst der Land-Graf von Cassel diese Vestung in Besitz, und behauptete er, daß solche ihm, als dem ältesten Prinzen aus dem Hause Hessen, zukäme, bekame aber hierüber einen schweren Proceß, uud da der Reichs-Hof-Rath den Ausspruch vor den Land-Grafen von Rheinfels that, wurden die Hessen-Casselische Trouppen durch eine Kaiserliche Commission aus der Vestung getrieben, welche nunmehro eine Kaiserl. und Ober-Rheinische Creyß-Besatzung eingenommen hat. Immittelst wird dieser Platz vor einen der wichtigsten am Rhein-Strom gehalten, und gehet man allda den Fluß über einer fliegenden Brücke. RHEINFELS.

Als ich meine Reise den Rhein-Strom hinauf weiter fortsetzte, bin ich an das Binger-Loch gekommen, welchen Namen man einem gewissen Strudel, den der Rhein zwischen zweyen Felsen ausmachet, beygeleget hat. Ob man nun gleich diesen Ort als den gefährlichsten auf dem ganzen Rhein-Strom betrachtet, so ist doch gleichwohl nicht das mindeste dabey zu fürchten; wann sich nur die Schifleute nicht mit Wein übernommen haben, welches aber mehrentheils hier geschiehet, weil man dieses angenehme Getränke fast um ein

RHEINFELS. Spott-Geld in hiesiger Gegend bekommet. Nahe bey diesem Loch ist auf einem Felsen mitten im Rhein der bekandte Mäuse-Thurn, welchen der gemeinen Meynung nach Hutto, ein Bischof von Maynz im Jahr 969. erbauen lassen, um daselbst vor den Mäusen sicher zu seyn, welche ihn zur Straffe, daß er eine grosse Anzahl armer Leute, so ihn bey der grossen Theurung um Brod anzusprechen gekommen waren, in einer Scheuer verbrennen lassen, heftig nageten. Es hatte dieser barbarische Prälat, als er die armen Leute winseln gehöret, seine Bediente gefraget, ob sie nicht die Mäuse schreyen hörten? Wiewohl nun diese Historie wenig wahrscheinliches bey sich zu haben scheinet, wird sie doch von dem gemeinen Mann, nicht anders als ein ordentlicher Glaubens-Articul behauptet. Es sagten daher die Schifleute, als ich ihnen zu verstehen gab, daß ich selbige in Zweiffel zöge, mir ins Gesicht, ich müste kein guter Catholischer Christ seyn. Ingleichen glaube ich vielmehr sicherlich, daß dieser Thurn sonst zu Einforderung des Zolles, und vielleicht zu einem Wacht-Hauß von einem Schlosse, davon man noch die Uberbleibsel siehet, und welches eben dasjenige gewesen seyn soll, worinnen Bischof Hutto gewohnet habe, als er sich in den Thurn zu fliehen genöthiget gesehen, woselbst er gleichwohl noch beständig von den Mäusen geplaget worden.

BINGEN. Nicht weit davon linker Hand am Rhein, lieget die kleine Stadt Bingen. Dieses ist der beste Ort im ganzen

Rin-

BINGEN.

Ringau, und wächset daselbst auch der beste Wein; denn sie wissen, daß die Art in Weinen eben so, als wie in andern Sachen sich verändert. Ehemalen hielte man den Bacharacher Wein vor gut, und haben die Franzosen so gar selbigem die Ehre angethan, ihn in ihre Lieder, so sie beym Trinken anzustimmen pflegen, mit zu setzen; Allein anjetzo ist er nicht mehr nach dem Geschmack der Wein-Kieser, die es hier so weit gebracht haben, daß wann sie nur eine Probe von Wein in den Mund nehmen, sie alsobald zu sagen wissen, von welchem Jahr und von was vor einem Gewächs er sey. Diese Leute behaupten, daß der Bacharacher Wein gegen dem Rüdelsheimer oder Johannisberger, welcher ebenmässig Gewächse vom Ringau sind, fast gar nicht zu achten. Ich meines Orts halte mich vor glücklich keinen dergleichen niedlichen Geschmack zu haben, und finde ich den Bacharacher Wein noch immer sehr gut, würde auch gar wohl zufrieden seyn, wann ich Lebens lang keinen andern zu trinken bekäme.

Von Bingen biß nach Maynz ist der Rhein überaus breit. Dieser leztere Ort ist die Haupt-Stadt des obersten Churfürstenthums im Römischen Reich, linker Hand am Rhein gelegen, welchen man daselbst über eine Schif-Brücke zurück leget, davon man glaubet, daß sie eben an dem Ort angeleget sey, wo Kaiser Carl der Grosse im Jahr 798. eine Brücke von 500. Schuh lang erbauen lassen. Diejenige, welche vor das Alterthum der Stadt eifern, wollen gegen die gemeine Mey-

MAYNZ. nung der besten Geschichtschreiber behaupten, daß selbige von einem Sohn des Japhets oder wenigstens einem grossen Herrn, der bey der Zerstörung Troja von dannen entronnen, zuerst erbauet worden sey. Doch es sey dem wie ihm wolle, so ist doch in der That die Stadt sehr alt, und hat selbige, wie fast alle Städte in der Welt, grosse Veränderungen erlitten. Einige sagen, der Heil. Crescentius ein Jünger des H. Apostels Pauli sey der erste Bischof daselbst gewesen. Ob ich nun gleich nicht wissen kan, wie viel eigentlich hieran sey, weiß ich doch dieses desto gewisser, daß der Churfürst von Maynz Erz-Bischof und Erz-Canzler des Römischen Reichs seye. Derjenige, welcher jetzo diese hohe Würde bekleidet, ist Philipp Carl, Baron von Oels, so am abgewichenen 9. Junii einmüthig darzu erwehlet worden. Es war derselbige Capitular-Herr derer Dom-Kirchen zu Maynz und Trier, auch seit dem Jahr 1710. Ober-Dom-Sänger zu Maynz, Chur-Bischof zu Trier, Probst des Collegial-Stifts von St. Peter zu Monstadt, geheimder Rath des verstorbenen Churfürsten zu Maynz, und Regierungs-Præsident bey demselbigen. Die Wahl, welche das Dom-Capitul von Maynz an seiner Person getroffen, hat im ganzen Reich, sonderlich aber bey denenjenigen, welchen die Aufrichtigkeit und das rechtschaffene Wesen dieses Fürsten bekandt ist, ihren Beyfall gefunden. Es ist derselbige Francisco Ludovico aus dem Hause Pfalz-Neuburg, dessen Vorfahr Franciscus Lotharius, so

auch

auch zugleich Bischof von Bamberg war, gewesen, in dieser hohen Würde gefolget. Dieser leztere Fürst, welcher lange Zeit regieret, hat vieles zur Zierde der Stadt Mainz mit beygetragen, und unter andern dieselbe mit schönen Vestungs-Werkern versehen lassen, wodurch er sie in solchen Stand gebracht hat, daß sie jetzo als eine mächtige Vormauer des Römischen Reichs betrachtet werden kan. Im Jahr 1688. hatten die Franzosen die Stadt zu befestigen angefangen, und der Marschall von Uxelles, welcher im Namen König Ludwig des XIV. daselbst commandirte, sie in Stand gesetzet, eine siebenwöchige Belagerung, von Eröfnung der Lauffgräben an zu rechnen, unter dem Herzog Carl von Lothringen, welchem er sie endlich vermittelst einer aufgerichteten Capitulation übergabe, auszuhalten; weil aber die mehresten Werker der Franzosen nur von Erde waren, so hat man sie biß auf den Grund abgetragen, und dieselbe von Stein neu aufgeführet. MAYNZ.

Die Stadt hat sonst über die Massen elende Gassen, und sind dieselbigen nicht allein enge, sondern auch allenthalben voll dunkeler Winkel; und Wiewohl einige schöne Häuser, als der Baronen von Dahlberg, von Ingelheim und von Rolling sich daselbst befinden, so stehen sie doch alle an so elenden Plätzen, daß es recht zu bedauren ist.

Die Dom-Kirche ist ein altes Gebäude, darinne nichts merkwürdiges, als der Schatz, so

MAYNZ. daselbst verwahret wird, und einer der reichsten in Deutschland ist. Unter anderen erinnere ich mich in einer alten Chronick des Bischofs Conradi gelesen zu haben, daß zu seiner Zeit ein güldenes Creutz 600. Pfund schwer und mit Diamanten reich besetzt, unten mit der Lateinischen Beyschrift

Auri sexcentas habet hæc crux aurea libras.

in diesem Schatz sich befunden habe; doch gleichwie ich überhaupt nicht sagen kan, ob dieses Creutz würklich jemalen gewesen, also versichere ich wenigstens, daß es jetzt nicht mehr da ist. Immittelst bestehet das ganze Dom-Capitul aus lauter Standes-Personen, ohne daß gleichwohl ein Prinz darein aufgenommen wird.

Das Churfürstliche Schloß würde von ziemlichen Ansehen seyn, wann alles mit dem neuen Vorderbau, der nicht allein groß und bequem angelegt ist, sondern auch eine vortrefliche Aussicht hat, übereinkäme.

Dasjenige, was hier noch am sehenswürdigsten, ist das Cartheuser Closter, eines der schönsten in Europa so wohl wegen seiner Bau-Art, als schönen Lage. Die Kirche darinnen ist zwar etwas klein, doch über die Massen nett, und sind die Stühle derer Ordens-Geistlichen auf das künstlichste von Holz ausgeschnitten, und das Tafel-Werk darinnen mit der schönsten Bildhauer-Arbeit, so die Historien des neuen Testaments vorstellen, gezieret. Das Vorder-Gebäude gehet nach dem Rhein heraus, und hat es so viel Zimmer, daß man einen grossen Herren mit

mit seinem ganzen Gefolg bequemlich darin bewirthen könte. Das Closter ist auch sonsten überhaupt sehr geräumlich und in einem vollkommenen Viereck erbauet, daran um und um die Zellen derer Ordens-Geistlichen liegen, wovon jede aus 4. biß 5. Cammern alle aneinander bestehet, welche zwar ohne sonderliche Zierrathen, doch sonst sauber aufgeputzt sind. Wann die Ordens-Geistliche ihre gesetzte Stunden in geistlichen Ubungen zugebracht, wenden sie die übrige Zeit auf Bauung ihrer kleinen Gärten, machen auch wohl verschiedenes von Schreiner-Dreher- und anderer dergleichen nutzbar- und künstlicher Arbeit. Uberhaupt kan man ihnen zum Ruhm nachsagen, daß sie aller und jeder Welt-Händel sich sorgfältigst entschlagen, und sich des Umgangs mit Weibs-Personen, sammt der Ehr-Begierde zu grossen geistl. Beneficien zu gelangen, möglichster Massen äussern. Wiewohl sie in solchen Umständen leben, darinnen sie dem gemeinen Wesen wenig Nutzen schaffen können, so suchen sie doch wenigstens demselben auch nicht zur Last zu fallen, welches alles man schwerlich auf gleiche Weise von andern Orden sagen kan. MAYNZ.

Unten an das Cartheuser Closter, welches auf einem ziemlich erhabenen Platz erbauet ist, stösset die Favorita, so ein schönes Hauß und Garten, dem Churfürsten zugehörig ist. Es hat dasselbige Churfürst Franciscus Lotharius aus dem Hause Schönborn erbauen lassen; doch ist der Garten nicht eben der Gröste, und kan man selbigen

MAYNZ. gen billig ein Labyrinth von Grotten, Wasser-Fällen, kleinen verdeckten Gängen und Statuen nennen. Diese Werke sind fast alle übereinander in sehr schlechter Ordnung angebracht und einander viel zu nahe. Das Haupt-Gebäude ist ein grosser Saal, woran von einander abgesonderte Pavillons stehen, die alle so gebauet sind, daß man daraus auf den Rhein und Mayn sehen, und auch sonst allerhand angenehme Sachen, so jenseits beyder Flüsse im Felde anzutreffen, vor den Augen hat.

Sonst ist alles in der Stadt, so wie fast in allen Städten, die ein geistliches Ober-Haupt haben, ziemlich stille. Wiewohl der Adel hier sehr zahlreich ist, so siehet derselbe doch einander selten anders, als in geistlichen Verrichtungen, und kommen die Manns-Personen überhaupt wenig in Gesellschaft von Frauenzimmer, vielmehr suchen sie, wie ich merke, ihr Vergnügen bey einem guten Glaß Wein. Sommers-Zeit belustigen sich die Einwohner der Stadt Maynz am meisten damit, daß sie sich nach denen benachbarten Bädern und Gesund-Brunnen, als Wiß-Baden, Schwalbach und Schlangen-Bad begeben. Es sind daher bey fortdaurender Cur-Zeit Maynz, Frankfurt, Darmstadt und alle da herumliegende Städte, wie halb ausgestorben.

SCHWALBACH. In Schwalbach bin ich vor einigen Jahren gewesen, und habe ich mich allda überaus lustig gemacht. Es ist dieses ein Flecken 3. Meilen von Maynz, zwischen lauter Bergen gelegen, und

dem Landgrafen von Hessen, Rheinfelß zugehörig. Das Wasser, so man daselbsten trinket, kommet seinem Geschmack nach sehr mit dem Wasser zu Spa überein; doch halte ich es vor stärker als jenes; bin anbey versichert, daß im Fall Schwalbach das Glück haben solte, daß nur 2. oder 3. vornehme Engelländer dahin kämen, des Wassers sich zu bedienen, dieser Flecken einen grossen Vortheil von ermeldeter Nation geniessen, Spa hingegen selbigen verlieren würde. Die Art und Weise das Wasser zu trinken, ist fast gar nicht von jener unterschieden, und beobachtet man auch eine gleiche Mäßigkeit dabey; doch machet man sich vielmehr als zu Spa lustig, und ist ein grosser Saal daselbst, wo sich jederman ohne Unterschied des Standes versammlet, allda allerhand Spiele zu machen, und findet man um das ganze Hauß lauter Kram-Läden, worinnen die schönste und auserlesenste Kaufmanns-Waaren zu bekommen. Oftermals wird allda Ball, zuweilen auch Deutsche Comœdie gehalten, welche aber nicht eben die angenehmste. Imgleichen ist auch dann und wann grosses Gast-Gebot daselbst, wobey ein jeder etwas gewisses vor seine Person zahlet; mehrentheils aber halten sich einige grosse Prinzen daselbst auf, die Cur zu trinken, und stellen alsdann selbe vor den Adel allerhand Lustbarkeiten an. SCHWALBACH.

Schlangen-Bad eine Meile von Schwalbach, ist ein Ort, welcher eigentlich nur aus 2. grossen Häusern beste- SCHLANGEN BAD.

SCHLANGEN-BAD. bestehet, davon eines dem Churfürsten von Maynz, das andere aber dem Landgrafen von Hessen-Cassel zugehöret. Man gebrauchet sich daselbst des warmen Bades, welches über die Massen gut zu Stärkung der Nerven und vor den Stein ist; auch kommen unterweilen unfruchtbare Weiber dahin, welche dann und wann, ohne daß sie die behörige Mäßigkeit genau beobachten, in gesegnetem Stande zurück kommen.

Und dieses ist es, mein Herr, was ich ihnen von Maynz und denen benachbarten Oertern zu berichten nöthig gefunden. Ich habe nunmehro meine Geschäfte hier ausgerichtet, und schicke mich dahero in wenig Tagen von hier abzugehen, werde aber gerade wieder den Weg zurück nehmen, den ich hieher gekommen; und gleichwie ich jetzo den Rhein abwärts fahre; als hoffe ich in zwey Tagen zu Cöln zu seyn, von dannen ich meine Reise über Düsseldorf nach Cleve fortzusetzen gedenke, ich hoffe allda Briefe von ihnen zu empfangen, welches mir das angenehmste seyn wird, so mir daselbst begegnen kan, der ich immittelst beharre, 2c.

Maynz den 20. August.
1732.

BENSBERG.

Der neun und vierzigste Brief.

Mein Herr!

Auf meiner Rück-Reise nach Cöln habe ich das Schloß Bensberg, dem Chur-fürsten von der Pfalz zugehörig, in Augenschein genommen. Es lieget dasselbige in denen Bergischen Landen 3. Meilen vom Rhein, über welchen Strom ich mit der fliegenden Brücke, die zwischen Cöln und Duitz angeleget ist, gekommen bin. Dieses Schloß ist in der That sehens-werth, und hat solches Churfürst Johann Wilhelm, ein Prinz, welcher in allen Stücken seine Neigung zu Staat und Pracht an den Tag geleget hat, auch zu diesem Ende die geschicktest- und berühmteste Künstler aus Italien kommen lassen. Dieses ganze grosse Gebäude ist von über die Massen harten Steinen aufgeführet, und sind die Zierrathen daran, als das Haupt-Gesimse und Frieß von einer Art grauen Marmor, welchen man in denen benachbarten Brüchen findet. Die Zimmer darinnen sind groß und mit vielen Zierrathen, auch den schönsten Mahlereyen versehen; und entdecket man daraus einen sehr grossen Strich Landes, welcher denen Augen allerhand angenehme Sachen vorstellet.

Von

DÜSSELDORF. Von dannen habe ich mich nach Düsseldorf der Haupt-Stadt des Herzogthums Bergen, dem Churfürsten von der Pfalz zugehörig, begeben. Es lieget diese Stadt 5. Meilen von Cöln, in einer sehr schönen und fruchtbaren Ebene, der Rhein aber fliesset aussen an derselbigen vorbey, und stösset mit solcher Gewalt auf die Stadt, daß man sich gemüssiget gesehen, dieselbige zu brechen, verschiedene grosse Werke allda anzulegen. Die Stadt an sich ist klein, und hatte zwar der verstorbene Churfürst Johann Wilhelm, so allda sich aufhielt, dieselbige noch mit einem Theil, so man die Neustadt nennet, zu vermehren angefangen; allein der Tod dieses Prinzen und die Abwesenheit des Hofs haben die Arbeit unterbrochen. Der jetzt regierende Churfürst lässet zwar die Stadt befestigen, doch gehet die Arbeit daran so langsam von statten, daß noch viele Zeit erfordert werden dürfte, selbige zum Stande zu bringen.

Das Churfürstliche Schloß ist alt, und hat nicht das mindeste sehens-würdige, ausser den Saal, so mit schönen Gemählden pranget. Es bestehet solcher aus 5. grossen Sälen, davon drey um ein gutes grösser als die andern beyden sind. Die Gemählde in dem ersten Saal sind alle von Rubens, und bewundert man insonderheit das Stück vom jüngsten Gericht, welches eines der vortreflichsten ist, so dieser grosse Künstler gemacht hat. Man sagt, er habe selbiges vor den Herzog Wolfgang von Neuburg zur Erkäntlichkeit

eit verfertiget, weil ihn dieser Prinz aus Spanien, woselbsten er auf Befehl der heiligen Inquisition gefangen genommen werden sollen, befreyet hätte. Die Gemählde in dem andern Saal sind insgesamt von verschiedenen Niederländischen Meistern; doch machen die van Dyck die gröste Anzahl aus. In dem dritten Saal, so der gröste ist, finden sich lauter Stücke von Italienischen Künstlern, und der vierte ist mit Gemählden von dem berühmten (Ritter) van der Werff einem Holländischen Mahler behängt, welcher den Ruhm gehabt, daß seine Gemählde das Stück bis auf 1000. Ducaten in Gold verkauffet worden. DÜSSELDORF.

Churfürst Joh. Wilhelm gab ihm jährlich eine Besoldung von 6000. fl. und bezahlte ihm noch darzu jedes Stück vor 2000. Gulden; doch hat auch in der That kein einziger Niederländischer Mahler eine bessere Zeichnung und mehrere Geschicklichkeit die Farben zu versetzen, gehabt. Die Mahlerey von ihme ist über die Massen zart, und die Mischung der Farben so lebhaft und unvergleichlich, daß kein emaillirtes Stück schöner aussehen kan. Doch bewundern unter seiner Arbeit geschickte Kenner am meisten das Leben und Leiden unseres Heylandes; die Diana im Bad, so ein Stück ist, welches Churfürst Johann Wilhelm mit 20000. fl. bezahlet hat; das Bildnis von der Gemahlin des Churfürsten Maria Anna de Medicis, welches diese Prinzeßin mit ihren Hof-

DÜSSELDORF. Damen als Vestalische Jungfrauen vorstellet. Der fünfte und lezte Saal ist noch der allerschönste, und finden sich lauter Stücke darinnen von den allervornehmsten Künstlern, als da ist Raphael, Julius Romanus, Petterdi Cortone, Guido, Titian, Paulus Veronensis, Tintoret, Correge, Albani, Carrache, Joseph Pin, Paul Rubens, van Dyck, Reimbrants und viele andere. Ja was zugleich noch in andern Stücken Kunstbegierige Liebhaber zu beschäftigen im Stande, ist die Menge allerhand rarer Sachen, so in diesen verschiedenen Cammern aller Orten noch anzutreffen; als vortreflich schöne gegossene Kunst-Stücke von Metall, so mehrentheils nach den besten alten Urbildern gemacht sind, und auf schönen lackirten Tischen stehen; allerhand mit vortreflichen Miniatur-Gemählden oder raren Steinen behängte kleine Schränke; ja noch eine unzehlbare Menge anderer kostbarer Sachen, so diese Säle zu einem der prächtigsten und schönsten, die man finden kan, machet. Gleich darunter ist noch ein anderer Gang, so mit lauter Statuen von Marmor und Gips nach dem Abris der vornehmsten Bild-Säulen in Rom und Florenz, so der Churfürst Johann Wilhelm mit vielem Fleiß und grossen Kosten abgiessen lassen, besetzt ist.

Vor dem Schloß und zwar mitten auf dem Markt stehet die Ehren-Säule von ermeldtem Churfürsten in Metall, welche denselben zu Pferd

mit

it einem Brust-Harnisch und DÜSSELDORF.
hur-Huth vorstellet; doch ist
ese Statue vor die viele daran verwendeten Ko-
en lange nicht schön genug. Das Pferd ist mit ei-
em langsamen Schritt vorgestellet, und zie-
et dasselbe den Schweif einer Spannen lang auf
er Erden nach sich, so in der That nicht zum be-
en aussiehet, ob man gleich saget, daß derjeni-
e, welcher diese Statue gegossen, sich würklich
ach einem Pferde, so der Churfürst gehabt, ge-
chtet habe. Dann obgleich dieses vor ein leben-
iges Pferd gut gelassen, so stehet es doch in
rz gegossen nicht wohl; zu dem ruhet auch das
anze Werke auf einem Fuß-Gestell von grauem
Narmor, so über die Massen grob, und ganz
hlecht, ohne daß irgend einige Beyschrift oder
ierrathen daran zu sehen wären, ohngeachtet
Churfürst Joh. Wilhelm von Neuburg mehr als
iele andere Prinzen verdienet hätte, daß dessen
Tugenden der Nachwelt durch einige Beyschrift
ekandt gemacht worden wären. Dann es war
erselbe ein vortreflicher Prinz, großmüthig und
reygebig, unterstützte Künst- und Wissenschaf-
en, und führet in der That einen recht Königli-
hen Staat; seine grosse Leutseligkeit und Güte
nachten ihn zu dem Liebenswürdigsten Fürsten,
o daß er die Augen-Lust seiner Hof-Bedienten
ınd das Vergnügen seiner Unterthanen war.

Dieser grosse Fürst, lebete zu einer Zeit, da
Deutschland noch vier andere grosse Prinzen hat-

DÜSSELDORF. te, so ebenfals Künste und Wissenschaften unterstützten: Diese waren Friederich August, König in Pohlen, Friederich König in Preussen, Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig, Lüneburg, und Carl Langraf zu Hessen-Cassel. Von allen diesen Prinzen ist keiner mehr übrig, als der König in Pohlen, (†) die andern leben nur annoch in Schriften, und haben sie solche Denkmahle ihrer herrlich- und fürtreflichen Eigenschaften hinterlassen, daß die Gelehrten ihren Ruhm biß auf die späteste Zeiten fortzupflantzen Gelegenheit genug haben werden.

Seit dem der jetzt-regierende Churfürst seinen Sitz nach Mannheim verleget hat, so wird zu Düsseldorf eine Regierung gehalten, davon der Graf von Schasberg Præsident ist; die Berg- und Jülische Lande aber, so darunter stehen, haben ihre gewisse Land-Stände, ohne deren Einwilligung der Churfürst denen Unterthanen keine Schatzung auflegen darf. Indessen bringen diese Lande ordentlich demselbigen 1. Million Thaler ein. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet, und hat jede ihre besondere Kirche; doch werden zu bürgerlichen Bedienungen keine andere Personen als Röm. Catholische gezogen. Die Ehrwürdige Jesuiter haben ein schönes Closter und Kirche daselbst; auch ist vor dem Cölner-Thor eine Capelle,

(†) Dieser ist, seit dem dieser Brief geschrieben worden, auch mit Tode abgegangen.)

lle, so gewiß sehenswürdig ist; DÜSSELDORF. assen dieselbe nach dem Riß des eiligen Hauses von Loretto erbauet auch mit hönen Mahlereyen ausgezieret ist. Es hat sol-e die Gemahlin des Chur-fürsten Johann Wilhelm, der H. Mutter GOttes zu Ehren bauen lassen.

Obwohlen sonst der Hof nicht mehr zu Düssel-orf, so findet man doch noch immer gute Gesell-haft allda, und ist mit dem Adel sehr wohl nzugehen, welcher auch insonderheit Fremden ele Höflichkeit erweiset. Nicht weniger gibt auch verschiedene Liebenswürdige und recht-haffene Dames allda, unter andern die Ge-ahlin des Herrn General-Majors von Speck, elche gewiß sich an einen Hof schicken und da-bst eine sonderbare Zierde abgeben solte.

Von Düsseldorf habe ich mei- KAYSERSWERTH. Reise auf Kaiserswerth fort-esetzt, welches ehmalen ein wichtiger Platz war, nd hat derselbe eine harte Belagerung aus-standen, jetzo aber sind alle Vestungs-Werker schleift. Von dannen bin ich auf Duisburg kommen, welches eine Stadt in DUISBURG. em Herzogthum Cleve ist, gleich an nem Wald gelegen, worinnen man die wilden Pferde fänget, welche zwar klein, doch von unge-einer Dauer und nicht zu ermüden sind. Die Stadt Duisburg ist bloß ihrer Universität wegen

DUISBURG merkwürdig, und das Land zwischen selbiger und Wesel, aller Orten eben, anbey über die Massen sandig; wiewohl man doch sonst allerhand gute Früchte und Gewächse daselbst ziehet.

WESEL. Nachdem ich über die beyde Flüsse die Rör und die Lippe auf einer Fehre gekommen, bin ich zu Wesel einem vesten Platz im Herzogthum Cleve, so dem König in Preussen zugehörig, angelanget. Dieses ist ein sehr regelmäßig befestigter Ort, und mit einem schönen Citadell an der Rhein-Seite versehen. Der verstorbene König in Preussen Friderich der I. hat den Anfang zu Befestigung dieser Stadt gemacht, sein Sohn König Friderich Wilhelm aber hat die Arbeit fortsetzen und vollends zum Stande bringen lassen. Anfangs hat der Herr Bot, welcher jetzo General-Ingenieur in Chur-Sächsischen Diensten ist, die Aufsicht gehabt; nachgehends aber ist dieselbe dem Herrn Walrab, Ingenieur-Obristen aufgetragen worden, und hat so wohl einer als der andere das Seinige mit Ruhm dazu beygetragen, die Vestung Wesel zu einem der wohlverwahrtesten Plätze in Deutschland zu machen. Das Berliner-Thor, worzu der Herr Bot den Riß gemacht, verdienet absonderlich von einem Reisenden in Augenschein genommen zu werden; und habe ich nirgends etwas schöner- und vollenkommeneres gesehen. Nicht weniger ist auch das

Zeug-

Zeughauß sehens-würdig, welches über die Massen wohl mit allem, so an Stücken als Kriegs-Nothwendigkeiten versehen ist. WESEL.

Auf meiner Reise von Wesel nach dieser Stadt bin ich durch Santen gekommen, welches ehemalen eine berühmte Stadt gewesen, gegenwärtig aber mehrentheils seines Ansehens beraubet ist; doch findet man an der Catholischen Kirche noch ein schönes Gebäude. Es ist daselbst ein wunderthätiges Marien-Bild, wobey die Leute selbigen Landes ihre Andacht eifrigst verrichten.

Von Santen bis Cleve hat man 5. Meilen, und gehet der Weg zwischen lauter Bäumen hin. (†) Die Stadt stösset an eine über die Massen schöne Gegend, und ist sie zwar an sich klein, doch sehr angenehm und wohl gebauet. Es hat auch das Königliche Schloß, ob es gleich alt, dennoch schöne Zimmer, und unter andern einen prächtigen Saal. Die Aussicht aus den Zimmern ist in der That alles dasjenige, was nur immer die Natur denen mensch- CLEVE.

(†) (Auf diesem Weg zwey Meilen von Cleve ist das Schloß Mojland, woselbst der König in Preussen, als er im 1734sten Jahr auf seiner Rückreise von der Kaiserl. Armee am Rhein mit einer Kranckheit befallen wurde, und sich einige Zeit aufhielte.)

CLEVE. menschlichen Augen schönes vorstellen kan; dahero der Herzog von Burgogne, Enkel König Ludwigs des Grossen, da er im Jahr 1702. mit seiner Armee nach Cleve kam, die Gegend um dieses Schloß so angenehm fand, daß er verschiedene mal sich vernehmen ließ, er möchte nichts mehr wünschen, als daß Versailles so gelegen wäre.

Die Regierung des Herzogthums ist zu Cleve, und versiehet der Herr von Bork ein Herr von grossen Verdiensten die Stelle eines Præsidenten dabey, welche er auch mit vieler Treue und Eifer verwaltet; und ist er überhaupt ein sehr höflicher und in grossem Ansehen stehender Herr.

Sonst finden sich verschiedene vornehme Häuser in dieser Stadt, unter andern das von dem Herrn Canzler von Becker einem überaus rechtschaffenen Minister, welcher jederman wohl zu begegnen weiß, auch einen ziemlichen Staat führet; ingleichen daß Hauß von der Frau Baronin von Blaspiel, welches eine Dame von gutem Herkommen und besonders Tugendhaftem Wesen ist. Selbige war ehmalen Staats-Dame bey der Königin in Preussen, die ihr ganzes Vertrauen auf sie setzte, und

und hat wohl auch niemals eine Ver- CLEVE.
traute solches mehr zu seyn verdienet, als eben diese; massen sie beständig einerley Ehr-erbietung gegen die Königin, und einerley Betragung gegen alle andere Leute von sich blicken ließ. Dem ohnerachtet, und ob sie gleich der ganze Berlinische Hof als eine Zierde desselben betrachtete, gefiel es dennoch dem König sie davon zu entfernen, nachdem er den Staats-Minister Herrn von Blaspiel auf seine Güter in das Clevische verwiesen hatte. Dieser Minister ist hier mit Tode abgegangen, und gleichwie er keine Kinder gehabt, also hat er seine Gemahlin zur Erbin alles seines grossen Vermögens hinterlassen. Solchemnach wüste ich in der That nicht, ob diese Dame nicht eben so vergnügt hier leben solte, als sie an dem Hof gelebet; massen jederman hieselbst viele Hochachtung vor sie hat, und that ihr der König auf einer seiner Reisen hieher, selbst die Ehre an, in Gesellschaft des Cron-Prinzen zu Mittag bey ihr zu speisen, ließ auch bey dieser Gelegenheit alle Merkmahle einer vollkommenen Gewogenheit gegen sie blicken. Ich meines Orts habe sie bey Hof genau gekannt, und Gelegenheit gehabt, ihr besonders liebreiches Wesen aus dem Grun-

CLEVE. de zu erforschen; welches mich dann auch bewogen hat, mehr von ihr als andern vornehmen Personen dieser Stadt welche ich nicht so genau kenne, zu gedenken. Leben sie wohl, mein lieber Freund, ich mache mir die Hofnung sie sobald noch nicht wieder zu sehen; wann es aber dereinst geschiehet, werde ich ihnen gar vieles zu sagen haben, so nicht allemal der Feder anzuvertrauen ist. Ich küsse sie in Gedanken, und beharre ꝛc.

Cleve den 1. Sept. 1732.

Funfzigster Brief.

Mein Herr!

AN statt daß ich mich meines bisher beobachteten Stillschweigens halben entschuldigen solte, muß ich vielmehr bekennen, daß wenn sie mir dißfalls nicht einen so höflichen Verweiß gegeben hätten, ich die Nachrichten von meiner Reise keinesweges würde vorgesetzet haben. Nicht zwar um deswillen, daß ich etwan auf die Gedanken gerathen wäre, als ob Holland nicht eben sowohl Ihrer Aufmerksamkeit werth sey, als andere Länder in der Welt; sondern vielmehr, weil mich bedünkte, ich müsse

müste ihnen wenigstens, da ich nichts sonderbar neues zu schreiben habe, des Verdrusses überheben, solche Dinge wiederhohlt zu sehen, welche andere vor mir bereits viel besser beschrieben haben. Allein da diese meine Entschuldigung ihnen nicht hinlänglich genug scheinet, so will ich Ihrem Verlangen, so gut es möglich, ein Gnüge thun; und sind sie viel zu vernünftig ein mehreres von mir zu fordern.

Von Cleve aus bin ich nach Nimwegen, einer Stadt in Gelder-Land, gekommen, welche die Vor-Mauer der 7. vereinigten Provinzien gegen die Länder des Königs in Preussen ist, davon sie nicht mehr als zwey Meilen entfernet. Dieser Platz lieget an dem abhängigen Theil eines Hügels, an dem Ufer des Flusses Vasal, welcher aus dem Rhein kommt, und bey der Stadt Dordrecht in die Maas fällt. Im Jahr 1672. wurde die Stadt von den Franzosen belagert, die es auch in Zeit von 8. Tagen einnahmen, und geschahe solches zu einer Zeit, da es fast schiene, als ob die Republic unter den Französischen Waffen würde erliegen müssen. Seit der Zeit hat man mit grossem Fleiß an den Vestungs-Werkern gearbeitet, so daß es heut zu Tage als ein wichtiger Platz zu betrachten. Sonst ist die Stadt wegen des Friedens berühmt, so im Jahr 1678. zwischen Frankreich und denen Herren General-Staaten, folgendes Jahr aber zwischen dem Kaiser, Spanien, denen Deutschen Fürsten

NIMWEGEN.

und

NIMWEGEN. und Frankreich daselbst geschlossen worden, hat aber kein einziges Hauß, welches Sehens werth wäre. Von einer Bastey, welche viel höher als die übrigen Vestungs-Werker gebauet ist, entdecket man einen sehr grossen Strich Landes jenseit der Vasal, und ist dieses eine der angenehmsten Gegenden von der Welt, auch das einzige, was in und um Nimwegen schönes anzutreffen.

Nachdem ich über den ermeldeten Fluß auf einer fliegenden Brücke gekommen, bin ich 4. bis 5. Meilen auf einem sehr schmahlen in viele Krümmen sich ziehenden Damm gereiset, welcher bey nassem Wetter allenthalben tieffe Löcher hat. Es scheinet derselbe mit Fleiß dazu gemacht zu seyn, Menschen, Vieh und Geschirr darauf zu Grunde zu richten: massen man daselbst, wann man nur ein wenig einen unvorsichtigen Kutscher hat, in gröster Gefahr stehet den Hals zu brechen; vorab da die gemeinen Post-Wagen in Holland auf eine solche Art eingerichtet sind, daß man leichtlich damit umgeworffen werden kan. Ja es scheinet, als ob derjenige, so dieselbe erfunden, mit allem Fleiß darauf gedacht hätte, etwas, so recht unbequemlich und vermögend genug wäre, die Menschen zu vertilgen, zum Vorschein zu bringen. Stellen sie sich nur einen solchen verfluchten Wagen vor, der von einer so erstaunlichen Höhe, daß man auf einer eisernen Leiter, so zwischen den Rädern angeleget wird, die zum höchsten zwey Fuß von

von einander stehen, hinauf steigen muß. Der Wagen hat oben her hölzerne Bögen, so ganz rund, wie eine Wiege, und mit Wachs-Tuch überzogen, anbey so enge sind, daß bey dem geringsten Stoß man wieder die Decke fähret. Dieses verfluchte Fuhrwerk, welches ohnstreitig dazu erfunden ist, daß Proserpina ihren Einzug in die Hölle damit halten solle, hat an statt der Deichsel einen krummen Hacken, der als ein Schnabel in die Höhe steiget, und regieret von selbigem der Kutscher, welcher gemeiniglich trunken ist, das Fuhrwerk, indem er mit einem Fuß auf diesem Hacken, mit dem andern aber auf dem Rücken einer seiner Pferden stehet, welche fast an den Wagen anstossen. Ordentlich fahren 8. Personen in diesem Halßbrechenden Fahrzeug und machen dieselben zu noch mehrerem Verdruß ein solches Geschrey, daß Niemand im Wagen ist dem die Ohren nicht ganz taub davon werden. NIMWEGEN.

Mit einem so unvergleichlichen Fuhrwerk bin ich ganz abgemattet nach Rhenen gekommen, einer kleinen Stadt an einem Arm des Rheins gelegen, welche lange Zeit dem unglückseeligen Hause des Churfürsten Friederichs von der Pfalz, so zum König in Böhmen erwählet worden, zu ihrem Auffenthalt dienet. Es hatte dieser Prinz ein Hauß daselbst erbauen lassen, so anjetzo der König von Engelland als ein Erb-Stück von der Churfürstin Sophia, als seiner Groß-Mutter, und Tochter Churfürsten RHENEN.

RHENEN. sten Friedrichs mit der Englischen Prinzeßin Elisabeth erzeuget, im Besitz hat. Dieses Hauß dienet zu nichts weiter als die Pferde und Geschirr, deren der König auf seiner Reise nach Hanover nöthig hat, dahin zu stellen.

Von Rhenen aus bis Utrecht scheinet man fast die sandigte Gegenden von Lybien anzutreffen, verstehet sich auf dem Weg, welchen die Posten bey nassem Wetter zu nehmen pflegen; dann wann das Wetter gut, fähret man durch eine Ebene, darinnen der Boden über die massen fett, und folglich bey Regen-Wetter fast gar nicht darauf fortzukommen ist.

Immittelst so wenig auch in dem Lande, dadurch ich gereiset bin, zu sehen ist, habe ich gleichwohl verschiedene schöne Lust-Häuser angetroffen. Das Hauß des Grafen von Athlone, dessen Vatter General von dem Fuß-Volk bey den Herren General Staaten war, und von König Wilhelm dem III. zum Pair von Groß-Britannien gemacht wurde, ist eines der schönsten; doch kommet selbiges Zeist noch nicht bey, welches ein Lust-Hauß dem Grafen von Nassau, einem Sohn des verstorbenen Herrn von Odyck, der bey der Republic sowohl wegen seines vornehmen Herkommens, als seiner grossen Ehren-Aemter und sonderbarer Geschicklichkeit in Staats-Sachen, auch sonst prächtiger Aufführung in grossem Ansehen gestanden, zugehöret. Dieses Lust-Hauß ist, meinem Bedenken nach,

eines

eines der schönsten in denen 7. Provinzien, und hat solches auch am meisten das Ansehen von einem Pallast eines grossen Herrn. Es ist dabey mit einem sehr schönen Garten versehen, und hat übrigens die vortreflichste Aussicht von der Welt. Ludwig der XIV. nahm zu der Zeit, als er wie eine wilde Fluth die Republic überfiel, dieselbe zu verwüsten, seinen Aufenthalt dabey. Nach der Zeit hat auch der Graf von Nassau-Zeist die Ehre gehabt, Friederich den I. König in Preussen allda zu bewirthen, und war ihm die Gegenwart desselbigen sonder Zweiffel viel angenehmer, als jene, massen sie mit friedlichen Absichten verknüpffet war; indem dieser Prinz den Degen bloß zu Vertheidigung der Republic und ihrer Bundesgenossen gezogen hatte. ZEIST.

Uberhaupt haben auch die Lust-Häuser in denen Provinzien Utrecht, Geldern und Ober-Yssel weit mehr das Ansehen von Schlössern, als diejenigen, so man in Holland siehet; massen daselbst die Kostbarkeit des Platzes nicht zuläst, etwas anders, als kleine Abschilderungen von Häusern und Gärten aufzubauen, die, wann sie recht ausgeführet wären, ein grosses Ansehen haben solten.

Die Gegend um Utrecht ist sehr angenehm, und nähert man sich der Stadt auf einem grossen und schönen Weg, ohnweit des Thors aber siehet man linker Hand die sogenannte Mallie-Bahn, welche Ludwig UTRECHT.

UTRECHT. wig der XIV. ihrer Spazier-Gänge wegen so schön fand, daß er auch wünschte selbige nach Versailles bringen zu können, und verbot er seinen Völkern das mindeste von Bäumen daselbst umzuhauen.

Utrecht siehet von aussen über die Massen altväterisch aus, und stelle ich mir dabey vor, daß die Mauren zu Jericho, welche auf den Schall der Schreck-Trommeten der Kinder Israel einfielen, denen von dieser Stadt ohnfehlbar gleich gewesen. Ihre Einwohner müssen sie auch eben nicht vor viel fester gehalten haben; indem sie dem König von Frankreich in gröster Eilfertigkeit die Schlüssel entgegen brachten, ohnerachtet der Prinz von Oranien sich erbote, sie zu beschützen. Ludwig der XIV. kam hierauf mit allem Siegs-Gepränge in die Stadt, hielte sich aber nicht lange allda auf, und saget man, daß solches um deswillen geschehen, weil man ihm hinterbracht, es hätte ein grosser Theil der Stadt unter der Erden gewisse Behältnisse, darinnen schlechte Leute zu wohnen pflegten, und wäre es dahero denen Einwohnen ein leichtes, Pulver dahin zu bringen, und die Keller eben zu der Zeit, da Se. Majestät darüber ritten, in die Luft zu springen. Solte dieser Umstand der Wahrheit gemäß seyn, so haben gewißlich diejenigen, welche bey dem König ein solches Mißtrauen erwecket, die Holländer nicht genug gekannt; dann ob es gleich bey einem Tumult oder Treffen geschehen können, daß man vor die Person des Königes

keine

seine Hochachtung gehabt hätte; nachdem man ihn aber einmal in die Stadt gelassen, hatte er nicht das geringste zu besorgen. Denn die Verrätherey oder sonst böse Streiche sind keinesweges dem Sinn der Holländer gemäß. UTRECHT.

Die Gassen zu Utrecht sind breit und ganz gerade, die Häuser auch angenehm gelegen, und wohl gebauet. Wie man denn seit der Friedens-Abhandlung, wodurch der Krieg, welcher der Erbfolge König Carls des II. in Spanien halben entstanden war, seine Endschaft erhielte, eine grosse Anzahl neuer Häuser daselbst erbauet worden. Diese Stadt ist sonst nach dem Haag, die angenehmste vor eine Person von Stande, und wohnen viele von Adel, auch andere Privat-Personen allda, welche, nachdem sie durch Handel und Wandel reich geworden, sich zu dem Ende dahin begeben haben, ihr Leben in Ruhe zuzubringen, und dabey ihres Reichthums bequemlich zu geniessen.

Bey der grossen Kirche, welche ehemals die Dom-Kirche war, ist noch bis diese Stunde ein Capitel; doch hat man darein zu gelangen, keiner andern Probe oder Berufs nöthig, als blos eines Stück Geldes; massen man diese Dom-Herrn-Stellen nicht anders als die Dragoner-Compagnien kauffet. Der Römische Hof ernennet noch immer den Erz-Bischof, und hat dieser Prälat seinen ordentlichen Sitz zu Amsterdam. Wie ich dann glaube, daß derjenige, wel-

UTRECHT. cher gegenwärtig diese Würde bekleidet, (†) aus dieser Stadt bürtig ist; doch wird er sich schwerlich auf den Cardinals-Huth Gedanken machen, indem er Jansenisten zu der Parthey der geschlagen. Auch haben sich die Carthäuser-Mönche, welche unter dem scheinbaren Vorwand, als ob sie ihr Gewissen gegen eine gewaltsame Unterdruckung in Sicherheit stellen wolten, aus Frankreich entwichen, hier nieder gelassen. Diese Ordens-Geistliche halten sich in zwey von einander abgesonderten Häusern nicht weit von Utrecht auf, und treiben allda einen starken Handel mit denen Schriften, so in Frankreich über die Religions-Streitigkeiten heraus kommen. Sie hatten sich auch bey denen Evangelischen, welche sie nicht weit von ihrer Lehre entfernt zu seyn glaubten, in ziemlichem Ansehen

(†))Dieser Prälat, dessen allhier gedacht wird, führete den Namen Barckmann Wuytiers, und ist derselbe im Jahr 1733. in einem noch ganz frühen Alter gestorben, dabey er den Ruhm eines mit aller Strenge geführten und zum Beyspiel dienenden Lebens nach sich gelassen hat. Sein Tod hatte dem Hof zu Rom und denen Jesuiten grosse Hofnung gemacht, und gebrauchten sich diese leztere, welche kraft unterschiedener scharffer Verordnungen aus der Republic vertrieben worden, der Vermittelung eines gewissen Hofes ihre Absicht in Zulassung eines Apostolischen Stadthalters, an statt eines Erz-Bischoffen von Utrecht zu erreichen; Allein dieses Vorhaben, welches der Freyheit der Republic nachtheilig gehalten wurde, gieng zurück, und der Herr Theodor van der Kroon wurde an die Stelle des verstorbenen Erz-Bischoffen erwehlet.)

nsehen gesetzt. Allein, ich weiß UTRECHT.
ht, ob man diese gute Meynung
n ihnen nicht wieder fallen lassen möchte, nach-
m sie sich bemühen den Abt Paris vor einen Hei-
len auszugeben. Wenigstens hält man in die-
n Lande wenig von dergleichen Schooß-Kin-
rn des himmlischen Hofes; noch weniger aber
n denenjenigen, welche die Zahl derselben zu
rmehren suchen. Doch es sey auch dem wie
n wolle, so kommt gleichwohl jederman da-
nnen überein, ja die allereifrigsten Catholicken
bst sind der Meynung, daß ausser denen beson-
rn Lehr-Sätzen von der Religion, ihre Sit-
n und Betragung keinesweges zu tadeln sey,
d daß sie eben ein so ordentliches Leben führen,
s sie immer in ihrem Kloster, welches sie ver-
sen, geführet haben würden.

Das Rath-Hauß, wann man anders denen-
igen glauben soll, die es gesehen haben, dann
meines Orts, bin nicht so neugierig gewesen,
sselbe genau zu betrachten, hat nichts schönes
er prächtiges in sich. Es ist auch von denen-
igen übrigen Häusern in der Stadt kein einzi-
s von Ansehen. Man findet zwar alles wohl
rinnen, doch machet solches noch keine grosse
d ansehnliche Häuser aus. Dieses war auch
e Ursache, daß sich während des Friedens-Tages
e Gesandten allhier mit sehr engen Wohnun-
n behelffen und dieselben noch dazu theuer be-
hlen musten, so daß viele unter ihnen die Häu-
r, darinne sie wohneten, vor dem Zinß, welchen
während des ihres Aufenthalts hätten bezahlen

UTRECHT. müssen, zu einer andern Zeit hätten kauffen können. Dieser Friedens-Tag bringet mich darauf, was damahls einige anzügliche Staatskundige von denen dreymal in denen Landen der Republic geschlossenen Friedens-Handlungen geurtheilet haben. **Nimwegen** sagten sie, bedeutete so viel, als **Nimmweg**; **Riswyck** so viel, als **Reißweg**, und **Utrecht** so viel, als **ausser Recht**. In der That wann man die Sache recht genau betrachtet, möchte vielleicht, alles dieses wahr genug seyn, diejenigen aber so damit spotten wolten, müsten gewiß denen vereinigten Mächten nicht gewogen seyn.

AMSTERDAM. Zu meiner Reise nach Amsterdam habe ich mich desjenigen Schifs bedienet, welches dreymal des Tages hin und her gehet, und ist diese Fahrt wohl die allerbequemste, ordentlichste und wohlfeilste in ganz Europa. Wie man dann auf den Augenblick wissen kan, wann man abgehet und ohngefehr auf eine Viertel-Stunde, wann man wieder an Ort und Stelle kommt. Nimmt man seinen Platz in dem sogenannten Rouf, welches ein besonderer Ort in dem Schif ist, so kan man entweder allein, oder nach Belieben mit andern in Gesellschaft seyn. Ja wann ich dieses Schif mit dem elenden Loch, worinnen ich zu Land nach Utrecht gekommen bin, vergleiche, so habe ich mich nicht anders als ein Gefangener, der aus seiner Verwahrung loß gekommen, darüber erfreuet. Der Canal darauf ich nach Amsterdam gefahren, stellet denen Augen tausend angeneh-

AMSTERDAM.

e Sachen vor, und finden sich al- nthalben schöne Lust-Häuser, ächtige Gärten, angenehme Wiesen und Dörf-r. Unter dieser Verwunderung über alle der-eichen Sachen, welche sämtlich als Merkmah- von dem grossen Reichthum derer Einwohner betrachten, bin ich nach Amsterdam gelanget. Dieses Tyrus unserer Zeiten, diese Beherrscherin er Handelschaft, diese Niederlage alles Han-ls und Wandels, und eine der schönsten, grösten nd reichsten Städte in Europa, hat zwar viele so irchen, als andere Gebäude von sonderbarer Schönheit, selbige aber haben doch frey zu reden lemal, ich weiß nicht was gemeines und Bur-rliches, so man an denen Gebäuden zu Venedig nd Genua bey sich, woselbst die Absichten der ute weit auf etwas höheres gehen, weil der Adel aselbst die Oberhand hat. Dasjenige aber, was an zu Amsterdam wahrhaftig groß und prächt-g nennen kan, sind die Vestungs-Werker um ie Stadt, so alle von gebackenen Steinen auf-eführet und mit tieffen Gräben umgeben sind.

Amsterdam ist auch die einzige Stadt in der Welt, so einiger Massen mit Venedig kan ver-lichen werden. Dann ob es gleich nicht so wie nes mitten im Meer lieget, so ist es doch eben so ie selbiges auf Pfähle gebauet. Es bestehet uch eben so wie Venedig aus einer unzehligen Menge kleiner Inseln, und gehen durch die vor-ehmsten Strassen Canäle; doch mit diesem Vor-heil von jenem, daß die nur ermeldete Canäle an beyden Seiten mit breiten Dämmen und schö-

AMSTERDAM. nen Baum Gängen versehen sind: dahingegen zu Venedig das Wasser fast biß an die Häuser gehet. Dieses ist aber auch alles, worinnen diese beyde in Ansehung der Handelschaft um den Vorzug streitende Städte mit einander übereinkommen. Dann so viel die Schönheit der Gebäude betrift, ist nicht die mindeste Gleichheit zwischen beyden; und bedeutet allein der grosse Canal zu Venedig samt dem Königlichen mehr als ganz Amsterdam. Dort gibt es Palläste; hier aber sind nur blosse Häuser, welche zwar sauber, schön, angenehm und von gebackenen Steinen, doch ohne eine sonderliche Beobachtung der Bau-Kunst aufgeführet sind. Ehemalen war die Bau-Art zu Amsterdam gar besonders, und sind die mehreste alte Häuser, welche biß jetzo noch stehen, nicht anders als auf Stelzen erbauet. Um mich aber deutlicher zu erklären, so ist das unterste Stockwerk mehrentheils lauter Fenster, so durch hölzerne Pfeiler unterschieden sind, darauf das ganze Mauerwerk der andern Stockwerke ruhet, welches zu allem Glück leicht ist; Denn es hat selten eine Mauer über zwey gebackene Steine im Durchschnitt, und bestehen auch die Unterschiede zwischen denen Stockwerken in lauter Bretern, so daß man das Vergnügen hat in dem zweyten Stockwerk alles zu hören, was in dem untersten gesprochen wird. Ob ich auch gleich sonst die Eintheilung der Zimmer nicht tadele, so muß ich doch bekennen, daß die hiesigen Baumeister eben so wenig Verstand davon besitzen, als sie sonst einen guten

Schorn-

Schornstein anzulegen wissen, AMSTERDAM.
idem solche fast alle rauchen.
Velches zwar freylich denen Einwohnern nicht
onderlich beschwerlich fällt, da dieselben wohl gar
er Schornsteine entbehren könten. (†) Die
Weiber wärmen sich den ganzen Tag bey einer
inzigen Sohle Torft welche sie in irrdene Pfan-
en thun, und dieselbe nachhero in hölzerne Kist-
in, so durchbrochen sind, stellen, diese aber neh-
ien sie unter den Rock, und sitzen darüber nicht
nderst als eine Henne über den Eyern. Die
Manns-Personen gehen zu Hauß beständig in
ren Schlaf-Röcken mit Flenel gefüttert, darun-
r sie noch wohl 3. biß 4. dicke Camisöler anha-
en; und wann die Kälte stark, bedienen sie sich
benfalls eines Stoofs, welches der Name ist,
en sie denen obgedachten Feuer-Pfannen geben,
bey dem Frauen-Zimmer im Gebrauch sind.
Ja sie wärmen sich wohl gar in der Küche, wo
ar selten so viel zu thun ist, daß sie sich dem Heer-
e zu nähern verhindert wären, und wolte ich
vohl wetten, daß viele reiche Leute ostmals nicht
nehr als einmal in der Woche einen Topf ans
Feuer bringen. Wie denn überhaupt kein Volk
n der Welt ist, welches sich schlechter als die Hol-
länder, sonderlich aber in Amsterdam, verkösti-
et und ist ihre gewöhnliche Speise nichts an-

(†) (Alles was hieroben von der Lebens-Art der Holländer gedacht worden, erstrecket sich nur auf den gemeinen Mann keineswegs aber auf Leute von Stande, ja nicht einmal auf Kauf-Leute.)

AMSTERDAM. ders als Butter, Milch, Käse und gesalzene Fische.

Allein ich komme von meinem Vorhaben die Bau-Art der Holländer betreffend, ganz ab; wobey ich nur nicht begreiffen kan, wie dergleichen leicht gebaute Häuser noch bestehen mögen; deren zwar auch viele auf die Seite hängen, welche Stellung ich viel lieber an einer Tänzerin als an einem Hause sehe. Doch hat man würcklich eine grosse Anzahl wieder gerade gerichtet, nachdem ein dergleichen als Zucker-Brod formirter Giebel, womit sich mehrentheils die noch stehende alte Häuser schliessen, herunter gefallen und drey auf der Strassen vorbey gehende Leute erschlagen hat. Dieses veranlassete um dergleichen Unglück zu verhüten, eine Verordnung ergehen zu lassen, daß ein jeder Eigenthümer diese zur Seite sich neigende Pyramiden hinweg nehmen solle; welches denn doppelte gute Würkung hat, daß man nicht allein nicht weiter in Gefahr stehet sich den Kopf zerschmettert zu sehen, sondern auch die Stadt jetzo allenthalben viel besser aussiehet. Ihre vornehmste Zierde bestehet in denen Fenstern, und findet man wenig Länder, wo man schöner Glaß an Fenstern zu sehen bekommt, welches auch noch darzu in manchen Häusern über die Massen fein ist; hingegen kostet in einem Pallast von Venedig oder Genua die Mahlerey und Verguldung an den blossen Decken der Zimmer mehr, als das schönste Hauß zu Amsterdam. Zwar will ich nicht ganz in Abrede seyn, daß es hier Häuser gibt, wobey an prächtiger Erbauung nichts ersparet

AMSTERDAM.

paret worden, doch sind sie überhaupt klein, und finden sich wenige die mehr als 5. Fenster in einer Reihe haben, andere haben 4. und die mehresten nur drey. In die Häuser gehet man auf einer Treppe von Marmor oder einer Art schwarzer Steine. Inwendig findet man in denen von ordentlicher Grösse einen ziemlich engen Vorplatz, worinnen der Fuß-Boden, ja auch ofterмals das Mauerwerk, wenigstes auf eine gewisse Höhe mit Platten von weissem Marmor beleget ist. Jedes Stockwerk bestehet ordentlich aus zwey Zimmern auf einem Boden, einem kleinen Hof an der Seite, und an demselben noch eine besonderes Gebäude, so aber nicht mehr Platz, als ein Zimmer in der Tiefung hat, und gehet man dadurch nach dem Garten. Zu Venedig und Genua hingegen hat ein blosser Kaufmann, dann ich will nicht einmal von denen Edelleuten reden, wenigstens 3. biß 4. Zimmer an einander. Zu Amsterdam ist der Haußrath schöner und netter, in Italien aber reicher und kostbarer. Hier findet man schöne Tappeten aus Flandern, ein Cabinet mit Gemählden, schönen Gläsern, vielem Porcellain und anderen kleinen Sachen von Indianischer Arbeit; auf dem Boden lieget auch wohl ein Persianischer Teppich; hingegen findet man hier keine Behengung von Sammet und mit Gold gestickt, keine Arm-Leuchter von Berg-Crystall, keine so grosse Menge von Gemählden, auch nicht so viel zum Alterthum gehörige Brust-Bilder, Gefässe und ausgehauene Bild-Säulen von Marmor und Ertz.

AMSTERDAM. Endlich um diesem langen Vergleich ein Ende zu machen, sage ich noch kürzlich, daß wann die Palläste in Italien die Nettigkeit der Häuser von Amsterdam hätten, sie in allen Stücken unvergleichlich seyn würden; dahingegen wann die Häuser in Amsterdam so wenig in acht genommen würden, als die in Italien, man dieselbige nicht der Mühe werth achten würde.

Sonst mag ein Hauß hier so klein seyn, als es immer will, wird doch allemal ein unbewohntes Zimmer darinnen gehalten, und ist dieses jederzeit das schönste im Hauß. Man kan es nicht anders als einen Tempel betrachten, davon die oberste Magd im Hause Priesterin ist. Es trägt dieselbe so viel Ehrerbietung vor diese Stätte, daß sie niemals mit den Schuhen hinein gehet, aus Beysorge sie möchte den Fuß-Boden verunreinigen, welchen man hier so hoch hält, daß man selbigen fast als etwas heiliges und Anbetungs würdiges betrachtet. Dieses ist in der That der rechte Hauß-Götze, so daß man sich von Seiten der Frau oder auch der Mägde im Hause den grösten Unwillen über den Halß ziehen würde, wenn man vor denselben nicht eben die Ehrerbietigkeit haben wolte, welchen sie davor bezeigen. Ehe man in das Hauß trit, muß man die Schuhe an einer Matte, so vor der Haußthüre lieget, sauber abbutzen; inwendig aber darf man niemals ausspeyen, solte man auch ersticken, falls man nicht ein Kästlein mit Sand, so zu diesem Gebrauch gewidmet ist, allda antrift; vielweniger darf man

etwas

etwas fallen lassen, so einen Flecken AMSTERDAM. auf den Boden machet, anderer Gestalt ich nicht gut davor seyn wolte, daß die Priesterinnen von diesem Götzen einen dergleichen Missethäter selbigem nicht aufopffern, und das Gedichte von dem Orpheus und denen Bachanten wieder erneuren solten. Doch erlauben diese Priesterinnen auf gewisse Tage ihren Herrn, in dieses Heiligthum zu kommen, und auch wohl Gesellschaft mit dahin zu bringen; allein gleich den andern Tag wird dieser Ort, welchen man nach der Sprache des Landes die **Beste Cammer** nennet, wieder abgewaschen, gebutzt und sauber gemacht, nicht anders als unsere Kirchen, wann dieselbigen entheiliget worden. Ich gehe in diesem Stück keinesweges zu weit, (†) vielmehr gibt es dergleichen Cammern, von welchen ich versichern will, daß sie das ganze Jahr nicht 4mal aufgemacht werden, es geschehe denn solches die Meubeln auszulüften. Ja es haben die Amsterdamer noch tausend andere schöne Sachen, welche sie nicht brauchen aus blosser Furcht selbige zu verderben, und leben sie recht mitten im Reichthum und Uberfluß, ohne daß sie dessen geniessen. Immittelst fangen sie doch einige Jahre her an, ihre Lebens-Zeit sich besser zu nutze zu machen, und wenden etwas auf Kutschen, Pferde, Staat und Spazier-Fahrten, die Weiber aber

(†) Vor 50. biß 60. Jahren ware dieses noch allgemein; jetzo aber vornehmlich unter Leuten von gutem Stande findet sich solches vielfältig ganz anderst.)

AMSTERDAM. aber auf Putz und Pracht. Gleichwohl reden die Alten sehr gegen diesen Gebrauch, und sagen, daß die Republic allmählich zu ihrem Verderben sich neige, eben wie sich einer unserer Kaiser, da dessen Ober-Stallmeister die Zügel an denen Pferden, so vorhin an seinem Hof von Seilwerk gemacht wurden, aus Leder verfertigen ließ, mit diesen Worten sich dagegen setzte: **Der übermässige Pracht würde noch sein Hauß und ganzes Land verderben.**

Das Regiment zu Amsterdam wird von dem Rath der Stadt, so aus 36. Personen bestehet, verwaltet, und dauret diese Würde vor Lebenslang. Bey Abgang eines derer Glieder, erwählet der Rath selbst eine Person an die Stelle des abgegangenen. Unter diesen Raths-Personen sind 12. Burgermeister, davon jährlich 4. am Regiment sind, und wählet man von diesen zwölffen, alle Jahr drey, so mit noch einem von denen vieren, welche das vorige Jahr in Amt gestanden, die Verwaltung derer öffentlichen Geschäften besorgen. Diese leztere, ehe sie noch die Verwaltung überkommen, müssen einen Eid in die Hände derer abgehenden Burgermeister schwören; derjenige aber, welcher von dem vorigen Jahr her in seinem Amte bleibet, führet die ersten drey Monate das Præsidium, worauf die andern nach ihrer Ordnung folgen, und werden diejenige, so aus dem Amte abgehen, (†) mehren-

(†) (Gleichwie das Burgermeister-Amt das höchste in der Stadt, also wechseln diejenige, welche ein-

AMSTERDAM. rentheils zu Vorstehern über die Einkünfte der Stadt und zu Abgeordneten des Staaten-Raths von Holland, so im Haag sich versammlet, erwehlet.

Das Amt der Burgermeister gereichet selbigen mehr zur Ehre als zum Nutzen, und saget man, daß einer nicht mehr als 500. Holländische Gulden Besoldung habe. Ihr Ansehen hingegen ist sehr groß, und machen sie die höchste Obrigkeit aus, so daß sie einiger massen als Herren der Stadt zu betrachten. Sie befehlen über die Einkünfte der Stadt, und rathschlagen ganz allein über dasjenige, was zu Erhaltung derselben vonnöthen. Sie haben die Aufsicht über die Bank, welche nicht anders, als in eines ihrer Gegenwart geöfnet werden mag. Sie vergeben alle Bedienungen und können selbige, wenn sie es nur vor gut finden, ja so gar ihren eigenen Kindern geben; so daß nicht mehr als ein einiger Burgermeister in einer Familie vonnöthen, dieselbige glücklich zu machen; so wie unter uns Deutschen nicht mehr als ein Bischof nöthig, ein

mahl darzu gelanget, beständig in denen Verrichtungen, so damit verknüpffet sind, ab, und werden zu keinen andern Bedienungen gezogen, vielmehr sind es blosse Glieder des Raths, so zu der Versammlung derer Abgeordneten von denen Provinzien gesandt, oder zu Schatz-Meistern erwehlet worden; Da hingegen die Burgermeister nur zu der Versammlung derer Staaten von der Provinz, in Begleitung des Pensionarii oder Syndici der Stadt, so das Wort dabey führet, kommen.)

AMSTERDAM. ein Hauß, das in Abnahme seines Vermögens gerathen, wieder empor zu bringen.

Es ist auch ein Amtmann in der Stadt, welchen man Hoofd Schout oder den vornehmsten Richter nennet, so eben dasjenige ist, was man anderer Orten Policey-Lieutenant heisset. Er hat drey Zugeordnete unter sich, so den Namen Unter-Schouten führen, und diejenige sind, so die Ubelthäter in Verhaft bringen, welches sie oftmals mitten unter dem Hauffen des gemeinen Volks in blosser Begleitung zweyer Stadt-Knechte thun, so zu ihren Waffen nichts weiter als einen Degen haben. Alles zittert bey Erblickung derselben, und zwey Leute führen hier jemand viel leichter ins Gefängnis, als 40. Häscher zu Paris.

Der ganze Magistrat kommt auf dem Rathhauß zusammen. Dieses Hauß, welches seiner Pracht halber, und daß die Bank, so die Reichste in der ganzen Welt, allda anzutreffen, ist wahrhaftig ein sehr schönes Gebäude; und wiewohl es auch seine Mängel hat, gehöret es doch unter die Zahl der prächtigsten Palläste in Europa. Es stösset dasselbe auf einen sehr grossen Platz, der Damm genannt, so recht in dem Mittel-Punct der Stadt lieget, und bestehet das ganze Gebäude in einem Viereck, mit Pavillons an allen Ecken. Die vornehmste Vorder-Seite hat in der Mitte einen langen Bau, welcher den dritten Theil von der ganzen Seite einnimt, und hat derselbe sieben besondere Eingänge, welche aber aus der Ursache, weil sie zu klein, den ganzen Bau ver-

stellen. Doch will man behaupten, daß nicht sowohl die Unwissenheit des Baumeisters, indem derselbe denen Reguln der Bau-Kunst zuwider gehandelt habe, als vielmehr eine sonderbare Vorsicht die Ursache gewesen. Denn zu der Zeit, da dieses Gebäude aufgeführet worden, war die Republic noch in dem ersten Anfang ihres Wachsthums und der Pöbel zu Amsterdam, welcher ohnedem sehr unruhig und gar leicht dahin zu bringen ist, allerhand Gewaltthätigkeiten zu verüben, seiner Obrigkeiten bey weitem noch nicht so sehr als jetzo unterworffen, vielmehr wurde dieselbe oftermals durch den Auflauf der Leute in ihren Berathschlagungen gestöret, diese Ungelegenheiten zu vermeiden, hätte der Baumeister die Thüren den Zulauff des Volks zu verhüten sehr enge gemacht. Allein wann dieses die wahre Ursach auch wäre, so hätten doch drey grosse Thore an statt der 7. kleinen eben diese Würkung gehabt, und wäre so dann selbigem ein besseres Ansehen gegeben, und die vordere Seite viel prächtiger worden. Allein es war vielmehr die Zahl von 7. die eigentlich erwehlte Anzahl, und solte selbige die sieben vereinigte Provinzen vorstellen, unter deren einträchtigen Verbindung die Stadt Amsterdam ihrer völligen Freyheit und des grossen Handels zu geniessen. Immittelst ist dieses Fehlers ohnerachtet, eine ganz ausgemachte Sache, daß ein Fremder, welcher das Gebäude nicht mit dem Lust-Schloß zu Versailles, dem Escurial oder denen Pallästen der Procuratoren zu Venedig in Gleich-

AMSTERDAM.

AMSTERDAM. Gleichheit ziehen, sondern vielmehr vorstellen will, daß er nur ein Rathhauß, keinesweges aber ein Königliches oder anderes Fürstliches Schloß sehe, solches nicht anders, als mit Verwunderung betrachten könne, zumalen wann er überleget, daß alles dasjenige, woraus dieses Gebäude bestehet, aus andern Ländern gebracht werden müssen.

Dieses grosse Werk ist aussenher von gehauenen Steinen, so alle besonders wohl ausgearbeitet, um und um aber ist die schönste Säulen-Ordnung angebracht, und anbey alles über die massen dauerhaft gebauet. Die Vorder-Seite von dem Haupt-Gebäude schliesset sich oben an dem Gesims mit einem rechten Kunst-Stück von Bildhauer-Arbeit. Man siehet daselbst die Stadt Amsterdam unter dem Bilde der Cybele, welche auf einem Stuhl sitzet, und von 4. Najaden nebst 2. Nymphen Palmen und Lorbeer-Zweige samt einigen Früchten empfänget, zum Zeichen der grossen Macht und Reichthums, welchen die Stadt durch Handel und Wandel überkommen hat. An einer andern Seite siehet man den Neptunum mit denen Tritonen umgeben, wie er kommt und der Göttin den Eyd der Treue schwöret, sonder Zweiffel die Macht dieser Stadt über das Meer damit an den Tag zu legen. Alle diese Figuren sind nach einer vortreflich schönen Zeichnung verfertiget, und werden von allen Kennern sehr hochgeschätzet. Das ganze Werk aber wird durch einen runden Thurn um und um mit 8. grossen durchbrochenen Bogen, welche das

Dach

Dach halten, bedecket, mitten inne AMSTERDAM. über hänget ein Glocken-Spiel, so von denen Liebhabern der Music vor sehr schön und wohlklingend gehalten wird.

In dem inneren Gebäude ist gleich vorne die Justitz-Kammer, worinnen die Missethäter ihr Urtheil empfangen. Aus selbiger gehen 3. gewölbte Fenster nach dem grossen Platz heraus, von welchem man alles sehen kan, was darinnen vorgehet. In dieser Cammer sind die Wände von weissem Marmor mit vortreflich schönen Figuren ausgeleget; Insonderheit aber siehet man mit rechter Verwunderung die Historie Salomonis an, da derselbe zu Gerichte sitzet. Wann man aus dieser Cammer gehet, kommt man auf die grosse Stiege, welche aber nicht die geringsten Zierrathen hat, über das auch ziemlich dunkel ist. Selbige führet nach dem grossen Saal, worinnen in der That viel schönes zu sehen, doch ist derselbige ebenmässig nicht hell genug, ob er gleich sonst mit weissen Marmorsteinernen Pfeilern, woran ebenfalls viel schöne Figuren auf das allerkünstlichste ausgeschnitten sind, versehen ist. Es kommt demnach die gewölbte hölzerne Decke, so mit Oel-Farbe gemahlet, nicht mit der Schönheit dieses Saals überein. Vier grosse bedeckte Gänge so von beyden Seiten durch grosse Bögen aus dem Saal gehen, führen nach den Zimmern, und ruhet die Decke auf Pfeilern von weissem Marmor, davon ihrer allemal zwey und zwey neben einander stehen, und mit aherhand ausgeschnittenem Blumen-Werk, auch verschie-

AMSTERDAM. denen Bildern in einer herrlichen Ordnung gezieret sind. Ein gleiches beobachtet man auch an den Sinnbildern, womit die Thüren gezieret, und auf die Sachen gerichtet sind so in der Cammer vorgehen, darein man durch diese Thüren kommt. Inzwischen achte ich nicht vor rathsam, diese Cammern nach der Ordnung ihnen zu beschreiben, dann ausser dem, daß es viel zu weitläuftig fallen würde, habe ich auch, verschiedene Gemählde ausgenommen, nichts sonderbares, so ihrer Aufmerksamkeit werth wäre, darinnen angetroffen. Den ganzen Platz über den Cammern nimmt das Zeughauß ein; doch ist dasselbe bloß allein wegen der unzehlbaren Mnege allerhand nach der heutigen Art verfertigten Gewehrs, insonderheit vieler Flinten, so die Stadt machen läßt, und damit gar einen Handel treibet, sehens werth.

Das untere Stockwerk ist ziemlich niedrig, hat aber weite und schöne Gewölber, und ist darinnen die Bank samt denen Gefängnissen, woraus noch noch niemals jemand entkommen, menschlichem Ansehen nach auch ohnmöglich ist daraus zu entrinnen. Denn ausser dem, daß die Mauren über die Massen dicke, ist auch alles von aussen und innen mit so starken eisernen Gittern verwahret, daß einem bloß über das Anschauen derselben ein Schauer ankommet. Gleichwohl, wann irgends von Gefängnissen gesaget werden könte, daß sie schön wären, so würde man es gewiß von diesen behaupten können; sie sind nicht allein helle, sondern es werden auch die Gefangene besser als

n anderen Orten darinnen ge- AMSTERDAM.
alten, und reichet man ihnen ih-
Nothdurft an Essen und Trinken, lässet sie auch
ineswegs in Koth und Unflath verderben.

Auf diesem Rath-Hauß müssen sich alle die-
nigen, so nicht von der Haupt-Religion des Lan-
es sind, zusammen geben lassen, und ist dieses
ne Ceremonie, welche man alle Sonntage zu se-
n bekommt, da dieselbe in Gegenwart zweyer
Schöffen und eines Secretarii geschiehet. Die
Verlobte erscheinen in einem Saal, wo die Her-
n des Raths an einer Tafel sitzen, und ein Paar
ach dem andern ohne Unterscheid des Ranges in
as Ehe-Buch eingeschrieben wird. Darauf je-
s sich wieder hinweg begiebt, und ist man auf
ese Art eben sowohl und gültig einander ange-
auet, als ob es durch den Pabst selbst geschehen
äre, ohne daß es nöthig sey sich deshalben in die
irche zu begeben; doch lassen sich Leute, so gute
rdnung lieben, noch ohnedem von einem Geist-
hen ehelich einsegnen.

Der Schatz von der Bank wird in denen un-
irrdischen Gewölbern des Rath-Hauses ver-
ahret, so sich der gemeinen Sage nach über
en Damm-Platz hinaus erstrecken sollen. Von
esem Schatz wird zwar insgemein geglaubet,
aß er sich auf ohnbeschreibliche Summen be-
uffe; Allein es weiß niemand aus wie viel Mil-
onen derselbe eigentlich bestehe, und wäre noch
ohl die Frage, ob der Credit der Bank nicht
e baar verhandene Mittel übersteige. So viel
t indessen gewiß, daß jederman ein so grosses

AMSTERDAM. Vertrauen auf diese Bank setzet, daß jederman sein Geld gerne hinein leget, ohnerachtet er keinen Nutzen davon ziehet, vielmehr 105. fl. current nöthig hat, um 100. fl. in Banco zu überkommen. Die wichtigsten Bezahlungen geschehen ordentlich in Banco, so daß einer eine gewisse Summe Geldes, welche in die Bücher der Banco eingezeichnet ist, daselbst stehen hat, wovon er demjenigen, welchem er etwas bezahlen will, einen Theil anweiset, und sich das übrige zu seinen fernern freyen Gebrauch vorbehält, welches man Rechnung in Banco haben nennet. Dieses ist eine Handlung, welche beynahe demjenigen gleich, so Johann Lau in Paris anrichten wolte, und hat ihm hierzu nichts gefehlet, als der grosse Reichthum von der Banco zu Amsterdam, und der allgemeine Credit derselben.

Sonst spricht man, daß sich die Einkünfte dieser Stadt täglich auf 50000. fl. belauffen, und trage ich kein Bedenken dieses zu glauben, dann in der That die hiesigen Auflagen des Volks sehr stark sind. Es müssen die Unterthanen mehr als andere Einwohner von irgends einem Königreich entrichten. Der ganze Unterscheid aber bestehet in der Eintheilung dieser Auflagen samt der Art und Weise wie dieselben erhoben werden, und erstrecken sich solche auf eine ganz gleiche Art über Reiche und Arme, Fremde und Einheimische.

Die Freyheit, deren sich diese Provinzen so sehr rühmen, ist unter rechtschaffenen Leuten im geringsten nicht von derjenigen unterschieden, so dieselben auch in andern Ländern geniessen; nur

allein

lein die Religion ausgenommen, AMSTERDAM. ein jeder nach eigenen Gefallen er treiben kan. Es bestehet die Freyheit über-upt in nichts anders, als in der Gleichheit aller Stände; daß aber ein schlechter Einwohner auf m Lande einem Burger allerhand ohnver-hämte Reden ins Gesicht saget, den Adel verach-t, seine Obrigkeit ohnbestraft tadelt, und alle önige vor Tyrannen ausschreyet, dünket mir ner strafbaren Zaumlosigkeit ähnlicher als einer ahren Freyheit zu seyn. Dem ohnerachtet, ehmen solche so wohl Deutsche als Franzosen, wenig sie auch deren in ihren Ländern ge-ohnt sind, gar leichtlich an; und muß man sich der That verwundern, wann man sie in den affee-Häusern von grossen Herren reden höret, malen, wann sie aus einem heiligen Eyfer die laubens Lehre vertheydigen, so nach ihrer Mey-ung aller Orten, ausser in denen Landen der Re-ormirten-Protestanten unterdrucket wird. Ja lle Staaten so denen Unterthanen die Gewissens-Freyheit nicht verstatten, werden als Tyran-nen von ihnen ausgeschryen. Immittelst ist so iel in der That gewiß, daß ein jeder in diesem ande glaubet, was er will. Solchergestalt gibt s hier alle Gattungen von Religionen, alle aber haben auf gewisse Maase einerley Grund-Sätze, so darinne bestehen, Geld und Gut zusammen zu bringen, und Leib und Seele über diesem Vor-satz zu quälen, nicht in der Absicht, dessen zu ge-niessen, sondern nur das Vergnügen zu haben, dereinst reich zu sterben. Das Geld, welches

AMSTERDAM. man aller Orten werth hält, wird in dieser Stadt recht angebetet, und vertritt solches die Stelle, einer vornehmen Geburt, Verstandes und Tugend; ja ob gleich ein Mensch von geringem Vermögen aller Orten wenig gilt, so lebet er doch vornehmlich hier in der grösten Verachtung.

Nach der Haupt Religion dieses Landes, sind die Römisch-Catholischen, worunter ich auch die Jansenisten mit rechne, die stärksten allhier; und saget man, daß sie mehr als 20000. Seelen ausmachen; dahero sie auch 14. Kirchen haben, worinnen der Gottes-Dienst durch verschiedene Ordens-Geistliche verwaltet wird. Doch haben die Herrn General-Staaten eine Verordnung gemacht, daß in Zukunft die abgehende Stellen, durch andere Geistliche, so in keinem Orden stehen, und aus dem Lande gebürtig sind, ersetzet werden sollen. Man spricht, daß dieser Schluß aus der Ursache abgefaßt worden, weil die Münche das Geld, so sie vor die Armen empfingen, ihren Clöstern zuwendeten. Ob diese Beschuldigung gegründet, kan ich nicht sagen: Doch wer wolte dennoch gut davor seyn, daß andere Geistliche nicht das vor die Armen gesammlete Geld darzu anwenden möchten, ihre Anverwandten zu bereichern? Ubrigens machen die Römisch-Catholischen, so wohl ihrer Anzahl, als grossen Vermögens halber, eine ansehnliche Gesellschaft aus; und kan man wohl sagen, daß sie sammt den Juden (vergeben sie mir, daß ich sie neben einander setze) eine der vornehmsten

Stützen

Stützen der Handelschaft sind. AMSTERDAM. Dann gleich wie sie zu keiner Bedienung gelangen können, so bleiben sie alle bey dem Kaufmanns-Stand; obwohlen auch unter denen Reformirten einige sich finden welche Ehren-Aemter bekleiden, und doch zugleich die Handlung fortsetzen. Dasjenige, so ich von unsern Geistlichen gedacht, veranlasset mich, zweyer Reformirten Prediger zu gedenken, welche von ihren Glaubens-Genossen sehr hoch geschätzet, und als Vorbilder zur Nachfolge betrachtet werden. Der eine ist der Herr **Alstein**, deutscher Prediger bey der Kirche, so den Namen die Capelle führet, ein Mann von Exemplarischem Lebens-Wandel, welcher seine Predigten keinesweges auf schädliche und verbitternde Streit-Fragen, sondern auf eine wahrhaftig Christliche, und das Herz durchdringende Sitten-Lehre richtet. Er war damals Besatzungs-Prediger zu Potsdam in dem Königl. Preußis. Landen als er durch die Deutsche Gemeinde in dieser Stadt anhero beruffen wurde. Er bringet es durch sein bescheidenes, angenehmes und aufrichtiges Wesen dahin, daß ihn jedermann liebet und hochachtet. Dieses Zeugniß, so ich ihm hier beylege, gründet sich auf die gemeine Sage der ganzen Stadt, womit auch meine vor ihn hegende Liebe und Hochachtung vollkommen übereinstimmet.

Der zweyte Prediger ist der Herr Chatelain bey der Französischen Gemeinde, mit welchem ich zwar keinen Umgang gepflogen; doch hat

AMSTERDAM. man mir viel gutes von ihm gesagt, und habe ich ihn auch selbst predigen gehöret. Es wäre also zu wünschen, daß sich alle Geistlichen (unsere Pfarrer werden mir erlauben, daß ich ihrer darunter nicht vergesse) so wie diese angelegen seyn liessen, ihre Zuhörer zu erbauen, und die Sitten-Lehre, welche allen Religionen gemein ist, massen sie sich auf Frömmigkeit und Tugend gründet, zu predigen. Es war dieser Geistliche Pfarrer im Haag, als er in diese Stadt beruffen wurde; allwo er das Vergnügen hat, daß ihn seine Gemeinde eben so hoch schätzet, und mit gleichem Eyfer auf sein Beyspiel siehet, als diejenige welche er verlassen hat.

Schließlich, mein Herr, hätte ich noch vieles zu gedenken; allein die Wahrheit zu bekennen, ist es jetzo nicht in meinem Vermögen, und fählet mir die Feder aus der Hand; welche ich doch mit nächster Post wieder ergreiffen will, und soll dieses nicht so wohl darum geschehen, ihnen von Amsterdam eines und das andere noch zu melden, als vielmehr sie zu versichern, daß niemand mit vollkommenerer Hochachtung sey, als ich 2c. 2c.

Amsterdam den 29. Novemb. 1732.

Der

AMSTERDAM.

Der ein und fünfzigste Brief.

Mein Herr!

Seitdem sich das Wetter zum Frost angelassen, finde ich mich öfters auf dem Eis ein, um die Leute auf Schlitt-Schuhen lauffen zu sehen; welches ein Zeitvertreib ist, dem die Holländer über die massen ergeben sind, auch dasselbe mit einer recht bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu treiben wissen. Diese Schlitt-Schuhe bestehen in einem ziemlich schmahlen Stück Holz, so wie ein Weber-Schif aussehen, und ganz gerade fortgehen, ausser daß es an dem Ort wo die Ferse darauf ruhet, etwas breiter; das übrige aber ist ganz leicht, und vorne zu dem Ende krumm, damit das Eisen wormit es untenher beschlagen, desto besser durch den Schnee durchgehe, und sonst die kleinen Hindernisse und Holpern, so sich auf dem Eis befinden, desto leichter vermieden werden können. Auf solche Weise gehet es mit der grösten Geschwindigkeit fort; doch ist man dabey nicht ausser Gefahr einen Arm oder Bein entzwey zu brechen, ja wohl gar zu ertrinken. Wiewohl die Holländer dergleichen Unglück nicht so leicht unterworffen

AMSTERDAM. sind, indem sie ihre Kunst sehr wohl verstehen; und lernen sie schon auf Schlitt-Schuhen lauffen, ehe sie sonst fast noch recht zu gehen im Stande. Jmmittelst ist dieses mehr ein Vergnügen vor das gemeine Volk und ganz junge Leute, als vor ansehnliche und erwachsene Personen. Diese fahren vielmehr nach unserer Landes-Art auf Schlitten, so man hier Narren vorstellen, heisset, und ist es in der That, wann man es recht beym Liechten besiehet, ganz recht mit diesem Namen also beleget.

Der Ort, wo ich auf gedachte Weise mich belustige, lieget an dem Fluß Amstel, vor dem Utrechter Thor. Jch finde allda einige tausend Personen mit so grosser Geschwindigkeit auf Schlitt-Schuhen lauffen, daß es scheinet, als ob sie flöhen. Ja wann einer von diesen Leuten nach der Schweitz kommen solte, weiß ich nicht, ob er nicht einerley Schicksal mit dem bekannten Poppen-Spieler Brioche haben werde, welchen die Schweitzer als einen Teuffels-Banner, lebendig verbrandten.

Diese Leute, so also auf Schlitt-Schuhen lauffen, dienen mir zu einem angenehmen Zeit-Vertreib, vorab da die Wahrheit zu bekennen mir der Aufenthalt in dieser Stadt sehr verdrießlich fället; wie denn überhaupt vor jemand, der mit der Handlung nichts zuthun hat, gar schlecht allhier zu wohnen ist, und weiß insonderheit ein Fremder fast nicht, was er anfangen soll. Er hat auch keine andere Zuflucht, als zu dem

Caffee-

Caffee-Hauß oder einem Spazier-Gang. Gleichwohl wird man in dem einen mit Taback ganz beräuchert, und thun einem die Ohren von unverständigen Gesprächen über Zeitungen oder den Preiß von Pfeffer und Ingber ganz weh; bey dem andern aber ist man mehrentheils ohne Gesellschaft. Die Comödien seynd ebenfalls nicht das angenehmste vor jemand, der der Holländischen Sprache unkundig ist; und schicket sich diese, meinem Bedünken nach, überhaupt eben so wenig als die unsrige auf die Schaubüne. Die spielenden Personen sind mir auch ziemlich schlecht, und die Kleider nicht zum besten vorgekommen; doch sind die übrigen Auszierungen des Schau-Platzes artig, und auch dieser an sich groß und prächtig. Immittelst weiß ich gar nicht, warum die Obrigkeit keine Französische Comödien hier leiden will; da doch selbige mehr Gutes als Böses nach sich ziehen, und vornemlich die Jugend ein wenig zu anständigen Sitten geschickt machen, auch dieselbe von dem liederlichen Leben zurück halten würden, wozu sie der Müssiggang, und daß man nicht leicht Gelegenheit findet, seinen Abend auf eine bessere Art zuzubringen, verleitet. Ich habe daher oftmals den verstorbenen Siegel Verwahrer Hn. Dargenson sagen hören, daß als er noch Policey-Lieutenant zu Paris gewesen, er so viel wahrgenommen, daß in denen 14. Tagen vor Ostern, darinnen die Schau-Plätze von Opern und Comödien geschlossen zu seyn pflegen, mehr Unordnungen und Liederlichkeiten begangen würden, als sonst in vier

AMSTERDAM.

AMSTERDAM. vier Monaten, da dieselbige offen stünden. Demnach zweifle ich nicht, daß es eben so in Amsterdam seyn werde, woselbst eine zahreiche Jugend sich findet, davor die Väter eine blinde Liebe haben, und ihr jederzeit alles liederliche Leben verstatten, welches dann verursachet, daß sie nur nach ihrem freyen Willen lebet; und indem sie solchergestalt nach ihren Gutdünken lebet, auch überhaupt wenig von einer guten Erziehung weiß, so begehet sie alle Ausschweifungen, darzu ihre böse Neigungen sie reitzen. Diese junge Leute welche unter allen Ubungen fast nichts verstehen wollen, als etwan einen Wagen zu regieren, wollen gleichwohl so genannte petit Maitres oder Stutzergen dabey vorstellen; doch gebe ich es ihnen zu bedenken anheim, wie sie solches zu Werke richten.

Die Zusammenkünfte oder Gesellschaften, wie man sie hier zu nennen pfleget, haben nicht das mindeste angenehme hier bey sich, und siehet man zwar schöne Gesichter allda, welche aber kein Wort reden, wenigstens mit einem Fremden, davon der blosse Anblick sie erschrecket. Man trinket Thée, spielet a l'ombre oder Quadrille, und gehet alsdann auseinander um zu Abend zu speisen.

Die Gesellschaften, wobey gar kein Frauenzimmer, sind noch unangenehmer, und rauchet man daselbst stark Taback, trinket waker, und spricht von Handels- auch wohl gar Staats-Geschäften, und sind alsdenn diejenige Prinzen unglücklich, welche in ihren Landen die Einfuhr unnützer

nützer Holländischer Waaren ver- AMSTERDAM. botten haben. Das einzige Mittel vor die lange Weile, so man hier hat, ist das Lesen, und kan man sich schon die Zeit damit vertreiben; massen nicht allein Amsterdam der rechte Mittel-Punct aller Buchhandlungist, sondern auch die Buchhändler hier sich ganz willig finden lassen, denenjenigen, welche, so wie ich, keine Bibliothec mit sich führen können, einige Bücher zu lehnen. Ich wiedme daher meine Zeit zu gleichen Theilen dem Lesen, dem Caffée-Hauß und dem Spaziergehen; Doch so viel diese leztere betrift, mache ich mir solche nicht eben gar zu oft zu nutz, und muß man dieselbe allzuweit suchen, so daß ich mich wohl viermal bedenke, ehe ich einmal mich auf den Weg mache. Neben den Canälen in der Stadt, als auf der Heere-Gracht und der Keizers-Gracht, sind zwar artige Spazier-Gänge, massen dieselbige mit Bäumen besetzt, doch ist das Pflaster allda nicht angenehm; ob gleich sonst die vornehmsten oder vielmehr reichsten Leute der Stadt daselbst wohnen.

Eine der schönsten Spazier-Gänge in der Stadt ist die Brücke, so die Vestungs-Werker von einer Seite der Amstel an die andere verbindet, und ist dieselbe 660. Fuß lang, und 70. Fuß breit. Die Aussicht davon ist unvergleichlich, uud vielleicht die einzige, welche mit der auf der Königlichen Brücke zu Paris zu vergleichen.

Die Admiralität mit denjenigen Gebäuden, so um dieselbe stehen, macht allein eine kleine Stadt

aus,

AMSTERDAM. aus, und ist dieses eines dern Zeug-Häuser zur Schiffahrt, so die Republic hat. Wie man dann würklich Siebenzig Kriegs-Schiffe in fertigem Stande, und so viel Bau-Materialien als zu Erbauung einer noch grössern Anzahl erfordert werden, daselbst antrift; ja wenn die Herrn Venetianer mir es nicht übel nehmen wollen, muß ich sagen, daß ihr Zeug-Hauß, daraus man so vieles Wesen macht, in Ansehung des Schif-Baues keinesweges dem hiesigen beykommt.

Weil auch das Ost-Indische Gesellschafts-Hauß nicht weit von der Admiralität ist, so veranlasset mich solches noch von diesem Hause, das so viele Reichthümer in sich schliesset, etwas zu gedenken. Dieses ist ein grosses Gebäude, von verschiedenen Stockwerkern, so in viele Kammern eingetheilet sind, und trift man darinnen eine unbeschreibliche Menge von Specerey-Waaren an, so daß die gemeinsten in Haufen allda liegen, wie bey uns die Korn-Haufen auf den Frucht-Böden zu seyn pflegen. Man siehet auch noch andere kostbare Sachen allda; und fassen dieselbe mit einem Wort alles in sich, was Indien nur herrliches hervorbringet. Nachdem ich mich eine Stunde lang in diesem Hause umgesehen hatte, war ich von dem Geruch aller dieser Gewürze nicht anderst, als ob ich einbalsamiret wäre; ja wann ich nicht so grosses Kopfweh dabey gehabt, hätte ich geglaubt, ich wäre in eine Egyptische Mumie verwandelt worden. Doch allen Scherz bey Seite gesetzt, so glaube ich doch, daß

aß wann man einen todten Leich-am in diesem Hause beysetzen AMSTERDAM. olte, selbiger unverweßlich bleiben würde. Die Ost-Indische Gesellschaft machet in der That in ner Republic wiederum eine andere aus. Sie afnet und entwafnet, nimmt Officiers und Sol-aten an, und danket dieselbige wiederum ab, hne dem Staat die geringste Rechenschaft darü-er zu geben. Sie hält einen Stadthalter in ndien, welcher daselbst einen grössern Staat ihret, als seine Herren hier thun, und könte an wohl zu einem Bewindhaber dieser Gesell-haft sagen: **Ich wünsche euch, daß ihr ereinsten Stadthalter von Batavia wer-en möget;** Eeben wie jene Neapolitanische rau, welche zu Madrit war, und dem König hilippo dem IV. wünschte, daß er dereinsten Vi-e-König von Neapolis werden möchte. Ich edenke jetzo nicht des Zucht-Hauses und der Ho-pitäler, welche hier sehr zahlreich, auch sehr wohl ebauet, und mit einem reichlichen Unterhalt ersehen sind, massen ich einen recht natürlichen Widerwillen gegen alle Gefängnüsse habe, und er blosse Name von einem Hospital mich schon rschrecken kan. Ob ich gleich selbst mit starken Schritten dazu eile, und wird es alsdann noch Zeit genug seyn davon zu gedenken, wann ich neine Wohnung darinnen aufgeschlagen haben verde. An der Beschreibung einer Juden-Schule, wird ihnen ebenmäßig, so wie ich glau-be, nicht viel gelegen seyn, und will ich dahero nichts weiter davon gedenken, als daß ihrer zwey

hier

AMSTERDAM. hier sind, eine vor die Portugiesische Juden, und eine vor die Deutsche. Alle beyde sind würkliche Juden, doch von Sinn und Betragung ganz unterschieden. Die ersten sind nicht so heßlich als die andern, lassen ihre Bärte abnehmen, und gibt es viele brave Leute unter ihnen. Man zeigte mir dieser Tagen einen, welcher ein junger Mensch von gutem Ansehen war, der unter denen so genannten petits Maitres oder Parisischen Stutzer seine Person wohl hätte spielen können. Ich erfuhr zugleich, daß er in dem Christlichen Glauben erzogen worden, und zu demselben sich äusserlich bekandt hätte; als er sich aber zu Paris in dem Gefolg des Spanischen Gesandtens Herrn Peretti-Laudi mit befunden, hätte er sich heimlich von diesem Minister hinweg gemacht, und wäre nach Amsterdam gekommen, woselbst er dem Judenthum also eifrig nachhänge, als ob er noch niemals ein Wort von Christo gehöret hätte.

Nicht weit von dem Viertel, darinnen die Juden wohnen, ist der Medicinische Garten. Ob ich nun gleich der Kräuter-Wissenschaft nicht gnug kundig bin, ihnen die rare Pflanzen zu beschreiben, die darinnen anzutreffen, so hat man mich doch versichert, daß in Ansehung der ausländischen Gewächse, es einer der schönsten in Europa sey, welches ich auch in Betracht der grossen Handlung, so die Holländer treiben, vor gar wahrscheinlich halte.

Indessen hoffe ich, daß wenn ich annoch werde Erwehnung gethan haben, wie der öffentliche

Spa-

Spaziergang, so den Namen Plan- AMSTERDAM.
ge führet, und in schönen Baum-
gängen bestehet, davon die eine in Form einer
Bind-Jocht geschnitten ist, nahe bey diesem Gar-
ten lieget, ich ihnen endlich von der inwendigen
Schönheit der Stadt Amsterdam die behörige
Nachricht werde ertheilet haben.

Um diese grosse Stadt herum, worinnen gleich-
wie zu Neapolis fünfhundert tausend Seelen sich
befinden sollen, ist alles über die Massen stark be-
wohnet, und sind bis 800. Wind-Mühlen, so
beständig entweder Korn mahlen oder Holz sä-
gen. An der andern Seite des Hafens finden
sich verschiedene Dörffer, worunter
Sardam das ansehnlichste, sowohl we- SARDAM.
gen seiner Grösse, daran es viele
Städte übertrift, als wegen seiner reichen Ein-
wohner, die den Namen von Bauren führen,
auch nichts anders seyn wollen, davon ich gleich-
wohl die Ursach nicht begreiffe, indem sie doch ei-
nen grossen Handel treiben, und auf der Börse
wie die grösten Kauf-Leute sich sehen lassen, hinge-
gen dem Acker-Bau im geringsten nicht nach-
gehen. Man hat mich versichert, daß der Wind-
Mühlen bey Sardam, so nur mit Holz sägen zu
thun hätten, über tausend sind, und wäre dieses
also der rechte Ort, wo Don Quichotte seinen
Heldenmuth hätte sehen lassen können. Die
in Holland so genau beobachtete Reinligkeit, wird
in diesem Dorf auf das höchste getrieben, und müs-
sen solches die Amsterdamer nicht allein selbst
erkennen, sondern auch bewundern.

SARDAM. Die Kleidung der Sardamer Bauren kommt mit derjenigen, so in der Stadt getragen wird, mehr überein, als die von andern Dörffern, woselbst sich die Leute auf eine sonderbare Manier kleiden. Sie tragen Hosen von erstaunlicher Weite, daraus man andern Orten ein ganzes Kleid machen könte. Unter diesen haben sie noch die zweyten auch wohl gar die dritten wenigstens bis auf die Knie, und sind diejenigen beyde, welche man siehet, mit blossen silbernen Knöpffen so grösser als 1. Rthlr. besetzt. Nächstdem tragen sie 4. bis 5. Camisöler immer eins über das andere, alle aber mit silbernen Knöpffen, welche so enge zusammen gesetzt sind, daß sie fast einander berühren. Uber diese Camisöler haben sie noch einen schwarzen Uberwurf, oder Wambs, welches sie unten so spannet, daß alle ihre Camisöler oben in die Höhe tretten, so daß sie einen Buse nicht anders als Weibs-Leute haben. Ihre Schuhe sind wie der Both-Leute ihre, oder mit etwas mehrerer Hochachtung zu reden, so wie jetzo die so genannten Französischen Stutzer tragen. Sie haben auch eben dieselbige silberne Schnallen von einer solchen Grösse, daß sie sich besser vor Pferds-Zeug schickten, als vor Schuhe. Ich versichere sie dabey, daß wann die Römer, so wie diese Bauren gekleidet gewesen, es würde die Beute der Carthaginenser an silbernen Knöpffen viel grösser gewesen seyn, als sie in der Schlacht bey Cannas an Ringen war. Die Weiber tragen auch unterschiedenes von Gold und Silber, und haben sie ihre golde-

e Ohren-Gehänge und Haar-Na- SARDAM.
eln, womit sie die Hauben zugleich an-
ften. Ketten in Form von Perlen-Schnüren,
ich grosse Ringe, und ist an allem diesem das Zu-
hörige keinesweges gesparet.

Die Sardamer halten sehr über ihre alte Tracht,
daß ein gewisser Vater seinen Sohn, welcher,
achdem er einige Jahre in Frankreich gewesen,
nd in einem mit Gold reich besetzten Kleide vor
n kam, nicht vor seinen Sohn erkennen wolte.
s geschahe dieses auf der Börse zu Amsterdam,
a der junge Kalff, dann so hieß dieser Ritter
om Bauren-Stande, eben zu der Börsen-Zeit
der Stadt anlangte, und weil er nicht zweiffel-
, daß er seinen Vater daselbst antreffen würde.
r begab sich ohne Anstand dahin, fande ihn auch
ürklich daselbst, und gieng also auf ihn loß, ihn
umarmen; Allein der Vater hielte ihn zurück,
nd fragte was sein Begehren wäre mit dem fer-
ren Beyfügen, er würde ihn wohl nicht kennen,
ndern sich versehen haben. Ohnerachtet ihn
an der Sohn hierauf seinen Vater nennete,
rte ihn dennoch der alte Kalff im geringsten nicht
n, sondern sagte zu ihm: **Was, ich soll euer
ater seyn! ich habe nur einen Sohn, und
ieser ist ein Bauer, wie ich auch, keineswe-
es aber ein vornehmer Herr, wie ihr zu seyn
heinet.** Der junge Mensch merkte hieraus,
aß sein Vater einen Mißfallen an seinen Klei-
ern hätte, gieng also in die Herberge, ließ seine
ardamer Kleider kommen, und nachdem er sol-
e angeleget, kam er den andern Tag wieder auf

SARDAM. die Börse, da ihn dann sein Vater mit allen Merkmahlen einer zärtlichen Liebe empfieng. Nach der Zeit hat der junge Kalff, welcher sich in Frankreich den Namen de Veau gegeben, (welches auf Französisch der Name Kalf bedeutet) beständig auf diese Weise getragen, welches dann vor einigen Jahren zu einer sehr artigen Begebenheit Anlaß gab. Es war ein Franzoß, welcher den Herrn Kalff unter dem Namen de Veau zu Paris gekannt hatte, nach Amsterdam gekommen, und fragte daselbst allenthalben nach dem Herrn de Veau, den er als einen Herrn, welcher sehr reich und von ansehnlichem Geschlechte wäre, beschrieb, und hatte er solches aus dem Staat, den er diesen seinen alten Freund führen sehen, geschlossen. Nun war lange Zeit hingegangen, daß er das geringste davon nicht erfahren können, weil die wenigsten Leute wusten, daß sich der junge Kalff ausserhalb einen Französischen Namen gegeben hatte. Endlich erbot sich ein Franzoß, der zu Amsterdam wohnhaft war, den Fremden zu seinem guten Freund zu führen: Er gieng mit ihm auf die Börse, und indem er ihm den Herrn Kalff zeigte, sagte er: **Hier ist derjenige, welchen ihr suchet.** Der Franzoß, der den Herrn de Veau nicht gleich in seiner Bauren-Tracht kannte, glaubte, daß derjenige, so ihn dahin geführet, seinen Scherz mit ihm triebe, und fuhr also gegen ihn heraus: **Wie, mein Herr! ich habe euch ja allemal gesagt, daß derjenige, nach welchem ich frage, ein Herr, und im geringsten kein Bauer sey.**

Der

...r Herr Kalff, welcher den Fremden SARDAM. ...en hörte, gieng zu ihm hin, und ...nschte ihm Glück zu seiner glücklichen Ankunft; ...r Franzoß kennete ihn alsobald an der Stimme, ...ubt aber, daß ihm sein Verstand verrückt wä... ...und konte nicht begreiffen, daß jemand, den er ...ankreich als einen Herrn gekandt, ein Bauer ...Holland seyn könne. Der Herr Kalff aber ...e ihm dieses Geheimniß aus, so viel der Ort, ...vo sie sich befanden, zuließ, und bate ihn, mit ...h Sardam zu gehen. Der Franzoß that sol...ß, wurde aber von neuem in Erstaunen ge...t, da er diesen Bauren nicht anders als einen ...ssen Herrn allda wohnen, und auch alles in ...nem Hause also eingerichtet sahe; zugleich gab ...h der Herr Kalff genugsam zu erkennen, daß, ...geachtet er seine Französische Kleider abge...t, dennoch keinesweges seine gute Betragung ...nit abgeleget hätte, und erzeigte dem Frem... einige Tage viel Ehre, ließ ihn auch ganz ver...igt wieder nach Amsterdam reisen.

...Da sonst das Dorf Sardam in Nord-Holland ...et, kan ich mich nicht entbrechen, von dieser ...ovinz etwas zu gedenken. Man siehet in der...igen nichts als schöne Wiesen, Canäle, Lust...user, Gärten, grosse Flecken, und wohl ge...ite Städte; ja so viel schönes nach einander, ...i man auch dessenwegen der grossen Menge ...d Gleichheit fast überdrüßig wird. Dann ...r eine Stadt gesehen, hat sie alle gesehen, wer ...Hauß gesehen hat, siehet sie alle, und ist es mit

SARDAM.

den übrigen Dingen eben also. Die vornehmsten Städte dieser Provinz sind Horn, Alkmar und Enkhuysen, selbige sind alle gleich sauber gebauet; dennoch verdienet nichts daselbst den Namen eines ansehnlichen und prächtigen Werks, als allein die Spazier-Gänge, so vor den Thoren sind. Es ist die ganze Gegend da herum ziemlich von Einwohnern entblösset, so daß um dieselbe Volkreich zu machen ein gute Anzahl Emigranten aus drey oder vier Bischofthümern nöthig seyn würde. Handel und Wandel gehet daselbst gar nicht im Schwange, indem Amsterdam nicht anderst als ein Magnet-Stein selbigen ganz allein an sich ziehet, und hat diese Provinz über das seine grosse Plage mit denen See-Würmern, welche die Pfähle an denen Deichen zerfressen; Doch hoffet man, daß die Kälte ein Mittel gegen diese Plage seyn solle, welche in der That einer der betrübtesten, so diesem Lande zustossen kan. Man weiß biß jetzo noch nicht, wo diese Würmer eigentlich gezeuget werden, ob solches in dem Meer, oder in dem Holz selbsten geschehe. Doch solte man aus denen kleinen Löchern, welche sich auswendig an denen zerfressenen Pfählen befinden, fast schliessen, daß diese Würmer in dem Meer erzeuget werden, von dannen sie sich in der Grösse von etwa einer Spenadel in das Holz einfressen, und nachhero die Grösse von einem Seiden-Wurm bekommen; Sie fressen inwendig das Holz solcher Gestalt entzwey, daß es fast wie eine Bien-Rose aussiehet, und saget man, daß sie solches nicht wei-

ter,

SARDAM.

, als an dem Theil der Pfähle, wel-er in das Wasser gehet, thun. Der chade den dieselbe bereits an den Deichen ge-an, ist über die Massen groß, und hat selbiger s Land in so grosse Bestürzung gesetzet, daß an würcklich in dem Haag alle Schau-Spiele rboten, und hingegen gewisse öffentliche Ge-ter angeordnet hat. Viele Leute behaupten, daß r 50. biß 60. Jahren diese Provinz eben der-eichen Plage betroffen, und daß man endlich rch eine Art von Fischen, welche die Würmer e gefressen, nachgehends aber sich nicht weiter hen lassen, davon befreyet worden. Andere er behaupten, daß dieses ein blosses Mährgen y, und hätte man noch nie dergleichen Würme, schweige solche Fische gesehen, die sie gefressen. Doch es sey dem wie ihm wolle, sollen doch ver-hiedene Bücher von dem Ursprung, Natur und Bachsthum dieser Würme zum Vorschein kom-en, und werden solche vermuthlich ein Mittel deren Vertilgung an Handen geben. Solte nes ans Licht treten, ehe ich aus diesem Lande breise, will ich nicht ermangeln selbiges ihnen zu bersenden.

Ubrigens kan ich wohl sagen, daß auf meiner Reise aus Nord-Holland ich keinen von meinen usserlichen Sinnen weiter belustiget habe, als bloß as Gesicht. Massen die Gesellschaften sehr we-ig hier im Gebrauch zu seyn scheinen, und bin ch niemalen ausgegangen, daß nicht jederman uf mich, als auf ein Wunder-Bild seine Au-gen gerichtet, da ich doch nicht etwa einen Pe-

SARDAM.

tit-Maitre oder lächerlichen Stutzer abgebe, sondern meine Gestalt unter diejenigen mit gehöret, welche man ganz mit gleichgültigen Augen ansehen kan. Immittelst ist das Frauenzimmer in diesem entfernten Lande sehr schön von Gesicht, und siehet man Bauren-Mädgen, welche an zarter Haut keiner der schönsten Dames etwas nachgeben. Diese Schönheiten vom Lande, sind fast alle weiß von Angesicht und haben eine solche Gesichts-Bildung, daraus ich urtheilen solte, daß sie keinem jungen Fauno ihr Herz versagen würden, wann er solches verlangen solte. Mich betreffend stehe ich nicht mehr in denen Jahren einige Liebes-Händel zu unternehmen, und habe ich dahero alle diese schönen Nimphen nur bloß bewundert, deren Gewogenheit mich auch vielleicht mehr niedergeschlagen als aufgemuntert haben würde; wenigstens ziehe ich sie keinesweges der Ehre Ihrer Freundschaft vor, welche ich vielmehr als ein unschätzbares Gut vor mich betrachte. Ich ersuche nur ohnverrückt damit gegen mich fortzufahren, welches ich auch vielleicht durch die sonderbare Ergebenheit verdiene, womit ich ohnausgesetzt beharre 2c. 2c.

Amsterdam den 7. Sept. 1731.

Der

RLEM.

Der zwey und funfzigste Brief.

Mein Herr!

WEil ich in diesem Haven durch den widrigen Wind, welcher seit 6. Tagen meine Reise nach Engelland ohne das geringste Ansehen sich zu ändern aufehalten, still liegen müssen, so habe ich Zeit geug, ihnen von demjenigen Nachricht zu geben, as ich seit meinem lezten Brief, so ich von Amerdam aus an sie geschrieben, angemerket abe.

Nachdem ich aus dieser Stadt mit dem orentlichen Schif abgefahren, bin ich in weniger ls 3. Stunden nach Harlem gekommen, so nter denenjenigen Städten welche das Recht haben ihre Gevollmächtigte nach der Versammlung derer Staaten von der Provinz zu schicken, die 2te ist. Es hat solche lange Zeit mit der Stadt Amsterdam um den Vorzug geeiffert, auch mit selbiger grossen Streit gehabt, dennoch aber ihren Flor im geringsten nicht verhindern können. Währender Zeit daß die Provinzen ihre Freyheit zu behaupten, Krieg führen musten, wurde Harlem von denen Spaniern, gegen

HARLEM. welche auch so gar das Weibs-Volk die Waffen ergriffen hatte, belagert, eingenommen und geplündert. Im Jahr 1559. erhub Pabst Paulus der IV. diese Stadt zu einer Bischöflichen Residenz; doch hat sie überhaupt nicht mehr als 2. Bischöffe gehabt. Dasjenige so dieselbige in Ansehen bringet, sind ihre Manufacturen, welche in seidenen Stoffen, Cammer-Tuch, gestreiften Zeugen und leinenen Strümpfen bestehen, wo nächst auch die Bleichen sehr vieles eintragen. Liebhaber von Blumen finden gleichfalls allda ihr sonderbares Vergnügen, und trifft man selbige so schön an, daß man mich versichert hat, es wäre vor einiger Zeit, eine einzige Tulipan-Zwiebel vor 1400. fl. allda verkauft worden. Dasjenige aber weswegen Harlem noch am meisten bekandt, ist dieses, daß Lorenz Coster, der erste Erfinder der Buchdrucker-Kunst, daselbst gebohren worden; Ich weiß zwar wohl, daß Maynz die Ehre dieser Erfindung der Stadt Harlem streitig machet; gleichwie es aber nicht auf mich ankommt, diese Sache zu entscheiden, also glaube ich, wann ich zu Harlem bin, daß Coster der Erfinder dieser Kunst sey, hingegen, wann ich zu Maynz bin, glaube ich das Gegentheil, ausser diesen beyden Orten aber bin ich in beständigem Zweiffel. Indessen siehet man noch biß diese Stunde das Costerische Hauß daselbst, woran folgende Aufschrift oben über der Thür stehet:

Memo-

AAG.

Memoriæ Sacrum.
Typographia,
Ars Artium optima,
Conſervatrix,
Hic primum inventa
Circa Annum
MCCCCXL.

Es bedünket mich auch, daß um dieſe beyde Städte zu vereinigen, man wohl ſagen könne, Coſter habe die Kunſt erfunden, die Buchſtaben in Holz zu ſchneiden, deren man ſich würklich ehemalen bedienet hat; Johann Fauſt von Maynz aber habe die Buchſtaben von Metall, ſo man gegenwärtig brauchet, erfunden. Auf dieſe Weiſe käme beyden Partheyen die Ehre der Erfindung zu, welche im übrigen beyden von denen Chineſern ſtreitig gemacht wird, als die da behaupten, daß die Buchdrucker-Kunſt bey ihnen allbereits vor 2000. Jahren bekandt geweſen.

Als ich mich in der Stadt umſahe, zeigte mir derjenige, ſo mich herumführte, ein zuſammen gefaltenes Stück Cammer-Tuch mit Spitzen beſetzt, ſo an einer Thüre angemacht war, und ſagte er mir dabey, dieſes wäre das Zeichen, daß eine Kindbetterin in ſelbigem Hauſe ſey; welches dann ſo viel würkte, daß der Mann in denen 6. Wochen, da ſeine Frau im Kindbett läge, Schulden halber nicht gefangen geſetzt werden könte,

HARLEM. könte, doch habe ich nicht erfahren können, was zu dieser Freyheit Gelegenheit gegeben, oder was vor ein Regent solches ertheilet habe. Die Spatzier-Gänge um Harlem, vornemlich aber die Baum-Gänge vor den Thoren würden gewiß schön seyn, wann sie nicht so sandig wären; der Canal hingegen, welcher aus dieser Stadt nach Leyden gehet, ist einer der unangenehmsten der Provinz, indem man an dem Ufer nichts als Wiesen und Sandhügel antrift.

LEYDEN. **Leyden** ist eine der grösten und schönsten Städte im Lande; doch auch so wie alle andere Sachen in der Welt sehr grossen Veränderungen und Unglück unterworffen gewesen. Im Jahr 1573. wurde der Ort von den Spaniern belagert, und gleichwie sie nicht hoffen durften solchen mit Gewalt einzunehmen, so suchten sie ihn durch Hunger zu zwingen. Es wurden auch die Einwohner würcklich in das äusserste Elend dadurch gesetzt. Nachdem man aber die Dämme von der Maaß und der Issel durchschnitte, so wurden die grossen Wiesen um die Stadt Leyden herum, zu einer offenen See gemacht, und lieffen die Spanier dadurch Gefahr in dem Wasser umzukommen, mithin huben sie die Belagerung auf; und wird daher noch immer der dritte Octobr. als der Jahrs-Tag von der Befreyung der Stadt allda gefeyret.

Die grosse St. Peters-Kirche ist eines der schönsten Gebäude, so in Holland anzutreffen. Es wird das Gewölbe durch 3. Reyhen grosser und

nd erhabener Säulen unterstüzt. LEYDEN.
Nicht weniger sind auch alle übrige Häuser artig gebauet, und die Gassen breit, gerade und viele davon mit Canälen versehen, so daß dieser Stadt nichts mangelt, als eine grössere Anzahl Einwohner, die von ihren Mitteln leben könten. Dann von gemeinen Leuten, als Wollen-Kämmern oder Tuchmachern, die zumalen wenig Vermögen besitzen, nachdem die Manufacturen seit einiger Zeit, da verschiedene benachbarte Staaten die Einfuhr der Holländischen Tücher verbotten, sehr in Abnahm gerathen sind, wimmelt und grübelt alles voll.

Die Universität scheinet in gutem Stande zu seyn, und hat dieselbige jetzo 3. grosse Männer zu Lehrern, Vitriarium in denen Rechten, Bœrhaave in der Arzney-Kunst, und s'Gravesande in der Mathematic. Der erste hat durch seine grosse Wissenschaft und den angenehmen und leichten Vortrag, fast alle Junge von Adel aus Böhmen und Oesterreich nach Leyden gezogen, und weiß ich unter allen Protestantischen Universitäten, ausser denen in Engelland keine eintzige, wo die Studenten weniger einem liederlichen Leben auch allerhand Streit und Schlägereyen ergeben sind, als zu Leyden. Uber das ist auch keine Stadt zum Studiren bequemer als diese, massen man durch nichts in seinen Gedanken daselbst gestöret wird, und ist man recht mitten unter schönen Büchern, kan auch ziemlich wohlfeil leben, und ein jeder so viel verzehren, als er will. Die Studenten suchen nicht so, wie in Deutsch-

land

LEIDEN. land an prächtiger Kleidung einander es zuvor zu thun; ja viele kommen niemals aus ihren Schlaff-Röcken, und ist diese die angenehmste Kleidung vor die Burgers-Leute; daher ich auch das erstemal, als ich durch diese Stadt kam, auf die Gedancken gerieth, es müste eine ansteckende Kranckheit daselbst seyn. Es sehen auch in der That diejenigen, die also auf der Strassen gehen, nicht anderst aus, als Leute die erst von einer Kranckheit aufgestanden sind. Die berühmte Anatomie-Cammer ist schon von so vielen beschrieben, daß ich nichts davon gedenken mag. Die Römisch-Catholischen haben hier, wie in allen Städten der vereinigten Provinzien, ihre Kirchen-Versammlung in gewissen Privat-Häusern, doch gibt es unter ihnen Leute, die sehr reich, und von ansehnlichem Herkommen sind. Der Weg von Leyden nach dem Haag, man mag zu Land oder Wasser dahin gehen, ist der schönen Lust-Häuser und herrlichen Gärten halber, so man von allen Seiten antrift, über die Massen angenehm, und leget man diese 3. Meilen, ohne es fast es zu merken, zurück.

HAAG. Haag, welches aus der Ursache als ein Dorf betrachtet wird, weil es nicht verschlossen, und auch keine Gevollmächtigte in die Versammlung derer Staaten von der Provinz abschicket, ist gleichwohl weit schöner als viele grosse Stävte, so dieses Vorrecht geniessen, und kan es in Wahrheit vor einen der besten Oerter in Europa gehalten werden. Die

Herren

errren General-Staaten so wohl, als
e von der Provinz kommen allda zu- HAAG.
mmen, und wohnen auch die auswär-
gen Gesandten daselbst; ja in vorigen Zeiten
iben die Grafen von Holland, und nachhero,
it Errichtung der freyen Republick, die Stadt-
alter ihre Residentz daselbst gehabt. Folglich
in Haag, ob es gleich ein Dorf ist, dennoch
or die Haupt-Stadt der vereinigten Provin-
en mit Recht gehalten werden. Ja es sind auch
i dieser Stadt die Einwohner viel artiger, um-
änglicher und gefälliger, als in denen übrigen
Städten von Holland. Der Adel stehet daselbst
i grossem Ansehen, und Verdienste werden nicht
usser Acht gelassen. Die Dames sehen allda
oohl aus, kleiden sich artig, und haben ausser
er blossen Schönheit noch etwas mehrers, wo-
urch sie andern gefallen. Die Häuser sind viel
eräumlicher und besser gebauet, doch inwendig
icht so prächtig, als die zu Amsterdam, und
indet man auch so gar einige Palläste allda mit
en schönsten Gärten.

Der Pallast welchen man den Hof nennet, war in alten Zeiten die Wohnung der Regenten von Holland, nachmalen aber der Stadthalter. Es ist dieses ein grosses Werk, so aus vielerley Gebäuden bestehet, welche zusammen etwas sehr unordentliches ausmachen. In diesem Pallast versammlen sich die Herren General-Staaten, (der Staaten Rath) und die Staaten von Holland. Der Rath von dem Adel und der von den

gecom-

HAAG. *gecommitteerden Raden*, oder die abgeord-
neten Räthe der Provinz.

Jhro Hochmögenden halten ihre Unterredungen in 2. Sälen, welche groß und schön sind: der eine wird die Trêve-Cammer genennet, weil daselbst ein Waffen-Stillstand von 12. Jahren mit Spanien geschlossen worden. In dieser Cammer ertheilen die Herren General-Staaten den auswärtigen Gesandten gehör. Man siehet auch noch einen andern grossen Saal daselbst, wo alle von denen Feinden der Republick eroberte Fahnen und Standarten stehen. Neben dem Hof ist das Hauß, worinnen die Gesandten die drey Tage über, da sie der Staat in allem frey hält, wohnen, und ist dasselbe auf den Grund eines Hauses gebauet, welches Prinz Moritz von Nassau, nachdem er von seiner Stadthalterschaft in Brasilien zurück kam, erbauen ließ. Er hatte selbiges mit allem demjenigen auszieren lassen, was in Jndien nur immer rares anzutreffen; Alle diese schöne Sachen aber zusammen sind nachhero durch eine Feuers-Brunst * verzehret worden.

Der

(†) Die im Jahr 1707. eben an dem Tage, da der Herzog von Marlborough nach der Armee abgieng, entstanden. Gleichwie aber nur das Holz-Werk daran verbrandt, also ist von denjenigen Leuten, welchen das Hauß verpfändet war, an dessen statt wieder dasjenige Gebäude, so dermalen noch stehet, in Stand gesetzt worden, welches ob es zwar nicht eben gar zu groß, dennoch von ziemlichen Ansehen ist.

Der Pallast des alten Hofs, so dem HAAG. König in Preussen zugehöret, nachdem [...]chen Friederich der I. von dem König in En[g]lland Wilhelm dem III. geerbet, ist ein gros[se]s Hauß, davon das Haupt-Gebäude inwen[di]g in dem Hof erbauet, und an beyden Seiten [m]it zwey langen Flügeln, so auf hohen Bögen [ste]hen, versehen ist, vornen aber stehet ein eiser[ne]s Gatter-Werk, welches den Hof von der [G]assen absondert. Die Zimmer darinn sind [gr]oß und bequem gebauet, unter andern ist ein [se]hr schöner und von guter Hand gemahlter Saal [da]rinnen, hinter dem Pallast aber ein grosser [G]arten, welchen der verstorbene König in Preus[se]n überaus schön anlegen lassen, und erlaubte [er] jederman, so nur ein wenig sauber gekleidet [w]ar, den Eintritt in denselben; jetzo aber lieget [er] ganz wüste; doch haben der Königliche Preus[si]sche Gesandte und der Graf von Hompesch, [w]elcher General von der Reuterey in Diensten [de]r Herrn General-Staaten ist, * ihre Woh[n]ung in dem Pallast. Ich könte ihnen noch viel [a]ndere ansehnliche Häuser in dem Haag nennen; [al]lein ich übergehe dieselbe mit Stillschweigen, [um m]einen Brief nicht allzusehr mit unnützen Din[g]en anzufüllen.

Die Gegend um den Haag ist sehr von derje[n]igen, so um andere Städte der Provinz anzu[tr]effen, unterschieden, und findet man um den

Ort,

(†) Selbiger ist mit Tod abgangen.)

HAAG. Ort, alles dasjenige, so eine Stadt angenehm machen kan. Von welcher Seite man auch nur dahin kommt, sind allen Orten schöne Wege von gebackenen Steinen zu finden. Insonderheit ist der, welcher nach Schevelingen gehet, so ein Dorf an der See ein Meile vom Haag gelegen, überaus schön. Selbiger gehet in einer schnurgeraden durch unterschiedene Sand-Hügel gebrochen und mit einer doppelten Reihe von Bäumen darunter Pyramiden von Taxus stehen, besetzten Gängen fort. Gleichwohl ist der Weg nach Delft und derjenige so nach Loosduynen führt, davon der eine Ort nur eine, der andere aber zwey Meilen vom Haag lieget, noch schöner. Mit einem Wort, wo man seinen Fuß hinsetzt, kommt man in die angenehmste Spatzier-Gänge, und finden sich auch dergleichen in der Stadt, worunter derjenige so den Namen Voorhout führet, am meisten besucht wird. Zumahlen auch allda ein Weg vor die Kutschen anzutreffen. Mitten inne ist ein grosser Spazier-Gang, welcher mit Sand beschüttet, und mit Geländern umgeben, wo alle Abend im Sommer viele hübsche Leute zusammen kommen. Carl der V. hat denselben anlegen lassen; welcher immittelst zu vielen Rang-Streitigkeiten unter denen fremden Gesandten zum öftern Anlaß gegeben hat. Doch ist derjenige, welchen der Französische Gesandte Herr de Thou mit dem Spanischen Gesandten Herrn von Gamarre hatte, der merkwürdigste. Diese beyden Herren fuhren

beyde

A G. beyde in Kutschen mit 6. Pferden spa-
tzieren; als sie nun gerade gegen einan-
kamen, wolte keiner dem andern weichen.
ie Bedienten stunden schon im Begrif auf ein-
der loß zu schlagen, als einige derer Herren
taaten, welche den Anfang von diesem Streit
t angesehen, denen Gesandten ihre Vermit-
ung anerbotten, und ihnen zu diesem Ende
rschlugen, daß sie beyde wieder zurück fahren
lten, wie sie gekommen. Der Herr von Ga-
arre war auch dessen zu frieden, allein der Herr
Thou setzte sich dagegen, und wolte durch-
s keine Gleichheit zwischen dem Spanischen
esandten und ihm zugeben. Als nun die An-
hl derer Herren Staaten noch durch andere,
elche dazu kamen, und eben dergleichen Ver-
ngen hatten die Sache in der Güte beyzulegen,
rstärcket wurde, that der Herr de Beverwert,
der Vornehmste unter unter dem Adel der
rovinz Holland, nachdem man vier ganzer
Stunden mit Hin- und Wiederreden vergeblich
gebracht hatte, und er wohl sahe, daß der Herr
Thou durchaus darauf bestünde, seinen Weg
rade fortzusetzen, dem Herren von Gamarre
n Vorschlag, sich nach der Seite zu wenden,
nd erbote sich, solches Mittel ins Werck zu
chten, zwey Oefnungen machen zu lassen, mit
er Vorstellung, daß er auf solche Art so wohl
ie Seite wo die Schrancken wären, als die rech-
Hand vor sich hätte. Dieser Vortrag wur-
e von dem Spanischen Gesandten angenom-

HAAG. men, und dadurch ein Streit beygeleget, welcher ohne die kluge Sorgfalt derer Herren Staaten, üble Folgerungen hätte nach sich ziehen können. Immittelst glaubten beyde Partheyen die eitle Ehre eines Vorzugs davon getragen zu haben, ob gleich solche eigentlich auf der Seite des Französischen Gesandten war, weil er die freye Fahrt erhielte, welche eben dasjenige war, was er verlangte. Er hatte auch würklich seine Spatzier-Fahrt vollendet, während daß der Spanische Gesandte nach Hause fuhr, vielleicht aus der Ursach, weil die Nacht über dem langen Streit herbey gekommen.

Die Franzosen, welche allemal das Vorgangs Recht hoch getrieben, haben schon vielen Streit dißfalls gehabt, und hatte der Graf von Estrade, Gesandter König Ludwig des XIV. auch dergleichen Handel mit dem Prinzen von Oranien, welcher nachhero König in Engelland geworden. Die beyden Kutscher stiessen auch auf einander, und ein jeder suchte das Recht zu behaupten, daß der andere ihm weichen müste, weswegen sie gerade vor einander stille hielten. Die Bedienten des Gesandten kamen aus seinem Hause gelauffen, und alle seine gute Freunde versammleten sich um ihn, doch verbot er, daß man nicht zu Thätlichkeiten schreiten solte, um das Unglück zu vermeiden, welches wegen der grossen Menge Volks, so sich um den Prinzen befand, gewiß erfolget und nicht gering gewe-

seyn würde. Als nun der Groß- HAAG.
sionarius Nachricht davon erhielte,
ı er eilends herzu, alles wieder beyzulegen;
in der Gesandte sagte zu ihm: Ich weiß
ht was die Leute des Prinzen durch den
gefangenen Streit nur haben wollen, da
biß daher nicht gewust, daß die Herren
neral-Staaten einen regierenden Fürsten
er sich haben, (dann die Gesandten weichen
nanden, als regierenden Fürsten.) Zu glei-
Zeit lies er bey der verwittibten Prinzeßin
Oranien, fragen, ob er diese unanständige
tragung dem Hofmeister des Prinzen, oder
ı Prinzen selbst beyzumessen hätte; allein sie
ihm dargegen wissen, daß alles hierinne auf
König in Engelland ankommen würde, und
ubte sie gewiß Seine Groß-Brittannische
ajestät würden an dem Rang-Streit dieses
inzen, dero nahen Anverwandten, Theil neh-
n. Inzwischen folgte sie dem Rath des Groß-
sionarii, und stieg in der Allee, welche zwi-
en den Schranken war, aus ihrer Kutsche,
rauf der Prinz ihr Herr Sohn, welcher sie
nmen sahe, als aus Hochachtung gegen sie,
nfalls ausstieg und seine Kutsche zurück fah-
ließ, so daß der Gesandte, seinem verlang-
Rang gemäß, fortfahren konte. Dieser
nister gründete seine Forderung darauf, daß
Vorfahren dieses Prinzen niemalen den
ng über die Gesandten genommen, viel-
hr solche von wegen des Staats jederzeit ei-

HAAG. nige Meilen vom Haag eingehohlet hätten; bis daß endlich Friederich Heinrich Groß-Vater dieses Prinzen, unter dem Vorwand, daß er mit dem Podagra behaftet, diesen Gebrauch von sich abgelehnet hätte, ohne gleichwohl des Rangs über die Gesandten sich anzumassen. Carl II. schiene zwar etwas unwillig über die Sache zu seyn, alldieweil er aber von Frankreich ganz erkauft war, so nahm er das Ansehen seines Schwester Sohns nicht weiter zu Herzen.

Weil ich eben von denen Gesandten rede, will ich noch der vornehmsten auswärtigen Ministern gedenken, welche im Haag sich aufhalten. Der Herr von Fenelon, Königlicher Französischer Brigadier, ist Gesandter Seiner Allerchristlichsten Majestät bey denen Herren General-Staaten, und ist selbiger ein Bruders-Sohn des grossen Fenelon, Erz-Bischoffen von Cammerich; sonst aber ein Minister, der sich durch seine Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und in seinem Hause beobachtende gute Ordnung viel Ehre zu wege bringet. Er führet keinen sonderbaren Staat, und scheinet selbiger vor die Einwohner im Haag um so viel geringer zu seyn, je weniger sie noch vergessen haben, wie sehr sich der Groß-Brittannische Gesandte Mylord Chesterfield, so einer der reichsten Herren in Engelland ist, bey ihnen sehen lassen. Es wurde derselbe von dem Volk recht angebetet, auch dessen Abreise von allen Vornehmen im Haag bedauret.

Der

Der Graf von Zintzendorf, Kayserlicher Bevollmächtigter Minister, besitzet grosse Güter in denen Kayserlichen Erblanden, und ist ein Eydam von dem grossen Zintzendorf, Kaiserlicher Hof-Canzler, welches auch verursachet hat, daß er bey sehr jungen Jahren Gelegenheit bekommen, seine zu Staats-Geschäften besitzende Fähigkeit sehen zu lassen, und hat er auch würklich die gute Harmonie zwischen der Republick und dem Kaiser seinem Herrn, welche durch Aufrichtung der Ostendischen Gesellschaft einigermassen gestöret war, wieder hergestellet, und die Herren General-Staaten zu Beschützung der pragmatischen Sanction vermocht. * HAAG.

Der Graf von Gallofkin ist Rußisch-Bevollmächtigter Minister, und bekleidet er diesen Po-

* (Diesem Minister ist im Jahr 1734. der Graf von Uhlefeld, Sohn der Obrist-Hofmeisterin an dem Hof der Durchlauchtigsten Erz-Herzogin Stadthalterin, in der Bedienung eines Kaiserl. Gesandtens gefolget, und hat derselbe diese bißhero so rühmich bekleidete Stelle zu einer sehr gefährlichen Zeit angetreten, welche ihm Gelegenheit genug gegeben, seine Geschicklichkeit zu Staats-Geschäften sehen zu lassen. Da immittelst dessen Hauß, wie solches an einer Seite auf das ordentlichste eingerichtet ist, also übrigens vor eines derer prächtigsten zu halten. Der Graf von Zinzendorf hingegen ist im Monat Septemb. 1734. zu der Zeit, da er sich zu seiner Rückreise nach Wien anschickte, auf dem Schloß des Grafen von Asperen plözlich mit Tod abgangen.)

HAAG. sten mit allgemeinem Beyfall aller derer jenigen, so ihn kennen. Er ist eben so höflich und gefällig, als die Landes-Art, wo innen er gebohren, ungeschlacht und grob ist. Seine junge Jahre hat er zu Berlin zugebracht, und in der Academie, welche der verstorbene König Friederich der I. daselbst gestiftet hatte, studieret. Nachhero ist er verschiedene Jahre hindurch ausserordentlicher Gesandter vom Czaar Peter dem Grosen, und der Kaiserin (Catharina) an dem Preußischen Hofe gewesen, sodann in der Würde eines Abgesandten (von der Kaiserin Anna) an den Französischen Hof gegangen; nun aber besorget er die Geschäfte seiner hohen Gebieterin bey denen Herren General-Staaten, und rühmet man seine Klugheit und angenehme Betragung nicht wenig. Während seines Aufenthalts zu Berlin hatte er die Tochter des Herrn Grafen von Dohna daselbst geheurathet, welcher unglücklicher Weise in der Schlacht bey Denain, als General-Lieutenant von dem Fuß-Volck in Diensten des Staats umkam. Es ist dieses eine Dame, welche ihrer herrlichen Eigenschaften wegen sehr hoch zu schätzen, (die auch in der That die angenehmsten Kinder hat, so man nur immer antreffen kan.)

Der Herr von Masch, Königl. Preußischer Gesandter, weiß den Nutzen seines Herren in einem solchen Lande, wo ein Minister höflich und gegen jederman gefällig seyn muß, sehr wohl zu beobachten. Der verstorbene König hatte ihn denen Prinzen von Brandenburg-Culmbach,

ach, davon der älteste jetzo regierender HAAG. Marggraf von Bareuth ist, zum Hofmeister zugeordnet, und gereichen ihm die guten Lehren, welche er diesen Prinzen beygebracht, noch zu grossem Lobe. Er war geheimder Rath bey der Regierung zu Cleve, als der König ihn nach hiesigem Land absandte, wo er auch das Glück gehabt, die langwierigen Streitigkeiten zwischen Ihro Königl. Majestät von Preussen, und dem Prinzen von Oranien, wegen der Erbschaft des verstorbenen Königs Wilhelmi des III. beyzulegen. (†)

Der Herr de Brosse, ein Franzos von Geburt, besorget hier die Geschäfte des Königs in Pohlen, (†) in dessen Diensten er Feld-Marschall ist, hat sich durch seine herrliche Gaben, grosse Höflichkeit und angenehmen Verstand in sonderbares Ansehen gesetzt; wobey er sich zwar einer sehr genauen Ordnung in seinem Hauß-Wesen befleißiget, dennoch aber bey allen Gelegenheiten, wo es nöthig, sich sehen lässet.

 Der

(†) Diese Streitigkeiten sind zwar währender Zeit, daß der Herr Masch Königlicher Gesandter gewesen, beygeleget worden, doch hat derselbe keinen Antheil daran gehabt, vielmehr ist alles durch den Herrn Luiscius, Königl. Preußischen Residenten, und den Herrn Duncan, Rath und Requeten-Meister bey dem Prinzen von Oranien, abgehandelt worden.)

(††) Nachdem der König in Pohlen mit Tod abgegangen, ist er von dem Churfürsten von Sachsen in seiner Bedienung bestätiget worden.

HAAG. Der Herr von Spörck, Gesandter des Königs von Groß-Brittannien, als Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, ist von gutem Herkommen. Wiewohl er sehr jung zu Geschäften gezogen worden, so ist doch gänzlich zu vermuthen, daß gleichwie er sich das Exempel seines Schwieger-Vaters des Groß-Pensionarii von Holland, eines der geschicktesten Ministers seiner Zeit vor Augen zu stellen gewohnt ist, also werde er auch allhier einen guten Fortgang gewinnen. Dieser Cavalier ist einer von denjenigen Gesandten, welche hier den grösten Staat führen, und ist auch seine Gemahlin eine Dame von sehr artiger Betragung, welche in allen Stücken dasjenige in acht zu nehmen weiß, was die Ehre ihres Hauses erfordert.

Die Schwedisch- (†) und Dänischen (††) Gesandten kenne ich nicht; der Herr d'Ayrolles aber beobach-

(†) Dieses ist der Herr Preys. Es hat derselbe schon lange Jahre, und seit der Zeit des Gesandten Palmquist, dem er nachgefolget ist, in dem Haag gestanden. Er ist ein über die Massen erfahrner und geschickter Minister, welchen diejenige, so erst nach ihm dahin gekommen, gern und mit Nutzen um Rath fragen.)

(††) Der Herr Greys hat bereits lange Jahre den Nutzen des Königs in Dännemark, als dessen außerordentlicher Gesandter bey denen Herren General-Staaten beobachtet. In seiner Jugend hatte man ihn zum geistlichen Stand gewidmet; allein er fand bey sich mehr Neigung, dereinst ein vornehmer Staatsmann zu werden. Es hat ihm auch dabey geglücket, so daß er jetzo in grossem Ansehen stehet, doch kommet er wenig unter Leute.)

HAAG.

eobachtet den Vortheil Sr. Groß-Brittannischen Majestät als Königs von Engelland, und ist derselbe recht unter Staats-Geschäften alt geworden.

Don Louis d'Acunha, bevollmächtigter Minister des Königs von Portugall hat schon geraume Jahre hindurch die vornehmste Gesandtschaften bekleidet. Er war zweyter Gesandter auf dem Friedens-Tag zu Utrecht, gieng nachhero mit gleicher Würde nach Engelland und Frankreich, und kam endlich in eben dieser Bedienung anhero, woselbst er einen sehr ansehnlichen Staat führete; hat auch zugleich den Ruhm, daß er in Unterhandlungen geschickt, und ein grosser Staats-Verständiger sey; Wie er dann auch von guter Betragung, und prächtig in allem seinem Thun, ehemalen auch als er noch jünger gewesen kein Feind von Liebes-Händeln war.

Dieses nun, mein Herr, sind die vornehmsten auswärtigen Ministri, welche im Haag ihren Aufenthalt haben. Diejenige von dem Staat selbsten sind in geringerer Anzahl, und ist der Groß-Pensionarius von Slingeland (†) der vornehmste darunter; wie dann die grosse Klugheit dieses Ministers, welche bey der Verwaltung der geheimsten Staats-Sachen recht zu ihrer Reiffe gekommen ist, von jederman bewundert wird. Die Republic betrachtet ihn als eine ihrer vornehmsten Stützen, und Europa setzet ihn unter die Zahl der grösten Staats-Leute. Ehedem war er Staats-Secretarius, und betrachtete man damals

(†) Dieser ist nunmehro todt.

HAAG. mals Haag als einen Ort, welcher wie Rom unter Pabst Sixto V. der Mittel-Punct aller Staats-Klugheit war. In der Bedienung, die er jetzo bekleidet, ist er dem verstorbenen Herrn von Hornbeck nachgefolget, und führet er dieses so beschwerliche Amt, mit einem allgemeinen Beyfall, so, daß dessen hohes Alter und das Podagra, woran er vieles ausstehen muß, ihn nicht einmal von seinen Geschäften abhalten kan.

Ihm ist der Hr. Greffier Fagel beygesetzt, einer der grösten Staats-Männer, welchem sein hohes Alter eine sonderbare Ehrerbietigkeit bey jederman, seine Tugend aber, Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit, und mit allen seinen Handlungen verknüpfte angenehme Freyheit das gröste Ansehen zuwegen gebracht hat. Gleichwie er ein Liebhaber von gelehrten Wissenschaften, also hat er eine auserlesene schöne Bibliothec und Münz-Cabinet samt einem von raren alten Steinen. Man findet auch in seinem Hauß nicht nur Gemählde von den besten Meistern, sondern auch noch allerhand Gefässe, Todten-Krüge und was nur das Alterthum prächtiges nach sich gelassen hat. Ja es sind dieses lauter Sachen, welche er kunstbegierigen Liebhabern zu zeigen, sich ein Vergnügen machet. Nur allein ist dieses Schade, daß dieser Minister, welcher alles dasjenige, in seiner Person vereiniget, was man an den grösten Männern verehret, nicht ewig leben soll.

Ubrigens ist gewiß, daß im Haag eine unbeschreibliche Menge ansehnlicher Personen beyder-

„Geschlechts anzutreffen sind; und HAAG.
n dieser Staat sich wohl rühmen,
ß er so viel rechtschaffene Leute als irgend ein
and in der Welt zu Unterthanen hat. Solche
nen alle zu nennen, würde ein Werk seyn, wel-
es ganz über meine Kräfte gienge, und davon
lein ein völliges Buch zu schreiben wäre. Mit-
n will ich derjenigen nur erwehnen, welche
ch am meisten im Haag hervor thun, es ge-
hehe nun solches ihrer Ehren-Aemter oder
Geburt wegen.

Uberhaupt ist Haag derjenige Ort, wo ein
Fremder unter allen Oertern in Europa am leich-
esten zu guter Bekandtschaft kommen kan, und
geben die Zusammenkünfte, Schauspiele, Spa-
tier-Gänge, die schönste Gelegenheit dazu; ja
man darf nur jemand haben, der einen hier und
dar mit in Gesellschaft nimmt, so ist man gleich
bekandt. Die Häuser worinn der freyeste Zu-
tritt, und da man jederzeit, was nur immer von
vornehmen Leuten in der Stadt anzutreffen, bey-
sammen findet, sind die Häuser der Mylady Al-
bemarle, des Herrn von Keppel und des Grafen
von Walderen. Mylady ist eine Wittwe des
Mylords Grafen von Albemarle, Generals von
der Infanterie, in Diensten der Hn. General-
Staaten, Obristen über die Schweitzer, Stadt-
halters zu Tournay, und Ritters des Ordens
vom Hosenband. Es stammete derselbe aus dem
vornehmen Hause von Keppel her, welches lange
Zeit durch rühmliche Thaten bey der Republic
sich hervor gethan hat. Er war ehemahlen Edel-
knabe

HAAG. knabe bey dem Prinzen von Oranien, welcher, nachdem er König von Engelland geworden, ihn zum Mylord und Pair von Groß-Brittannien machte. Er überschüttete ihn auch mit Reichthum und Ehren, und kan man wohl sagen, daß Mylord Albemarle und Mylord Portland beyderseits solche Herren gewesen, vor welche Wilhelm der III. allemal die gröste Liebe und Hochachtung gehabt. Mylord Albemarle erhielte sich darinnen durch seine angenehme Betragung, tugendhaftes Wesen, und sonderbare Neigung nichts zu verlangen, sondern bloß zu erwarten was ihm aus freyem Willen des Königes zu Theil würde. Dieser Herr hat einen Sohn verlassen, welcher Obrister über ein Regiment in Englischen Diensten ist; Mylady seine Wittwe aber ist eine Schwester der Herren van der Duin, so unter den Adel dieser Provinz mit gehören. Sie führet eine überaus anständige Lebens-Art, und wird von jederman als die vornehmste Dame im Haag betrachtet.

Der Herr von Keppel, (†) Bruder des verstorbe-

(†) Dieser Herr von Keppel hatte die Wittwe des verstorbenen Grafen von Welderen geheyrathet, welches einer der vortrefflichsten Männer gewesen, so die Republic jemahlen gehabt, und hinterließ derselbe 3. Söhne und 5. Töchter, so jetzo recht die Zierde des Adels von Gelderland und die angenehmsten Personen im Haag sind, woselbst die Fremde einen beständigen Zutritt in das Hauß ihrer Frau Mutter haben; der Herr von Keppel aber einer der schönsten Cavalliers seiner Zeit, und einer der tapf-

storbenen Mylord Albemarle, ist General-Lieutenant in Diensten des Staats, auch Obrister über ein Regiment Cavallerie. Er war eine Zeitlang Holländischer Gesandter an dem Königl. Preussischen Hof, und führet er im Haag einen sehr grossen Staat. Seine Betragung ist in allen Stücken edelmüthig, und sein Hauß würde aller Orten in der ganzen Welt vor angenehm und wohl eingerichtet gehalten werden. Die Frau von Keppel, ehmalige von Welderen, beobachtet alles was zur Ehre desselbigen gereichet, mit dem grösten Fleiß, und wird sie auch hier über die Massen hochgeschätzet, und von jederman in Ehren gehalten. Ihr Herr Sohn der Graf von Welderen, Abgeordneter der Provinz von Gelderen bey denen Herren General-Staaten, gibt ihr keineswegs an guter Betragung etwas nach. Er war noch sehr jung, als er zum Mitglied derer Herren Staaten, an die Stelle seines Herrn Vaters aufgenommen wurde. Kurze Zeit, nachdem er diese Würde erhalten, wurde er als Gesandter nach Engelland geschickt, Ihro Groß-Brittannischen Majestäten wegen Dero Gelangung zum Thron, Glück zu wünschen. Er führete sich daselbst auf das prächtigste auf, doch sahen die Engelländer weniger auf diesen seinen Staat, als auf die kluge Betragung des jungen Gesandten. Er erhielte von

HAAG.

fersten Officiers in der Republic, ist in dem abgewichenen 1733sten Jahr gestorben, und hat er nicht mehr als einen einzigen Sohn nachgelassen, welcher ein Officier bey der Garde zu Pferd ist.)

HAAG. von Ihro Majest. und dem ganzen Englischen Hof vieles Lob, erwarb sich auch bey allen Personen von gutem Herkommen grosse Hochachtung, und bey dem gemeinen Volk zu Londen eine vollkommene Liebe. Bey seiner Zurückkunft im Haag nahm er wieder unter Ihro Hochmögenden Sitz und Stimme, da er denn biß jetzo noch einen sehr grossen Staat führet, so daß dessen Hauß eines der prächtigsten im Lande ist. Es hat dieser Herr auch noch einen jüngern Bruder (sonst der Waldgrave genannt) welcher Mitglied von dem Staaten-Rath und ein junger mit allen rühmlichen Eigenschaften begabter Herr ist.

Mylady Cadogan, Wittwe Mylords Cadogan welcher ein sehr guter Freund des Herzogen von Marlborough und auch dessen Nachfolger in allen seinen hohen Ehren-Aemtern war, hält alle Sonntag Abend Zusammenkunft Diese Dame ist eine Mutter der Herzogin von Richmond, welche der Englische Hof als eine von dessen Zierden mit betrachtet, und hat sie noch eine Tochter mit Namen Mylady Margaretha, welche eine der Liebenswürdigsten Personen im Haag ist.

Die Gräfin von Wartemberg, Wittwe des gewesenen vornehmsten Staats-Bedienten König Friedrichs des I. von Preußen, hat sich nach dem Haag begeben, wo sie sich fast eben so aufführet, als die Herzogin von Mazarin zu Londen gethan hat. Sie machet aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag. Ihr Hauß stehet allen

Frem-

remden offen, woselbsten stark gespielet HAAG.
ird. (†) Doch werden gelehrte Leute,
nd ihre Werke nicht so wohl bey ihr, als bey der
erzogin von Mazarin aufgenommeu, mithin

(†) Diese gute Dame ist dieses Jahr in einem ziemlich hohen Alter an den Kinder-Blattern gestorben. Es hat dieselbe sich zwar einige Jahre her der Andacht beflissen, gleichwohl aber dero Gefallen an allerhand Liebes-Händeln noch nicht abgeleget, worinnen sie in der That die bekandte Mazarin noch übertroffen hat; wie sie denn selbst versicherte, daß man eher die Muscheln an dem Ufer bey Schevelingen, als ihre Liebes-Händel zehlen könnte. Es hat ihr nie eine Person männlichen Geschlechts ihr Herz versagt, ausser allein König Augustus, welchen sie zwar möglichster massen zu bewegen gesucht, ihr, wo nicht dessen völlige Liebe, doch zum wenigsten einen liebreichen Umgang zu schenken; allein alles war vergebens, und weiß jedermann die Begebenheit mit dem Mylord Rabi, einem Liebhaber von dieser Dame, welche sie einsmals zu Berlin unversehens antraf, da sie den König Augustum ziemlich in der Enge hatte, der sich aber mit Gewalt ihrer entschlug. Welches auch eben nicht zu verwundern; denn es war der König in Pohlen zwar auch zu Liebes-Händeln geneigt; allein er suchte doch zugleich einen guten Verstand bey einer Dame anzutreffen; welcher aber der Gräfin ganz und gar fehlte, und hatte sie als eines Schiffers-Tochter von Emmerich die behörige Erziehung nicht gehabt, welches eine Sache ist, so nachhero in keine Wege durch irgends etwas ersetzt werden kan; daher sie auch zwar Schönheit genug besaß; allein es fehlte ihr in allen Stücken an manierlicher Betragung. Inzwischen zog sie während ihres Aufenthalts im Haag beständig junge Herren, welche sonst nichts zu thun hatten,

HAAG. möchte ein St. Evremond immerhin di[e] schönste Sachen reden und schreiben, [es] dörfte doch allemal ein junger Alcides demselbe[n] vorgezogen werden.

Aus der Beschreibung dererjenigen Häuse[r] nun, so ich biß anhero genennet habe, sehen [sie] mein Herr, daß man ihm Haag Gelegenheit ge[-] nug hat, seine Zeit zu zubringen; und gehet ke[in] Tag vorbey, da man nicht Wechsels-Wei[se] entweder an einem oder anderm Ort Gesellscha[ft] findet. Ob auch gleich jetzo keine öffentliche Co[-] mödien daselbst gehalten werden, davon ich [Ih-] nen bereits die Ursache gemeldet, daß nemlich [die] Hn. General-Staaten der See-Würmer halbe[n] solche verbotten haben, so bleiben doch die Co[-] mœdien beständig noch da, und wird auch in[zwi-] sch[en]

an sich, und hatte sie immer ihren besondern Liebl[ing] darunter. Wie denn jederman von ihren Lieb[es-] Händeln mit dem bekandten Grafen von F. noch wei[ß,] ja ihre lezte Willens-Verordnung hat noch and[ere] bey der Nach-Welt zu unvergeßlichem Gedächtn[iß] gebracht. Immittelst war das Lebens-Ende dies[er] Dame mit besondern Umständen verknüpfft, [sie] hatte in der Welt so vieles Aufsehen gemacht, so vie[-] le Leute beschenkt, jederman kostbar bewirthet; gleich[-] wohl, da sie gestorben war, trug man sie ohnver[-] weilt aus ihrem Zimmer, legte sie in dem Vorpla[tz] desselben in einen Sarg, versiegelt alle ihre Sache[n] und begrub sie, ohne daß ihr ein einziger ihrer un[-] dankbaren Günstlinge die lezte Ehre angethan hät[-] te, sie nach ihrem Grabe zu begleiten. Vielmehr war niemand anders bey der Leiche, als die Trä[-] ger und einige Nachbarn, welche noch darzu von dem Pöbel beschimpft wurden.)

en eine Opera gehalten, wozu ein ge- HAAG.
ser Jud, der ein Feind von den Co-
dien, alles benöthigte aus Paris kommen las-
, um die Comödien, wann die Schauplätze
eder eröfnet werden, in Abgang zu bringen.
n Wieder-Täuffer hingegen, welcher sehr viel
die Comödien hält, und nicht will, daß die
era und ihre Vertheidiger die Oberhand be-
ten sollen, unterstützet die Comödianten. Ganz
ag hat an diesem Streit Theil genommen,
h glaube ich immer, die Herrn General-
taaten werden, beyde Partheyen mit einan-
zu vergleichen, gar keine Schau-Spiele er-
ben. Immittelst hätte diese Zwistigkeit Ge-
enheit genug gegeben, einige Nachrichten von
n Nutzen und Beschaffenheit der Comödien
das Licht zu stellen; und wundere ich mich
ht wenig darüber, daß sich nicht etwa ein
ger Kopf gefunden, der dem gemeinem Wesen
das von dergleichen Schrifften mitgetheilet
tte; da doch hier kein Stadthalter in Policey-
achen zu befürchten, welche eine Untersuchung
rüben anstellen möchte. (†)

(†) Der Erfolg dieses Streits zwischen dem Juden und dem Wiedertäuffer war endlich dieser, daß der Lezstere weichen, und die Comödianten sich hinweg begeben musten, worauf der Jud, so den Sieg davon getragen, ein Mittel fand seine vorhabende Opera in ein öffentl. Concert zu verwandeln; welches er alle Montag Nachmittag hält, und findet sich alles, was hier an Standes-Personen beyderley Geschlechts ist, dabey ein, da denn gewisse Stücke aus einer oder der andern Opera samt den schönsten Französischen Cantaten gesungen werden.)

HAAG. Ubrigens werden sie sonder Zweifel als etwas besonderes ansehen, daß ein Jude, welchem man bey uns in Deutschland mit einer solchen Verachtung begegnet, die vielleicht weder gar zu billig, noch gar zu Christlich ist, in die Einrichtung der Schau-Spiele sich mischet, und eine ganze Stadt dahin zwingen will, sich hierinne nach seinem Sinne zu richten; allein sie müssen wissen, daß die Juden in diesem Lande auf einen ganz andern Fuß gehalten werden, als anderer Orten, und so viel die Portugiesischen Juden belanget, verdienen sie auch solches: In der That haben auch ein Texeyra, ein Schwartz, ein Dulis in verschiedenen Stücken solche Proben einer ruhmwürdigen Großmüthigkeit von sich blicken lassen, deren die Tugendhafteste Christen sich nicht schämen dürffen. Sie führen einen Staat als vornehme Herren, und solten sie dieselben auch in der That dafür ansehen. Ja sie werden in allen Gesellschaften geduldet, und so gar ihre Weiber erscheinen darinne; Sie bewirthen bey sich alles, was nur von vornehmen Personen hier anzutreffen, und thun sie unsern Armen viel Gutes; geben in unsere Kirchen, und sind von uns äusserlich in nichts unterschieden, als daß sie ihre Juden-Schulen besuchen.

Die vornehmsten Adelichen Geschlechter in dieser Provintz sind die von Wassenaar und Bortselaar. Die Ersten theilen sich wieder in viele Linien, davon die von Obdam die älteste. Kaiser Carl der III. erhub diese Linie in den Reichs-Grafen-Stand,

und

d war der berühmte Admiral Ob- HAAG.
n, welcher Coppenhagen befreyete, ein
oß-Vater des gegenwärtigen Grafen von Ob-
. Der König in Dännermark ertheilte ihm
Erkänntlichkeit wegen vieler ihme geleisteter
enste den Elephanten-Orden, welchen kein
emder dazumahl, er muste dann zum wenig-
n ein Prinz seyn, bekam. Nach dem Tod des
mirals, erhielt sein Sohn, welcher als Gene-
-Lieutenant und Obrister über ein Regiment
valleríe in Diensten der Republic gestorben,
n nemlichen Orden; Hingegen ist der jetzige
raf von Obdam, Ritter des St. Johannis-Or-
ns, und stehet zusamt seinem Bruder (†) bey
m Staat in besonderem Ansehen. Er hat ei-
n Theil seiner jungen Jahren an dem Hof zu
erlin zugebracht, woselbst sein Vater ausseror-
ntlicher Gesandter war, und kam damalen sei-
r Lebhaftigkeit und aufgeräumten Wesen nichts
eich; alles dieses aber hat sich nachher geän-
rt, und lebet er jetzo in grosser Stille, wartet
ich keiner andern Sache mehr ab, als denen
Verken der Gottseligkeit und seinen obliegenden
eschäften.

Von dem ganzen Geschlecht der Prinzen von
Nassau-Oranien, diesen berühmten Stiftern der
eyen Republic ist niemand mehr übrig, als ein
nziger junger Prinz, samt denen Grafen von
X 3 Ouwer-

(†) Der Herr von Wasenaar Twickel, so ein Na-
me ist, welchen ihm ein gewisses ansehnliches Stück
Land in der Provinz Ober-Yssel, davon er Deputir-
ter ist, giebet.)

HAAG. Ouwerkerke, Zeist und Laleck, welche ebenfalls aus diesem Hause, doch nur von linker Hand herstammen. Der ermeldte Prinz ist Erb-Stadthalter von Frießland, Stadthalter von Gröningen, Stadthalter und Capitain-General von der Provinz Geldern, (auch des Landes Drente) und ist dieses ein Herr, welcher alle Hofnung von sich blicken lässet, dereinst den Platz derer Prinzen, davon er den Namen führet, auf eine ruhmwürdige Art zu bekleiden. (†) Der Graf Moritz von Ouwerkerke ist Pair von Groß-Brittannien, und hatte König Wilhelm der III. seinen Vater (††) mit dieser Würde beehret. Es ist dieser Herr Feld-Marschall und Obrister über ein Regiment Dragoner; auch sonsten von grossen Verdiensten, welche er in dem letzten Krieg genugsam hat blicken lassen.

Der Graf von Zeist ist verordneter der Provinz Utrecht, wo er auch grosse Güter besitzet, gehöret unter den reichsten Adel der Provinz und

Der Graf von Laleck ist der älteste General-Lieutenant bey der Reuterey, in Diensten der Herrn General-Staaten. Er hat ein Regiment, ist auch Stadthalter von Menin, welcher Ort unter

(†) (Wilhelm Carl Heinrich Friso Prinz von Oranien, hat sich im 1734sten Jahr an die Königl. Prinzeßin von Groß-Brittannien vermählet.)

(††) (Dieses war der Graf von Ouwerkerke, welcher als Feld-Marschall der Republic zu Ende des Feld-Zuges vom Jahr 1708. gestorben ist.)

ter die Barrier-Plätze mit gehöret. HAAG.
iese drey Grafen sind Vettern unter-
ander, und machen drey besondere Linien aus,
mmen aber alle von dem Prinzen Moritz von
ranien, und Anna von Mecheln her. Meine
roß-Mutter war eine Tochter des ermeldten
rinzen.

Noch eine Person ist übrig, deren ich noch ge-
nken muß, und ist dieses der Herr von Hogen-
rp, General-Einnehmer der Republic, wel-
es eine Bedienung, die hier eben so, wie an
dern Orten vielem Neid und Mißgunst unter-
orffen, auch demjenigen, so dieselbe bekleidet,
cht der Tadelsucht aller Leute zum Ziel ausstel-
t. Beydes hat gedachter Herr von Hogen-
orp seit einigen Jahren erfahren, und hätte er
ewiß, wann es auf seine Feinde angekommen
äre, unterliegen müssen; allein er hat sich biß
iese Stunde noch erhalten, und wird seine Be-
agung von denen Herren General-Staaten in
llen Stücken gebilliget. Er ist im übrigen un-
er allen Unterthanen der Republic der die gröste
Pracht und Staat mitführet.

In einem meiner vorigen Briefe habe ich
weyer Prediger, so in Amsterdam noch würklich
im Leben sind, Erwehnung gethan, jetzo kan
ch mich nicht entbrechen eines Predigers zu
gedenken, der seit kurzem mit Tod abgegangen,
dessen Name aber so wohl unter seinen als un-
sern Glaubens-Genossen berühmt ist. Dieses
ist der Herr Saurin, welcher jederzeit, so wie im

HAAG. Haag also in der ganzen Republic un einen der berühmtesten Prediger gehal ten worden, den man jemalen nach der bekand ten Flucht der Reformirten gehabt.

Man hat auf diesen vortreflichen Mann un terschiedene Grab-Schriften verfertiget; gleich wie sie aber alle mit einander sehr schlecht gera then; also sende ich ihnen nur diejenige hierbey, welche selbst über die andern Grabschriften ge macht worden, und von nachstehendem Inhalt ist:

EPITAPHE DES EPITAPHES DE M. SAURIN.

Sous ces tisons, sans titres, sans paraphes,
Incognito gisent vingt Epitaphes,
Quo'nt arraché de leurs maigres cerveaux
Incognito, vingt chétifs Poëtereaux;
Disant vouloir par deteſtable rime
Louer encore certain eſpirt ſublime,
Dont rien ne dis, ſi non qu'à ſes talens,
Vivant trouva force contrediſans:
Chantres groſſiers du bourbeux Marécage,
Pour Dieu, ceſſez votre maudit ramage!
Si noblement chanter n'eſt votre ſort,
Dites tout court, le grand Saurin | eſt mort.

d. i.

Grabschrift

Uber die Grabschriften des Herrn Saurin.

Unter diesem Stein, welcher ohne Aufschrift und Namen,
Liegen zwanzig unbenannte Grabschriften,
Welche aber nur bloß aus dem elenden Gehirn
Zwanzig armseliger Poeten, doch ohne Namen geflossen sind,
Und haben dieselben in recht abgeschmackten Reimen
Einen gewissen mit hohem Verstand begabten Mann zu loben sich unterfangen;
Davon sie aber doch nichts anders zu sagen gewust,
Als daß Er seiner grossen Gaben halber
Bey seinen Lebzeiten viele Feinde und Widersacher gehabt.
Doch ihr armen Poeten, die ihr nicht als elende Sachen zum Vorschein bringen könnet,
Höret doch um GOttes willen mit euerer, verdammten Poesie auf!
Und da etwas artiges zu schreiben über eure Kräfte;
So saget nur ganz kurz: der grosse Saurin ist todt.

HAAG. Während daß ich mich im Haag auf gehalten, habe ich vieles von einem Franzosen, Namens Arand, gehöret, und dienten damals die ausserordentlichen Begebenheiten desselben zum Gespräch in allen Gesellschaften. Diesem Menschen fehlte es zwar an Verstand nicht; doch war er sehr eigensinnig von einem so stürmischen Wesen, daß schwerlich dergleichen mehr anzutreffen. Wie denn auch ein unmässiger Zorn, welcher unterweilen zu einer wahrhaftigen Raserey wurde, die Ursach seines Unglücks war. Es hat mir jemand die Geschichte von ihm mitzutheilen versprochen, wenn derselbige sein Wort hält, will ich nicht unterlassen, solche in Abschrift ihnen zu übersenden. (*)

Geschichte des Joh Barre, sonst Armand genannt.

Johann Barré aus Bourgogne bürtig kam im Jahr 1720. unter dem Namen Armand nach Amsterdam. Es war derselbe ein wohlgebildeter junger Mensch, schiene auch wohl erzogen zu seyn. Er sagte, daß er aus Frankreich hätte entweichen müssen, weil er jemand im Zweykampf entleibet hätte. In diesen Umständen, und da er sich von der Obrigkeit verfolgen, von seinem Vaters

(*) (Es hat der Verleger der Welt einen Gefallen zu erweisen geglaubet, wenn er die Geschichte dieses ganz besondern Menschen, welche ihm nicht eher als nach der ersten Auflage dieser Briefe zu handen gekommen, mit einfliessen lies.)

Vaterland und guten Freunden entfernt, HAAG.
ganz an Mitteln entblößt, und in einem
Land, dessen Sprache er nicht kundig war, ja
in eine grosse Stadt mitten unter ein zahlreiches
Volk, wo ein nothleidender Mensch über die
Massen viele Mühe hat bekannt zu werden, sich
geführet sehen muste, würde ein anderer viele
Unruhe bey sich verspüret haben; allein Armand
wuste sich schon zu helffen. Er war dreist, aller
listigen Ränke voll, der Sprache und Worte
sehr mächtig, überdas auch der Dichterey kundig,
wenigstens von einer recht Bewunderns-würdigen
Geschwindigkeit Verse zu machen,
folglich fand er bald Mittel in Bekanntschaft zu
gerathen. Man würde ihn vor einen Menschen
von vornehmen Stande gehalten haben, wann
die Noth ihn nicht getrieben hätte, von einer
gewissen Geschicklichkeit, welche gnugsam zu erkennen
gab, was man von ihm zu glauben hätte,
Werks zu machen. Es bestund dieselbe darinnen,
daß er über die Massen schön schreiben,
und solches in kurzer Zeit jemand beybringen konte.
Mit dieser Beyhülffe hätte Armand ganz
glücklich leben können; allein dessen Neigung
zum Zorn und sonst bey ihm anzutreffende Tadelsucht
verursachte, daß er in kurzer Zeit alle
seine Gönner und gute Freunde verlohr. Ausser
diesen Fehlern, denen er im höchsten Grad ergeben,
war er noch darzu argwöhnisch, hochmüthig,
und von einem Eigensinn, der seines gleichen
nicht mehr hatte, auch sonst in allen Stücken
seltsam, gleichwohl ein Anbeter alles desjenigen

HAAG, jenigen, was er that, und konte man schon versichert seyn, dessen allerärgster Feind zu werden, wenn man nur nicht in allen Stücken ihme Beyfall gab; ja es war schon genug ihn in eine völlige Raserey zu bringen, wann man nicht vor seine Verse diejenige Hochachtung bezeigte, welcher selbst davor hatte. Zwey oder drey Begebenheiten von ihm werden sattsam zu erkennen geben, was er vor ein Vogel gewesen.

Er wohnte bey einem Burger, welcher über die Massen vor ihn eingenommen war, und sich glücklich schätzte, des genauen Umgangs eines Menschen zu geniessen, welcher ihn durch seinen Verstand und übrige Betragung, so sehr einzunehmen gewust. Gleichwie sie nun öfters zusammen speißten; also geschahe es einstmals, daß Armand nicht nur besagten seinen Hauß-Wirth und gantze Haushaltung, sondern auch von den übrigen Verwandten einige zu sich einlud, und nach seiner Gewohnheit eine kostbare Mahlzeit zurichten ließ. Als sie nun über Tisch sassen, forderte eine von denen Weibern eine gewisse Art Brods, dessen sie sonst beym Essen gewohnet war, und schickte der Wirth so gleich hin, solches zu holen: Armand, welcher es gewahr wurde, bildete sich ein, man wolte ihm damit zu verstehen geben, daß er nicht Brod genug angeschaft hätte, stund daher eiligst vom Tisch auf, gieng hinweg, und kam ohnverzüglich mit einem Korb voll Brod wieder zurück, schüttete solchen auf den Tisch aus, lief nach diesem gehabten

Ver-

Verdruß wie ein unsinniger Mensch aus dem Hauß hinweg, und vor das Thor, da er noch die übrige Abends-Zeit zubrachte, und mit starken Schritten auf und ab spatzieren gieng. HAAG.

Als er einstmals vernahm, daß der Herr P. . . . Agent des Französischen See-Wesens zu Rotterdam artige Verse machte, gieng er als unter Anführung des Appollo dahin, und nachdem er ihm einen Glückwunsch über seine Geschicklichkeit in der Dichtkunst gemacht hatte, als ein würcklicher Poët, so überreichte er ihm einige nach seiner Art verfertigte Verse, mit beygefügter Bitte, ihm davon seine Gedanken zu eröffnen. Gleichwie aber der Herr P. . . . nicht so Lobbegierig war als Armand, vielmehr ihm zur Antwort gab, daß man ihn übel berichtet hätte, und er nichts weniger als von Poetischer Arbeit zu urtheilen wüste, mithin er gebeten haben wolte, keineswegs ihn davor anzusehen; also nahm Armand hingegen diese Antwort vor eine Beschimpfung an, und begab sich eilends von ihm hinweg, nachdem er mit Worten gegen ihn heftig loßgezogen. Nicht besser begegnete er dem Herrn C. . . . r, bey welchem er in gleicher Absicht seinen Besuch ablegte, und rächete er sich nachhero an diesen beyden Herren durch ein kurzes Poetisches Gedicht, welches er an einem Sonntage an die Thür der Französischen Kirche anschlug.

Als nun in Rotterdam niemand von gelehrten Leuten mit ihm mehr umgehen wolte, so hielt er

HAAG. sich zu der Kaufmannschaft, und besuchte einstmals den Herrn C....t, einen rechtschaffenen und ehrlichen Mann, entweder in der Absicht ihm etwas von seinen Gedichten zu überreichen, oder ihm seine Dienste als ein Schreib-Meister anzubiethen. Weil nun dieser Mann ein etwas hartes Gehör hatte, und daher nöthig erachtete, solches unserm Poeten zu verstehen zu geben; so glaubte dieser es geschähe in der Absicht seiner loß zu werden, kehrete ihm also auf einmahl den Rücken, und gieng in gröster Verbitterung über den vermeyntlich erlittenen Schimpf von ihm hinweg. War auch gar so verwegen, daß er einige Tage hernach eine ärgerliche Schrift an die Börse anschlug, wodurch er den guten Leimuth dieses ehrlichen Mannes zu kränken suchte. Ob nun wohl die Freunde des Herrn C....t, diese Schrift sogleich abrissen, so erfuhr doch solches Armand nicht so bald, daß er nicht eine andere anschlug, welche noch schimpflicher als die erste war, weswegen der Herr C....t, um dergleichen Beschimpfung nicht mehr unterworffen zu seyn, seine Klage bey dem Stadt-Rath zu Rotterdam anbrachte, welcher den Verfasser der Schrift, in Person vor Gericht zu erscheinen, vorfordern ließ. Armand erschiene so fort, und brachte zu seiner Entschuldigung vor, wie er als ein Fremder nicht geglaubet hätte, daß er etwas, so in denen Landes-Gesetzen verboten wär, unternommen hätte, weil er aber jetzo des Gegentheils versichert würde, wolte er demjenigen, welchen er beleidiget,

wie

HAAG.

wie man es verlangte, ein Genüge leisten; übrigens aber versprach er, wenn sie es verlangten er ohnverzüglich die Stadt zu meiden. Der Rath war mit dessen Verantwortung zu frieden, und verlangte nichts von ihm, als die Vollziehung seines Versprechens. Demnach verließ er die Stadt, und begab sich nach Amsterdam, wo er sich zuerst aufgehalten hatte.

Immittelst, ob er gleich mit seinen Versen so unglücklich gewesen, trieb ihn gleichwohl die Begierde, deren noch mehr zu machen, und schiene es gar, daß seine Neigung zur Dichterey noch stärker dadurch geworden; dann so bald er nach Amsterdam kam, fieng er an einige Stachel-Schriften gegen seine Feinde zu Rotterdam zu machen, welche er beschuldigte, daß sie alle sein Vorhaben zu hintertreiben gesucht, er brachte auch die Liebes-Händel des Abelard und der Heloise in Verse. Weil nun dieses Stück mit allerhand unfläthereyen und anzüglichen Redens-Arten gegen seine Feinde angefüllet war, so gieng es bald in allen Caffée-Häusern herum, und da er selbiges völlig zum Stande gebracht, traf er gar einen Buchhändler an, welcher solches zum Druck befördern wolte, ohnerachtet es von allen Kennern verachtet wurde.

Eben zu der Zeit, da diese Schrift unter der Presse war, machte Armand mit dem Grafen von Bucquoy, welcher seiner vielerley Händel und vorgenommenen Ausschweiffungen wegen nur allzu bekannt ist, eine sehr genaue Freundschaft,

HAAG. schaft. Dieser Graf hatte sich ebenfals auf die Dichtkunst gelegt, war auch nicht weniger als Armand zur Ruhmredigkeit geneigt; mithin schiene diese Gleichheit der Gemüther eine sehr langwierige Freundschaft unter ihnen zu wege zu bringen; allein die grosse Freyheit, deren der Graf sich anmaßte, verursachte, daß sie mit einander ganz und gar zerfielen, und gab selbe zugleich zu solchen Händeln Anlaß, welche leichtlich traurige Folgerungen hätten nach-sich ziehen können. Denn gleichwie der Graf die Schwachheiten seines Freundes noch nicht kannte, tadelte er einstmalen, als er bey dem Armand auf seinem Zimmer war, dessen Verse mit allzu grosser Freyheit; wodurch Armand, dem Niemand auf dergleichen Art etwas sagen durfte, in den äussersten Grad zum Zorn gereitzet wurde; folglich den Grafen einen unverschämten Tadler, Narren und Landstreicher nennete. Endlich kam es unter diesen Dichtern zu Schlägen, und gleichwie Armand der stärkste war, also stieß er den Grafen mit den Füssen zur Thür hinaus, und verfolgte ihn auf solche Weise bis heraus auf die Gasse.

Doch von demjenigen noch zu gedenken, was das allerwiederwärtigste in seinem ganzen Leben gewesen, und so ihn endlich auch auf das Sterbe-Gerüste gebracht hat; war dieses. Es hatte Armand lange Zeit schon mit einem Menschen aus Bayonne bürtig, Namens La B... welcher von Mitteln ganz entblößt war, doch als ein junger Mensch eine reiche Heurath gethan hatte, in

genauer Freundschaft gestanden. Als HAAG.
n jederman glaubte, diese beyde leb-
in dem besten Vernehmen miteinander, so
ste man sich zum höchsten verwundern, daß
B... seinen guten Freund wegen eines gro-
n Verbrechens anklagte, und es auch so fort
hin brachte, daß selbiger angehalten, und ins
efängnis geführet wurde. Denn es behaupte-
La B... daß, als er sich einstmals bey dem
mand in dessen Zimmer befunden, dieser die
hüre zugeschlossen, ihm ein Messer an die Keh-
gesetzt, und also gezwungen hätte einen Schein
n 1000. Ducaten zu unterschreiben. Nun ver-
sachte die Vorstellung, so man sich bisher von
n Eigenschaften des Armand gemacht, ein sehr
idriges Vorurtheil gegen ihn, dahingegen
a B... vor einen jungen Menschen von un-
delhafter Betragung gehalten wurde; allein
s Unglück vor diesen war, daß es hier auf eine
Sache ankam, welche ihrer natürlichen Beschaf-
nheit nach nicht bewiesen werden konte. Zu-
em hatte er an statt bey der angegebenen That
m Hülffe zu ruffen, wenigstens, da er aus dem
immer gegangen, sich ganz stillschweigend hin-
eg begeben, und auch seine Klage nicht eher
ls zwey Tage hernach angebracht. Weil er nun
it dem Beweiß nicht so gleich fortkommen kon-
e, so zog er von seinem Lebens-Wandel und
Sitten Erkundigung ein, und erfuhr daß der
Name Armand ein fälschlich angenommener Na-
me sey, er aber eigentlich Johann Barré hiesse, daß
r eine Frau und 4. Kinder hätte, und er König-

HAAG. licher Salz-Aufseher zu Vezelay in Bourgogne gewesen, hätte aber seinen Schwager auf dem Feld erschossen, und dieweil er die Flucht genommen, wäre er wegen nicht geleisteter Erscheinung und Vertheidigung zum Strange verurtheilet worden.

Als nun Armand vor Gericht erschiene, bekannte er ohne Weitläuftigkeit alles dasjenige, was sein Ankläger in Betrachtung seines Namens, seines vorigen Aufenthalts und der Ursach seiner Flucht angeführet hatte, leugnete aber, daß er seinen Schwager boßhafter Weise ermordet habe, vielmehr gab er vor, daß solches bey einem gewaltsamen Angrif, sein eigenes Leben zu retten, geschehen sey. Weil nun hier die Frage nicht war, was er in Frankreich gethan, so blieben die Richter bloß allein bey der Untersuchung desjenigen, worauf es jetzo ankam; und sagte Armand, daß La B... ihm aus eigener Bewegnüß die Schein von 1000. Ducaten zur Erkänntlichkeit wegen so vieler ihm geleisteter Dienste, da er ihm Geld vorgestrecket, und zu seiner Heurath behülflich gewesen, zugestellet hätte. Er trieb seine Sache in eigener Person und mit einer solchen Beständigkeit, daß er immerzu auf einerley Reden blieb; dahingegen La B... bald und wann in seiner Aussage veränderlich war, folglich dadurch verursachte, daß einige auf die Gedanken geriethen, ob habe er den Armand nur zu dem Ende angeklagt, damit er ihm die versprochene Geld-Summe nicht bezahlen dörfte; andere aber schrieben mit weit grösserer Wahrschein-

einlichkeit das unbeständige Wesen HAAG.
 La B... blos seiner natürlichen Blö-
keit und der Furcht zu, worein ihn diese Ankla-
, dabey er doch keinen Beweißthum hatte,
etzet hätte.

Gleichwie nun Armand eifrigst darauf trieb,
ß man in der Sache ein Urtheil fällen solte,
Richter auch das geringste nicht fanden, wor-
f die Anklage des La B. . . sich gründen mög-
so liessen sie endlich einen Ausspruch des In-
s ergehen: daß dieser leztere die 1000. Duca-
bezahlen, und der Angeklagte wieder auf
nen Fuß gestellet werden, immittelst derselbe
f den Fall, daß an den Hof von Holland die
ache gebracht würde, vor bemeldte Summe
icherheit stellen; übrigens aber ihme vorbehal-
seyn solle, wegen alles Schadens, Verlusts
d Unkosten, auch erlittener Beschimpffung
nen Gegentheil gerichtlich zu belangen. La B. .
rief würklich von diesem Spruch an besagten
of, und Armand that desgleichen, fand auch
elegenheit Sicherheit zu stellen, und gleich wie
hierauf die 1000. Ducaten empfieng, also ließ er
 mit dem langen Bart, welcher ihm in dem
efängniß gewachsen war, durch die ganze
tadt sehen, und verschwur sich, daß er selbi-
n nicht abnehmen lassen wolte, bis er seine ge-
richtliche Klage an dem Hof von Holland eben-
s gewonnen hätte.

Damit nun selbige nicht etwa schläfferig ge-
hret werden möchte, so begab er sich selbst nach
m Haag, den Ausgang derselben nach Mög-

HAAG. lichkeit zu befördern; da dann endlich der Hof einen Ausspruch in der Sache that, welcher den zu Amsterdam gefällten Spruch in allem bestättigte. Hierauf nun setzte Armand seine Klage in Ansehung des Schimpfs, Schaden und Verlusts gegen La B. . . fort, welcher da er nunmehro sahe, daß ihm alle seine gemachten Forderungen abgesprochen worden, und die weitere böse Folgerungen dieses rechtlichen Handels befürchtete, vor rathsam hielte, seine Sachen zusammen zu machen, und sich nach Frankreich zu begeben. Allein der Hof von Holland liesse dessen Zimmer sogleich versiegeln, und ihn dreymal vorladen, folglich hätte Armand Hofnung gehabt, daß wegen nicht geleisteter Erscheinung gegen ihn werde gesprochen worden seyn, wann seine boßhaftige Aufführung nicht den Lauf dieser Klage gehemmet hätte, wozu folgendes die Ursache war:

Es überlief Armand, welcher voller Ungedult war, die Sache geendiget zu sehen, täglich die Richter, welche doch unterweilen nicht Zeit hatten ihn vor sich zu lassen. Als er nun einstmals vor des Syndici Hauß kam, und einer von den Bedienten, welcher aufgemacht, zu ihm sagte, daß sein Herr nicht zu Hauß wäre, folglich er ihn auf solche Art abweisen wolte, so antwortete Armand: **ich weiß es ganz anders, und muß ich ihn nothwendig sprechen**, worüber sie zu Scheltworten kamen, und endlich Armand, welcher die Gedult verlohr, jenem mit Schlägen begegnete, dadurch das ganze Hauß in Unruhe

gerieth.

ieth. Hierauf führte man ihn ins HAAG.
fängnis, woraus er aber bald wie-
loß gekommen seyn würde, wann er nur
Unrecht hätte erkennen, und dem Syndi-
die gebührende Genugthuung leisten wol-
. An statt dessen aber lehnte er sich gegen
selbst auf, und drohete ihm, sich aufs nach-
icklichste an ihm zu rächen; allein diese Ver-
genheit kam ihm theuer zu stehen, und ergieng
Urtheil wider ihn, daß er zu einem 12. jähri-
Gefängnis verdammet seyn solle. In dem-
igen blieb er bis ins Jahr 1734. da der Hof
gut ansahe, ihn nach einer andern Stadt
ngen zu lassen, daselbst die ihm zuerkannte
fängnis-Straffe vollends auszuhalten. Als
n Armand von dieser gefasten Entschliessung
achricht bekam, und er sich einbildete, daß
n ihn ohne Zweiffel härter, als bißher halten,
er wohl gar heimlich aus dem Wege schaffen
lte, war er seiner ganz nicht mehr mächtig,
ndern nahm sich vor, die Gerichts-Diener,
sich ihme nähern würden, zu greiffen, entwe-
ums Leben zu bringen, oder wenigstens sie
sser Stand zu setzen, seiner zu bemächtigen.
dieser Absicht nahm er ein Stück Holz von
nem Bett, beschlug dasselbige mit spitzigen
ägeln, an deren einem er vorne eine Feder-
esser-Klinge anmachte. Als nun den Tag,
er aus dem Gefängnis geführet werden solte,
Gerichts-Diener hinein kamen, sich seiner zu
mächtigen, setzte er sie gegen sie zur Wehre,

HAAG. und gleichwie er ihrer zu dem Ende er-
wartet hatte, also riß er einem den
Bauch auf, und schlug dem andern 2. Ribben
im Leib entzwey; worauf kein Gerichts-Diener
mehr zu finden war, der sich eines solchen Ver-
fahrens halber in Gefahr setzen wolte. Gleich-
wohl, um diesen recht in Raserey gerathenen
Menschen zu greiffen, dachte man auf eine ge-
wisse List, welche auch würklich angieng; denn
es musten zwey Gerichts-Diener, jeder ein Loch
durch die Mauer des Gefängnisses machen, und
indem er im Begriff war, diese Löcher zu be-
trachten, und dadurch hinaus zu sehen, schoß
man ihm ein mit Sand geladenes Pistohl ins
Gesicht; da denn der heftige Schmerz, welchen
dieser Schuß in seinen Augen, Zunge und Ge-
sicht verursachte, ihn ausser Stand setzte sich zu
wehren, mithin ergab er sich, und bat um Gna-
de; sofort aber bemächtige man sich seiner, und
legte ihn in Bande. Als man nun hierauf ge-
richtlich wider ihm verfuhr, gestund er, daß sein
Vorhaben gewesen, diese beyde Leute, welche
ihn hätten hinweg führen wollen, zu tödten, und
daß er es noch thun würde, wann es in seiner
Macht stünde. Dieser Umstand vergrösserte
sein Verbrechen, und ergieng das Urtheil wider
ihn, daß er mit dem Schwerdt vom Leben zum
Tod gebracht werden solte.

Gleichwohl verursachte diese Vorstellung des
nunmehro ihm bevorstehenden Endes nicht den
geringsten Schrecken bey ihm, und schiene es,
als ob er den lezten Augenblick mit lauter Gleich-
gültig-

tigkeit betrachtete; dasjenige aber, HAAG.
s man an ihm, als etwas besonders zu
rachten hatte, war dieses, daß die sonst mit
lem Schrecken verknüpfte Vorstellung eines
ändlichen und sowohl verdienten Todes, welche
n Sinn und Gedanken hätte einnehmen sol-
, die Liebe, so er beständig zu seinen Versen
ragen, nicht verringerte; vielmehr, da ein
ediger von der Ewigkeit sich mit ihm zu un-
reden im Begrif war, unterbrach er das Ge-
äch auf einmahl mit diesen Worten: **Sehet**
er, mein Herr, einige nach meiner Art
rfertigte Verse, ich bitte euch dieselbe le-
zu hören; ich habe mich allemal an der-
eichen Arbeit belustiget. Als nun ein
wisser Procurator, so hierbey zugegen war, und
gleich die Stelle eines Armen-Trösters ver-
at, ihm zu verstehen gab, daß er sich über die-
s Lesen, welches so wenig denen gegenwärti-
n Umständen gemäß wäre, äusserster massen
gern müste, sahe ihn der Armand voller Un-
illen und Boßheit an, und sagte ihm ins
esicht, er wär ein Esel, und wundere ihn nur,
ß ein Mann von seiner Art und ein Procura-
r, welcher doch mit dem Himmel in unaufhör-
chem Streit lebte, und vor einen Verfluchten
Zeit und Ewigkeit zu halten wäre, sich un-
rstünde einen Tröster abzugeben, und die Men-
hen mit GOtt zu versöhnen wolte.

Als der Tag seiner Hinrichtung herbey ge-

HAAG. kommen, * wurde er vor die Richter gebracht, das Todes-Urtheil über sich aussprechen zu hören; da man aber kaum mit lesen angehoben, fieng er einen gewaltigen Lermen an, und sagte, daß es unrecht wäre, ihm sein Urtheil in einer Sprache vorzulesen, welche er nicht verstünde. Wiewohl man ihm hierauf vorstellte, daß es ihm in Französischer Sprache erklärt werden solte, fuhr er dennoch in einem Thon fort, so daß man sich genöthiget sahe, ihm den Mund mit einem Schnupftuch, welches man von hinten zu an beyden Enden fest hielte, zu verstopfen. Als er aber zu verstehen gab, daß ihm solches zu beschwerlich fiel, machte man ihm ein wenig Luft, und sagte hierauf, daß man das Schnupftuch gar hinweg thun solte, er wolle ein vollkommenes Stillschweigen beobachten. Solchemnach wurde er durch einen Prediger nach der Gerichts-Stätte begleitet, und grüssete er alle Leute, so er sonst gekannt hatte, jetzo aber unter dem Volck erblickte, mit lächlender Mine. Als er aber auf das Gerüste kam, erblaßte er, da er den Galgen vor sich sahe, und sagte, man hätte ihm etwas ganz anderes versprochen, und habe er nicht geglaubt, daß er sein Leben durch eine solche Art des Todtes, welche man jetzo veranstaltete, beschliessen solte. Man versicherte ihn hierauf nochmahlen, daß er nicht anders als mit dem Schwerdt solte

(†) Es ist diese Hinrichtung im Monat Julii 1734 vor sich gegangen.

...te hingerichtet werden, wann er sich HAAG.
...r aller gewaltsamen Gegenwehr enthal-
...n wolte, widrigenfalls aber würde man ihn mit
...m Strang vom Leben zum Tod bringen, und
...it eiuer Rolle, welche schon bey der Hand wä-
..., zum Galgen hinauf ziehen. Er gab aber
...erauf zur Antwort, daß er keine Lust hätte,
...so zu sterben. Endlich fragte er den Scharf-
...chter, ob er sein Handwerk recht verstünde,
...nd als dieser ihm mit ja antwortete und noch
...eiter hinzufügte, daß er bereits 16. Köpffe glück-
...ch abgehauen, uud der Seinige der 17te seyn
...olte, womit er Ehre einzulegen gedächte, so frag-
...e er wo das Schwerdt wäre, der Scharfrichter
...ber antwortete ihm, daß es zu seiner Zeit schon
...ey der Hand seyn würde. Nachdem endlich
...er betrübte Augenblick herzu genahet war,
...niete er nieder, und so bald man ihm die Augen
...ugebunden, wurde ihm der Kopf mit einem
Streich hinweg geschlagen.)

Von dem Schloß Honslardyck und dem soge-nannten Hause im Busch, (†) welche beyde dem König in Preussen zugehören, finde ich nicht nö-thig einige Meldung zu thun, weil diese Häuser nicht mehr sind, was sie ehemals waren. Viel-mehr siehet man selbe von Tag zu Tag mehr ver-fallen, so daß sie in kurzem nicht verdienen wer-den ihrer zu gedenken.

(†) (Oder der Saal von Oranien in dem ohnweit Haag gelegenen Gehölz, selbiger ist dem Prinzen von Ora-nien, in dem mit dem König in Preussen errichte-ten Vergleich abgetreten worden.)

HAAH. Als ich nach Honselardyck fuhr, kam ich durch das Dorf Loosdynen, allwo ich in der Kirche das Becken gesehen, woraus man die 365. Kinder getaufft hat, damit eine Gräfin von Holland niederkommen war, (†) welcher eine arme Frau mit vielen Kindern, so sie um ein Allmosen angesprochen, von ihr aber mit Ungestümm abgewiesen worden, gewünschet hat, daß sie auf einmal so viel Kinder zur Welt bringen möchte, als Tage im Jahr wären, welcher Wunsch auch in seine Erfüllung gegangen, und ist diese sonderbare Historie auf einem Gemählde, so in selbiger Kirche biß jetzo auf das sorgfältigste verwahret wird, vorgestellet.

Das Schloß zu Ryswick, (††) wo im Jahr 1697. der Friede geschlossen worden, ist ebenfalls nicht in besserm Standde, als das zu Honslardyck, und habe ich es nicht der Mühe werth geachtet von dem schönen Wege nach

DELFT Delft abzugehen, dasselbige in Augenschein zu nehmen. Diese leztere Stadt, welche eine Meile vom Haag liegt, hat nichts sehenswürdiges, als das Grabmahl des Prinzen von Oranien, Wilhelmi des I. welcher im Jahr 1584. vom Balthasar Gerard aus der Franche Comte bürtig, ermordet worden. Die Republic da sie ihm dieses Grabmahl zu Ehren aufrichten lassen, hat in der That das geringste nicht gespa-

(†) (Margaretha Tochter Florentis des IV. Grafen von Holland, vermählde Gräfin von Henneberg.)

(††) (Es gehöret solches auch dem Prinzen von Oranien zu.)

(e)sparet, der Nachwelt ein würdiges DELFT. (D)enkmahl, von ihrer Erkänntlichkeit (ge)gen die grossen ihr geleistete Dienste dieses Hel(de)n zu hinterlassen. Sonst ist auch noch zu Delft (d)as Zeughauß der Republic vor die Land-Macht, (so) eines der best versehensten in ganz Europa ist. Diese Stadt treibet einen grossen Handel mit Porcellain, und gleichwie sie von Ryswyck eben (n)icht weiter als der Haag ablieget, also haben (s)ich ehemalen die Französische Gesandten, wäh(r)ender Friedens-Handlungen zu gedachtem Ryswyck, allda aufgehalten. Jetzo aber wird die(s)elbe von verschiedenen Personen bewohnet, wel(c)he entweder der Eckel vor dem Welt-Leben, oder ihr Unglück sich in die Einsamkeit zu begeben, genöthiget hat. Mithin werden sie leichtlich daraus urtheilen können, daß sie nicht die lebhafteste ist, und bin ich zwar allenthalben darinne herum gekommen, habe aber doch nicht die mindeste Bekanntschaft allda gefunden.

Rotterdam, 3. Meilen von Delft gelegen, ist viel Volkreicher, als ROTTERDAM. diese leztere Stadt, und gibt sie in Ansehung der Handlung keiner Stadt, ausser allein Amsterdam, etwas nach. Gleichwie sie an der Maas 6. Meilen von der See liegt; also verursachet dieses, daß sie mit allen Städten von Holland und denen benachbarten Provinzien, so wohl auf dem Strom als denen Canälen und andern Flüssen, so darein fallen, ihren Handel treiben kan; doch geschiehet solches am meisten mit Engelland und Frankreich; wie dann auch

3. Engli-

ROTTERDAM. 3. Englische Kirchen, als eine so genannte Anglicanische, Presbyterianische und Schottländische allda sind. So viel uns Römisch-Catholische betrift, haben wir daselbst verschiedene Kirchen, Versammlungen in Privat-Häusern, die Juden aber eine sehr schön gebaute Schule.

Auf dem Markt siehet man die Bild-Säule des Erasmi, welcher die Lateinische Sprache wieder empor gebracht hat; doch ist die Arbeit daran ganz schlecht. Es stehet dieser gelehrte Mann in seinem Doctors-Habit mit einem Buch in der Hand daselbst. Das Fußgestell ist bloß mit einer Lateinischen Aufschrift gezieret, (so wie auch das Hauß, darinnen dieser gelehrte Mann gebohren worden, welches beständig in dem Stande, wie es damals gewesen, noch erhalten wird, und ist es überaus klein und gering.) Immittelst saget man, daß die Herren des dasigen Stadt-Raths an den Platz, wo die ermeldte Säule stehet, ein neues Rath-Hauß bauen wollen, welches auch in der That sehr nöthig, indem das alte, so sie jetzo in der Stadt haben, über die Massen elend aussiehet. Solte dieses Vorhaben zu Werk gerichtet werden, so wäre zu wünschen, daß sie einen bessern Baumeister und mehrern Fleiß, als zu Erbauung der Börse anwenden möchten, welches Gebäude biß jetzo, ohnerachtet schon längst der Anfang dazu gemacht worden, kaum die Helfte in Stand gesetzet ist. Wiewohl es auch vor die Anzahl der Kaufleute, welche sich daselbst versammlen, viel zu groß ist:

und

nd muß man sich nur bloß dar- ROTTERDAM. ber verwundern, daß eine Stadt, welche man vor so reich hält, eines ihrer vornehmen Gebäude, in unvollkommenem Stande liegen lässet.

Sonst sind in dieser Stadt einige schöne Häuser, doch bestehet ihre gröste Ziede in denen Canälen, welche so breit und tieff sind, daß so gar Schiffe daselbst einlauffen können, und gereichet dieses zu grosser Bequemlichkeit vor die Handelschaft. Ubrigens kan ich nicht sagen, ob die Leute allda von angenehmen Umgange sind, dann ob ich gleich veschiedene mahl durchgekommen bin, habe ich mich doch nicht lange genug daselbst aufgehalten mich mit jemand bekandt zu machen, mein alleiniger Zeit-Vertreib ist der Spazier-Gang auf dem schönen Damm gewesen, längst der Maas; woselbst ein sehr angenehme Allée angeleget, und die eine Seite mit den schönsten Häusern angebauet ist.

Von Rotterdam aus, bin ich über Maaslandsluis nach der sogenannten Brille, einer wohl befestigten und an der BRILLE. Maas nahe bey ihrem Einfluß in die See gelegenen Stadt, gekommen. Selbige ist in der Historie von den Niederlanden um deßwillen berühmt, weil im Jahr 1572. Wilhelm de Lumey, Graf von der Mark, und einige von dessen Bunds-Genossen, da sie auf der See herum schiften, um nicht in die Hände des Herzogen von Alba zu gerathen, diesen Ort überfielen,

BRILLE. len, einnahmen, und den ersten Grund zu der Freyheit der vereinigten Provinzien legten.

HELVOETSLUIS. Von der Brille aus, bin ich endlich hieher nach Helvoetsluis, so der einsamste Ort in Holland ist, gekommen. Weil Wind und Wetter einige Tage her sehr ungestümm gewesen, so ist die Abfahrt des Pacquet-Bots samt meiner Abreise gehindert worden. Ich bin inzwischen sehr übel allhier bewirthet, und bekomme ich zweymal des Tages nichts anders als wilde Enten, entweder gesotten, oder in einer Brühe oder gebraten zu essen; ja man fragt mich wohl gar, ob ich keine gedämpft haben wolle. Ich glaube daher, daß ein gewisser Franzos nur bloß diese Stadt gemeynet, da er sich vernehmen lassen: Man bekäme in Holland nichts als dreyerley Sachen zu sehen, welche alle durch die Sylbe Ca anfiengen, als nemlich, Canäle, Canards, (wilde Enten) und Canaille liederliches Gesindel. Dann in der That siehet man in dem übrigen Theil von Holland viel etwas anders, und gibt es daselbst eben so, wie in andern Ländern ehrliche und brave Leute; ja ich möchte wohl sagen, daß allda eine ganz besondere Aufrichtigkeit im Schwange gehe, welche man anderer Orten wohl nicht so durchgängig antrift. Ein Holländer weiß selten etwas von Betrug und Hinterlist; vielmehr ist er zu einer aufrichtigen Freundschaft, wann es nur nicht den Beutel gilt, jedesmahlen geneigt; und daferne er nicht so sehr an Geld und Gut hienge, würde man

an gewiß wenig Völker von un- HELVOETSLUIS. delhafteren Sitten antreffen. ch meines Orts meynte sehr wohl mit ihnen recht zu kommen, und kan man von ihnen, enn man ihnen nur höflich begegnet, alles was an will, erhalten; daher auch Kaiser Carl der V. sagen pflegte: **Man müsse denen Holländern ute Worte geben, und ihnen den Schat- en von einer Freyheit lassen, sonst aber nit Auflagen ihrer nicht schonen.** So roß immittelst die Neigung dieses Volks zum igennutz ist, so sind sie dennoch gutthätig, und vollen, daß ein jeder zu leben habe. Dabey ndet man auch bey ihnen, wenn sie gleich eben icht den artigst- und lebhaftesten Verstand besi- en, welcher freylich heut zu Tag über alles den Vorzug hat, dennoch wenigstens einen guten Begrif von allem, was im gemeinen Leben vor- ehet. Ich habe mich dennoch oftmals mit Fleiß uf ein Schif gesetzt, ihr Gespräche mit anzuhö- en, da ich mich dann gewundert, daß gemeine eute von Handel und Wandel, von dem Staats- Nutzen dieses und jenes Landes, von den Sit- en verschiedener Völker, von den Geschichten hres Vaterlandes und von tausend andern Sa- chen weit richtiger zu urtheilen gewohnet sind, als vielleicht anderer Orten viele Versmacher und Pritsch-Meisters thun würden.

Ubrigens hat dieses Land sein An- und Unan- genehmes, und ist es freylich an dem, daß aller Orten das gemeine Volk sehr unbändig ist. Gleichwohl wird ein Holländer selten zuerst ei- nen

HELVOETSLUIS. nen Streit anfangen, und wann ein Fremder ihn durch seinen Hochmuth und allzugrosse Freyheit nicht zum Unwillen reitzet, so wird er die Schranken seiner natürlich ihm beywohnenden Unempfindlichkeit nicht überschreiten.

Ich weiß auch nicht, warum viele Reisende Holland vor ein Land ausschreyen, darinne man in allen Stücken so sehr übernommen werde. Dieses möchte wohl von einem solchen Loch, wie Helvoetsluis ist, oder auch wohl von Rotterdam, als noch einer wegen Religion vertriebener Franzose, Namens Carpentier, Wirth zum Marchall von Turenne war, gesagt werden können: allein in wohl eingerichteten Städten findet man dieses nicht, und wissen Fremde, ich rede von denen, die mit dem Wirth an seinem Tisch speisen wollen, schon voraus, was sie verzehren. Die Mahlzeit hat allda ihr gesetztes, und auch der Wein, Wohnung und alles übrige behält seinen gewissen Preiß. Nur allein das Abend-Essen lauffet ins Geld, und hat sich ein Frembder dabey wohl vorzusehen. Die Fuhren so wohl zu Wasser als Land, haben gleichfalls ihren gesetzten Preiß, und kan man ohnmöglich dabey übernommen werden, es sey dann Winters-Zeit, wenn es gefrohren hat, da die Tax-Ordnung aufhöret, und ist man alsdann der Willkühr der Boots- und Fuhr-Leute unterworffen. Gleichermassen geschiehet Holland auch Unrecht, wann ein Frembder über die dasige Verwaltung der Gerechtigkeit sich beschweret, da doch selbige in

gedach-

dachtem Lande besser, als an HELVOETSLUIS.
dern Orten verwaltet wird,
e wohl nicht allemal der Eyfer dabey beobach-
wird, welchen ein Frembder verlanget, der
mals weder Zeit noch Mittel, noch auch den
orsatz hat darauf zu warten. Und gibt er als-
nn der Obrigkeit die Schuld, welche er der
eschaffenheit seiner eigenen Umständen bey-
essen solte.

Ich fürchte aber, sie dürften mich hier beschul-
gen, daß ich ihre Gedult durch mein allzu lan-
s Schreiben gemißbraauchet habe. Ich ma-
e selbigem dahero ein Ende, indem ich sie ver-
here, daß niemand mit vollkommenerer Erge-
nheit sey, als ich 2c. 2c.

elvoetsluis den 2. Febr. 1732.

ONDEN.

Der drey und funfzigste Brief.

Mein Herr!

Die Unruhe welche sie blicken lassen, zu wissen, ob ich auch glücklich in diesem Königreich angelanget sey, ist mit viel zu grosser Höflichkeit verknüpft, als daß

LONDEN. ich nicht dadurch gerühret werden solte; ohnerachtet ich solche von einem so rechtschaffenen Freund, als sie sind, ohnedem schon vermuthend gewesen. Ich würde auch ihrer Sorge bereits zuvor gekommen seyn, wann ich nicht geglaubet hätte, daß ich erstlich einige Bekanntschaft in diesem Lande haben müste, ehe ich ihnen einige Nachricht davon mitzutheilen unternähme; Doch hoffe ich jetzo im Stande zu seyn, ihrer Begierde zu Neuigkeiten ein Genüge zu leisten.

Meine Reise ist überaus glücklich von statten gegangen, und bin ich in weniger als 18. Stunden von Helvoetsluis nach Harwick gekommen, welches Leztere ein Hafen ist, darinnen die Packet-Bote, welche zwischen diesem Königreich und Holland hin und wieder gehen, an- und abzufahren pflegen.

Gleichwie ich mir von Harwick so fort die Vorstellung zu machen hatte, daß wenig sehenswürdiges vor einen Reisenden allda anzutreffen seyn würde; also habe ich mich um keiner andern Ursache willen daselbst aufgehalten, als die nöthigen Post-Pferde zu nehmen, und bin ich in kurzer Zeit anhero nach Londen gekommen. Diese Stadt, welche so wohl wegen ihrer Grösse und Menge an Einwohnern, als ihres grossen Reichthums halben, nicht allein vor die Haupt-Stadt eines mächtigen Königreichs, sondern auch von ganz Europa zu achten wäre, ist in der That diejenige, wo eine wahre Freyheit regieret, wo Künste und Wissenschaften im Schwange gehen und

unter-

nterstützet werden; wo die Einwoh- LONDEN.
r ohne allen eiteln Hochmuth ihres
lück und Vermögens sich gebrauchen; wo Tu-
nd und Verdienste in behöriger Hochachtung
halten, vornehmer Stand auch, wann er mit
ugend vergesellschaftet ist, hochgeschätzet wird;
woselbst noch recht der Geist der alten Rö-
er herrschet, welche andere Völker zwar be-
undern, selbigen aber nicht nachzuahmen wissen.

Gleichwohl kan diese Stadt aller dieser herrli-
en Eigenschaften ohnerachtet, ja mit allen ihren
ächtigen Kirchen und übrigen Gebäuden, nicht
nter die schönsten Städte mit gerechnet werden;
lermassen die Gassen darinnen sehr unsauber
nd schlecht gepflastert, die Häuser welche von
backenen Steinen aufgeführet, sehr niedrig,
nd ohne alle Zierrathen sind; nicht weniger
urch den unerträglichen Stein-Kohlen-Rauch
schwarz gemacht werden, daß die Stadt da-
urch ziemlich dunkel und ihre sonstige Annehm-
hkeit sehr verringert wird.

Die Thems träget zu dem Reichthum der Stadt
onden, und welches man wohl mit Wahrheit sa-
en kan, zu dem Vermögen des ganzen König-
ichs das Meiste mit bey. Daher auch die Ein-
ohner der Stadt den Nutzen von diesem Fluß,
s ihren grösten Vortheil betrachten, und gab
ieses ein gewisser betagter Aldermann König
arl dem II. gar artig zu verstehen. Dann als
ieser Monarch einstmals über die Stadt Londen
hr erbittert war, und der Lord Maire samt den

LONDEN. Aldermännern denselbigen wiederum zu besänftigen suchten, der König aber mit harten Worten gegen sie heraus fuhr, und unter andern zu ihnen sagte: daß er ihnen seinen Unwillen schon empfinden lassen wolte, und wäre er entschlossen seinen Königlichen Aufenthalt nach Oxford zu verlegen, so stellte sich der Alderman als ob er nicht wohl hörete, und nachdem er sich zu einem gewissen Herrn, welcher mit bey der Audientz war, gewendet hatte, sagte er überlaut zu ihm, so daß es der König gar wohl hören konte: **Was sagen Seine Majestät** Mylord **Wollen Sie uns in ihrem Unwillen die Thems nehmen?** Er wolte damit so viel zu verstehen geben, daß, so lange der König der Stadt Londen diesen Fluß nicht nehmen könte, die Einwohner sich wenig darum bekümmerten, ob er seinen Sitz nach Oxford verlegte oder nicht. Ich habe auch in Wahrheit nichts schöners auf meinen Reisen gesehen, als diesen Fluß, und zwar von dem Ort, da er in die See fällt, an, biß an die Brücke zu Londen. Denn ausser dem, daß er aller Orten mit Schiffen, welche auf, oder ab fahren, recht bedecket ist, stellet auch das Ufer denen Augen viel schöners vor, und siehet man an demselbigen nichts als Flecken, Dörffer und Lust-Häuser. Insonderheit wird man des schönen Spitals zu Greenwich gewahr, welches unter König Carl dem II. vor die unvermögende Boots-Leute daselbst erbauet worden. Ob nun gleich dieses Gebäude noch nicht ganz fertig ist, kan man selbiges doch unter die ansehnlichsten

..n Europa mit rechnen, und wird LONDEN.
.. vielen Königlichen Schlössern an
..racht und Schönheit wenig nachgeben. Zu..
..alen auch die Lage desselben eine der schönsten,
..ıd an sich schon werth ist, daß man eine Spa..
..r-Fahrt dahin anstelle.

Die Stadt Londen lieget linker Hand des ..Stroms in einer Gegend, worinnen sie die Ge..alt eines halben Monds ausmachet. Die be..ihmte Brücke, worauf die Königin Elisabeth, ..as Haupt des Grafen von Essex, nachdem sie ..m mit der Hofnung geschmeichelt hatte, ihren ..hron mit ihm zu theilen, öffentlich aufstecken ..ssen, hat 800. Schritt in die Länge, und 60. in ..e Breite. Zu beyden Seiten stehen zwey Rei..en Häuser, welche aber, weil sie weder schön noch ..och sind, zu nichts anders dienen, als nur die ..ussicht nach dem Strom zu verhindern.

Die St. Pauli-Kirche, als die Haupt-Kirche ..er Stadt Londen, ist ausser der St. Peters-Kirche ..ı Rom die gröste und ansehnlichste in Europa. ..a wann um dieselbige ein so schöner Säulen-..ang, als um die Haupt-Kirche der Stadt Rom geführet wäre, weiß ich in der That nicht, ..b sie nicht dieselbe an Schönheit noch über..reffen solte. Doch verstehe ich nur solches von ..em äusserlichen Ansehen; dann so viel das In..ere betrift, findet man gar nichts, so mit jener ..u vergleichen. Die Vorder-Seite, dieser St. Pauli-Kirche ist so unvergleichlich gebauet daß sie ..ie alten Römer, welche so vortrefliche Baumei..ster waren, zu ihren Zeiten schön genug würden

LONDEN. gefunden haben; doch lässet sich anbey nicht leugnen, daß diese schöne Arbeit durch zwey kleine Klocken-Thürne, welche auf denen beyden Ecken des ganzen Werks stehen, und mehrentheils nach Gothischer Art gebauet sind, ihr Ansehen ziemlich verlieret. Das ganze Gebäude stehet von allen Seiten frey, und ist mit einem Creutz-Gewölbe, in dessen Mitte eine grosse Cupol ist, bedeckt. Von dreyen Seiten gehet man durch grosse Bogen-Gänge hinein, und ist vor dem Haupt-Eingang ein schöner Platz, mit einem eisernen Gatter-Werk umgeben, darauf in der Mitte die Bild-Säule der Königin Anna befindlich ist, unter deren Regierung diese Kirchen zum Stand gekommen, nachdem man sie unter Carl dem II. gleich nach dem zu Londen entstandenen grossen Brand, zu bauen angefangen hatte. Diese Königin stehet allda mit allen Pracht-Zeichen der Königlichen Hoheit umgeben, und hat sie in der rechten Hand einen Scepter, welcher aber einer Wachs-Kerze ähnlicher als einem Scepter siehet, so daß man fast auf die Gedanken kommen solte, sie stünde allda, Kirchen-Busse zu thun. Ja von der Sache frey zu reden, schicket sich diese Säule weder vor die Königin, welche sie vorstellet, noch vor die Kirche, davon sie den Vor-Platz einnimmt, oder auch vor die Stadt Londen, welche sie aufrichten lassen. Die ganze Kirche ist von einem sehr weissen Stein erbauet, welchen aber der Rauch, das allgemeine Ubel der Stadt Londen, an einer Seite ziemlich schwarz gemacht hat. In-

wendig

ndig ist dieselbe eben so schlecht, als LONDEN. auswendig prächtig, und ist allein Cupol in der Mitte schwarz und weiß gemah.

Das Chor (dann bey der Anglicanischen Kir- e ist dergleichen noch im Gebrauch) wird von m Schif der Kirche durch eine Mauer abgeson- rt, welche, nur in einer gewissen Höhe hinauf führet ist, das Orgelwerk zu unterstützen, so auf ese Weise dem Schif und dem Chor zum Ge- auch dienet, also wird eines sowohl als das an- re dadurch verstellet. Die Kirch-Stühle, welche r Lord Maire und die Aldermänner, wann sie m Te Deum beywohnen, zu betreten pflegen, d von Holz und in Form der Dom-Herrn-Stüh- in unsern Kirchen gemacht. Die Gewölber un- r der Kirche sind überaus schön, und bestehen sel- ge aus unterschiedenen Todten-Grüften, worin- n diejenige beygesetzt werden, denen solche eigen- ümlich zugehören.

Die berühmte Denk-Säule, welche zum Ge- ächtnis des unglücklichen Brandes errichtet wor- en, so unter der Regierung König Carls des II. en dritten Theil der Stadt in die Asche geleget, estehet aus einem über die Massen hohen Pfeiler, o nach Dorischer Ordnung erbauet, und inwen- ig ausgehöhlet ist, worinne die Treppe nach ei- em ganz oben befindlichen breiten Platz führet, on welchem man die ganze Stadt und viele an- enehme Sachen sehen kan.

Die Börse, ein Ort wo die Kauf-Leute täglich um ein Uhr Nachmittags zusammen kommen, ist ein grosses viereckigtes Gebäude von gehauenen

LONDEN. Steinen, woran der forderste Eingang mit allerhand Säulen ausgezieret ist, darauf oben ein Thurn stehet, inwendig aber hat dasselbige einen Hof, welcher um und um mit Bögen umgeben, darunter die Bild-Säulen derer Königen, so in Engelland regieret haben, befindlich sind, und alle von Stein, doch von schlechten Meistern gemacht; da hingegen diejenige, welche mitten in dem Hof stehet, und das Bildnis König Carls des II. unter dessen Regierung dieses Gebäude aufgerichtet worden, in der Kleidung eines Römischen Käisers vorstellet, von Marmor, und eine der besten Säulen in Londen ist; woselbst die Wahrheit zu gestehen die Bildhauer-Arbeit unter allen Künsten, am schlechtesten getrieben wird, davon ich um do weniger die Ursach begreiffe, da doch die mehresten Englischen Herren in Italien gewesen, und daselbst eine gute Känntnüß von Künsten und Wissenschaften erlanget haben.

Der Tour in Londen, welcher das Citadell dieser grossen Stadt ausmachet, stehet an dem Ufer der Thems, zu äusserst der Stadt, wann man diesen Fluß abwärts fähret, und ist derselbe aus verschiedenen Werken zusammen gesetzet, welche aber die behörige Ordnung keinesweges haben. An diesem Ort verwahret man die Cron-Juwelen von Engelland, und insonderheit die Königliche Crone selbst; nicht weniger siehet man allda das Zeug-Hauß, sambt den Behältnussen der Löwen und anderer wilden Thiere allhier auch die Staats-Gefangene verwahret; doch seynd unter

unter der gegenwärtigen Regierung König Georg des II. welcher das Glück hat, aller schwehren Bestraffung und grossen Schärffe entübriget zu seyn, keine daselbst. LONDEN.

Wann man die Thems hinauf fähret, und in das Viertel von St. James kommt, woselbst der König und fast alle vornehme Personen wohnen, so gehet der Weg vor einem Pallast vorbey, der den Namen Savoye führet, weil er durch die Prinzen von Savoyen, Vaters-Brüder der Königin Eleonora von Provence, Gemahlin König Heinrich des III. erbauet worden. In diesen Gebäude, so nichts weniger als ordentlich eingerichtet ist, siehet man noch das Zimmer, worinnen König Johann der II. von Frankreich gefangen gesessen, welcher sich so wie Regulus unter die Gewalt seines Uberwinders begeben hat, nachdem er die Stände seines Königreichs nicht dahin bewegen mögen, die Bedingungen des Friedens, unter welchem er die Erlaubnis nach Frankreich zu gehen, erhalten, in ihre Erfüllung zu bringen

Der Pallast von Whitehall, wo man ordentlich an Land steiget, wann man zu Wasser aus der Stadt kommt, hat anjetzo nichts von derjenigen Schönheit mehr übrig, so derselbe vor dem unglücklichen Brand gehabt, der ihn unter der Regierung König Wilhelms und seiner Gemahlin Mariä in die Asche legte; doch stehet noch ein Gebäude davon, welches den Namen Banketting-house führet, und in der That schön ist. Man hat mir darinnen das Fenster gezeiget, woraus

LONDEN. der unglückselige König Carl der I. als Cromwel die Königliche Regierung an sich gerissen, an statt des Königlichen Throns das Sterbe-Gerüst bestiegen hat. Der ganze Platz bey Whitehall ist anjetzo Privat-Personen zuständig, welchen der verstorbene König Georg der I. denselben geschenket hat.

Der Pallast von St. James, worinnen der König wohnet, ist von Whitehall bloß durch den Parc von St. James unterschieden. Dieses Gebäude hat nichts, so mit der Majestät desjenigen der daselbsten wohnet, überein käme, und ist der König in Engelland einer der Europäischen Prinzen, die am unbequemsten wohnen. Immittels hat man mich versichert, daß die Engelländer gegen den verstorbenen König Georg den I. sich erbotten hätten, selbigem ein neues Schloß zu bauen; es hätte aber dieser Prinz die Antwort darauf ertheilet, daß, nachdem schon so viele Könige vor ihm in dem Pallast von St. James gewohnet, und daselbst Platz genug gehabt hätten, er allda ebenfals wohnen könne, und wolte er nicht, daß durch seine Gemächlichkeit denen Unterthanen Ungemach verursachet würde, welche vielmehr ihr Geld zu etwas nöthigers und bessers anwenden könten.

Der Parc oder Garten von St. James ist hier eben dasjenige, was die Thuillerie zu Paris ist; doch hat man selbigen nicht so nach der Kunst wie jene angeleget, vielmehr bestehet er bloß aus Wiesen, unterschiedenen Spazier-Gängen und einem Canal in der Mitte. Gleichwol hat dieses ohne son-

der-

-bare Kunst zum Stand gebrachte LONDEN.
-erk etwas schönes, so mit Worten
-ht zu beschreiben, sondern vielmehr selbst in
-ugenschein genommen werden muß, da man
-nn selbiges denen allerschönsten Gärten in der
-elt vorziehen wird. Carl der II. welcher über
- Massen viel auf Spatzier-Gänge hielt, wolte
-esen Parc etwas zierlicher anlegen lassen, und
-rief dahero den berühmten Neautre, welcher die
-huillerie zu Paris und den Garten von Ver-
-illes angeleget hatte, nach Londen, allein dieser
-schickte Mann, nachdem er das Werk in Au-
-nschein genommen, rieth dem König, es so zu
-ssen, wie es war, mit Versicherung, daß er
-chts bessers anzulegen wüste. Der grosse Gang,
-e Maille genannt, ist den ganzen Tag, sonder-
-h aber des Morgens und des Abends voller Leu-
-, und gehen Ihro Majest. selbst oft mit Dero
-önigl. Hause doch allemal zwischen 6. Mann
-on der Leib-Wache zu Fuß, daselbst spatzieren;
-derman aber ohne Unterschied des Standes und
-erkommens, hat zu gleicher Zeit die Erlaubnis
-inen Spatzier-Gang daselbst zu halten, welches
-ann verursachet, daß der Zulauf von Leuten
-ann und wann nur allzugroß ist. Gleichwohl
-ird derselbe durch tausenderley Sachen, so man
-abey zu sehen bekommt, sehr angenehm gemacht.
-So wohl Dames und Cavalliers kommen in der
-rächtigsten Kleidung dahin, und thun es die
-ngelländer, die vor zwanzig Jahren nichts von
-Gold an ihren Kleidern trugen, es war dann,
-aß sie zu Feld giengen, jetzo an gestickten und

mit

LONDEN. mit Gold- und Silber besetzten Kleidern denen Franzosen in allem gleich; doch rede ich nur von dem Adel, dann ein Burger ist noch jetzo mit einem Kleide von gutem Tuch samt einer saubern Perucke und feinem leinenen Geräthe zufrieden. Uberhaupt aber gehet jedermann allhier wohl gekleidet, und findet man sogar an denen Bettlern keine so verrissene Kleidung wie an andern Orten.

Unter denen schönen Häusern, welche an den Parc stossen, sind die Häuser von Marlborough und Buckingham die ansehnlichsten. Das erste, welches mit sehr kostbarem Haus-Rath versehen ist, auch mit raren und vortreflichen Gemählden behänget ist, wird jetzo von der hinterlassenen Wittwe des grossen Herzogs von Marlborough, unter dessen Commando die Engelländer aller Orten, wo er sie hinführte, den Sieg davon trugen, und den hochmüthigsten König vor ihnen zittern machten, bewohnet.

Der Pallast von Buckingham ist nicht so groß, als der von Marlborough, doch von einer viel bessern Lage als jener. Er stösset auf den grossen Spatzier-Gang des Parcs von St. James, wovon er durch ein eisernes Gitter-Werk abgesondert ist. Der Pallast an sich aber besteht aus einem Vorder-Gebäude mit 2. Flügeln von beyden Seiten, so durch zwey offene Gänge in Form eines halben Cirkels mit dem Vorder-Gebäude verknüpffet sind. In der Mitte des Hofes ist eine schöne Wasser-Kunst, und hinter dem Hause ein grosser und prächtiger Garten, an dessen Ende

lich ein Canal seyn solte, der auch LONDEN.
on würklich angefangen war, gleich,
hl nachhero in unvollkommenem Stande ge-
en worden. Es besitzet dieses schöne Hauß die
wittibte Herzogin von Buckingham, eine
türliche Tochter Weyland Königs Jacobi
II.

Das Vierthel von St. James und überhaupt
e Vierthel von Londen, so nicht in dem innern
heil der Stadt liegen, sind ordentlich gebauet,
d die Strasse gerade, breit und wohl abge-
eilet; so daß ihnen nichts, als ein besseres Pfla-
r fehlet, welchem Ubel aber nicht anders, als
rch ausserordentlich grosse Kosten abzuhelffen
äre. Gleichwohl sagt man, Ludwig der XIV.
be Carl dem II. angebothen gehabt, ihm so
el Steine, als die Stadt Londen damit zu pfla-
ern nöthig wären, zukommen zu lassen; dahin-
gen König Carl der II. ihm so viel Englischen
and überlassen solte, als zu denen Königlichen
ärten selbige damit zu bestreuen, erfordert wür-
e. Ob dieses in der That also, weiß ich nicht,
och würde der Vortheil allemal vor die Engel-
inder am grösten dabey gewesen seyn. Dem
hngeachtet ist dieser Tausch nicht zur Richtigkeit
ekommen, und Londen bis jetzo noch im vori-
em Stande.

Es gibt hier verschiedene grosse und schöne
Plätze, welche man ihrer viereckigten Gestalt hal-
er Quarrés nennet, doch verliehren dieselben mei-
nes Erachtens nicht wenig von ihrer Schönheit,
da man hier, vermuthlich aus der Ursach, weil
die

LONDEN. die Pflaster-Steine rar sind, die Gewohnheit hat, Gärten auf diesen Plätzen anzulegen, und haben dieselben, weil sie mit eisernen Gittern umgeben, eine ziemliche Gleichheit mit den Kirchhöfen. Der Platz von St. James ist so wohl wegen seiner Grösse, als weil die vornehmste Personen an demselbigen wohnen, der ansehnlichste. An statt des Gartens ist eine schöne und grosse Wasser-Kunst daselbst, so mit einem eisernen Gitter umgeben. Die Seiten von diesem Platz sind auch ziemlich regelmässig angebauet, und wäre zu wünschen, daß die Eigenthümer der Häuser von der vierten Seite, selbige ebenfals also bauen liessen. In diesem Viertel wohnet der Staats-Secretarius Herzog von Neucastle, der Graf von Strafford, Gesandter der Königin Anna auf dem Friedens-Tage zu Utrecht, und der Herzog von Nordfolck Römisch-Catholischer Religion, Groß-Marschall, oberster Herzog und erster Baron des Königreichs Engelland, welcher zugleich das Haupt von dem berühmten Hause von Howard ist, daraus die Prinzeßin Catharina, 5te Gemahlin König Heinrich des VIII. entsprossen war, die eben kein besseres Glück gehabt, als ihre Vorfahrin Anna van Boulen. Immittelst ist der Pallast von Nordfolck ebenfals mit vortreflichen Gemählden ausgezieret

Der Platz von Grosvenor, welcher kürzlich erst zum Stande gekommen, ist nicht nur viel grösser als der von St. James, sondern auch mit weit schönern und prächtigern Häusern umgeben.

In

der Mitte siehet man die Statue Kö- LONDEN.
Georg des I. zu Pferd, welche aus
ey gemacht und verguldet, doch in Wahrheit
t zum besten gerathen ist. Unter allen Sta-
n aber die zu Londen in Menge anzutreffen,
die von Carl dem I. welche von Erz, und den
nig zu Pferd vorstellet, die schönste, und hat
n deren Erhaltung fast einem Wunderwerk
uschreiben; denn als solche der bekannte Crom-
l niederreissen, und sie öffentlich verkauffen
, brachte sie ein gewisser Kunst-Giesser, der
eifriger Vertheidiger der Königlichen Würde
ar, an sich, und vergrub sie bis zu Zeiten Carls
s II. in die Erde, da er sie diesem König, als
wieder auf den Thron seiner Vorfahren ge-
nget war, verehrte, und ließ sie derselbe auf
m Heu-Markt, wo sie jetzo würklich noch ste-
t, aufrichten. Allwo ich sie nicht anders als
n heiliges Bild, so der Wuth der Bilderstür-
er entgangen ist, betrachte.

Sonst ist Londen, seit dem das Haus Braun-
hweig den Königlichen Thron bekleidet, um ein
nsehnliches vermehret worden, und führet ein
anzes Viertel daselbst den Namen von Hanno-
er. Damit die Grösse dieser Stadt ihr nicht
elbst dereinst zur Last fallen möge, so hat das
Parlement vor einigen Jahren durch eine aus-
rückliche Verordnung gewisse Gräntzen vorge-
chrieben, wie weit sie gehen solle. Gleichwohl
vürde sie, wenn auch solches vor zwanzig Jah-
en geschehen, nur noch allzugroß geblieben
eyn.

LONDEN. Ich gedenke jetzo nicht der andern Plätze, weil meine Absicht bloß dahin gehet, ihnen einen allgemeinen Begrif von der Stadt Londen zu machen, keinesweges aber dieselbige genau zu beschreiben; vielmehr überlasse ich diese leztere Sorge einem Reisenden, der besser von der Sache unterrichtet ist, als ich. Überhaupt ist es mir verdrießlich, wann ich mit ihnen von nichts als von Thürnen und Mauren reden soll. Ich will ihnen demnach nur etwas weniges von einigen Gebäuden und Kirchen noch gedenken.

Das grosse und schöne Haus des Herzogs von Montaigu, Eidams des verstorbenen Herzogen von Marlborough, ist das schönste Haus in Londen, und sind die Zimmer darinnen groß und wohl eingerichtet; die Decken, vornemlich oben an die grossen Stiege, und in dem grossen Saal vortreflich gemahlet, und unter andern ist die Historie des Phaëtons unvergleichlich daselbst abgebildet. Gleichwohl sind diese schönen Zimmer nicht meubliret, und spricht man gar, daß der Herzogl Willens wäre, das Haus an den Spanischen Gesandten Grafen von Montijo zu verlehnen.

Von denen nach der heutigen Manier erbauten Kirchen, ist die von S. James, so die Hof-Kirche ist, die schönste, und siehet man vor derselbigen einen verdeckten Gang, so auf Säulen ruhet, nach Art der sogenannten runden Kirche zu Rom. Die Kirche zu Westmünster, wo die Könige gecrönet und nach ihrem Absterben begraben

ben werden, ist ein grosses Ge- LONDEN.
de, und siehet man darinne die
abmahle verschiedener Könige, und anderer
nehmer durch die Geburt und ihre Verdien-
sich berühmt gemachter Personen. Die Ca-
e Heinrich des VII. woselbst dieser kluge Kö-
mit seiner Gemahlin begraben liegt, ist über
Massen schön gebauet. Nicht weniger ist
s Grabmahl der Herzogen von Neucastle ein
r prächtiges Werk, und wiewohlen das für
n verstorbenen Herrn Staats-Secretario un-
König Georg dem I. eben nicht reich an Zie-
hen, so ist es dennoch sonsten in allen Stü-
n Regelmäßig gebauet; und siehet man allda
sen Minister in einer vortreflichen Stellung,
e er sich nach Griechischer Art auf eine Urne
net. Der berühmte S. Evremont lieget hier
ter den Gelehrten, und wird dessen Bildnis
Form eines Schau-Pfennings an dem Lei-
n-Stein desselben vorgestellet; eine kurze
ifschrift aber gibt so viel zu erkennen, daß
ylord Galloway, ein guter Freund des Ver-
rbenen, ihm dieses Grabmahl aufrichten las-
i.

Unter denen Heiligthümern, welche man in
eser Kirche verwahret, siehet man eine, die ih-
: Aelte nach, meines Erachtens ihres gleichen
ht hat, und ist dieses der Stein, worauf der
z-Vater Jacob, als er im Traum die Him-
els-Leiter gesehen, mit dem Haupt gelegen.

LONDEN. Doch wird dieses unvergleichliche Heiligthum nicht sonderlich hier geachtet, und weiß ich nicht, wie der fromme König Jacobus der II. selbige so verächtlich hat liegen lassen können. Die Engelländer solten billig der Republick Venedig dieselben verehren, und würde sie sich alsdenn zu dem Stein des Mannes GOTTES Moses, so in der Sanct Marcus-Kirche verwahret liegt, sich sehr wohl schicken.

Bey meiner lezten Anwesenheit in Rom zeigte mir der Cardinal Cinfuegos ein Stücklein davon; und sagte dabey, daß er solches, als er von seiner Gesandtschaft am Portugiesischen Hof zurück gekommen, und von dem Kaiser eine gewisse aufgehabte Verrichtung bey König Georg dem I. auszurichten gehabt, aus Londen entwendet hätte. Er versicherte mich dabey, daß solches der einzige Diebstahl wäre, den er in seinem Leben begangen hätte, und würde er sich ein Gewissen daraus gemacht haben, wann dieser Stein in Engelland so hoch geachtet würde, als er es in der That verdiente. Weil er aber gesehen, daß man selbigen also wenig achtete, so hätte er sich nicht enthalten können, ein Stücklein davon mitzunehmen, und wäre er so glücklich gewesen den Augenblick, da derjenige, welchem die Verwahrung davon anvertrauet gewesen, sich umgekehret hätte, selbiges mit einem Schlüssel, den er eben bey sich gehabt, abzuschlagen. Ich meines Orts versetzte hierauf,

wie

e ich nicht glaubte, daß er sich ein LONDEN.
erwissen hierüber zu machen hätte,
rab da er demjenigen, unter dessen Verwah-
ng der Stein gewesen, wenigstens einen Gui-
e verehret haben würde, ich aber gewiß versi-
ert wäre, daß er freywillig vor dieses Geld
n weit grösseres Stück bekommen haben wür-
, ja ich glaubte, daß vor etwas mehrers man
me den ganzen Stein überlassen haben werde.
 GOTT! sagte hierauf der Cardinal mit
uter Stimme und gen Himmel aufgehobenen
ugen, **ich hätte ihn ja gerne bezahlen wol-
n.**

Sonst hat man mir noch in der Kirchen von
Westmünster den steinernen Stuhl gezeiget, wel-
hen König Eduard der I. dieser tapfere Erobe-
r des Königreichs Schottland, aus der Abtey
Scone mit sich hinweg und nach der Kirche von
Westmünster gebracht hat, denen Schottländern
u zeigen, daß alle Königliche Würde ihnen ent-
issen sey. Es haben seit der Zeit die Könige
on Engelland allemal die Gewohnheit gehabt,
ey ihrer Crönung auf diesen Stuhl zu sitzen.
Der Pallast von Westmünster, wo die Könige
hemals ihre Residenz hatten, jetzo aber das
Parlement sich versammlet, ist allenthalben sehr
schlecht gebauet. Der Saal, wo die König-
liche Tafel an dem Tag der Crönung gehalten
wird, so vor einen der grösten in Europa zu ach-
ten, ist doch sowohl als der, worinnen die Her-
ren des Ober-Hauses zusammen kommen, der

 auch

LONDEN. auch daher die Cammer der Pairs ge- nennet wird, fast von allen Zierrathen entblösset; auch der Thron des Königes nichts weniger als prächtig; doch saget man; daß in kurzem ein neues Parlements-Hauß gebauet wer- den solle, und verdiente diese Unternehmung wohl, daß die Aufsicht davon einem geschickten Mann anvertrauet würde, zumalen das Parlement von Groß-Brittannien nach der Reichs-Versamm- lung zu Regensburg billig vor die ansehnlichste Versammlung in der ganzen Welt zu halten.

Wann der König ins Parlement kommet, ist er mit allen Zeichen der Königlichen Würde, als der Crone und übrigen Königlichen Zierrathen umgeben. Der Thron ist an der äussersten Sei- te des Saals, an statt daß der von dem König in Frankreich, wann er seinen Gerichts-Hof in dem Parlement hält, in einer Ecke stehet, so daß er die Pairs des Königreichs an beyden Sei- ten neben sich sitzen hat; dahingegen hier der Prinz von Wallis als Cron-Erbe ganz allein neben dem Könige sitzet, die Pairs aber gegen- über auf Zwerg-Bänken. Ich habe noch nicht die Ehre gehabt den jetzigen König in seinem Par- lement zu sehen, wohl aber den vorigen, und versichere ich sie, daß mir der Anblick von die- ser vortreflichen Gesellschaft dazumal eine rechte Ehrfurcht vor dieselbe einflößte, dergleichen ich meines Erinnerns noch niemalen bey mir verspü- ret gehabt. Als ich diesen König, welcher ge- wiß

LONDEN.

ꝛiß der beste und gerechteste König gewesen, so jemalen gelebet, allda si- en und dasjenige billigen sahe, was die Pairs es Königreichs, oder besser zu reden, die Vät- r des Volks beschlossen hatten, dünkte mir, ich he den Kaiser Augustum auf dem Capitolio, ie er die Schlüsse des Raths genehm hielte, nd der Rath denen Unternehmungen des Kai- rs Beyfall gebe. Wiewohl das Parlement all- ier nicht allemal nach dem Willen des Königes ch richtet; vielmehr selbigem, wann der allge- einen Freyheit dadurch Abbruch geschehen sol- , mit der grösten Standhaftigkeit sich wider- tzet, doch haben die Könige seit der lezten gros- n Veränderung, wobey das Hauß Stuart es Throns entsetzet worden, allemal in grosser intracht mit ihrem Parlement gelebet; dann es inget dieses die natürliche Beschaffenheit des Volks mit sich, daß ein gnädiger und gerechter önig von demselben geliebet und hochgeachtet ird, auch in denen Gemüthern eben so viel Un- rthänigkeit gegen ihn sich äussert, als ein Ty- nnischer König solche von sich abwendig macht. olglich müssen diejenige, welche die Engellän- r darinne tadeln, daß sie allzuwenig Ergeben- it vor ihre Könige bezeugen, ihre Historie nicht it Fleiß gelesen haben, oder sonst an statt einer rgebenheit eine Sclaverey verlangen. Ja die- nigen, welche einen König von Groß-Brit- nnien beklagen, daß derselbe kein unumschränk- r Herr sey, machen sich einen ganz falschen Be-

LONDEN. grif von der Königlichen Würde. Ein König von Engelland kan so viel Gutes thun als er will, dahingegen er keine Macht hat Böses zu thun. Was kan aber ein König, der ein rechtschaffener Mensch ist, (verzeihet mir, daß ich mich dieser Ausdrückung bediene, welche gleichwohl eine solche Benennung in sich fasset, die einem Könige ganz nicht unanständig ist,) wol mehr verlangen, hat er nicht Mittel genug seine Ehr-Begierde zu vergnügen? und ist es wol möglich, daß ein solcher Herr um deswillen sich beklagen könne, weil er nicht die Gewalt hat viele tausend Menschen unglücklich zu machen. Ich vor meine Person glaube sicherlich, daß ein Engelländer, welcher nicht vor die Gesetze und Freyheiten des Vaterlands streiten wolte, eben so unrecht handeln würde, als ein Unterthan eines Staats, wo die ohnumschränkte Gewalt eines Königes eingeführet ist, wann er sich dem Willen desselben widersetzen wolte.

Ausser der grossen Standhaftigkeit, damit die Engelländer ihre Rechte und Freyheiten zu behaupten suchen, muß ich noch die Art und Weise, womit sie solches zu thun pflegen, bewundern. Man findet, daß, da sonsten bey andern Völkern die Abgeordneten von den Parlementern, oder denen Staaten eines Landes ihren Fürsten keine andere Vorstellungen thun, als welche vorhero reiflich überleget worden; die Engelländer dahingegen solche alsofort auf der

Stelle

Stelle vorbringt und höret er genau LONDEN.
af den Vortrag der Hof-Parthey,
nd im Fall er solchen der Wohlfahrt des Kö-
igreichs zuwider zu seyn glaubet, setzet er sich
uf das gründlichste, und nicht etwan mit zierli-
hen und wohl ausgedachten Reden, sondern mit
Nachdruck dargegen, beziehet sich auf die Ge-
etze und Exempel, und zeiget die Ungelegenhei-
en, so aus der Sache entstehen können. Ein
Englischer Herr opffert alles vor sein Vaterland
uf, und ist die Gnade des Hofs ein viel zu
chwaches Mittel ihn auf seine Seite zu brin-
gen; ja er träget kein Bedenken selbige vielmehr
ahren zu lassen, wenn er glaubet, daß die Ehre
hn darzu verbindet, sich in dem Parlement de-
nen Absichten des Hofs zu widersetzen, und le-
get er alsdann seine Bedienung bey dem König
ohne den geringsten Anstand nieder.* Ja, da

 sonsten

* (Man kan hierinne den Grafen von Chesterfield und Herzogen von Scarborough zum Exempel anführen. Da diese beyde Herrn, welche an aller Gewogenheit des Königs Theil hatten, der eine als Ober-Hofmeister, der andere als Ober-Stallmeister, haben ihre so ansehnliche Bedienungen bloß zu dem Ende niedergeleget, damit der eine sich der bekannten Bil, wegen der Arcise, der andere aber der Verwerffung derjenigen Bil, nach welcher kein Königlicher Bedienter, wann er gegen die Absichten des Ministerii in dem Parlement spricht, im geringsten dessen entgelten soll, mit desto mehrerer Freyheit sich widersetzen könne.)

LONDEN. sonsten der König einem Minister gar selten seine Gnaden zu entziehen pfleget, so pfleget doch noch seltener derjenige, welcher allenfalls aus der Gnade des Königes gesetzt worden, sich durch Bitten wiederum dieselbe zu bewerben. Ein Engelländer, welcher solche Brieffe schreiben wolte, als Bussi Rabutin an König Ludwig den XIV. geschrieben hat, würde meines Erachtens in Engelland eben so verachtet seyn, als Bussi in Frankreich hoch geschätzet worden. Wie dann auch diejenigen, so in Ungnade bey dem Hof gefallen, keineswegs darum, wie etwan anderer Orten gemieden werden, vielmehr sind sie von ihren guten Freunden im geringsten nicht verlassen, und hat ein dergleichen Herr oftmals stärkern Besuch von andern, als er zu der Zeit gehabt, da er bey dem Könige in Gnaden stund. Doch dünket mir, daß diese Gleichgültigkeit der Engelländer, ob sie wohl oder übel bey Hofe angeschrieben stehen, unterweilen zu weit gehe. Man hat mir unter andern erzehlet, daß als die Königin Catharina von Portugall, Gemahlin König Carles des II. einer gewissen Dame, über deren Betragung sie einen Unwillen gefasset hatte, den Hof verbieten lassen, selbige hierauf zur Antwort ertheillet habe, daß sie allen vollkommenen Gehorsam zu leisten erbötig wäre, und versicherte sie Ihro Majestät daß sie dieselbe nicht wieder sehen wolte, biß man sie um 6. Sols zu sehen bekommen könte, wodurch sie die Zeit verstund,

wann

nn die Königin gestorben und in LONDEN.
est-Münster auf dem Parade-Bett
sgestellet seyn würde.

Als der jetzige König vor einigen Jahren der
erzogin von Queensbury, welche die behörige
rerbietung gegen ihn nicht beobachtet hatte;
n Hof verbotten hatte, so legte ihr Gemahl,
er gleich ihre Betragung sonst nicht billig-
, gleichwohl seine Bedienung als Vice-Ad-
iral von Schottland nieder, und erschiene nicht
ehr bey Hof; deme ohnerachtet kamen sie sonst
ler Orten hin, und empfiengen täglich Be-
ich. Indem hier niemand von andern gemie-
en wird, es sey dann, daß er eine Ubelthat be-
angen, oder sonst einen Schimpf sich zugezo-
en habe.

Es ist schwerlich ein König zu finden, dem mit
rösserer Ehrerbietung aufgewartet wird, als ei-
nem Könige von Groß-Brittannien, und legen
ich die Pairs selbst bey ihrem Reverenz auf die
Knie nieder. Seine Hofstatt ist sehr zahlreich,
und seine Garde, die ein ansehnliches Corps aus-
machet, wohl bekleidet. Die Gesellschaft bey
Hof ist jedesmahl zahlreich, und mangelt dem
Könige überhaupt nicht das geringste an Hoheit.
Seit der leztern grossen Veränderung darf ein
König von keiner Sache Red, und Antwort
geben; und wird allein das Ministerium zur
Rechenschaft gezogen, welches jederzeit dem Par-

LONDEN. lement, im Fall etwas ungleiches vorgehet, Rechenschaft zu geben verbunden.

Der jetzt regierende König ist von einer etwas weniger als mittelmässigen Grösse, doch dabey wohl gebildet, hat ein Majestätisches und sehr ernsthaftes Ansehen, redet wenig, doch aber mit sonderbarer Uberlegung. Die Französische Englische und Italienische Sprache ist ihm eben so geläuffig als die Deutsche, und hat er viel gelesen, besitzet auch mehrere Känntnüß als gemeiniglich diejenigen haben, so mit einer Crone prangen. Eitler Stolz und Ubermuth hat denselben keineswegs eingenommen, und wendet er auf äusserlichen Staat nichts überflüßiges; daneben sparsam, ohne Geitz, und freygebig, ohne Verschwendung; ein Feind aller Laster, und ein Beschützer aller Tugend; mässig in seinem äusserlichen Leben, und ordentlich in seiner Betragung, von einem lebhaften Wesen, auch voller Feuer und Ehr-Begierde, doch so, daß er beydes durch die Vernunft in Schranken hält. Er ist hurtig und arbeitsam, weiß genau, was bey allen Sachen zu thun, kan etwas leicht fassen, und ist mit einem herrlichen Gedächtnis begabet. Als Chur-Prinz hat er die Proben seiner Tapferkeit in denen Schlachten bey Oudenarde und Malplaquet sehen lassen; als Prinz von Wallis hat er gezeiget, daß seine Großmuth durch keinen widerwärtigen Zufall verringert werden

rden könne; als König und Chur- LONDEN.
st hat er an Tage gelegt, daß er
e Beleidigung nicht allein zu vergeben, son-
:n auch zu vergessen wisse. Seine Untertha-
n leben unter seiner Regierung recht glücklich,
d denket er in Engelland auf nichts anders,
s wie er den Frieden und das Gleichgewichte
n Europa ohnverlezt erhalten, Handel und
Bandel im Flor bringen, und die Englische Na-
on zu einer der mächtigsten in der ganzen Welt
achen möge. Zu Hanover ist er beschäftiget
ie Betrübnüß, welche seine Entfernung von
annen verursachet, durch Wohlthaten zu erse-
en, und hat er während seiner ganzen Regie-
ung noch niemand unglücklich gemacht; folglich,
oann die guten Wünsche das Leben eines Köni-
es verlängern könten, so hätten Ihro Majest.
ine der längsten Regierungen in der Welt zu
hoffen.

Die Königin ist eine Prinzessin, in deren Per-
son man alles dasjenige, was jederman an ihr
hoch zu achten verbunden ist, zugleich lieben
muß; und ist ihr äusserliches Ansehen Majestä-
tisch, doch mit vieler Bescheidenheit und gefäl-
ligem Wesen verknüpft. Sie ist sehr gnädig und
mit einem grossen und herrlichen Verstand, auch
besonderer Känntniß guter Wissenschaften bega-
bet. Sie hat allemal den unnützen Zeitvertreib
des weiblichen Geschlechts mit Eckel angesehen,
sonderlich aber wenig Neigung zu Putz und
Staat

LONDEN. Staat gehabt. Das Lesen guter u
nützlicher Bücher ist jederzeit ihre gr
ste Vergnügnng gewesen, und kan man w
sagen, daß Ihro Majest. eine der gelehrte
Prinzessinnen von Europa sind. Nachdem sie b
sehr jungen Jahren ihren Herrn Vater d
Marggrafen von Brandenburg-Anspach v
lohren, ihre Frau Mutter aber als eine Pr
zessin von Sachsen-Eisenach sich an Churfü
Johann Georg den IV. von Sachsen wieder
vermählet hatte, so stund sie unter der V
mundschaft Churfürst Friederichs von Bra
denburg, nachmaligen Königes in Preuss
Dieses verursachte, daß sie einen guten Th
ihrer jungen Jahre an dem Berlinischen H
zubrachte, woselbst ihr der angenehme Umga
mit der Churfürstin, einer Schwester des ve
storbenen König Georgs des I. solche herrlich
Neigungen einflößte; welche sie nachhero in de
Augen aller derjenigen, so mit ihr umgiengen,
zu einer bewundernswürdigen Prinzessin mach-
ten. Uberdas traf man damals alles bey ihr an
was nur immer die Natur schönes und vollkom-
menes zuwege bringen kan, und neigte der Ru
von ihrer Schönheit das Herz König Carls
des III. von Spanien, jetzigen Römischen Kay-
sers zu ihr, so daß dieser Monarch ihr Hand und
Crone darbot; weil sie aber ihrer Religion jeder-
zeit eyferig zugethan war, so schlug sie eines
wie das andere aus, und war sie sonder Zweif-
fel von GOtt darzu ausersehen, durch die Ver-
mählung

lung mit dem damaligen Chur- LONDEN.
nzen von Braunschweig-Lüne-
g, Engelland glücklich zu machen. Dann
einigen Jahren sahe sie, wiewohl ohne
rmäßige Freude ihren Schwieger-Vater und
mahl zum Besitz eines der grösten König-
he in der Welt beruffen. Ich war damals
n zu Hannover, und also kan ich sie versi-
rn, daß überhaupt das ganze Churfürstliche
uß diesen Zuwachs von Hoheit und Macht
einer ganz gemäßigten Freude vernahm,
che sie aber in der That dieses grossen Glücks
viel würdiger machte; Sonderlich aber zeig-
die Chur-Prinzessin von sich, daß sie der
sicherten Meynung sey, sie könne auch ohne
one glücklich leben, und wären ihr Schwie-
-Vater und Gemahl schon würklich dadurch
nige, weil sie solches zu seyn verdienten.
s sie Prinzessin von Walles geworden, führte
sich gegen die beyde Partheyen, wodurch das
nigliche Haus getrennet war, mit der grö-
n Klugheit auf, und hatte der verstorbene
nig, eine wahrhaftige Hochachtung vor sie,
wie selbige hinwiederum eine sehr grosse
rerbietung vor den König bezeigete. Da
n endlich Ihro Majest. auch selbst Königin
worden, tragen sie, so viel möglich, zu der
lückseligkeit Ihrer Unterthanen mit bey, und
set sie der König an denen Staats-Geschäften
it Theil nehmen, setzet sie auch in seiner Ab-
esenheit zur Regentin des Königreich ein.

Unter

LONDEN. Unter die Glückseligkeiten Jhro Kö- nigl. Groß-Brittannischen Majest. muß man auch die zahlreichen Erben zehlen, wo- mit der Himmel dieselbigen gesegnet hat, und bestehen solche in zwey Prinzen und 5. Prin- zessinnen. Der älteste Prinz, welcher den Ti- tul eines Prinzen von Wallis führet, ist zwar nicht von grosser Leibes-Gestalt, doch besonder Ansehen, und kan man ihn leicht unter den Herrn des Hofs, als den vornehmsten erk- nen. Er ist über die Massen gnädig, leutse- gefällig und höflich; ja man kan wohl sagen, da er alle Königliche Eigenschaften besitzet, so w wenig Prinzen eine mehr ausnehmende Gro- müthigkeit von sich blicken lassen. Er ist e Liebhaber von allerhand Lustbarkeiten, a Staat und Pracht, ist artig in seiner Auff- rung, und von sonderbarem Verstande, re viel, und zwar alles mit guter Uberlegung. E verstehet vielerley Sprachen samt der Geschi- te und Geographie, besitzet in denen Leibe Ubungen eine sonderbare Geschicklichkeit, und weiß alles dasjenige, was ein Prinz von seinem Stande zu wissen nöthig hat. Zu Hannove wo er erzogen worden, betete man ihn an, und die Engelländer scheinen nicht weniger ihm ge gethan zu seyn.

Der junge Herzog von Cumberland, zweyter Sohn des Königes, ist dermassen wohl gebildet, daß man in der That den GOtt der Liebe nich

artige

zer abzumahlen vermögend ist, LONDEN.
gehet sein Verstand weit über
e Jahre. Dabey ist er zu allem geschickt, und
reiffet alles über die Massen leicht. Er re-
Englisch, Deusch, Lateinisch und Französisch,
) dünket mir, daß von einem Prinzen, wel-
: noch nicht 13. Jahr alt ist, ohnmöglich
hr könne verlanget werden.

Unter denen 5. Prinzessinnen, will ich bloß
3. ältesten gedenken, indem die 2. jüngsten
h in ihren Kinder-Jahren sind. Die äl-
e Prinzessin, welche man Cron-Prinzessin,
nnet, ist vollkommen wohlgestalt, und von
er leutseligen Mine, auch so liebreichem We-
, daß sie bey allen, so sie sehen, den grösten
eyfall, findet. Ihre innerliche Neigungen sind
en so anmuthig, als ihre äusserliche Gesichts-
ildung, und hat ihr Verstand, welcher nie-
als auf geringschätzige Sachen gerichtet ist,
was so gründliches an sich, daß solcher weit
er ihr Alter gehet. Die Lesung guter Bücher
mt dem Umgang mit rechtschaffenen und tu-
ndhaften Personen oder auch die Music, sind
re vornehmsten Beschäftigungen, und ist sie
beraus liebreich und gefällig; ja man rühmet
e über das als großmüthig und wohlthätig.
Wann man sie zu Pferd sitzen siehet, kan man
icht anders als sich daran vergnügen, und
anzet sie auch sehr wohl; Mit einem Wort es
esitzet dieselbe alle mit ihrem hohen Stande
bereinkommende Tugenden.

Die

LONDEN. Die Prinzessin Amalia und Elisabeth sind zwar äusserlich nicht so ausnehmend schön, doch besitzen sie sonst viel liebreitzendes, auch in Wahrheit alle herrliche Gemüths-Gaben, welche hinlänglich genug sind einen Prinzen dereinst glücklich zu machen.

Und mit dieser Beschreibung des Königlichen Hauses, will ich diesen meinen Brief, welcher ohnehin lang genug ist, schliessen; doch werde ich nicht ermangeln auch von demjenigen, was ich künftig hier noch anwerken werde, ihnen Nachricht zu geben. Immittels können sie versichert seyn, daß ich jederzeit mit unveränderter Ergebenheit beharre 2c. 2c.

Londen den 12. April
1733.

LONDEN.

Der vier und fünfzigste Brief.

Mein Herr!

WIr sind bey dem Königlichen Hause und demjenigen, was den Hof betrift, stehen geblieben. Dieser Leztere ist mehr zahlreich, als von äus- lich prächtigem Wesen, wann anders die stbarkeiten die Pracht eines Hofes ausma- en. Ihro Majestät scheinen keine Neigung zu zu haben, wenigstens achten sie diejenigen stbarkeiten nicht, welche mit einem äusserlich ossen Gethöse verknüpft sind, da zumalen die- ben an statt dem Gemüth eine Ergötzung zu achen, welches die Haupt-Absicht bey Lust- rkeiten seyn soll, selbiges noch mehr beunru- gen.

Es hält nicht schwer zu der Ehre zu gelangen, hro Majestät samt der Königlichen Familie ine Aufwartung zu machen, und darf man r seinen Namen dem Herzog von Grafton, ber-Cammer-Herrn des Königs, und dem ylord Grandham, Ober-Stallmeister der önigin, bekannt machen. Man bekommt uch hier den König bey seinem Aufstehen, und

LONDEN. die Königin an ihrem Nacht-Tisch eben so wie in Frankreich, zu sehen. Ihro Majestät speisen niemals öffentlich als den Sonntag, und ist auch alsdann niemand mit an der Tafel, als die Königlichen Kinder. Die Tafel bestehet aus einem etwas länglichten Viereck, und sitzet der König samt der Königin in der Mitte, zu deren rechter Seite der Prinz von Walles, und zur linken nehmen die ältesten Prinzeßinnen ihren Plaz ein. Die Aufwartung dabey geschiehet wie in Frankreich, und stehet die Tafel mitten in einem Saal, w[illegible] an denen Wänden, biß an die Decke hin[illegible] Stuffen gehen, darauf sich eine ohnbeschreibliche Menge Zuschauer einfindet. Eben dieser Saal dienet auch zum Ball, wann dergleichen bey Hof gehalten wird. Dreymal in der Woche ist daselbst grosse Gesellschaft, welche man allhier Dry-Room nennet, und nimmt dieselbe um 10. Uhr Abends ihren Anfang. Die Dames finden sich in einem Appartement ein, so aus drey grossen Sälen bestehet, die die Königin Anna hat erbauen lassen, und welche die einzigen noch ansehnlichen Zimmer in dem ganzen Pallast von St. James sind. Hierauf kommet auch der König dahin, dem die Königin in Begleitung des Prinzen von Walles, so sie führet, und ihren Prinzeßinnen nachfolget. Ihro Majest. sprechen allda einige Augenblicke mit denjenigen Personen, so sie andern vorzuziehen geruhen, so dann machet die Königin [illegible]

tieffe Verneigung, vor dem Kö- LONDEN.
g, und setzet sich endlich mit der
ron, Prinzeßin und 2. Dames, so Ihro Ma-
t. hierzu benennen, zum Spiel nieder. Die-
dauret ordentlich nicht länger als eine Stun-
, und begeben sich Ihre Majest. ein wenig
ch 12. Uhr wieder nach ihrem Zimmer. Die
age, woran kein so genanntes Dry-Room
halten wird, wohnet der König und die Kö-
gin oftmals der Opera oder Comedie bey,
ch wann es schön Wetter, gehen sie in dem
rc von St. James, oder einem andern nahe
egenen Ort spatzieren. Sommers-Zeit aber
ten sich dieselben entweder zu Kensington,
ndsor oder Hamptoncourt, auf. Diese bey-
leztere Königliche Lust-Häuser haben viel
önes in sich, und hat das erste, davon der be-
ymte Cardinal Wolsey, Favorit König
inrich des VIII. erbauen lassen. Ehe daß
nig Ludwig der XIV. zu bauen anfing, wur-
selbiges vor das schönste Schloß in Europa
halten.

Der König gehet wenig auf die Jagd, und
ichwie Ihro Majest. die Gedanken vielmehr
f die Wohlfahrt des Landes richten; also
chäftigen sich Dieselben mehrentheils mit
taats-Räthen. Unter diesen ist der vor-
ymste der Ritter Robert Walpole, welcher
h in Engelland der einzige Ritter ist, so die
re hat daß er den Orden vom blauen Hosen-
and führet. Dieser Minister, welcher eben

LONDEN. so sehr von der Hof-Parthey gelo
bet wird, als man ihn von Seiten
der Gegen-Parthey tadelt, stehet bey allen Eu
ropäischen Höfen in grossem Ansehen, und
kennet man daselbst gar wohl, daß unter sein
Anführung der Königliche Rath zu St. Jam
allen vorseyenden Unterhandlungen in Euro
das Leben giebet; dieser Minister aber bey den
selbigen die Seele aller Rathschläge, Uberl
und Entschliessungen sey. Meines Orts dü
ket mich, daß derselbige eben das Schicksal h
be, welches der Mylord Herzog von Marl
rough gehabt, da er in der ganzen Welt, ja
gar von denjenigen, welchen er das grösse
gethan, bewundert worden, gleichwohl in se
nem Vaterland, dem er Ehre und Glück
wege gebracht, in geringer Achtung gestande
Von den Eigenschaften des gedachten Mini
kan ich ihnen vor diesesmal nichts besonder
melden, weil mir selbige biß jetzo noch nic
genugsam bekannt sind. Denn gleichwie ic
nichts bey ihm zu thun habe, also sehe ich ih
nur bloß hier und dar im Vorbeygehen, un
dieses ist alles. Inzwischen bin mit Ernst da
auf bedacht jemand zu finden, der es weder m
diesem Minister, noch mit seiner Gegen-Par
they hält, sonsten aber ihn doch genugsam ke
net, und mir also einige Nachricht von ihm
geben im Stande ist. Werde ich so glückli
seyn, jemand dergleichen anzutreffen, so we
ich alles dasjenige so von ihm in Erfahrun

bring

[D]inge also fort mittheilen. Indeß LONDEN. [de]n höre ich von ihm als einem sol[ch]en Minister reden, welcher in dem ganzen [K]önigreich die beste Wissenschaft von denen [G]esetzen, auch der Stärke und Schwäche des [S]taats inne hat, ja einem Minister, welchen [ni]chts in Furcht, nichts in Erstaunung zu se[tze]n fähig ist. Gleicher Gestalt ist nicht leicht [ei]n Mann zu finden, der zu grösseren Unter[ne]hmungen geschickt. Er kennet seine Nation [vo]llkommen, und verstehet die Kunst sie zu re[gi]eren. Niemand besitzet eine grössere Bered[sa]mkeit, sein Wort im Parlement vorzutra[ge]n, und geschiehet es selten, daß er nicht da[m]it durchdringet, ja er machet mit dem Unter[-H]auß so zu sagen, was er will.

Diejenige, welche ihm im Parlement am [m]eisten widersprechen, sind der Ritter Pult[en]y in dem Unter-Hauß, und der Mylord [St]rafford in dem Hause der Pairs. Sie wis[se]n daß dieser letztere Herr lange Zeit Gesand[te]r der Königin Anna an dem Hof zu Berlin, [n]achgehends aber bey denen Herrn General-[S]taaten gewesen, und daß er auch den Utrech[te]r Friedens-Schluß, mit unterzeichnet habe. [A]ls die Königin Anna mit Tod abgieng, war [er] ein Mitglied des geheimden Raths; König [G]eorg der I. aber fande nicht rath am ihn in [d]ieser Bedienung zu bestätigen. Gleichwie nun [d]er Mylord sehr ungehalten hierüber war, also

LONDEN. kam er nicht mehr nach Hof, son- dern fieng an in dem Parlement das Königliche Ministerium zu tadeln, nach dem Tode König Georg des I. aber machte er bey Ihro Majestät seine Aufwartung, und wurd von Ihnen mit vieler Gefälligkeit empfangen gleichwohl hat er sich dadurch nicht abhalten las- sen denen Absichten des Hofes zu widerstreben und glaube ich, daß um seine Stimme im Par- lement zu gewinnen, ihm gewiß der Platz de Ritters Walpole müste angewiesen werden. In- mittelst kan man doch nicht leugnen, daß er sich bey denen Veränderungen, so um selbig Zeit, als das Hauß Braunschweig auf den Thron gelanget, sich zugetragen, über die Massen klüglich aufgeführet habe. Es erzehlt mir dieser Herr, da er bey meinem vorigen Hieseyn im Jahr 1728. von dieser Verände- rung mit mir redete, unter andern, daß wann er dem Herzog von Ormond gefolget, er eben so unglücklich als selbiger geworden wäre:
„ Dieser, sagte er zu mir, wendete alle Bemü- „ hung an, mich dahin zu bereden, daß ich „ ihm auf seiner Flucht aus dem Königreich „ folgen möchte; allein, an statt daß ich mich „ von ihm hierzu verleiten liesse, wandte ich viel- „ mehr alle meine Beredsamkeit an, ihn dahin „ zu vermögen, daß er in dem Königreich blei- „ ben möchte, und gründete ich mich insonder- „ heit darauf, daß wir beyderseits nichts an- „ ders gethan hätten, als wozu uns die Königin

„ Be-

efehl ertheilet; und dürften wir „ LONDEN.
o nicht das geringste fürchten Ja „
ß schlimmste was uns wiederfahren könte, „
äre dieses, daß man bey einer oder andern „
elegenheit uns Verdruß macheu dörfte. Al- „
n alle meine angeführte Gründe konten den „
mal in Furcht gebrachten Herzog nicht da- „
n befreyen, vielmehr kam er wenige Stun- „
n vor seiner Abreise nochmals zu mir, und „
uchte mich inständigst, das Königreich mit „
n zu verlassen. Allein ich gab ihm hierauf „
Antwort: Mylord! **ich bin mir nichts** „
öses bewust, und habe ich bloß die Be- „
le meiner Königin ausgerichtet, bin „
ch also vest von der Billigkeit meiner „
andes-Leute, und von der Gerechtig- „
t des Königs überführet, daß ich mich „
r vor nichts fürchte. Ja als der Herzog „
rauf noch die Worte zu mir sagte: **Wohl** „
Graf! so muß ich dann eben so von „
ch Abschied nehmen, wie der Prinz von „
ranien von dem Grafen von Egmond „
than, Adjeu **Graf ohne Kopf,** ich versetzte „
rauf: Adjeu **Herzog ohne Herzogthum.** „
er Erfolg hat auch gelehret, daß ich es besser „
troffen als er, denn ich bin in ruhigem Be- „
meiner Güter geblieben, dahingegen er al- „
des Seinigen beraubet worden. Bey eben „
eser Gelegenheit sprach der Graf auch vieles
n dem König und der Königin, und zwar
it der grösten Ehrerbietung, er lobte den Kö-

 nig

LONDEN. nig, daß er als Prinz von Walles viele sonderbare Hochachtung und Gnade vor ihn gehabt hätte. Gleichwohl geht er wenig an Hof, und hält sich den Sommer über auf dem Land, zu Winters-Zeit aber in der Stadt Londen auf, wo er einmal in der Woche grosse Gesellschaft hält, übrigens aber ganz stille lebet, und keinen Staat führet.

Der Herzog von Neucastle ist Staats-Secretarius, und ein Herr welcher über die Massen höflich, anbey auch sehr reich und in allen Stücken von einem prächtigen Wesen ist. Er hat die auswärtige Sachen zu besorgen, und zwar zugleich mit dem Mylord Harrington, welcher unter dem Namen des obersten Stanhoppe als Königlicher Gesandter in Spanien und auf dem Friedens-Tag zu Soisson einen grossen Ruhm davon getragen hat. Im Jahr 1719. habe ich denselben zu Madrit gekannt, und kan ich sie von ihm versichern, daß er einer der rechtschaffensten und klügsten Männer in der Welt sey. Er ist von einem liebreichen und bescheidenen Wesen, auch sonderbarer Großmuth und Gemüths-Billigkeit, ob er sie gleich sonst nicht gerne sprechen läst, und man sich vor glücklich zu halten hat, wann man in Bekanntschaft mit ihm kommen kan.

Sonst dünket mir, daß die Ministri in hiesigen Landen, sowohl als auch sonsten vor-

nehm

nehme Personen keinesweges so viel Hochmuth besitzen, als man sie bey uns beschuldiget, und habe ich Ursache zu glauben, daß diejenigen, welche behaupten, daß die Engelländer wenig Höflichkeit vor Fremde hätten, nicht mit ihnen umgegangen seyn müssen. Wahr ist es freylich, daß sie nicht so gar gefällig als die Franzosen sind, doch wann man einmal mit ihnen bekandt ist, und man nur ein wenig sich nach ihrer Art zu richten, und in ihren Umgang zu schicken weiß, findet man sie, meinem Bedünken nach, eben so, wie andere Völker, höflich und gefällig. Ein Engelländer wird nicht alle Augenblick sagen, **daß er die Ehre habe ein gehorsamer Diener zu seyn, daß er die Ehre habe zu sagen** rc. **oder zu hören** rc. und so weiter; vielmehr pfleget er dieses in einer ganzen Gesellschaft über einmal nicht zu sagen; hingegen verlanget er auch wiederum nicht, daß man ihm mit vielen Wort-Geprängen und unnützen Verbeugungen begegnen solle. Denn gleichwie er von geringen Sachen sehr wenig machet, also hält er dergleichen unnütze Ausdrückungen vor ganz vergeblich, und ist dieses die Ursache, daß unsere junge Reisende von denen Engelländern nicht glauben wollen, daß sie sich der Höflichkeit befleißigen, zumalen dergleichen weit hergesuchte und hochtrabende Redens-Arten oftmals alles dasjenige sind, was sie mit vielen Kosten auf ihrer Reise

LONDEN.

LONDEN. durch Frankreich gelernet haben, und verwundern sie sich daher, wann sie sehen, daß in einem Lande, wo man vernünftig zu leben gewohnet ist, wenig Werks von dergleichen Dingen gemacht wird, welche ihnen doch so hoch zu stehen kommen, und wozu sie sich mit vieler Mühe gewöhnet haben.

Es gibt einige Engelländer, welche zu gewissen Zeiten diejenigen ganz nicht mehr zu kennen scheinen, mit welcher sie Tages vorher auf das genaueste umgegangen sind. Also habe ich auf meiner ersteren Reise, die ich nach hiesigen Landen gethan, über dergleichen Aufführung mich selbst verwundert, die Ursach aber dem Hochmuth der Nation zugeschrieben; Allein nachhero habe ich erkennen lernen, daß dieses vielmehr die Würkung eines melancholischen Temperaments sey, welches unter diesem Volk sehr stark im Schwange gehet. Ein Engelländer wann er in dergleichen Gemüths-Beschaffenheit ist, heget deswegen nicht weniger Freundschaft vor jemand, als er sonst gethan, und muß man diese ungleiche Betragung nicht sonderlich an ihm achten, indem er von selbst wieder anders wird, auch immittelst seinen guten Freunden gerne verzeihet, wann sie ihm nicht besuchen. Endlich haben die Engelländer auch ihre Fehler, wie andere Menschen, doch setze ich auf einen Engelsmann vor andern ein grosses Vertrauen, wann er mich

seiner Freundschaft versichert. Indessen gehöret nothwendig darzu, solche zu erlangen, daß man ihre Sprache reden können. Dann obgleich die mehresten Französisch und Italienisch verstehen, so reden sie doch nicht gerne fremde Sprachen, ja wann sie es thun, geschiehet es doch nur aus Zwang, dieser leztere aber ist keinesweges nach dem Sinn der Engelländer; weil sie die freyesten Leute von der Welt sind, und einen Abscheu vor allem gezwungenen Wesen haben. LONDEN.

In ihrer Betragung sind sie sehr von denen Franzosen unterschieden, und können diese leztere gar nicht begreiffen, wie es zugehe, daß alle Völker ihnen nachzuahmen suchen, und sie sich daher als Herren der ganzen Welt betrachten, gleichwohl die Engelländer so unbillig gegen sie handeln, daß sie ihnen es gleich zu thun sich nicht im geringsten bestreben. Den eigentlichen Unterscheid zwischen beyden Völkern zu machen, verursachet mir einige Bedenklichkeit. Ich werde durch verschiedene Betrachtungen, sonderlich aber durch die Furcht einem oder dem andern Unrecht zu thun, und von einer so wichtigen Sache nicht gebührend zu urtheilen, davon zurück gehalten. Keines von beyden ist von groben Fehlern frey, gleichwohl scheinen mir die Engelländer einer bösen Gewohnheit nicht so stark nachzuhangen, sondern vielmehr ihrem natürlich guten Ver-

stand

LONDEN. stand jedesmalen zu folgen. Sie beschäfftigen sich keinesweges mit so unnützen Sachen, welche die Franzosen Höflichkeit nennen, und nur allein dazu erdacht zu seyn scheinen, die edle Zeit damit zu verderben. Endlich frey von der Sache zu reden, möchte ich in einem Alter von 20. Jahren beständig ein Franzos seyn; in meinem 40ten Jahr aber schicket sich die Aufführung der Engelländer weit besser vor mich.

Der Eyfer vor die Religion möchte wohl das einzige seyn, was die beyden Völker mit einander gemein haben; nicht zwar, als ob sie in den Grund-Lehren von einander nicht unterschieden wären, sondern weil sie alle beyde die Freyheit ihrer Kirche sehr hoch achten, und eine wie die andere ihre Religions-Schwärmer unter sich hat. Dann ob es gleich zu Londen keine Anhänger des selig gepriesenen Paris gibt, so finden sich doch daselbst andere, welche eben sich nicht vernünftiger betragen, als jene. Ubrigens haben sie beyde viele fromme Leute unter sich, und erhellet solches aus der grossen Anzahl guter und mit herrlichen Sitten-Lehren angefüllter Bücher, so sie an das Licht stellen; wie dann auch in Ansehung derer Frey-Geister keine Nation der andern etwas vorzurücken hat, indem es derer in Londen so viel, als zu Paris giebt.

Man beschuldiget übrigens die LONDEN. Engelländer einer besondern Grausamkeit; doch weiß ich nicht, worauf sich solches gründen soll, es sey dann daß sie in einem Treffen nicht gleich Quartier geben, und ihren erhaltenen Vortheil allzuhoch treiben. Vielmehr dünket mir, daß es gar leicht fallen solle zu beweisen, daß andere Nationen viel grausamer; als die Engelländer sind, welchen sie wohl dieses Laster beymessen wollen. Dann zum Exempel, die verübte Unmenschlichkeiten bey der Einnahme von Mexico, die Verwüstung der Pfalz, eine Sicilianische Vesper, der Mord der vortreflichsten Könige, sind solche Grausamkeiten, welche ihres gleichen in der Historie von Engelland nicht haben. Man höret hier von dergleichen Meuchel-Morden nicht so, wie an andern Orten vorgehen, und sind so gar selbst die Strassen-Räuber nicht so grausam als anderstwo; vielmehr lassen sich dieselben gemeiniglich damit begnügen, wann man ihnen etwas an Geld, oder was man sonst bey sich hat, giebet, sie bringen aber selten jemand ums Leben. Ja es finden sich welche unter ihnen, welche armen Leuten, so von andern Strassen-Räubern des Ihrigen beraubet worden, selbst etwas schenken. Immittelst ist fast nicht mit Worten auszusprechen, was sich diese verwegene Leute vor listiger Streiche gebrauchen, um zu ihrem Endzweck zu gelangen, und hat man mir viele Historien davon erzehlet, davon ich nur eine

weil

LONDEN. weil selbe über die Massen listig ausgedacht ist, hier anführen will:

Ein gewisser Herr fuhr in seiner Kutsche über Land, und waren die Wege über die Massen böß, so daß seine Bedienten, welche zu Pferd waren, von der Land-Strasse abwichen, und den Fuß-Steig fortritten. Hierauf kam der Mylord ohnvermerkt in einen hohlen Weg, und traf daselbst einen Kerl zu Pferd an, welcher seine Flinte, mit den Worten in die Kutsche und auf den Mylord hielte: **Sehet hier eine schöne Flinte, Mylord, sie ist 100. Pfund unter Brüdern werth, und rathe ich euch, solche zu kauffen.** Der Herr, welcher wohl sahe, wohin dieses gemeinet, und daß er nicht im Stande sey, sich zu wehren, zoge 100. Guinees aus seinem Sack, und gab solche dem Räuber, welcher sie auch annahm und ihm dagegen die Flinte überliefferte. Das erste nun so der Mylord damit that, war dieses, daß er auf denjenigen damit zielte, welcher ihm sein Geld entwendet hatte; allein der Räuber schrye ihm zu, er förchtete sich ganz nicht vor ihm. Es fand sich auch in der That, daß die Flinte nicht einmal geladen war, so daß der Mylord sein Geld damit verlohren geben muste.

Doch wann die Räuber geschickt sind, den Leuten das Ihrige zu rauben, so sind sie in Wahrheit noch geschickter der Straffe zu entgehen, und geschahe es vor einigen Jahren, daß einer der ohnweit Londen einen Mord begangen

angen hatte, eben selbigen Tag LONDEN.
o. Französische Meilen mit einem
nzigen Pferd ritte. Als er nun an Ort und Stelle kam, wo er in Sicherheit zu seyn vermeynte, zog er seine Uhr hervor, und indem er olche denen Leuten in der Herberge, wo er abgetreten war, zeigte, sagte er zu ihnen: Ich uffe euch alle zu Zeugen an, daß ich um diese Stunde hieher gekommen, und ersuche euch mir n schriftlich Zeugnis darüber mitzutheilen; olches nun ertheilte man ihm, und gereichte hm selbiges zu Rettung seines Lebens; dann als r in Verhaft genommen wurde, und die Richer bereits der gänzlichen Uberführung waren, aß er die Mordthat begangen, wolten sie ihn um Tode verurtheilen; Allein er fragte sie, um elche Stunde dann der Mord geschehen, und ls die Richter ihm solche benennet, sprach er u ihnen: **Was! ihr wollet behaupten, daß ch die Ubelthat begangen, deren ihr mich etzo beschuldiget; sehet, ich bin den Tag unfzig Meilen von dem Ort, wo die That egangen worden, gewesen.** Die Richter ielten die Sache allem menschlichen Ansehen ach vor ohnmöglich, und liessen den schuldigen oß. Gleichwohl fragte der Præsident, welcher est versichert war, daß er der Thäter wäre, insgeheim denselben um die Beschaffenheit der Sache, da ihn dann der Räuber, nachdem er es bey sich zu behalten feste versprochen, die Wahrheit von der ganzen Sache eröffnete.

Ich

LONDEN. Ich könte ihnen noch viele der gleichen Historien erzehlen; allein dieses würde mehr beweisen, daß es in Engelland sehr verschlagene Diebe und Räuber gibt, als daß die Englische Nation nicht zur Grausamkeit geneigt sey. Alle Gesetze sind hier sehr gelinde, und weiß man von keiner Tortur, ja man bedienet sich nicht einmal derselbigen bey einer heimlichen Zusammenverschwörung gegen das Vaterland. Niemand wird zum Tod verurtheilet, er sey dann vor zwey Gerichten welche so viel möglich, aus Richtern, so mit Beklagtem einerley Standes sind, bestehen, verdammet worden. Bey dem ersten Gericht müssen mehr als 12. Richter seyn, 12. aber müssen nothwendig den Ubelthäter verurtheilet haben. Das zweyte Gericht bestehet accurat aus 12. Richtern, doch müssen sie alle wegen des gefällten Urtheils einig seyn, und bleiben sie so lange ohne Essen und Trinken beysammen, biß sie sich mit einander des Ausspruchs halber vereiniget haben. So viel die Lebens-Straffen betrift, weiß man hier nur von zwey Arten, dem Strang und dem Kopf abschlagen; diese leztere Art aber gehöret nur allein vor die Pairs.

Aus eben diesem aber mag nicht undeutlich erhellen, daß die Engelländer viel gelinder und billiger als wir sind, die wir allerhand Arten von Torturen und Lebens-Straffen erdenken, eben als ob das nichts wäre einen Menschen

zu

peinigen, oder es nicht schon ge- LONDEN.
g sey jemand seines Lebens zu be-
iben, welches doch der gröste Monarch in
Welt keinen Augenblick fristen, vielweniger
ien es wieder geben mag, welchen er es ge-
nmen. Die Vollstreckung der Todes-Ur-
ils machet um deswillen hier etwas sehens-
rdiges aus, weil die mehresten mit der grö-
i Standhaftigkeit den Tod leiden. Ich
ines Orts habe lezlich fünf zum Galgen füh-
sehen, welche sich auf das beste geputzt hat-
, eben als ob sie einer angenehmen Lustbar-
mit beywohnen wolten. Doch geschiehet
h hier die Hinrichtung nicht mit so grossen
zum Schrecken noch mehr beytragenden
stalten, als anderswo, und sind weder so
Gerichts-Knechte dabey, noch auch sonst so
andere Umstände, welche unterweilen mehr
rcht machen, als die Todes-Straffe selbst.
n Missethäter wird hier auf einem Wagen
n Gericht geführet, und wann er gerade un-
dem Galgen ist, knüpffet man ihn oben an,
rauf ein einziger Schlag schon genug das
ferd dahin anzutreiben, daß es den Wagen
ter dem Galgen hervor ziehet, und der Mis-
häter daran hangen bleibet. Ja man hat
r erzehlet, daß seine gute Freunde und nahe
iverwandten unter das Gericht kommen, und
i an den Füssen ziehen, um sein Ende desto
er zu beschleunigen. Diejenige, welche oh-
Bezeigung einiger Traurigkeit und Klein-

LONDEN. muth sterben, werden von dem Vo[lk] gelobet und gepriesen, und ist der ge[-] ringste Titul, den man ihnen beyleget, die[ser,] daß er als ein braver Edelmann gestorben se[y.]

Uberhaupt machet der unerschrockene Mu[th,] welcher hier bey denen Leuten in der Stun[de] des Todes sich blicken lässet, eine von den Haupt-Eigenschaften der Engelländer aus. Die Religion verbietet uns zwar diese Gering[-] schätzigkeit des Lebens, gleichwohl aber bewun[-] dern wir solche an denen Römern, von welch[en] die Engelländer ohne Zweiffel die Gewohnh[eit,] ihrem Leben ein Ende zu machen, wann ihn[en] selbiges zur Last fallen will, annoch herhab[en.] Dergleichen Selbst-Morde gehen nur allzu[-] hier im Schwange, und trift man solche be[y] vornehmen so wohl als geringen Leuten an; u[n-] ter andern habe ich in einem meiner Brieffe v[on] Paris aus, ein dergleichen Exempel von ein[em] Buchbinder und seiner Frauen erzehlet, welch[e] sich zu Londen erhenkt haben, um dem elende[n] Leben, darein sie gerathen waren, zu entgehen. Ich könte dieser hautschaurender Exempel no[ch] mehr erzehlen, wann ich nicht fürchten müßte, dergleichen betrübte Dinge möchten ihnen e[in] Grauen zuwege bringen. Immittelst werd[en] sie darinne mit mir einig seyn, das man nicht [er-] gründen könne, was vor einer Ursach man [eine] olche Betragung zuschreiben solle. Dann [ob] gleich andere Nationen durch ihre Aufführung [...]

ig an den Tag legen, daß sie LONDEN. ineswegs mehr Furcht vor GOtt s die Engelländer haben, ja daß sie eben so el Unruhe über ihr Unglück empfinden, als ne, so geschiehet es doch selten, daß jemand h an ihm selbst vergreiffe; warüm machen an hier die Leute ein Spielwerk aus ihrem Len? Fürwahr ich weiß nicht, soll man es einn unerschrockenen Muth, oder Zaghaftigkeit y dem vorhandenen Elend, nennen.

Viele Leute haben sich hier aus Liebe erhenkt, nd gestehe ich, daß wenn ich von GOTT so eit verlassen wäre, eine solche Thorheit zu behen, ich es gewiß für eine Engelländerin thun ürde. Allermassen ich an diesen Personen ein r sittsames und angenehmes Wesen, samt ner gewissen mir über die Massen wohlgefalnden Art von Blödigkeit und besonders aufhtigem Gemüth, zärtliche und entzückte Aun gefunden habe, welche zwar nicht nach jermanns Sinn, gleichwohl aber vor mich etas recht angenehmes sind, und mich in meiem 20. jährigen Alter zu den äussersten Unrnehmungen würden gebracht haben. Das ehreste Englische Frauenzimmer ist wohl geildet, und haben sie die schönsten Haare von er Welt, dörffen auch die Schönheit ihres esichts nichts anders als der Natur zuschreien. Man siehet mit Vergnügen, wann sie oth werden, und lassen auch diejenigen, wel-

LONDEN. che sonst am freysten in ihrer Betragung sind, eine besondere Schamhaftigkeit von sich blicken, welche fähig ist einen zu bereden, daß sie ihre begangene Fehler nicht leicht verbergen können. Sie gehen ordentlich sehr kostbar gekleidet, doch keineswegs mit einer so guten Art, als das Französische Frauenzimmer, und ist dieses das einzige, was ich an ihnen auszusetzen habe, so daß es fast scheinet, als ob sie sich recht mit Fleiß bemüheten ihre Kleidung so einzurichten, daß sie ihnen nicht zum besten stehen solle. Ihre Kleider welche von fornen gar zu spannend und mit also eng und kurzen Ermeln gemacht sind, daß sie nicht einmal über den Ellenbogen gehen, verursachen daß sie aussehen, als ob sie weder Brust noch Schultern hätten, wobey sie noch der glatte und breite Aufschlag an ihren Kleidern samt einem Rock, welcher oben her über die Massen eng, unten aber sehr weit ist, noch mehr verstellet. Sie sind allemal geschnüret, und siehet man selten eine Frau hier ohne Brust, dahingegen zu Paris man nicht leicht eine Frau geschnürt antrift. Ich möchte denen Englischen Dames wohl wünschen, daß sie ein wenig der Französischen Tracht nachahmen möchten, und dünket mir, daß die Kopf- und Halß-Zierrathen, womit sich diese leztere putzen, selbigen über die Massen wohl stehen solten; im Gegentheil wäre zu wünschen, daß die jungen Herren in Engelland die Art sich zu klei-

kleiden nicht von denen Franzosen entlehnen, sondern ihre Landes-Tracht behalten möchten, als welche sich vor Manns-Personen viel besser als jene schicket. Man saget, daß unter die guten Eigenschaften des Frauenzimmers auch noch diese mitgehöre, daß sie eben so leicht einem Verliebten Gehör geben, als sie ihn zur Liebe reitzen. Dieses ist in der That etwas angenehmes und ganz natürliches, ja mich dünket, daß einem Frauenzimmer nichts so unanständig sey, als die Grausamkeit, und zwar dieses um so mehr, als ich meines Orts davor halte, daß es jemand lieben könne, ohne der Tugend darbey zu vergessen. Das hiesige Frauenzimmer arbeitet sehr wenig, und bestehet ihre gröste Beschäftigung darinnen, daß sie Besuch ablegen, und solchen wieder annehmen, öfters auch nach Hof gehen, daselbst sich sehen zu lassen, welches leztere meinem Bedünken nach, wohl das gröste Vergnügen vor sie seyn mag. Eben dieses ist auch die Ursache, daß sie oft spatziren auch zu Concerten und in öffentliche Schauspiele gehen, doch halten sie sich an allen Ortern sehr stille, und höret man sie kaum ein Wort reden, vielmehr scheinet ihr Focher dasjenige zu seyn, womit sie sich in Gedanken unterreden. Lezlich kam ich in ein gewisses Hauß, darinnen eine Gesellschaft von 20. Frauenzimmer und keine einzige Manns-Person war, allesamt sahen sie einander an, und redete kei-

LONDEN.

LONDEN. ne ein Wort. Saget mir nun, ob ihr wohl anderswo 20. Frauenzimmer bey einander finden würdet, welche so still da sitzen solten. Ubrigens hat das weibliche Geschlecht hier grosse Freyheit, und siehet man sie gleich des Morgens mit einer Masque von schwarzem Sammet, einer Haube, so in Form eines Hutes mit herabhangenden Aufschlägen gemacht, einem weit herunter gehenden Ober-Kleid und einer weissen Schürze, aus ihren Häusern gehen. In dieser Kleidung kommen sie in den Parc, und gehen daselbst nach ihrem Belieben herum, viele reiten spatzieren, und thun mit einem Wort alles, was ihnen nur einfällt. Ihre Männer sind selten bey ihnen, und fragen sie auch wenig darnach, wo sie hingehen, indem sie viel zu klug und vernünftig sind, als daß sie glauben solten, ihre Ehre beruhe auf der Tugend ihrer Weiber, welche in der That hier weniger Anfechtung als anderswo hat, indem die Gemüths-Neigung der Engelländer keinesweges dahin gehet, eine vollkommene Liebe mit jemand zu schliessen, so daß Hercules in seiner Liebe gegen die Omphale, keinen Nachfolger hier finden würde.

Die Lustbarkeiten dieser Stadt sind sehr verschieden, doch kenne ich Engelländer, welche bey ihrer Zurückkunft aus Paris sich immer beschweren, daß man sich zu Rom mehr belu-

stige.

ige. Nun wissen sie, mein Herr, LONDEN.
das ich ihnen von den Lustbarkeiten dieser
eyden Städte erzehlet habe. Nachdem ich
un von denen zu Londen, so wie man sie hier
eniesset oder geniessen kan, verschiedenes wer-
e gedacht haben, wil ich Sie zum Richter
wischen denen Engelländern, so von Paris
den, denen so vor Italien sprechen, und mir
nehmen.

Ein vernünftiger, gelehrt- und zur Fröm-
igkeit geneigter, mit einem Wort ein Mensch
ndet hier Umgang genug, und zweifle ich, ob
jenseit Meers solchen besser antreffen wer-
e. Ob nun gleich ein Mensch von unor-
entlicher und liederlicher Lebens-Art nichts
er findet, was seinen Aufenthalt angenehm
achen könne, so trift doch ein Welt-Mensch,
elcher die Mittel-Strasse zwischen beyden
ält, alles an, was ihn vergnügen kan. Gleich-
wie nun diese leztere Gattung den mehresten
Theil von Leuten allhier ausmachet, also will
h allein von deren ihren Beschäftigungen re-
en. Diese stehen des Morgens spät auf,
eiden sich in Frock (dieses ist ein Ober-Kleid
hne Taschen und Falten, und mit engen Er-
eln) lassen ihre Degen zu Hauß, nehmen
hren Stock in die Hand, und gehen nach
hrem Belieben aus. Ihr Spatzier-Gang
ndiget sich ordentlich in dem Parc, woselbsten
er Sammel-Platz ist, und sich gleich Gesell-

 schaft

LONDEN. schaft vor sie findet. Hierauf begeben sie sich wieder nach Hauß, kleiden sich anders an, und gehen entweder in ein Caffée-oder Chocolade-Hauß, wo gemeiniglich diejenigen auch hinkommen, mit welchen man sprechen will. Dann die Engelländer haben so zu sagen ein rechtes Gesetz, daß sie täglich, wenigstens einmal in dergleichen Häuser gehen, und reden sie daselbst von Geschäften und allerhand Neuigkeiten, lesen die Zeitung und sehen oft einander an, ohne ein Wort zusammen zu reden. Dieses Leztere ist auch sehr gut, dann wann sie so viel miteinander reden wolten, als andere Nationen thun, würden sie ihren Endzweck in gedachten Häusern nicht erreichen, und man der vielen Leute halber, so daselbst sich einfinden, sein eigen Wort nicht hören. Das Chocolade-Hauß in der Strasse von St. James, wo ich alle Morgen meine Zeit zubringe, ist allemal so voll Leute, daß man sich kaum darinnen umwenden kan, und sind Herzoge, Pairs, Edelleute und andere, alle daselbst untereinander vermenget, so daß wer dahin gehen will, nur wie ein ehrlicher Mann gekleidet seyn darf. Um 1. Uhr gehet man nach Hof, und siehet den König sich ankleiden, nachher begibt man sich in der Königin Zimmer, wo gemeiniglich eine grosse Anzahl von sehr prächtig geputzten Dames sich befindet, um 3. Uhr aber gehet ein jeder hinweg. Die Mittags-Mahlzeiten dauren sehr lange, und speiset man hier mehrentheils in den Gast-Höfen.

So viel die andere Häuser betrift, LONDEN. begeben sich die Dames gleich nach eingenommener Mahlzeit von der Tafel hinweg, da hingegen die Manns-Personen sitzen bleiben, und wird hierauf das Tischtuch von der Tafel abgehoben, und von denen Bedienten eine Bouteille Wein oder auch mehrere, wann die Gäste nicht alle einerley Wein trinken, samt wohl ausgeschwenkten Gläsern darauf gesetzt. Wornechst die Bedienten sich aus dem Zimmer hinweg begeben, und nur ein einziger an dem Schenk-Tisch stehen bleibet; die Bouteille gehet rund herum, und schenket sich ein jeder ein, so viel er will, trinket auch nach Gefallen, gleichwohl wird nur allzu viel getrunken, indem man sehr lange beysammen sitzen bleibet. Wann man von der Tafel aufgestanden, machet man bey schönem Wetter wiederum einen Spazier-Gang, und fähret entweder nach dem Hide-Parc, wo gemeiniglich ein breiter Weg vor die Kutschen, oder gehet zu Fuß in den Parc von St. James; Winters-Zeit leget man so lange Besuch ab, biß es Zeit ist nach der Opera oder Comödie zu gehen, welche beyde wohl verdienen ihrer hiernächst ins besondere zu gedenken, und will ich ihnen alle Umstände davon nach der Länge erzehlen. Wann man aus der Opera oder Comödie kommt, gehet man in eine Gesellschaft, welche Wechselsweise heute bey diesem, morgen bey einem andern Herrn ist, unterweilen gehet man nach Hof zu dem so genannten Dry-Room,

LONDEN. um Mitternacht aber speiset man wieder, und gehet es hierbey in denen Wirths-Häusern am lustigsten zu, woselbsten Bacchus gemeiniglich von der Venus begleitet wird. Gegen Tag gehet man voneinander, und können sie hieraus urtheilen, ob ein junger Mensch nicht eben so viel Zeitvertreib zu Londen, als zu Paris und Rom habe. Glauben sie mir, daß dieses nur etwas besonders seyn soll, wann einige zu behaupten vermeynen, daß man lange Weile hier habe. In denen Privat-Häusern speiset man so artig und niedlich, als in einem Lande von der Welt, und werden nicht mehr als 3. Schüsseln auf einmal aufgetragen, ja so gar oftmals eine nach der andern, welches dann verursachet, daß man allemal mehr speiset, als man Willens gewesen, und sehr lange an der Tafel sitzen bleibet. Das Rindfleisch hier ist unvergleichlich, und lasse ich mir auch die Bouding, welche aus Mehl, Eyern, Semmel-Kruhmen und vielerley andern mir unbekannten Sachen gemacht sind und ein vortrefliches Essen sind, sehr wohl schmecken. Dieses ist noch ein sonderbarer Gebrauch in dergleichen Privat-Häusern, welcher ihnen sehr wohlgefallen wird, daß wann man das erstemal hinein kommt, man die Frau im Hause, jedoch auf eine bescheidene Art küssen darf, und hat man das Vergnügen zu sehen, wie dieselbe auf einmal ganz roth wird, eben als ob sie etwas Böses begangen hätte. Noch ein anderer Gebrauch, welcher aber keineswegs so angenehm, als der erstere, ist

dieser,

LONDEN.

dieser, daß, so oft man bey jemand gespeiset die Bedienten im Hause eine Verehrung bekommen müssen, welche allemal nach dem Stand des Herrn, bey welchem man gespeiset hat, eingerichtet seyn muß, so daß wann ich viermal bey einem Herzog speise, seine Bedienten mich so viel kosten, als ich in einem Wirths-Hause in 8. Tagen verzehren würde. Mich nimmt nur wunder, daß die Engelländer diesen Gebrauch nicht abstellen, da sie sich doch sonst in allen Stücken sehen lassen, ihre Bediente auch schon vor sich so wohl halten, daß ich nicht weiß, ob dergleichen Leute in der Welt glücklicher seyn können.

In den Wirths-Häusern, ist alles über die Massen theuer, ob man gleich sonst sehr artig darinnen bewirthet wird, und ziehe ich sie in diesem Stück denen Wirthshäusern zu Paris vor, wo das Tischzeug gemeiniglich grob und schlecht ist.

Die öffentlichen Gesellschaften sind hier so zahlreich, daß man fast keinen Platz darinnen findet; gleichwohl sind selten über 3. biß 4. Spiel-Tische daselbst, vielmehr stehet fast jederman, und kriechet man durcheinander wie die Ameisen, stösset oftmals aus Noth aneinander, gehet vorbey, bittet um Vergebung, grüsset einander, fraget wie man sich befindet, und ist fast ohnmöglich eine Unterredung daselbst zu haben.

Diejenige Zusammenkunft, welche auf dem grossen Schau Platz an dem Heumarkt, auf die Tage, da Ball ist, gehalten wird, ist die schönste und zahlreichste in Europa, und kan ich wohl sagen,

LONDEN. gen, daß ich nie einen herrlichern Anblick gesehen habe, so daß unterweilen biß 3000. Personen daselbst zusammen kommen. Jede zahlet einen Guinée, wovor man mit allerhand Erfrischungen, herrlichen Weinen, und einer vortreflichen Abend-Mahlzeit bedienet wird. Diese zahlreiche Gesellschaft kommet in verschiedenen sehr kostbar aufgeputzten, und vortreflich beleuchteten Zimmern zusammen, darinnen entweder getanzet oder gespielet, der Anfang aber jederzeit mit einem musicalischen Concert gemacht wird, so aus allem, was nur von berühmten Musicis in Londen anzutreffen, bestehet. Hierauf gehet der Ball, und nimmt derselbe nicht eher, als gegen Morgen ein Ende. Oftermals werden diese Bälle masquirt gehalten, und beehret alsdann der König und der Prinz von Walles dieselbe mit ihrer Gegenwart; die Königin aber mit ihren Prinzeßinnen kommen niemals darzu. Indessen mag diese Lustbarkeit gehalten werden, wann und wie sie will, so kommet doch jederman in dem grösten Staat dahin, und glänzet an denen Dames alles von Juwelen, zumalen kein Land in der Welt ist, wo man schönere Diamanten hat, als hier. Die Englischen Tänze bestehen aus lauter Contre Danses, worzu viele Leute erfordert werden, diejenigen Personen aber, woraus selbige bestehen, tanzen nicht auf einmal, sondern nur Wechsels-weise, und gibt solches dahero Gelegenheit miteinander bekannt zu werden. Die Music dabey ist lustig, und

dünket

dünket mir selbige mehr mit der Leb- hafftigkeit der Franzosen, als dem stillen Wesen der Engelländer überein zu kommen. LONDEN.

So viel die öffentliche Schauspiele anlanget, haben die Engelländer mehrere Neigung, als irgend einige andere Nation darzu, folglich wird hier eine Italiänische Opera, welche die beste und schönste in Europa ist, gehalten. Vor den schlechtesten Platz wird ein halber Guinée, und vor die andern ein ganzer bezahlet. Ob nun gleich ein grosser Zulauf von Leuten dabey sich einfindet, reichet dennoch das Geld noch lange nicht zu die spielenden Personen davon zu bezahlen, und tragen viele Herrn zu ihrer Besoldung mit bey, welche, gleichwie sie über die Massen stark ist; also findet man auch die allerbesten Musicos aus Italien dabey. Einer von diesen Acteurs, Nahmens Serosino, hat 1500. Guinées jährlich, und bekommet er noch darzu viele Präsenten. Die Music bey dieser Opera wird gemeiniglich vom Hendel verfertiget, welchen viele Leute unbeschreiblich hoch achten, andere aber nichts ausserordentliches an ihm finden wollen. Meines Orts achte ich dessen Music mehr künstlich als angenehm. Die Auszierungen bey der Opera sind über die Massen schön, und ist der Saal sehr groß und viel besser als der zu Paris. In der Parterre sitzet jederman, die Dames stellen mit ihren Plätzen einen halben Circul vor, so daß jederman das Gesicht frey hat, und lässet dieses überaus artig. Ich hätte bald

vergessen

LONDEN. vergessen ihnen zu sagen, daß alles mit puren Wachs-Lichtern auf das herrlichste beleuchtet ist, und wird in denen Zwischen-Spielen, wenn sonst nichts kurzweiliges darinnen vorgestellet wird, getanzet.

Ausser der Italienischen Opera wird auch eine Englische hier gehalten, worinnen man nichts weiter als allein die Arien singet, das übrige aber ohne Music hersaget, und finde ich dieses viel vernünftiger, als wenn alles gesungen wird, sintemalen ein Mensch, der sich z. E. ums Leben bringet, oder sonsten schläget, gewiß nicht darzu singen wird.

Die Englische Comœdie wird von denen Engelländern hoch geschätzet, von denen Franzosen aber sehr getadelt, und glauben dieselben, daß sie mit der ihrigen in keinen Vergleich zu ziehen.

Die vernünftigsten Leute beyder Nationen haben auch bereits diese Materie ganz ernsthaft abgehandelt, und an beyden Theilen Beweis-Gründe zu Behauptung ihrer Meynungen vorgebracht. Ob ich nun gleich unter ihnen das Urtheil nicht fällen will, so dünket mir doch, daß die Franzosen sich zu sehr an gewisse Regeln binden, da hingegen die Engelländer etwas zu frey bey ihren Comœdien sind, beyde Nationen aber legen damit ihr ganz verschiedenes Naturell, und daß die eine zum Gehorsam, die andere zur Freyheit geneigt sey, an den Tag; doch halte ich davor, daß wann gleich die Engelländer nicht allemal bey der Materie bleiben, sie gleichwohl in der That an lustigen und artigen Einfällen e-

den

en Uberfluß haben. Immittelst, so ehr sie auch vor ihre Comœdien eingenommen sind, unterlassen sie doch nicht dieenige Französische Stücke hochzuschätzen, worinnen sie solche Gedanken antreffen, die mit en ihrigen übereinkommen, wie man denn kürzch das Trauerspiel des Brutus, so der Herr von Voltaire verfertiget, in die Englische Sprache bersetzet hat, und findet dieses Stück mehr Beyall zu Londen, als zu Paris, sintemalen es auch er Verfasser in Engelland geschrieben, und da r der Engelländer ihre freye Art zu denken ganz in sich genommen, hatte er einiger Massen vergessen, daß er ein Franzos wäre, indem er von Königen eben so, als von andern Menschen beurtheilet. LONDEN.

Die Schauspiele bringen mich auch auf andere Lustbarkeiten, so insonderheit nach dem Sinn der Engelländer sind, und gehöret vornehmlich die Jagd dahin, die aber auf eine ganz unterschiedene Art von der unsrigen gehalten wird, und jagen sie dem Wild mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit nach, so daß zum Exempel ein Haase mit eben so vieler Hitze verfolget wird, als sie ihre Feinde, nachdem sie selbige in Unordnung gebracht, zu verfolgen pflegen. Ihre Hunde und Pferde unterstützen sie bey ihrer Hitze vollkommen, und haben solche ihres gleichen nicht an Geschwindigkeit; daher auch Engelland fast alle grosse Herren in Europa mit Hunden und Pferden, eben so wie Dännemark mit Falken, versiehet.

Diese

LONDEN. Diese Geschwindigkeit der Englischen Pferde verursachet, daß alle Jahre an einem sichern Ort, welcher den Namen New-Market führet, gewisse Wett-Rennen mit denselben gehalten werden, und ist dieses in der That ein solches Vergnügen, welches alle Reisende vor sehens würdig halten müssen. Diese Wett-Rennen werden verschiedene Tage nacheinander gehalten, und übertreffen selbige die, so man in Italien siehet, um ein grosses. Der Wett-Lauf gehet in die Rundung herum, und machen zwey Pferde, so durch Stall-Knechte geritten werden, einander den Vorzug in der Geschwindigkeit streitig. Man wieget diejenigen, so auf den Pferden sitzen, und leget dem, so leichter ist, noch so viel an Gewicht bey, daß er dem andern gleich kommt, worauf sie beyde ohne Sättel mit so grosser Geschwindigkeit reiten, daß man ihnen kaum mit dem Gesicht nachkommen kan. Immittelst wird bey dieser Gelegenheit um viel tausend Pfund Sterlings gewettet, und scheinet es fast, daß dieses Fest dem GOtt der Reichthümer Pluto zu Ehren angestellet sey, sintemalen es auf denjenigen Reit-Knecht, so den Sieg davon träget, fast Guinéen regnet, und bemühet sich jederman ihm ins besondere eine Verehrung zu geben, wie denn dieses durchgehends der Gebrauch der Engelländer, daß sie es nicht dabey bewenden lassen, denenjenigen, so zu ihrem Vergnügen etwas beytragen, ihren ordentlichen Gehalt zu reichen, sondern auch dieselben noch dazu mit

eschenken überhäuffen; und siehet LONDEN.
an dieses bey allen Lust-Spielen
berhaupt, es sey von Fechtern, Seiltänzern,
unstspringern, oder andern also beobachten,
ergestalt daß jederman vor den, welcher seine
Person am besten gespielet, Geld auf die
Schaubühne wirft. Die Acteurs in der Ope-
und denen Comödien bekommen auch ihre
ewisse Verehrungen, und hat jeder Acteur ei-
en gewissen Tag im Jahr, an welchem das-
nige, so von denen Zuschauern bezahlet wird,
or ihn ist, und wird ordentlich der Name
esjenigen angeschlagen, zu dessen Nutzen die
Opera oder Comödie gehalten werden soll. Fin-
et sich nun, daß dieses eine Person ist, wel-
he Liebe in der Stadt hat, lässet jederman
ehr Billete hohlen, als er brauchet, bloß in
er Absicht dem Acteur einigen Vortheil zu-
uwenden. Diese Freygebigkeit der Engellän-
er gegen diejenigen, so ihnen einiges Ver-
nügen zu machen suchen, erstrecket sich auch
nsonderheit auf ihre Liebhaberinnen, und ist
ür selbige nichts zu schön oder zu theuer, in-
massen sie die von ihnen geniessende Freyhei-
ten, nicht nur bloß mit ihrem Eifer und Er-
gebenheit belohnet, sondern auch mit Geld
und Geschencken bezahlt wissen wollen, darin-
innen sie sehr von gewissen Aebten in Rom un-
terschieden sind, deren fünf bis sechs zusam-
men thun, und eine solche Liebhaberin unter-
halten.

LONDEN. Diese Aebte veranlassen mich noch zu gedenken, daß es hier viele Leute gibt, welche man Capellans nennet, deren äusserliches lustiges Ansehen genugsam zu Tage legit, daß durch die Reformation der Englischen Kirche, ihre Einkünfte nicht geschwächet seyn müssen. Ob sonst diese Herren klüger sind, als unsere Geistliche, kan ich nicht sagen, wenigstens bringet mich das Ansehen von ihnen auf die Gedanken, daß eben so viel Ehr und Geld-Geitz auch gleiche Unzufriedenheit bey ihnen anzutreffen sey, ja mit einem Wort, daß sie Menschen sind wie andere auch. Der einzige Unterschied zwischen unsern Geistlichen und ihnen bestehet darin, daß sie denen weltlichen Gesetzen unterworffen sind, mithin ihre bösen Neigungen nicht so offenbar werden, über das auch der Aberglaube hier nicht so stark im Schwange gehet, daß man sie als Götter-Sprüche ansehen solte. Man spricht indessen, daß ihre Predigten sehr wohl abgefasset, und beständig auf die Besserung der Menschen, und dieselben auf den Weg der Tugend zu führen, gerichtet wären, und lesen sie dieselben an statt daß sie solche auswendig hersagen solten, wodurch sie aber gleichwohl abgehalten werden, daß sie nicht so gezwungene Minen und abgeschmackte Stellungen dabey machen, welche oftmal mehr Aergernis als Erbauung anrichten; doch es mag dieses genug seyn, von geistlichen Personen zu gedenken, da ich jetzo nur

von

LONDEN.

von denen hiesigen Lustbarkeiten Meldung thun soll. Diejenigen, womit sich das gemeine Volk ergötzet, sind allerhand Wett-Kämpffe von Thieren, Fechtern und Ringern, mit einem Wort, alle Schau-Spiele, wobey man Blut vergiesset, und achtet man allerhand Verwundungen hier vor nichts, den Tod aber nur vor etwas ganz geringes; so daß ich glaube, die Engelländer stammen noch von dem Mutius Scevola her, indem sie eben so, wie dieser Römer keinen Schmerz im geringsten etwas achten. Unter denen Lustbarkeiten des gemeinen Volks finden sich auch einige, welche etwas unverschämtes mit sich führen, und habe ich vor einigen Tagen in dem Parc von St. James ein Exempel davon gesehen, da ein Mann eine Wette anstellte, daß er in einer gewissen Anzahl von Minuten um den Parc herum lauffen wolte. Damit er nun desto leichter bey seinem Wettlauf seyn möchte, hatte er sich ganz ausgekleidet, so daß seine Hand ihm zum Feigenblatt dienete, und lief in einer so natürlichen Stellung durch die ganze Malje, woselbst eine unbeschreibliche Menge Volks war. Die Dames, welche über dergleichen Anblick erschracken, wusten nicht wo sie sich lassen solten. Einige wandten das Gesicht ab, andere hielten ihre Fochern vor die Augen, alle aber stellten sich eben wie die Manns-Personen, in die Ordnung, so daß er vor ihnen vorbey lauffen konte. Nachdem

LONDEN. er seinen Wettlauf vollendet; zoger ganz gelassen seine Kleider; die er bey Whitehall liegen gelassen, wieder an, und gleichwie er die Wette gewonnen hatte, also warffen ihm viele Leute, an statt daß sie ihm seiner Unverschämtheit wegen einen Verweiß hätten geben sollen, gar noch Geld zu. Urtheilen sie nun hieraus, ob etwas die Gefälligkeit und glückliche Umstände derer Engelländer übertreffe.

Doch ich darf unter denen Lustbarkeiten dieser Nation, die Land-Lust nicht vergessen, wovon dieselbe über die Massen viel Wesens machen, und haben sie auch Ursach dazu, weil ihre Länderey sehr wohl angebauet ist, und sie alle Früchte, ausser allein Wein darauf ziehen. Alles scheinet daselbst immerzu von neuem zu grünen, und sind die Lust-Häuser derer vornehmen Herren über die Massen herrlich gebauet. Ja es führen sich die Engelländer eigentlich nur auf dem Lande allein prächtig und wie Herren auf, dahingegen in Londen die mehreste nur als blosse Privat-Leute leben.

Die Gegend um Londen, sonderlich längst der Thems ist alles dasjenige, was man schönes und angenehmes sehen kan, so daß ich nicht begreiffe, wie ein gebohrner Engelländer, der in dergleichen glücklichen Umständen lebet, sich entschliessen könne, diese Gegend, wie doch ihrer viele thun, zu verlassen, und derselben

andere bey weitem nicht so herrlich von der Natur begabte Länder vorziehen. Meines Orts versichere ich sie, daß wann ich tausend Pfund Sterlings jährlicher Einkünfte hätte, ich auf alles dasjenige, was anderer Orten mir das Glück nur immer herrliches zuwenden könte, ohne Bedenken absagen wolte. Die Himmels-Gegend ist hier zu Lande sehr angenehm, und spüret man weder allzugrosse Kälte, noch allzugrosse Hitze, womit man in andern Ländern beschweret ist; und wiewohl eben dieses die Ursache ist, daß die Früchte hier nicht so gut als andern Orten gerathen, und es unter andern keine Weintrauben hier giebet, so wird doch dieses durch die Spanisch, und Portugiesische Trauben, welche die Schiffe im Uberfluß anhero bringen, wiederum ersetzet.

LONDEN.

Dasjenige, so auf dem Lande hier noch am angenehmsten, ist dieses, daß man keinen einzigen armen Bauren antrift, und sind sie alle mit guten Wohnungen, Kleidern und allem übrigen, was zum Lebens-Unterhalt nöthig, versehen, so daß sie es besser haben, als die Edelleute in gewissen mir bekannten Ländern; in der That auch unter einem so starken Joch des Gehorsams nicht stehen, als die Unterthanen anderer Orten. Ein Edelmann, welcher einen vornehmen Herrn besuchet, wird als seines gleichen von ihm bewirthet, und lässet man ihn keinesweges den Unterscheid wahrnehmen,

LONDEN. welchen die Geburt zwischen dem Herrn, bey welchem er ist, und ihm verursachet. Gleichwohl verhindert solches nicht, daß die Grossen hier in gehörigem Ansehen stehen, vielmehr bemühet sich jedermann ihnen eben darum, weil sie höflich und gefällig sind, alle Ehrerbietigkeit zu erweisen; da hingegen Niemand sich bereden kan, daß er um deswillen in der Welt sey, ihren Hochmuth zu erdulten.

Grosse Herren heyrathen hier eben so, wie in Frankreich Personen geringern Herkommens, als zum Exempel vom Kaufmanns-Stand; doch muß man einen grossen Unterschied machen zwischen einem Englischen Kaufmann, und einem an andern Orten. Englische Kaufleute sind öfters aus denen vornehmsten Häusern im Königreich, und gelangen vielmals Leute von der Schreibe-Stube zu der Würde eines Pairs, wann nemlich durch Sterbfälle die jüngern Söhne an die Stelle ihrer ältern Brüder kommen. Wann nun ein vornehmer Herr mit eines Kaufmanns Tochter sich vermählet, heyrathet er zuweilen eine seiner nahen Anverwandten, oder doch eine Person von gutem Hause, an statt daß in Frankreich viele dergleichen Leute von schlechtem und gemeinem Herkommen sind.

Und dieses, mein Herr, wären die wenigen Anmerkungen, welche ich in diesem Lande gemacht

nacht. Gleichwie ich nun nichts **LONDEN.**
nehr dabey wünsche, als daß ihnen
elbige einigen Zeit-Vertreib zuwege bringen
nöchten; also werde ich inskünftige, weil ich
nich noch einige Zeit hier aufzuhalten gedenke,
uch das übrige, so ich annoch zu beobachten
nden werde, ihnen gleichfalls mittheilen. In-
wischen ersuche ich mir die Ehre ihres geneig-
en Andenkens fernerhin zu schenken, und ver-
chert zu seyn, daß Niemand auf der Welt mit
nehrerer Ergebenheit sey, als ich ꝛc. cc.

Londen den 4. Maji
1733.

Ende des dritten Theils.

Bayer... Staatsb... München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöllnitz, Karl Ludwig von, 1692-1775

Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe Welche Das merckwürdigste von seinen Reisen und die Eigenschaften derjenigen Personen, woraus die vornehmsten Hö fe von Europa bestehen, in sich enthalten
Bd.: 3

Franckfurt am Mayn (1738)

It.sing. 768 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467758-7
VD18 80291414-001